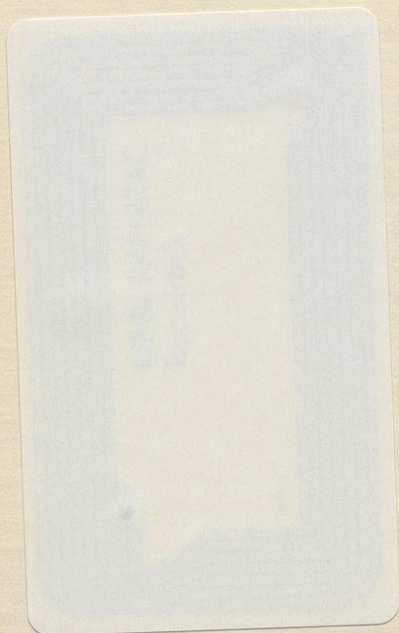
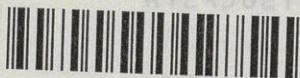




N12<522842223 021



ÜBÜBINGEN



JAHRBUCH

N.F. 42

für Schlesische Kirchengeschichte

1963

G h
6269

JAHRBUCH FÜR SCHLESISCHE KIRCHENGESCHICHTE

JAHRBUCH

der schlesischen Kirchengeschichte

Neue Folge, Band 42/1911

Verlagsgesellschaft

von Dr. H. Richard Meißner

Druckort: 1911 in Schlesien, Breslau
Druck: in Commission - des Verlagsverzeichnisses
Verlagsgesellschaft, Breslau, 1911

JAHRBUCH

für Schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge: Band 42/1963

Herausgegeben

von Dr. Dr. Gerhard Hultsch

VERLAG „UNSER WEG“ ULM-DONAU

JAHRBUCH

der evangelischen Kirchenvereine

Neue Folge, Band 42/1961

Herausgegeben

von Dr. Dr. Gerhard Heisch



Gh 6269

VERLAG DR. WILHELM DUNKER VERLAGS-GESELLSCHAFT

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
J. Grünewald: Christoph Knoll	7
G. Jaeckel: Die staatsrechtlichen Grundlagen der evang. Schlesier im Kampfe um ihre Religionsfreiheit V. Die evang. Schlesier im Widerstreit der Mächte des 30jährigen Krieges 2. Die kaiserliche Resolution für Schlesien zum Prager Friedensschluß vom 30. Mai 1635	25
W. Sachs: Schlesier in Halle	50
K. Henckel: Die evang. Zentralstelle in Breslau	80
M. Holm: Anfänge der Öffentlichkeitsarbeit in Oberschlesien . . .	96
G. Ehrenforth: Chronik des Kirchenkampfes in der nationalsozialistischen Zeit	101
J. Konrad: Als letzter Stadtdekan von Breslau	129
G. Hultsch: Der Protestantismus in Mitteleuropa	173
E. Schwarz: „Schlesien“ — Versinkende Erinnerung oder verpflichtendes Erbe?	181
K. Müller: Im Memoriam Erich Schultze	197
G. Hultsch: Mitteilungen des „Vereins für Schlesische Kirchengeschichte“	200
Bücherbericht	202

Christoph Knoll

Ein Beitrag zu seiner Biographie

Das schlesische Provinzialgesangbuch von 1908 meldet uns für 1963 zwei Jubilare unter den Kirchenliederdichtern: Christoph Knoll und Ehrenfried Liebich. Beide sind in der Stammausgabe des evangelischen Kirchengesangbuches mit ihren Liedern nicht mehr vertreten; sie werden also in Vergessenheit geraten. Das Lebensbild des 1713 in Probsthain geborenen Lomnitzer Pfarrers Liebich habe ich an anderer Stelle zu zeichnen versucht¹⁾. Hier wollen wir uns mit dem nun 400 Jahre alten Sprottauer Diakonus Christoph Knoll beschäftigen und einige Ergänzungen zu seiner Biographie bieten.

Die über ihn vorhandene Literatur²⁾ geht im wesentlichen auf die Angaben in Jöchers Gelehrtenlexikon³⁾ und Ehrhardts Presbyterologie⁴⁾ zurück. Koch scheint auch Knolls *Prognosticon generale perpetuum* gekannt zu haben, von dem das in der Universitätsbibliothek Breslau befindliche Exemplar mir zugänglich gewesen ist⁵⁾. In diesem Schriftchen, das Knoll Bürgermeister und Ratmannen sowie der Bürgerschaft und ganzen Gemeinde der Stadt Sprottau als seinen vertrauten Zuhörern widmet, gibt er in der Vorrede mit der Schilderung seines Lebens- und Bildungsganges eine kleine Selbstbiographie, die ich im Auszug mitteilen möchte.

1) Ehrenfried Liebich, ein schlesischer Liederdichter. In: Meine liebe Heimat Du. Jahrbuch für die Stadt- und Landkreise des Riesen- und Isergebirges. Wolfenbüttel 1961, S. 106–108.

2) Eine Monographie fehlt, die folgende Literaturzusammenstellung verzichtet auf Vollständigkeit und begnügt sich mit einigen älteren und neueren Titeln: Georg Scultetus, Hymnopoet Silesiorum, Wittenberg 1711 (Landesbibl. Dresden Biogr. erud. B 1146). — Joh. Caspar Wetzel, Hymnopoetographia oder Historische Lebens-Beschreibung der berühmtesten Lieder-Dichter. 1. Teil, Herrstadt 1719, S. 156. — Gottlob Kluge, Gesang-Buch von 609 Begräbniß-Liedern oder Evang. Begräbniß-Lieder-Commentarius... Breslau u. Leipzig 1747 S. 596 ff (U.-B. Greifswald FuH 16350). Otto Friedrich Hörner, Nachrichten von Liederdichtern des Augsbürgischen Gesangbuchs... Schwabach 1775 S. 142. — Philipp Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des XVII. Jahrhunderts 1. Band, Leipzig 1864, S. 814. — Eduard Emil Koch, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs... 3. Aufl. 2. Bd. 1866, S. 271. — Allgemeine Deutsche Biographie 16. Band (1882) S. 320. — Wilhelm Nelle, Geschichte des deutschen evang. Kirchenlieds 1909, S. 76. — Hans Heckel, Geschichte der deutschen Literatur in Schlesien 1929, S. 122. — H. Eberlein und H. Bunzel, Lobgesänge in der Nacht 1954, S. 19. — In Arno Lubos, Geschichte der Literatur Schlesiens 1. Bd. (1960) wird S. 76 nur Knolls Name genannt.

3) 1. Band (1750) u. 3. Band (1810).

4) 3. Teil 1. Hauptabschnitt (1783) S. 385 f.

5) U.-B. Breslau, Signatur 4 S 161 Nr. 5 (aus der ehemaligen Bernhardinbibliothek). Ein
1–12

weiteres Exemplar besitzt die Oberlausitzische Bibliothek der Wissenschaften in Görlitz (Signatur B II, b 4°), während das Werk in der Deutschen Staatsbibliothek Berlin nicht mehr vorhanden ist.

Danach steht das Geburtsjahr 1563 eindeutig fest. Seine rechtschaffenen, aber armen Eltern ⁶⁾ — der Vater soll Schuhmacher gewesen sein ⁷⁾ — kennen wir nicht mit Namen, da Bunzlauer Kirchenbücher des 16. und 17. Jahrhunderts nicht erhalten sind. Daß Christoph anfangs die Schule seiner Vaterstadt Bunzlau besucht hat und schon damals starke Neigungen zur Astronomie verspürte, nehmen wir Ehrhardt ab; seine Behauptung aber, der 19jährige habe sich zu dem Mathematiker Johannes Scultetus nach *Striegau* begeben und sei dort bis 1583 geblieben, beruht auf einer Namen- und Ortsverwechslung, die durch Knolls eigene Darstellung berichtigt wird. Der 53jährige setzt an den Anfang der Dedikation seiner oben genannten Schrift das Wort aus dem Propheten Jeremia Kap. 10 v. 23: Ich weiß, Herr, daß des Menschen Tun steht nicht in seiner Gewalt und steht in niemands Macht, wie er wandle und seinen Gang richte. Er gedenkt der wunderbaren Führungen Gottes in seinem Leben und auch daran, wie es von Jugend auf sein Wunsch gewesen sei, nach Vergil (2. B. Georg.) „des Himmels Lauff vnd der Sternen / Finsternuß des Mondes vnd Sonnen“ zu erforschen. Dann fährt er fort: „Darumb ich auch in meinen jungen Jahren / aus solcher begirde mich auf das studium Astronomicum bald begeben / vnd viel Zeit vnd Arbeit darauff gewendet: Zu welches glückseligem anfang / nechst GOtt / mir sonderlich sehr dienstlich gewesen / der fürtreffliche vnd weiterümbte Mathematicus zu *Görlitz* / Herr *M. Bartholomaeus Scultetus* (seliger gedächtnuß) ⁸⁾ / welcher als ich 1582. vnd 83. zu Görlitz studiret / vnd er solche inclination vnd neigung zu diesem studio an mir / als seinem discipulo / vermercket / hat er / als ein trewer Praeceptor / mir alles / was ich begeret hierinn zu wissen / trewlich communiciret / vnd in fundamentis nottürfftig vnterwiesen.“

Nach dem Besuche der Görlitzer Schule begab sich Knoll auf die Universität Wittenberg, wo er am 13. Mai 1584 immatrikuliert wurde ⁹⁾. Ein Studium in Frankfurt ¹⁰⁾ läßt sich nicht nachweisen. Auch in Wittenberg blieb er mit Scultet im brieflichen Gedankenaustausch und scheint sich neben der Theologie hauptsächlich der Astronomie gewidmet zu haben. „Ob ich mir zwar fürgenommen / durch göttliche verleihung / solch studium zu continuiren / vnd mich gantz darauff zu begeben / hab ich doch dem Göttlichen raht vnd willen nach / mein propositum endern müssen.

Denn nach dem ich großer Leibesschwachheit halben / aus rath des Medici / mich von Wittenberg nach Hause begeben müssen / vnd nachmals / als mir

⁶⁾ Ehrhardt a. a. O.

⁷⁾ Koch a. a. O. — ADB 16, S. 320.

⁸⁾ vgl. Erich Worbs, Bartholomäus Scultetus. In der Vierteljahresschrift „Schlesien“ 5. Jahrgang (1960) Heft 3, S. 164 ff.

⁹⁾ In der Leipziger Matrikel steht er ebenfalls Sommersemester 1584 (Erler, Die jüngere Matrikel der Universität Leipzig I, 1559—1634 (1909) S. 230).

¹⁰⁾ Ehrhardt a. a. O. S. 386. — Die beiden Bunzlauer Johann Cnoll und Martin Cnoll, die seit 1595 bzw. 1601 in Frankfurt studierten (Friedlaender I 397 u. 459), gehören vermutlich in Christoph Ks. Verwandtschaft.

Gott gnädig aufgeholffen / vnd meinem fürsatz nach / mich wiederumb auff die Universitet / da ich meine sachen hinterlassen / begeben wollen / bin ich wegen der eingerissenen Pest zu Wittenberg /solches zuthun verhindert worden. In mittels / nach dem zur selben Zeit allhier zur Sprottau des Signatoris dienst in der Schul¹¹⁾ erledigt worden: Bin ich durch sonderliche schickung des Allmächtigen Gottes von einem Ehrenvesten Wolweisen Raht zur Sprottau Anno 1586. meines Alters im 23. zum Signatore beruffen / vnd den 3. Februarii in die Schule introducirt worden. Als ich nu biß ins 6. Jahr solchen Schuldienst nach vermögen verwaltet / bin ich mitler Zeit vom Herren Martino Mollero¹²⁾ / vnd Herren Christophoro Seidelo (seliger gedächtnis)¹³⁾ da zumahl dieser Christlichen Gemeine Praedicanten vnd trewen Seelsorgern / ernstlich ermahnet worden / mich ins Predigamt zubegeben / auch bey mir angehalten / allhier auff dieser Cantzel¹⁴⁾ ein Vorhör Predigt zuthun / welches ich auch auf emsiges anhalten / nicht habe abschlagen können / Sondern nach hertzlichem vnd andächtigen Gebet / mich des vnterwunden / vnd durch verleihung Göttlicher Gnade / nach diesem etliche Predigten gethan / als ich noch im Schuldienst gewesen. Als aber Herr Christophorus Seidelius Diaconus / nach Gottes willen / von dieser Welt abgefodert worden / bin ich von einem Ehrenvesten Rath aus der Schulen zum Diacono dieser Kirchen Anno 1591. beruffen worden.“

Bereits am 5. Nov. 1592 erwarb der junge Diakonus das Bürgerrecht der Stadt Sprottau¹⁵⁾. Einen eigenen Hausstand muß er gleichzeitig, wenn nicht schon während seines Schulamtes, gegründet haben. Leider kennen wir den Namen seiner Ehefrau nicht; von den Söhnen wird noch zu reden sein. Das weitläufige Amt ließ ihm in den ersten Jahren keine Zeit zu schriftstellerischer Tätigkeit, der sich sein Kollege Moller in der mit weniger seelsorglichen Verpflichtungen verbundenen Oberpfarrstelle hingab. Wie eifrig Knoll seine Dienstobliegenheiten erfüllte, lesen wir aus seinen Worten:

¹¹⁾ Der Signator war ein Gehilfe des Organisten oder des Kantors und hatte zugleich eine Lehrerstelle inne. In Sprottau ist ein Signator als dritter Lehrer seit 1544 nachweisbar (v. Wiese S. 19).

¹²⁾ Über ihn vgl. Gottlieb Christian Giese, *Leben und Schriften Martin Mollers*. Görlitz 1768. — *Handbuch zum Ev. Kirchengesangbuch* 2. Bd. 1. Teil: W. Lueken, *Lebensbilder der Liederdichter und Melodisten*. 1957 S. 117 f. — Als Erbauungsschriftsteller würdigt ihn Hellmut Eberlein im *Jahrbuch für schlesische Kirche und Kirchengeschichte* Bd. 36 (1957) S. 12 f.

¹³⁾ Christoph Seidel aus Haynau. 1. 4. 1588 Bürgerrecht in Sprottau. † 1591. Ehrhardt a. a. O., 385.

¹⁴⁾ Gemeint ist die Kanzel der Stadtpfarrkirche; diese gehörte zum Kloster der Magdaleneninnen, seit 1565 in Simultangebrauch, doch durften in ihr bis 1620 nur evangelische Predigtgottesdienste stattfinden, die Sakramente nach protestantischem Ritus allein in der St. Georgenkirche vor dem Glogauer Tor gespendet werden (vgl. Erwin v. Wiese, *Beiträge zur Geschichte der evangelischen Gemeinde und Kirche in Sprottau*, im *Jahresbericht über das Progymnasium zu Sprottau* Ostern 1897, S. 12 u. 21).

¹⁵⁾ Archiv für Sippenforschung 17. Jahrgang (1940) S. 99.

„Demnach die Christliche Gemeine allhier / in der Stad vn für der Stadt / auch auff vier Dörffern ¹⁶⁾ / die dazugehörig / nit Klein vnd geringe ist / vnd derselbigen zu dienen vielerley mühe vnd arbeit fürfellet / nicht allein bey tag / sondern auch offters bey nacht / weil bald in einem / bald in einem andern orth noth fürfellet / darzu man Ampts halben erfordert wird / wie jedermänniglich in vnser Gemeine wissentlich ist: Auch das Predig-Ampt an sich selber ein grosses vnd schweres Ampt ist / vnd die Seelensorgen für andern sorgen die höchsten / schwersten vnd gefehrlichsten sein: Habe derhalben / nach dem mich Gott zu solch em schweren Ambt / grossen sorgen / vnd vielfeltigen mühe vnd arbeit beruffen / das Astronomische Studium dem ich zuvor obgelegen / mehrentheils müssen beiseit setzen . . .“

Als Seelsorger seiner Gemeinde wurde er zum *Liederdichter* der Kirche. 1599 hatte die Pest das Städtchen heimgesucht ¹⁷⁾. Die Biographen Knolls berichten übereinstimmend, daß in diesem Jahre des großen Sterbens seine beiden Begräbnislieder „Herzlich tut mich verlangen nach einem sel'gen End“ und „Im Leben und im Sterben ist das mein höchster Trost“ entstanden sind, die erstmalig 1606 in Görlitz, wahrscheinlich anonym, gedruckt wurden ¹⁸⁾. Das Görlitzer Gesangbuch von 1611 enthält das erstgenannte Lied ohne Verfasserangabe unter der Überschrift: „Ein Trostgesang, wie ein Christ in Sterbens noth sich trösten sol ¹⁹⁾.“ Daraus wird das Lied Johann Heermann bekannt geworden sein, der es von 1620 bis 1623 in zwölf Leichenpredigten auslegte ²⁰⁾. Wir finden dort die älteste Textfassung (in elf Strophen), die ich nachzuweisen vermag. Bei der räumlichen Nähe von Köben und Sprottau erscheint es verwunderlich, daß Heermann den Namen des Dichters nicht gewußt hat ²¹⁾. Dieser steht wohl erst seit der 1645 von Gotthard Helwig veranstalteten Neuauflage von Knolls „Witwen- und Waisen Trostbüchlein“ fest; in der Vorrede nennt der Herausgeber den Verfasser wegen seiner beiden Lieder einen geistreichen und zum Himmelreich gelehrten Mann. Die Notiz bei Koch ²²⁾, die

¹⁶⁾ Hirtendorf, Sprottischdorf, Wichelsdorf und Zeisdorf. Über den Umfang der alten Parchie Sprottau vgl. J. Jungnitz, Visitationsberichte der Diözese Breslau, 3. Bd. Archidiaconat Glogau (1907) S. 60 ff.

¹⁷⁾ F. Matuszkiewicz, Geschichte der Stadt Sprottau 1908, S. 95 erwähnt nur die Pest von 1552.

¹⁸⁾ Christian Daniel Brückner, Erster bis Elfter Beytrag zur Kirchen- und Predigergeschichte der Churfürstl. Sächs. Sechsstadt Görlitz, Görlitz 1769—80; im 10. Beitr. 1779 S. 76 (Sammelband der Christian-Weise-Bibliothek zu Zittau, Lusatica XIV).

¹⁹⁾ Wackernagel, Kirchenlied 5. Bd. S. 350.

²⁰⁾ „Guldene Sterbekunst Gezeiget in zwölf Predigten / Aus dem anmuthigen schönen Sterbegesänglein Hertzlich tut mich verlangen / nach einem seligen End / zc. Durch Joh. Heermannum, bey der Kirchen zu Köben an der Oder Pfarrn. lizo nach vieler Begehren zum andern mal / mit einer Vorrede Herrn Abraham Tellers / der H. Schrifft Doctorn / bey der Kirchen zu S. Thomas in Leipzig Pastorn, . . . zum Druck befördert. Leipzig / In Verlegung Tobias Riesens / drucks in Zeitz Christoph. Cellarius Im Jahr MDCLIX.“ 8°. Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel. Die erste Auflage erschien 1628.

²¹⁾ Er sagt in der ersten Leichenpredigt (S. 7 f.): „Wer es (das Sterbegesänglein) componiret und gedichtet / hab ich ungleichen Bericht: Es sey aber der Autor wer er wolle / so ists ihm sehr wol gerathen / und fast kein Wörtlein vergebens gesetzt.“ „Einige schreiben es auch Bartholomäus Ringwaldt zu“, bemerkt Jöcher a. a. O.

²²⁾ Kirchenlied, 3. Aufl. 2. Bd. S. 271.

Lieder Knolls wären seinem „Trostbüchlein oder Praxis articulorum de resurrectione carnis et vita aeterna“ angeheftet, ist nicht nachprüfbar, da dieses Schriftchen nicht ermittelt werden kann und auch sein Erscheinungsjahr unbekannt ist ²³).

Das Lied „Im Leben und im Sterben“ hat im 18. Jahrhundert Aufnahme in einige oberlausitzer Gesangbücher gefunden ²⁴). Daß „Herzlich tut mich verlangen“ nur noch in einigen provinzialkirchlichen Anhängen, nicht aber im Stammteil des Evangelischen Kirchengesangbuchs enthalten ist, muß bedauert werden.

Die Liebe zu seiner Gemeinde veranlaßte Knoll zur Veröffentlichung der Schrift, aus deren Vorwort wir einige Auszüge darboten. Es heißt dort weiter: „Nachdem ich nu 30 Jahr in dieser Stadt / Schuel vnd Kirchendienst gewesen / vnd die meiste Zeit meines Lebens allhier zur Sprottaw zubracht / vnd in solchen meinen Diensten alt vnd graw worden / vnd das 53. Jahr meines alters erreicht / vnd die Zeit meines Abscheidens immer näher herbey kömpt: Habe ich dieses immerwrende Prognosticon dieser Stadt vnd Gemeine zu immerwährendem Gedächtnuß wollen zuschreiben / damit auch nach meinem tödtlichen Abgang jederman sich hierdurch möge erinnern der Liebe vnd Trew / die ich je vnd allwege gegen dieser Christlichen Gemeine biß in todt getragen / welche fromme vnd danckbare Hertzen werden in denck (eingedenk) sein / vnd die meinigen derselben genissen lassen / denen es auch der trewe Gott seinen vielfeltigen verheissungen nach reichlichen wird erstatten...“ Er befiehlt seine großgünstigen Herren und Förderer in Gottes Schutz und Schirm und bittet, Gott „wolle ferner seine Gnade vber diese Stadt vnd Gemeine walten lassen / vnd sie bey dem / das er bißher aus Gnaden geben / gnädiglich erhalten..., endlich aus dieser jrddischen Stadt vns bringen in das Himlische Jerusalem / zu der menge vieler tausend Engel vnd zu der Gemeine / (der Erstgeborenen) die im Himel angeschrieben sind / das wir sambt jhnen für alle empfangene Geistliche vnd Leibliche wolthaten seinen Namen loben vnd preisen mögen in alle Ewigkeit. Amen.

Geben Sprottaw am Tage Gregorii / ist der 12. Martij / nach vnsers HERN vnd Heylandes Jesu Christi Geburt im 1616. vnd nach erbawung der Stadt Sprottaw im 516. Jahr ²⁵). E. E. W. Dinstwilliger Christophorus Cnollius Diaconus.“

²³) Ob Verwechslung mit dem Witwen- und Waisen-Trostbüchlein, dem vielleicht die Lieder beigegeben waren, oder eine etwa 1606 erschienene Schrift mit dem oben genannten Titel? Kochs Angabe fußt auf Tellers Vorrede zur 2. Auflage der Sterbekunst.

²⁴) Es steht in Kluges Begräbnis-Lieder-Commentarius (1747) S. 597 f.

²⁵) Nach Cureus soll das Sprottauer Schloß bald nach 1100 erbaut worden sein. Matuszkiewicz, Geschichte der Stadt Sprottaw S. 14, weist diese und ähnliche Vermutungen als geschichtlich unbegründet zurück. Die civitas Sprotav wird 1260 erstmalig erwähnt, SR 1067.

Über das so eingeleitete Schriftchen braucht nichts weiter gesagt zu werden, wenn wir den ausführlichen Titel wörtlich hersetzen:

Prognosticon

GENERALE PERPETUUM.

Ein allgemeine Practica / auff
alle vnd jede Jahr / biß ans ende der Welt /
nützlich zugebrauchen / in drey besondere
Theil vnterschieden.

Das Erste ist von den Morgens / Mittags / Abends vnd Nacht Zeichen vnd Vorbothen des vorstehenden Gewitters: Von bedeutunge der Finsternüsse der Sonnen vnd des Mondes / der Cometen vnd vngewöhnlichen Zeichen am Himmel: Von Vorbothen der fruchtbaren oder vnfruchtbaren Zeit: Kranckheiten / Pest / Kriegen vnd allerley Verenderungen.

Das Ander von natürlichen erwehltten Jahres Zeiten vnd Tagen zu Säen / Pflantzen / Pfropffen / Holzfällen / Artzneyen / Aderlassen vnd Schrepffen dienstlich.

Das Dritte von den zugelassenen natürlichen Vorsagungen aus der vnleugbarn Krafft der Sternen: Vnd von der Chaldeer / Egypter / Araber / vnd etlicher abergläubischen Calenderschreiber nichtigen / vngegründeten / abergläubischen Erwehlungen vnd Weissagungen / die von Mose / vnd Propheten / Kayserlichen Rechten / alten Kirchenlehrern verdammet / von den fürnembsten Astronomis verworffen / vnd von allen Vorstendigen außgelacht werden.
Zusammen getragen vnd beschrieben /

Durch

CHRISTOPHORUM CNOLLIIUM

Boleslaviensem Silesium, der Christlichen Gemeine
zur Sprottau Diaconum.

Zu Görlitz im Marggraffthumb Ober Lausitz /
Dr VCKts Iohann RhaMbaVV²⁶⁾.

So hat der gelehrte Mann als ein Kind seiner Zeit²⁷⁾ seine astronomischen Kenntnisse in den Dienst an seinen Mitbürgern gestellt und auch zur Förderung ihrer leiblichen Wohlfahrt geholfen.

²⁶⁾ Die Großbuchstaben haben Zahlenwert und ergeben das Jahr 1616.

²⁷⁾ Knolls jüngerer Landsmann Christoph Neubarth, geb. 10. 8. 1607 in Bunzlau, gest. 2. 11. 1681 als Pastor und „Theoastrologus“ in Holzkirch bei Lauban, ist der bekannte Herausgeber des in vielen Jahrgängen erschienenen astrologischen Kalenders.

Eine Schrift Knolls muß nun noch erwähnt und besprochen werden, die ihm seinen Platz unter den schlesischen Erbauungsschriftstellern sichert und die die meisten seiner Biographen anführen: es ist das vorhin schon genannte „Witwen- und Waisen-Trostbüchlein / Für hochbetrübte Witben und Waisen / die im Elende und großen Kummer stecken und leben / und allein bey dem HERRN Jesu Christo / ihrem himmlischen Bräutigam / Vater und Richter / Rath / Trost / Schutz / Hülffe und Rettung suchen müssen. Geschrieben durch Christophorum Cnollium, Seniore, Bolesl. Siles. der Christlichen Gemeine zu Sprottau gewesenem treuffleissigen Diaconum. Itzo wegen des großen Nutzens bey Witben und Waisen auf vieler Begehren wiederumb zum Druck befördert. Leipzig / in Verlegung Tobias Riesen / druckts Christoph. Cellarius, Anno MDCLIIIX.“ So lautet der genaue Titel dieses seit Jahren von mir gesuchten Schriftchens in der dritten Auflage (168 Seiten in Kleinoktav), dem anscheinend einzigen überhaupt noch vorhandenen Exemplar in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart²⁸⁾. Die Ausführung erfolgt in Dialogform als „Trostgespräch des Herrn Jesu Christi / mit leidtragenden / klagenden und betrübten Witwen und Waisen“. Christus redet im ersten, umfassenderen Teil die Witwen, im zweiten, kürzeren, die Waisen an. Sie fragen ihn und er antwortet mit dem Hinweis auf die wunderbaren Führungen Gottes, erläutert an der Heilsgeschichte Alten und Neuen Testaments und an seinem eigenen Passionswege, in aufrichtenden und trostreichen Worten der heiligen Schrift, die der Verfasser mit viel Geschick auswählt und in herzwinnender Weise seelsorgerlich anzuwenden versteht. Wir glauben es dem Herausgeber der zweiten Auflage, wie er in der Vorrede²⁹⁾ versichert, daß viele Witwen und Waisen sich die Mühe gemacht hätten, das Büchlein von Wort zu Wort abzuschreiben, da es völlig vergriffen war. Er fügt als Anhang drei Begräbnislieder bei; das erste, ohne Verfasserangabe, unter der Überschrift „Das richtigste Testament eines gläubigen Christen“, fängt an: O Jesu, liebster Schatz, ein Schatz, der alle Schätze weit übertrifft; das zweite ist in 11 Strophen der „Schwanengesang Herrn Gregorii Richters des Jüngern Sel. gewesenem treuffleißigen Diaconi zu Görlitz“³⁰⁾: „Lasset ab von euren Threnen / vnd vergesset euer Leid;“

²⁸⁾ Signatur Theol. oct. 3263. — Den Nachweis verdanke ich der liebenswürdigen Bemühung von Herrn Medizinalrat i. R. Dr. H. Schneider in Göttingen.

²⁹⁾ Helwig widmet sie seiner Schwägerin, Frau Anna Schnitter — einer Schwester seiner 3. Frau Barbara Sch. — Witwe des Rechtsgelehrten Martin Schultheß in Görlitz. — Gottfried Helwig selbst ist am 19. 2. 1601 als Pfarrerssohn in Sächsisch Haugsdorf geboren, seit 1633 Pastor in Herrndorf bei Glogau, 1637 Diakon in Görlitz, 1653 P. prim., † 16. 4. 1662. Verh. 1) Görlitz 16. 2. 1632 Sabina Scultetus, Witwe des Tuchkaufmanns Martin Firlé das.; geb. 28. 1. 1584 in Görlitz, Tochter des Bürgermeisters Bartholomäus S.; sie starb am 22. 12. 1632; 2) 5. 2. 1635 Elisabeth Küchler, Witwe des Diaconus Gregor Richter in Görlitz, geb. das. 13. 9. 1599, Vater Elias K., Rektor in Görlitz; sie † am 10. 2. 1639; 3) 27. 1. 1642 Barbara Schnitter, † 25. 10. 1648, Grabstein auf dem St. Nicolai-Kirchhofe; 4) 18. 7. 1650 Helena Schröder (vgl. Deutsches Geschlechterbuch 113. Bd. (1941) S. 138).

³⁰⁾ Gregor Richter, geb. 13. 3. 1598 in Görlitz, Pfarrerssohn; 1619 Schulkollege in Görlitz, 1624 Diakon, † 5. 9. 1633 (oder 4. 3. ?). ☉ 20. 8. 1620 Elisabeth Küchler.

als drittes steht Johann Heermanns Trauer- und Trostlied einer betrübten Witwen „Ach Gott, ich muß in Traurigkeit mein Leben nun beschließen“.

Für den weiteren Verfolg von Knolls Lebenslauf sind nun die Vorreden zu den beiden ersten Auflagen wichtig, die man der Ausgabe von 1658 unverkürzt vorangestellt hat. Der Autor dediziert sein Werkchen seinem Neffen (Schwestersohn) Jeremias Venediger, Erbsassen auf Wangersinawe (bei Sulau), zugleich Ratsherrn in Guhrau, und seiner Hausfrau Martha geb. Kickel. Venediger muß ein studierter Mann gewesen sein: Knoll erinnert ihn, wie er als Präzeptor der Kinder des Erbherrn Siegmund von Schier auf Schabitzen (Kreis Glogau) im Februar 1607 bei einer Feuersbrunst aus dem brennenden Gutshause mit seinem Freunde und Stubengefährten Martin Harresius, dem späteren Pfarrer von Sandewalde³¹⁾, wunderbar errettet worden sei. Die Frau Martha war in erster Ehe verheiratet mit dem Guhrauer Hofrichter, Bürger und Handelsmann Georg Teichmann, der in die Verwandtschaft der zweiten Frau Johann Heermanns gehört. Knoll schreibt die Vorrede als „fünff unddreyßig-jähriger Diaconus zu Sprottau an des höchsten Trösters des heiligen Geistes Pffingstfest des Jahres Christi tausend sechshundert sechs und zwanzig.“

Darauf hat Venediger ihm in einem durch den Sprottauer Ratmann Michael Klose vermittelten Briefe geantwortet und sich bereit erklärt, für die Veröffentlichung des Büchleins Sorge zu tragen. Das geht aus Knolls „Epistola Adhortatoria“ hervor, in welcher er am 25. September 1627 dem Verwandten dankt, „daß Er in diesen trübseligen Zeiten / da man gar bald nicht weis / was man dencken soll / meiner / als eines alten Vettern nicht vergessen habe“. Aus der auffallend kurz gehaltenen Zuschrift erfahren wir einiges über Knolls Lebensumstände. „Meinen Zustand belangend / bin ich alt und schwach / und meine Kräfte nehmen von Tag zu Tage ie länger ie mehr ab / wie von den Altvätern geschrieben steht: Er war alt / nahm ab / fehlet nur das letzte: Er starb³²⁾ / das bin ich auch täglich gewärtig / weil ich nun das 64. Jahr meines

³¹⁾ Die Personalien von Harres, die Ehrhardt (III, 1 S. 483 Note II) zusammenstellt, scheinen der Korrektur zu bedürfen. Das Geburtsjahr 1588 stimmt auf keinen Fall, da er zweifellos identisch ist mit dem 1593 in Frankfurt immatrikulierten Martin Harres Drosnensis (aus Drossen in der Neumark) und etwa 1575 geboren sein wird. Dann könnte er 1603—11 Pastor in Tschilesen gewesen sein, wobei allerdings der für 1607 feststehende Aufenthalt in Schabitzen nur als Besuch angesehen werden kann und eine Tätigkeit als Hauslehrer nicht in Frage käme, die anzunehmen deshalb nahe liegt, weil H. kaum als Pfarrer das Bett mit dem ihm befreundeten Präzeptor Venediger geteilt haben dürfte und Knoll es gewiß vermerkt hätte, wenn Harres damals Pastor von Tschilesen gewesen wäre! 1611 erhielt er durch die Witwe des Siegmund v. Schier die Pfarrei Glärsersdorf und kam von dort 1617 nach Sandewalde, 1626 nach Beschine, wenn Ehrhardt recht hat. Dann müßte er — etwa 1634 — zum zweitenmal nach Sandewalde gegangen sein, denn als Pfarrer dieses Ortes erscheint er 1640 in der Bürgerrechtsliste der Stadt Rawitsch (Archiv für Sippenforschung X 1933, S. 180). Nach Ehrhardt starb er 1652 in Winzig, J. Rademacher, Prediger Geschichte von Wohlau (1932) S. 21 gibt als genaues Todesdatum den 8. Juni 1648 an. Ich nehme an, daß er von 1617 bis 1648 bzw. 1652 in Sandewalde war und sich nur vorübergehend in Winzig aufgehalten hat. Sein Sohn Tobias, der seit 1628 in Wittenberg studierte, wurde 1634 Pastor in Ober-Glärsersdorf, die Tochter Ursula heiratete am 12. Mai 1626 den Pastor Georg Neukirch in Katschkau (Ehrh. a. a. O.).

³²⁾ Gen. 25, 8 u. 35, 29.

Alters erreicht / und im Alter / Gott Lob / höher kommen bin / als mein Geschwister / die für mir gestorben / und ist mit mir auch dahin kommen / daß ich mit S. Paulo wol wünschen mag: Cupio dissolvi & esse cum Christo (Phil. 1 v. 23). Weil ich nach meinem Tode hinterlassen werde / eine betrübte Witwe und bekümmerte Waisen / die da wol Trostes werden bedürffend seyn / ist mirs lieb / daß der Herr Vetter in seinem Schreiben gedenckt meines Witben und Waisen Trostbüchleins / in Druck zu befördern / were mir lieb / wenn es bey meinem Leben geschehen könnte ... Dasselbe wolt ich meinem Weib und Kindern / als einen besondern Schatz / commendiren / werden in ihrem betrübten Witwen und Waisenstande Trost und Labsal draus schöpfen können.“

Bedauerlicherweise läßt sich kein Exemplar der ersten Auflage ausfindig machen, die nach Ehrhardt ³³⁾ 1628 in Oktav in Glogau erschien; wir würden daraus mit Sicherheit Näheres über Knolls Familienverhältnisse erfahren, besonders den noch unbekannten Namen seiner Hausfrau. Der Wert der beiden Vorreden des Verfassers besteht aber vor allem in dem dadurch klar erbrachten Nachweis, daß Knoll 1627 noch gelebt hat. Seine Biographen sind nämlich in der Festsetzung seines Todesjahres nicht einig. Koch scheint der erste zu sein, der ihn, ohne Beweisführung, 1621 sterben läßt ³⁴⁾. Dieselbe Zahl steht im Burg'schen Gesangbuch (Neuaufgabe von 1865) unter Knolls Liede Nr. 1009 neben seinem Namen. Die Allgemeine Deutsche Biographie ³⁵⁾ und Hans Heckel in seiner Literaturgeschichte ³⁶⁾ haben diese falsche Angabe übernommen. Welchem Umstände Knolls willkürliche Lebensverkürzung zuzuschreiben ist, konnte ich nicht ermitteln; urkundliche Zeugnisse fehlen, schlesische Forschungen, etwa im 19. Jahrhundert, sind unbekannt.

Werfen wir nun einen Blick in das Liederdichterverzeichnis im Anhang des schlesischen Provinzialgesangbuches von 1908, so finden wir als Todesjahr 1650 angegeben. Dieses Datum, das aus Ehrhardt stammt ³⁷⁾ und ebenfalls von den ihm folgenden Literaten bis in die neueste Zeit wiederholt wird ³⁸⁾, ist ebenso wenig zu halten wie das vorhin genannte. Aus der Vorrede zu der von Gottward Helwig besorgten dritten Auflage des Witwen- und Waisentrostbüchleins, datiert vom 3. Juli 1645, geht deutlich hervor, daß Knoll nicht mehr am Leben war: „der *weiland* Wol-Ehrwürdige und Hochgelahrte Herr Christoph Knoll seliger Gedächtnüß / gewesener viel Jahr lang treuffleißiger Diaconus der Evan-

³³⁾ a. a. O. S. 386. Er erwähnt als weitere im gleichen Jahr in Glogau erschienene Schrift das „Paßional-Büchlein“, von dem sich kein Exemplar nachweisen läßt.

³⁴⁾ 3. Aufl. 2. Bd. S. 271. Ebenso Carl Julius Böttcher, Germania Sacra 1. Bd. (1874) S. 150.

³⁵⁾ 16. Band S. 320.

³⁶⁾ S. 122.

³⁷⁾ S. 386 steht als Druckfehler 1680, der auf S. 505 in „1650 aet. 87 min. 59 ann.“ verbessert wird.

³⁸⁾ H. Eberlein und H. Bunzel, Lobgesänge in der Nacht (1954) S. 19. A. Büchner und S. Fornaçon, Die Lieder unserer Kirche. Handbuch zum Evang. Kirchengesangbuch, Sonderband (1958) S. 611. Paul Liepelt, Der Beitrag Schlesiens am ev. Kirchengesangbuch, Jahrbuch 38/1959 S. 16.

gelischen Gemeinde zur Sprottau,“ sei der „Fürnehmsten einer“ gewesen, der „aus der rechten Seelen-Apothek des göttlichen Wortes diese geistliche Artzneyen und Wundpflaster zubereitet / ... und in diesem Büchlein bewährte Remedia auffgezeichnet“ habe. Bei einem von des seligen Autoris hinterlassenen Söhnen, nämlich Herrn Christoph Knoll, wohlverordneten Pfarrers zu Ottendorf, den Helwig seinen alten, vertrauten Freund und Bruder in Christo nennt, habe er die Einwilligung zu der veranstalteten Neuherausgabe eingeholt.

Knoll erlebte in Sprottau noch den Beginn der Gegenreformation, als eine Kompanie des Lichtensteinischen Regiments am 2. November 1628 die Stadt besetzte und er mit dem Oberpfarrer M. Abraham Menzel³⁹⁾ und dem zweiten Diakonus M. Martin Gumprecht⁴⁰⁾ aus Amt und Stadt vertrieben wurde⁴¹⁾. Es ist möglich, daß er nach dem nahe bei Sprottau gelegenen Wittgendorf im Fürstentum Sagan auswich, das damals noch nicht von der Kirchenreduktion betroffen war⁴²⁾. Rademacher setzt — Ehrhardt darin folgend — Knoll in den Pfarrerkatalog von Wittgendorf (1628 ff)⁴³⁾, läßt aber die Dauer seines dortigen Aufenthalts als unbestimmt offen. Bis 1639 ist Andreas Kittler, ein gebürtiger Sprottauer, dort gewesen, der im Oktober 1639 nach Sprottau berufen wurde⁴⁴⁾, so daß auch aus diesem Grunde von einer längeren Wittgendorfer Amtstätigkeit Knolls — bis 1650! — keine Rede sein kann. Am 26. August 1636 eröffneten der zurückgekehrte Pfarrer Menzel und der neu berufene Diakonus Abraham Buchwälder⁴⁵⁾ in der notdürftig wiederhergestellten Georgenkirche für kurze Zeit den evangelischen Gottesdienst⁴⁶⁾. Die Sprottauer hätten gewiß ihrem alten Seelsorger die Stelle nicht vorenthalten, wenn er noch am Leben gewesen wäre. In einer von der Forschung bisher übersehenen An-

³⁹⁾ Über ihn vgl. Ehrhardt a. a. O. S. 382 f. Als Freystädter steht er 1604 in der Matrikel von Frankfurt, seit 1620 war er Pfarrer in Sprottau. 1629 wurde er Pastor primarius in Zittau. So oft es die Kriegslage zuließ, kehrte er nach Sprottau zurück. Gestorben ist er in Görlitz, wo er am 20. 12. 1637 im Alter von 47 Jahren begraben wurde.

⁴⁰⁾ Geb. am 7. 6. 1597 in Sprottau, Vater Georg G., Bürgermeister, Mutter Maria Klose. 1616 Univ. Wittenberg, seit 1618 Pastor in Nieder-Leschen, 1620 als 2. Diakonus neben Knoll in Sprottau. Exul 23. 11. 1628. 1629 Pastor in Thommendorf. 1631 nach Dresden-Neustadt, 1635 Hofprediger. 1636 Feldprediger. 1640 P. prim. in Bautzen. 1640 durch Mathias Hoe von Hohenegg, Kaiserl. Hofpalzgrafen, zum Magister gekrönt. † 14. 6. 1679. Dreimal verheiratet: 1) 1620 Ursula Holfeld aus Wolfersdorf bei Sprottau, † 1633. 2) 1634 Klara Stoll aus Dresden, † 1649. 3) 1651 die Witwe Martha Biesenbauer, † 1675. 16 Kinder (R. Grünberg, Sächs. Pfarrerbuch II, 1 1940, S. 278 u. briefl. Mitteilung von Herrn Bibliothekar Peter P. Rohrlach in Berlin).

⁴¹⁾ v. Wiese a. a. O. S. 13. Matuszkiewicz, Gesch. d. St. Spr. S. 102 erwähnt nur den Pastor Menzel.

⁴²⁾ vgl. Georg Steller, Wenzel Eusebius von Lobkowitz und die Kirchenvisitation im Fürstentum Sagan vom Jahre 1670. Zur schlesischen Kirchengeschichte, herausgegeben von Hermann Hoffmann, Nr. 30, Breslau 1937.

⁴³⁾ Prediger Geschichte von Sprottau (1934) S. 16. — Über Wittgendorf vgl. auch Evang. Kirchen- und Schulblatt für Schlesien 1848, S. 440.

⁴⁴⁾ Ehrhardt a. a. O. S. 379.

⁴⁵⁾ Sohn des Diakonus Johann Buchwälder in Freystadt, geb. 1595. Studium und Pfarrstellen sind bis 1636 unbekannt. Exul 2. Nov. 1637, er begab sich nach Liegnitz, wo er starb. Rademacher Sprottau S. 15).

⁴⁶⁾ v. Wiese a. a. O. S. 13.

merkung zu dem Text der von ihm veröffentlichten Sprottauer Bürgerrechtslisten 1553—1669⁴⁷⁾ hat der Sprottauer Chronist Dr. Felix Matuszkiewicz das Todesjahr Knolls angegeben. Demnach ist er 1630 in Sprottau gestorben⁴⁸⁾. Näheres läßt sich nicht ermitteln, da die Sprottauer Begräbnisbücher erst 1660 beginnen⁴⁹⁾.

Damit haben wir uns das Leben des nun 400jährigen Christoph Knoll nach seinen Schriften und aus der über ihn vorhandenen Literatur vergegenwärtigt. Es bleibt noch übrig, einen kurzen Blick auf seine Familie und Nachkommen zu werfen. Wie schon oben gesagt wurde, kennen wir seine Ehefrau nicht, wohl aber 3 Söhne, die wie der Vater in schwerer Zeit der schlesischen Kirche als Pfarrer gedient haben.

Christoph, der älteste Sohn, studierte seit Juli 1606 zusammen mit seinem Landsmann Abraham Vechner, der ein Sohn des Kollegen seines Vaters, Georg Vechner⁵⁰⁾, sein könnte, in Frankfurt⁵¹⁾, im Mai 1612 finden wir ihn gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Johannes in Wittenberg⁵²⁾. 1616 erhielt er das Kantorat in seiner Vaterstadt und erlangte am 8. 5. 1617 das Bürgerrecht⁵³⁾. Am 6. April 1623 wurde er in Liegnitz zum Pastor in Eulau bei Sprottau ordiniert⁵⁴⁾, wo er wie sein Vater sich auch mit astronomischen Studien beschäftigte. Über seinen Lebensausgang wissen wir nichts. In Adam Alandt hatte er bis 1654 in Eulau noch einen Nachfolger⁵⁵⁾. Seine Frau Sara, Tochter des Bäckermeisters Mathes Schreiber, die er 1616 geheiratet hatte, starb 1653⁵⁶⁾. Die Tochter Sara lebte in der Ehe mit dem Tuchmacherältesten Georg Pelach in Sprottau⁵⁷⁾.

Johannes Knoll, der jüngere Sohn, war seit Sommersemester 1609 auf der Universität Frankfurt, seit 1612 in Wittenberg. Die guten Beziehungen, die

⁴⁷⁾ Im Archiv für Sippenforschung 17. Jgg. (Görlitz 1940), S. 43 ff. Die Angaben über Christoph Knoll S. 99 Anm. 18.

⁴⁸⁾ Nach dem Meisterbuch der Sprottauer Bäckerinnung, Meisterlisten, fol. 184.

⁴⁹⁾ Randt-Swientek, Die älteren Personenstandsregister Schlesiens (1938) S. 108.

⁵⁰⁾ Vechner (Fechner) stammt aus Schwiebus, Vater Joh. V., Bürger u. Tuchmacher († 1551), Mutter Agnes Schober. 1570 als puer (!) in Frankfurt immatrikuliert, 1578 Lehrer in Guben, W 1584 Univ. Leipzig, vor 1590 Pastor in Großenborau bei Freystadt, 1595 Pastor in Freystadt, 1600 in Sprottau, † 7. (17.) 8. 1616. ♂ 16. 9. 1586 Anna Möller, Pfarrerstochter aus Herrndorf, † 16. 3. 1642 in Görlitz, 71jährig (Deutsches Geschlechterbuch 37. Bd. 1922 S. 48).

⁵¹⁾ Friedlaender I S. 505 b.

⁵²⁾ Weissenborn, Album Acad. Viteberg. 1602—60 (1934) S. 127, 195.

⁵³⁾ Archiv für Sippenforschung 1940 S. 143 Anm. 41.

⁵⁴⁾ H. Söhnel, Zur Kirchengeschichte des Fürstentums Glogau. Kreis Sprottau, im Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der ev. Kirche Schlesiens XIV. Band, 2. Heft (1915) S. 419.

⁵⁵⁾ ebenda und J. Rademacher, Predigergeschichte von Sprottau (1934) S. 17.

⁵⁶⁾ Archiv für Sippenforschung 1940 S. 143.

⁵⁷⁾ ebenda.

sein Vater zu den Skopps auf Ottendorf hatte⁵⁸⁾, verschafften ihm 1616 die dortige Pfarrstelle⁵⁹⁾, die er, entgegen den Angaben bei Ehrhardt und Rademacher, noch 1645 besaß, wie aus der Vorrede von Gotthard Helwig zum Witwen- und Waisenbüchlein hervorgeht. Helwig hatte wohl als Pfarrer von Herrndorf in freundschaftlicher Verbindung zu dem Ottendorfer Amtsbruder gestanden. Bei ihm und seinen Brüdern befanden sich die hinterlassenen Schriften des Vaters, die Helwig gesehen⁶⁰⁾, „als ich mich in dem lieben benachbarten Schlesierlande befunden“. Vermutlich ist Knoll bis 1648 oder 1653 in Ottendorf gewesen⁶¹⁾. Sein Todesjahr ist unbekannt.

Von dem jüngsten Sohne des Sprottauer Diakonus, David Knoll, wissen wir nur, daß er im Sommersemester 1616 in Frankfurt weilte und lange auf seine Versorgung warten mußte. Erst am 20. Oktober 1634 erhielt er in Liegnitz die Ordination für die Pfarrei Windischbohrau bei Neustädte⁶²⁾, wo er anscheinend der letzte evangelische Pastor vor der Kirchenreduktion war.

Schließlich gedenken wir noch Christoph Knolls Enkel, eines Sohnes von Christoph, der ebenfalls Christoph hieß und auch die mathematische Begabung von beiden geerbt hatte. 1624 in Eulau geboren, studierte er seit 1647 in Frankfurt und wurde aus dem Sprottauer Schuldienst (seit 1649) 1650 nach Wittgendorf zum Pfarrer berufen, aber keineswegs als unmittelbarer Nachfolger seines Großvaters. Am 23. März 1668 mußte er seine Gemeinde verlassen⁶³⁾; er begab sich über Görlitz, wo er Kinder unterrichtete⁶⁴⁾, nach Schönberg in der Oberlausitz. Dort wirkte er als Inspektor des Hospitals und Adjunkt des Pastors M. Sigismund Meltzer⁶⁵⁾ bis zu seinem Tode, 1680 oder 1684, was bis

⁵⁸⁾ Dies bezeugt folgende Abhandlung: „Bedenken über die Nativität des edlen jungen Herrn Sigismund von Skopp zu Ottendorf, darinnen aus der Gestalt des Himmels, wie sie zur Stunde seiner Geburt befunden, erkläret wird, was dieser edle junge Herr natürlicher Weise von der Neigung des Gestirnes zu gewarten habe. Gestellet durch Christophum Cnollium, Boleslav. der christl. Gemeine zur Sprottau 30jähr. Diaconum A. 1613“ (nach Ehrhardt III 1 S. 407).

⁵⁹⁾ Correspondenzblatt XIV 1, (1915), S. 425.

⁶⁰⁾ „Theils in mathematicis, meist aber in theologicis... Insonderheit were druckens werth seine Praxis Catechismi, aus deren andern Theil die Praxis articuli de passione & morte JESU Christi, der ersten edition dieses Trostbüchleins von dem Autore beygefüget worden / ingleichen auch seine Traupostill / darinnen er für allerley Standespersonen absonderliche Traupredigten aufgesetzt / auch biß auff den Scharfrichter und Büttel / massen der erste davon in vier gedruckte Bogen ausweist.“ Vorrede zur 3. Auflage des Witwen- und Waisentrostbüchleins a IV 2. Von der Traupostille ist kein Exemplar nachweisbar.

⁶¹⁾ Der bei Ehrhardt a. a. O. S. 407 dort für 1636—48 aufgeführte Johann Tost war nur Pastor in Altgabel. Johann Raussendorf, den er 1648—53 nach Ottendorf und Altgabel setz, gehört nach Gabel bei Groß Tschirnau.

⁶²⁾ Correspondenzblatt XIV 1, S. 417.

⁶³⁾ Georg Steller, Wenzel Eusebius v. Lobkowitz a. a. O. S. 76.

⁶⁴⁾ Johann Gottlob Worbs, Geschichte der ev. Kirchen, Prediger und Schullehrer im Fürstenthum Sagan. Bunzlau 1809 S. 81.

⁶⁵⁾ Sein Leichenstein ist in die Mauer des Oberpfarrhauses zu Schönberg eingelassen: „Grabmahl M. Sigismund Meltzer Sprott. Sil: (geb. 1628) gewesenen Graf Rederschen Hofcaplans zu Hertwigswaldau (bei Sagan) Anno 1660 bis Anno 1668 und nach vorgegangener Reform: wohlverordneten pfarrs zu Schönbergk von 1668 bis ins 1695. Jahr († 16. 2.), dessen Symb: Herr, ich warte auf dein Heyl. Gen. 49“ Vgl. Paul Gotthold Bronisch,

jetzt unsicher war ⁶⁶⁾). In der Sammlung Alwin Bergmann, Die Exulanten in Sachsen (Sächs. Hauptstaatsarchiv in Dresden) befindet sich der Auszug einer Schönberger Kirchenbucheintragung von Pastor Meltzer, der jeden Zweifel über das Todesdatum ausschließt: „1680, 13. Sept. H. Christophorus Knoll, gewesener 18jähriger Pfarrer zu Wittgendorf und 13jähriger Exulant, mein gewesener lieber H Vicar und treuer Gehilfe alhier, aetatis 56 Jahr 8 Wochen, begraben ⁶⁷⁾). Knoll ist auch schriftstellerisch mit zwei Veröffentlichungen hervorgetreten: „Psychiater conscientiosus, d. i. einfältige Entwerfung, wie ein jedweder, so sich nach Gottes Willen in das Predigt-Amt zu begeben vorhat, dasselbe soll rechtmäßig vertreten und gebühlich darinnen leben. Görlitz 1672“ und „Exul concionarius, oder exulirender Prediger, Görlitz 1674“ ^{67a)}). Er war verheiratet mit Anna Breuer, Tochter des Stadtschreibers Lorenz Breuer in Sorau ⁶⁸⁾). Seine Tochter Euphrosyna heiratete in Schönberg am 5. 10. 1676 den Meister Christoph Francke, Bürger und Bäcker daselbst ⁶⁹⁾).

Es wird keine verlorene Mühe gewesen sein, daß wir uns ausführlich mit Christoph Knoll beschäftigt haben. Denn wenn er auch in seiner Bedeutung gewiß nicht an seine beiden großen Zeitgenossen und Landsleute Valerius Herberger und Johann Heermann heranreicht, so verdient er es doch, als Liederdichter und Erbauungsschriftsteller nicht vergessen zu werden.

Als Anhang gebe ich die beiden Lieder Knolls in der ältesten mir zugänglich gewesenen Textfassung wieder.

I ⁷⁰⁾

	Hertzlich thut mich verlangen
Philipp. 1.	Nach einem seligen End:
	Weil ich hie bin ümbfangen /
	Mit Trübsal und Elend.
	Ich hab Lust abzuschneiden
	Von dieser argen Welt:
Apocal. 20.	Sehn mich nach ewigen Freuden /
	O Jesu komm nur bald.

Geschichte der Kirche zu Schönberg, Kirchenkreis Lauban II. Zur Erinnerung an das 200jährige Kirchen-Jubiläum 1888. Seidenberg 1889 S. 28.

⁶⁶⁾ Bronisch a. a. O. S. 24 „bis 1679“, S. 28 gibt er als Todesjahr 1684 an.

⁶⁷⁾ Gültige Mitteilung von Herrn Bibliothekar Peter P. Rohrlach in Berlin.

^{67a)} Diese Schrift — sonst nicht nachweisbar — befand sich bis 1945 in der Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften in Görlitz (Signatur L III 356 b u. c). Der Kriegsverlust ist darum besonders zu beklagen, weil Knoll darin gewiß Einzelheiten über die Exulanten-schicksale seiner Familie berichtet haben wird.

⁶⁸⁾ Archiv für Sippenforschung 1940 S. 143.

⁶⁹⁾ Auch diese Notiz verdanke ich Herrn Rohrlach.

⁷⁰⁾ In dem Görlitzer Schulgesangbuch Harmoniae sacrae (3. Ausgabe 1613) steht das Lied ohne Verfasserangabe mit der Melodie des Hans Leo Haßler in der Reihe der Sterbelieder auf den Seiten 455—463 (freundliche Mitteilung von Bibliothekarin Fräulein Ingeborg Schmidt bei der Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften in Görlitz). In einem Manuskript aus Brieg (um 1605) findet sich Knolls Lied erstmalig in Verbindung mit Haslers Melodie, deren erste geistliche Verwendung somit um einige Jahre früher als bisher bekannt feststeht. Diesen wertvollen Hinweis verdanke ich Herrn Siegfried Fornaçon in Falkensee bei Berlin.

Ose. 13. Du hast mich ja erlöst /
 Von Sünd / Todt / Teuffel und Höll:
 Es hat dein Blut gekostet /
 Drauf ich mein Hoffnung stell.
 1. Cor. 15. Warum solt mir denn grauen /
 Apoc. 12. Fürm Todt und höllischn Gesind?
 Weil ich auff dich thu bauen /
 I. Pet. 1. Bin ich ein seliges Kind.

Sirac. 41. Wenn gleich süß ist das Leben /
 Der Todt sehr bitter mir:
 Will ich mich doch ergeben /
 Zu sterben willig dir.
 Tob. 2. Ich weis ein besser Leben /
 Da mein Seel fähret hin /
 Des freu ich mich gar eben /
 Sterben ist mein Gewinn.

Sir. 10. Der Leib zwar in der Erden /
 Von Würmen wird verzehrt /
 Philipp. 3. Aber erwecket werden /
 Durch Christum schön verklärt /
 Matth. 13. Wird leuchten als die Sonne
 Und lebn ohn alle Noth /
 I. Cor. 15. In himmlischer Freud und Wonne /
 Was schadt mir denn der Todt?

Ob mich die Welt auch reizet /
 Länger zu bleiben hier:
 Luc. 12. Vnd mir auch immer zeigt /
 Ehr / Geld / Gut / all ihr Zier:
 I. Tim. 6. Doch ich das gar nicht achte /
 Es wehrt ein kleine Zeit.
 Das himlisch ich betrachte /
 Das bleibt in Ewigkeit.

Wenn ich auch gleich nun scheide /
 Von meinen Freunden gut:
 I. Thess. 4. Das mir und ihn bringt Leide /
 Doch tröstet mich mein Muth /
 Dz wir in grössern Freuden /
 Zusammen werden kommn /
 Und bleiben ungescheiden /
 Im himmelischen Thron.

- Philipp. 1. Ob ich auch hinterlasse /
 Betrübte Waiselein /
 Der Noth mich übermassen /
 Jammert im Hertzen mein /
 Will ich doch gerne sterben
 Und trauen meinem GOTT /
- Psal. 32. Er wird sie wol versorgen /
 Retten aus aller Noth.
- Psal. 147. Was thut ihr so sehr zagen /
 Ihr armen Waiselein?
 Solt euch Gott Hülff versagen /
 Der speist die Raben klein.
 Frommer Witben und Waisen /
- Psal. 10. Ist er der Vater treu.
 Trotz dem / der sie thut nösen ⁷¹⁾ /
- Exod. 22. Das glaubt ohn alle Scheu.
- I. Thess. 4. Gesegn euch Gott der HERRE /
 Ihr vielgeliebten mein:
 Trauret nicht allzusehr /
 Über dem Abschied mein.
 Beständig bleibt im Glauben /
 Wir werdn in kurtzer Zeit /
 Einander wieder schauen /
 Dort in der Ewigkeit.
- Actor. 7. Nun will ich mich gantz wenden /
 Zu dir HErr Christ allein /
 Gib mir ein seligs Ende /
- Luc. 16. Send mir dein Engelein /
 Führr mich ins Ewig Leben /
 Das du erworben hast /
- Esa. 53. Durch dein Leiden und Sterben /
 Und blutiges Verdienst.
- Marc. 9. Hilff daß ich gar nicht wancke /
 Von dir HERR Jesu Christ:
 Den schwachen Glauben stärke /
- Luc. 17. In mir zu aller Frist.

⁷¹⁾ Im Burg'schen Gesangbuch von 1755 Nr. 1009 steht „näsén“ (= nasführen?). In der Ausgabe von 1865 (und auch im Porst Nr. 859) ist der Text umgestaltet: trotz dem, der sie beleidet. Das schlesische Provinzialgesangbuch von 1878 verändert: Den Wittwen und den Waisen / will er in seiner Treu' / Sich immerdar erweisen . . . (Nr. 585); das Gesangbuch von 1908 hat die Strophe gestrichen (Nr. 498). Im Berlin-brandenburgischen (Nr. 483) und Hessen-nassauischen (Nr. 444) Anhang ist das Lied auf 7 bzw. 6 Strophen verkürzt.

Johan. 10. Hilff mir ritterlich ringen /
 Dein Hand mich halte fest /
 Daß ich mag fröhlich singen /
 Joh. 19. Das Consummatum est ⁷²⁾.

II ⁷³⁾

1. Im Leben und im Sterben
 Ist das mein höchster Trost,
 Daß ich zum ewg'en Erben
 Durch Christum bin erlöst:
 Deß freu ich mich von Hertzen,
 Wünsch darnach alle Stund,
 Weil all mein Klag' und Schmertzen
 Wird haben da ein End.
2. Hier bist du, liebe Seele,
 Mit Sünden angesteckt;
 Dort wirst du seyn gar reine,
 Heilig und unbefleckt:
 Mein Leib auch schön verkläret
 Wird leuchten als die Sonn;
 Aus Gnad ist uns bescheret
 Ewige Freud und Wonn.
3. Solten wir uns nicht freuen
 Auf solche Herrlichkeit,
 Da wir werden anschauen
 Dich, o Dreyeinigkeit,
 Gott Vater, Sohn, Heilgen Geist,
 Der Du aus Gütigkeit
 Dein Himmelreich uns erbn heist,
 Das Du hast schon bereit.
4. Ich werd' mit fröl'chem Hertzen
 Dich, Vater, schauen an:
 Lieblich wirst mich ergötzen,
 JESU, mein Bräutigam;

⁷²⁾ Oder: „Dein' Hand mich halt mit Macht (oder: in Acht) / Daß ich mag fröhlich singen: Gott Lob, es ist vollbracht!“ (Burg 1755 und 1865, Porst 1855).

⁷³⁾ Das Lied ist im Görlitzer Gesangbuch enthalten (3. Aufl. 1740 Nr. 791, 7. Aufl. 1771, 8. Aufl. 1779, 10. und 11. Aufl. 1783 und 1789) ohne Angabe des Verfassers, ebenso im „Erneuerten und Vermehrten Christlichen Gesangbuch“ Lauban 1700 (Nr. 194), während das „Vollständige Gesang-Buch... in Chur- und Fürstl. Sächsischen Landen, besonders Ober-Lausitz“ (Zittau und Leipzig 1784 Nr. 809) als Dichter Christoph Knollus nennt (gütige Auskunft von Bibliothekarin Fräulein Ingeborg Schmidt).

Wirst mich in Dein' Arm'n fassen,
In Dein'n Palast einführen:
Du, Heil'ger Geist, ohn Massen
Wirst solche Lust vermehrn.

5. Da wird die Meng' der Engel,
Derer viel tausend seyn,
Erfreut ohn alle Mängel
Mich nehmen mitten ein:
Mit ihnen werd ich singen
Ins himmels Cantorey,
Das wird im Himm'l erklingen;
Ach! wär ich bald dabey.
6. Auch werden mich annehmen
Die heiligen Väter all,
Die ich alsbald werd kennen,
Sie anred'n allzumahl!
Herrlich sie werden sprachen
Von unserm GOTT und HERN;
Ihr' Red' von großen Sachen
Wird lieblich seyn zu hörn.
7. Dort werd ich wieder schauen,
Die mir der Tod entwandt,
Die ich thät sehr betrauren,
Mein' allerliebsten Freund';
Ich werde sie da finden
In großer Herrlichkeit,
Uns soll dann nicht mehr scheiden
Der Tod in Ewigkeit.
8. O Freude über Freude,
Die wir dort werden han;
Keins Menschen Zung' noch Rede
Sie nicht aussprechen kan.
Wir werden ewig jauchzen
Mit sehr frölichem Schall;
Seufzen, Klag, Pein und Schmertzen,
Wird von uns fliehen all.
9. Wenn ich solches bedencke,
Der Welt ich werde gram;
Um's Zeitlich' mich nicht kräncke,
Das Himmlisch' liegt mir an;

Kein Creutz wird mir zu schwere
Um solche Herrlichkeit;
Wolt, daß ich schon da wäre,
Das wär meins Hertzens Freud.

10. Was soll mich hier aufhalten
In dieser schnöden Welt?
Für Koth ich es thu halten,
Was der Welt wohlgefällt.
Weg Welt, weg Geld, weg Ehre,
Und was vergänglich ist!
Des Ew'gen mich gewähre,
Bitt ich, HErR JEsu Christ!

Johannes Grünewald

Die staatsrechtlichen Grundlagen des Kampfes der evang. Schlesier um ihre Religionsfreiheit

Teil V

*Die evang. Schlesier im Widerstreit der Mächte des Dreißigjährigen Krieges
und Beginn der Schutzmachtrolle Schwedens*

2.

Die kaiserliche Resolution für Schlesien zum Prager Friedensschluß vom
30. Mai 1635 und das Ende des schlesischen Ständestaats

Im Sommer 1634 herrschte in Schlesien noch große Zuversicht. Am 23. August traten zu Breslau unter dem Vorsitz von Johann Christian v. Brieg die schlesischen Verbündeten zu einer wichtigen Tagung zusammen, da sie voller Hoffnung waren, im Rahmen des evang. Reichsbündnisses ihre Unabhängigkeit vom kath. Hause Habsburg endlich verwirklichen zu können. Die erste Sitzung war sehr geheim gehalten. An ihr nahmen auch polnische Gesandte teil. Auch in Polen hatte die Reformation sehr bald Eingang gefunden, begünstigt durch die Verfassung, nach der sich die polnischen Adligen größter Selbständigkeit erfreuten. Sie waren es auch in der Hauptsache, die zähe an dem frühmittelalterlichen Eigenkirchenrecht gegen König und Bischöfe festhielten und ihr Gebiet verschiedensten Glaubensrichtungen öffneten, die sich bis ins 17. Jahrhundert trotz immer stärkerer Widerstände ausbreiten konnten. Diese, den religiösen Neuerungen zugetanen polnischen Herren, begünstigten daher die Einwanderung der deutschen Protestanten, so daß schon unter dem katholischen Sigismund III. (1592–1632) Polen zum Zufluchtsland der deutschen Exulanten wurde. Als solches bewährte sich dieses Land noch mehr unter seinem toleranten Nachfolger Wladislaw IV. (1632–1648), der bemüht war, den Einfluß der mächtigen röm.-kath. Kirche zu beseitigen, deren Unterdrückungspolitik gegen die Nicht-katholiken die Religionsfreiheit mißachtete und das Land in Unruhe hielt.

Zum Hauptgegenstand waren wichtige Dinge zu behandeln. Als erstes wurde beschlossen, in der kaiserlichen Münze, die die Stadt Breslau auf Anregung Johann Christians zu eigenem Gebrauch der Stände eingezogen hatte, eigenes Geld der evangelischen Stände herzustellen, ein in der Geschichte des deutschen Münzwesens besonderer, auf die Jahre 1634–1636 beschränkter Vorgang. Man berief sich dabei darauf, daß die Stadt und die Fürsten 1623, als der Kaiser das alleinige Münzrecht für sich beansprucht hatte, ihre Münzungen nur auf Zeit eingestellt hatten. Zum Münzdirektor wurde der Breslauer Kaufmann Jakob

Schmidt ernannt. Des kaiserlichen Bildes bediente man sich, wo es um die Erhaltung des evangelischen Glaubens ging, nicht mehr, sondern zerschlug die vorgefundenen Stempel und schleppte das übrige Münzgerät nach dem Haus der Stände, um die dortige Münze damit zu versehen. Dem Grund und Zweck des Unternehmens entsprechend waren Aufschriften und Prägebilder revolutionären Charakters. Es wurden Dukaten, Taler und Dreikreuzerstücke geprägt. Alle Münzen führen auf dem Avers den schlesischen Adler mit der Umschrift „MONETA AUREA bzw. ARGENTEA PRINCIPUM ET STATUUM EVANGELICORUM SILESIAE“. Der Revers zeigt bei Dukaten und Talern in Anlehnung an Psalm 27, 1 „Der Herr ist mein Licht“ den Namen „JEHOVA“, das Licht, dessen Strahlen die dunklen Wolken überwinden, und in der Umschrift die ergänzenden Worte „SALUS ET VICTORIA NOSTRA“, in Verknüpfung mit Jes. 12, 2: „Fürwahr, Gott ist mein Heil. Ich bin voller Zuversicht und fürchte mich nicht. Denn Gott, der Herr, ist meine Stärke und mein Lobgesang, und er ist mein Retter geworden.“ Dazu auf dem Taler noch das Wappen von Johann Christian als dem Oberhaupt des Bundes (Schach und Adler) mit dem Herzoghut. Die Rückseite der Dreikreuzerstücke trägt die Worte: „SI DEUS PRO NOBIS QUIS CONTRA NOS“. Dazu bei der Prägung von 1635 das Herzogwappen. 1634 erschien auch eine Medaille mit dem Bilde von Gustav Adolf. Auch diese Münzprägungen beweisen den Willen der evang. Stände nach möglichster Selbständigkeit, und es kennzeichnet die Veränderung der Lage, daß das im Jahre 1636 hergestellte letzte evang. Geld wieder das Kaiserbildnis enthält ¹⁾).

Dann wandte man sich der Aufstellung eines schlesischen Corps zu, dessen Größe durch die Geldknappheit und dadurch, daß die Kaiserlichen Schlesien bis auf die linke Oderseite mit Oppeln unter Kontrolle hatten, beschränkt war. Von größter Wichtigkeit war die Rechtfertigung der Stände gegenüber dem Kaiser, die unter dem 30. September in Gestalt eines öffentlichen Patents erfolgte. In ihr kommt die ganze Verbitterung zum Ausdruck, von der die evang. Stände auf Grund des dauernden Bruchs der Verträge und Versprechungen durch den Kaiser erfaßt waren, der zwar immer wieder das Wort von der kaiserlichen Gnade im Munde führte, durch die Tat aber ihre heiligsten Interessen ständig verletzte. Hatten unter den früheren Landesherren die Stände über die Pflege der Wohlfahrt des Landes in gemeinsamen Verhandlungen beraten, so berief Ferdinand die Stände nur noch zur Bewilligung von Steuern und Kontributionen ein. Die Zusammenkünfte der Stände seien durch ihre uralten Privilegien wie auch durch die Not begründet, und die behandelten Gegenstände liefen nicht ihren Pflichten gegen den Kaiser zuwider, den sie nach wie vor als ihren Oberherrn anerkannten. Die laufenden Verletzungen ihrer Privilegien und die ständigen Übergriffe und Kontributionen Wallensteins

¹⁾ Palm S. 3, Friedensburg, Friedensburg-Seger.

hätten sie zur Selbsthilfe gezwungen, und die üble Behandlung durch diesen General habe sogar im Ausland Empörung hervorgerufen. Lange sei ihnen gesagt worden, daß der Krieg sie nicht beschweren solle, bis die Gegenreformation bewiesen habe, daß es um die Ausrottung der evang. Religion und die Beseitigung der Landesverfassung gehe. Nicht das Wohl des Landes, sondern der Raub ihrer religiösen und staatsbürgerlichen Freiheiten und die Errichtung einer absolutistischen Herrschaft sei das kaiserliche Ziel. Aus dem unabhängigen Oberamt habe man eine kaiserliche Verwaltungsbehörde gemacht, die mit aufgezwungenen katholischen Räten, sogar mit Apostaten besetzt würde. Dem Oberlandeshauptmann habe man die Leitung der Landesverteidigung entzogen, und seine Befugnisse maße sich der kaiserliche Kammerpräsident an. Das früher steuerfreie Land habe man zuletzt kaum noch um Bewilligung der Steuern ersucht und das Stimmenverhältnis auf den Fürstentagen durch geschickte Machenschaften zu Ungunsten der protestantischen Mehrheit des Landes geändert. Zollabgaben seien willkürlich erhöht, Staatsdarlehen nicht mehr verzinst, die von den Ständen bewilligten Gelder zweckentfremdet worden. Von den 1633 mit dänischer Vermittlung in Breslau angesetzten Friedensverhandlungen sollte Schlesien ausgeschlossen bleiben, und wie Wallenstein versicherte, sei der Besatz der evang. Fürsten in Wien bereits verschenkt worden. Da man vom Kaiser trotz ständiger Bitten keine Abhilfe erlangen konnte, sei es unter solchen Umständen zu verstehen, wenn man den von der evang. Armee angebotenen, auf den vom Kaiser genehmigten Dresdener Akkord gestützten Schutz angenommen habe, der nur auf die Erhaltung des evang. Wesens und nicht auf Aufsamung der dem Kaiser schuldigen Treuepflichten gerichtet sei, obgleich es niemand befremden könnte, wenn sie sich ihrer Pflichten gegen eine Obrigkeit ledig betrachten würden, die gegen die von ihr bestätigten Privilegien handle, den Frieden breche und ihre Untertanen entgegen ihren Versprechungen unter eine fremde Religion zwingt²⁾).

Eine weitere wichtige Aufgabe der Versammlung war die Einleitung von Verhandlungen mit Sachsen, zumal über den Inhalt der am 15. Juni in Leitmeritz begonnenen, wegen der Bedrohung durch die aus Schlesien in Böhmen eindringenden protestantischen Truppen bald nach Pirna verlegten Friedensverhandlungen des Kurfürsten mit dem Kaiser sicherlich etwas in Schlesien bekannt geworden war. Auch damals war die Frage der Religionsfreiheit in den kaiserlichen Erbländern ein schwieriger Punkt, da die kaiserlichen Gesandten den Standpunkt vertraten, daß die Schlesier durch ihre Zusammenarbeit mit dem Feinde den Akkord verwirkt hätten. Die aus dem Brieger Rat Johann Georg v. Langen auf Dobrischau, dem Schweidnitz-Jauerschen Landesältesten Albrecht v. Rohr und Stein auf Seifersdorf und Schönbankwitz und mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Sache aus Georg, dem ältesten 23jäh-

²⁾ Palm S. 303—307.

rigen Sohne Johann Christians bestehende Gesandtschaft traf am 1. Oktober in Dresden ein, mußte aber noch 14 Tage warten, bis sie offiziell über den Inhalt der Verhandlungen in Kenntnis gesetzt wurde. Dann erfuhr sie die niederschmetternde Tatsache, daß Ferdinand die Erneuerung des Akkords abgelehnt habe, da er die Schlesier als Rebellen betrachte, deren er nicht mehr sicher sei, die den Akkord gebrochen, ein eigenes Oberhaupt gewählt, die Münze an sich gezogen und sich mit auswärtigen Mächten verbunden hätten. Nur die fürstlichen Personen und das Fürstentum Breslau würden Pardon erlangen und freie Religionsübung behalten können, doch müßten sie alle auswärtigen Verbindungen aufgeben. Breslau solle die Hauptmannschaft über das Fürstentum, die darauf haftende Pfandsumme und die Landeskanzlei an den Kaiser abtreten, und dieser würde in den Erbländen die freie Religionsübung, da sie gegen sein Gewissen sei, nicht gestatten. Als die Schlesier darauf hinwiesen, daß dem *jus reformandi* die Spezialverträge von Majestätsbrief und Akkord entgegenstünden und daß auf jeden Fall ein Vorgehen gegen die Erbfürstentümer unbegründet sei, da sie ja nicht an der Konjunktion teilgenommen hätten, erklärten die sächsischen Räte nur, daß man das Äußerste tun werde. Nur sei nach der Niederlage des Rheingrafen die Lage ungünstig, und der Kurfürst könne sich und sein Land nicht ruinieren, wenn er selbst auch einmal erklärt habe: „Ich rate Euch, haltet beieinander, ich will mich Eurer treulich annehmen.“ Schon am 17. Oktober reisten die Gesandten zurück³⁾.

In Breslau fand man auf Grund des Berichts der Gesandten die Lage so ernst, daß man die Abordnung sogleich von neuem nach Dresden schickte, nur daß an Stelle v. Langens der erfahrene Breslauer Syndikus Dr. Rosa trat. Unterwegs gesellte sich ihnen Fabian v. Kottwitz als Abgeordneter der Glogauer Stände bei, doch sollten die Vertreter der Konjunktion allein verhandeln, weil das Erbherzogtum nicht Mitglied des Bundes war. Als sich aber außer den Glogauern auch die Saganer und Münsterberger Stände an die Breslauer Tagung mit der Bitte wandten, auch ihre Interessen wahrzunehmen, wies man die Gesandten entsprechend an, ohne jedoch die Angelegenheit der Konjunktion mit denen der Erbfürstentümer zusammen als Ganzes zu behandeln. Am bedauernswertesten waren die evang. Stände der Fürstentümer Schweidnitz-Jauer, die vor den Kaiserlichen größtenteils nach Polen geflüchtet waren. Sie konnten infolge ihrer Mittellosigkeit auf einer Versammlung in Fraustadt nur beschließen, an den sächsischen Kurfürsten eine Bittschrift zu schicken. Die kaiserlichen Gesandten gaben aber nicht nach, sondern verschärfte im Gegenteil noch die Amnestiebedingungen nach der Weigerung des Kurfürsten, sie anzunehmen. Selbst dem kurfürstlichen Wunsche, daß die nachweislich Unschuldigen von einer Religionsänderung ausgenommen sein sollten, wurde

³⁾ Palm S. 308—313, Grünhagen S. 267.

nicht entsprochen⁴⁾). Schließlich erbot sich der den Kaiserlichen genehme Schwiegersohn des Kurfürsten, Georg v. Hessen-Darmstadt, mit seinem Rat Dr. Wolff nach Pirna zu gehen, und immerhin konnten sie einige Milderungen und Sicherungen erreichen.

Die Pirnaer Friedensverhandlungen waren anfangs geeignet, große Hoffnungen zu erwecken. Der Kurfürst erklärte, der Friede müsse universal und allen Evangelischen einschließlich der Schweden annehmbar sein und von allen vollzogen werden, da andernfalls für das Reich und sein Land Unheil entstehen könnte. Nur wenn die von seinen und den kaiserlichen Vertretern aufgesetzten Friedenspunkte von sämtlichen deutschen Bundesgenossen gutgeheißen würden, gedächte er zu unterzeichnen. Dem Reichskanzler und anderen waren die Unterhandlungen auf Grund dessen, daß der Kurfürst sie auch vor seinen Freunden streng geheim führte, sehr verdächtig, und selbst in Schweden hielt man es für ratsam, am 10. November an den Kurfürsten und die Stände des niedersächsischen Kreises ein Abmahnungsschreiben ergehen zu lassen. Je mehr die Päpstler ihre Hoffnung auf die Spaltung der Evangelischen setzten, umso mehr müsse man sich evangelischerseits bemühen zusammenzuarbeiten. Alle Patrioten fürchteten, daß im kommenden Winter mehr Gefahr vor betrügerischen Verhandlungen als vor feindlicher Gewalt bestehen werde. Johann Georg wurde ermahnt, sich für die Einigkeit sämtlicher evang. Stände einzusetzen, während der Kurfürst von Brandenburg ersucht wurde, auf den sächsischen Herrscher und andere Reichsstände einzuwirken, daß er den auf Trennung hinizielenden Ratschlägen kein Gehör schenke, da dies mit Sicherheit Deutschlands Zergliederung und Untergang nach sich ziehen würde⁵⁾). Oxenstjerna wußte sehr wohl von den Einflüssen, denen der sächsische Kurfürst seitens seiner kaiserlich gesinnten Räte und der Brandenburger von Seiten des ebenfalls kaiserlich eingestellten Ministers Schwarzenberg ausgesetzt waren.

Als die schlesische Gesandtschaft in Dresden anlangte, empfing sie der Oberhofprediger Hoë mit der Nachricht, daß sie wahrscheinlich zu spät kämen, da der Friede zu Pirna wohl bereits abgeschlossen sei. Da die kaiserlichen Unterhändler auf ihren Forderungen gegen Schlesien bestanden und alle anderen Punkte abschlußreif waren, entschloß sich der Kurfürst, dem die kaiserlichen Kommissare all seine Wünsche erfüllt hatten und der ein Scheitern der Verhandlungen vermeiden wollte, den Vertrag unterzeichnen zu lassen und die schlesische Angelegenheit vorläufig auszuklammern in der Hoffnung, sie später in einem Nebenrezeß regeln und Schlesien beim Akkord erhalten zu können, zumal man glaubte, bis zu der für März 1635 vorgesehenen Ratifizierung des Vertrages den Beitritt der übrigen Reichsstände zum Friedensschluß erreichen zu können. Gegen die Schlesier schwieg man über die Unterzeichnung, teilte

⁴⁾ Palm S. 313/4, Grünhagen S. 268.

⁵⁾ Chemnitz 2 S. 571/2, 596/7.

ihnen auf der Abschiedsaudienz am 14. Dezember nur mit, daß alles noch in der Entwicklung sei und vertröstete auf die Ratifizierung. Für die anderen Reichsstände war festgelegt, daß sie dem Vertrag bis zum 25. Februar beitreten konnten, und am 8. März sollte in Prag über die Ratifizierung verhandelt werden⁶⁾.

Die schlesische Gesandtschaft mußte sich wohl oder übel damit begnügen, sich schriftlich an den sächsischen Verhandlungsführer Landgraf Georg v. Hessen zu wenden und den kurfürstlichen Räten ihre Rechtfertigungsgründe gegen die kaiserlichen Anschuldigungen vorzutragen. Hierbei überreichten ihnen die Sachsen zwei Friedensnotuln mit den kaiserlichen bzw. sächsischen Vorschlägen, und ein Vergleich beider zeigt das sächsische Bemühen, die kaiserlichen Forderungen zu mildern. Ihnen stellten die Schlesier eine ausführliche Denkschrift von 104 Punkten entgegen. Nach Aufzählung der Beschwerden gegen den Kaiser legt sie dar, wie Schlesien durch das Verhalten der sächsischen Generale fast zwangsläufig zum Abschluß der Konjunktion veranlaßt worden sei, und daß, nachdem der Oberlandeshauptmann nach Mähren gegangen sei, man notwendigerweise habe ein Direktorium zur Leitung der Bundesangelegenheiten wählen müssen. Daß man sich an Schweden und Brandenburg gewandt habe, dafür sei Sachsen verantwortlich, das Schlesien seinen Schutz nur in Gemeinschaft mit diesen beiden Mächten gewähren wollte, und Arnim bezeugte tatsächlich, daß er „die sächsische Intervention“ von der Mitwirkung der Schweden und Brandenburger abhängig gemacht habe, daß die einbehaltenen kaiserlichen Einkünfte zur Schuldentilgung an die Sachsen verausgabt worden waren und daß er die Schlesier habe überreden und zwingen müssen zu einem Verhalten, das ihnen zum Vorwurf gemacht werde. Die schlesischen Stände machten auch vergeblich geltend, daß sie mit der 1634 erschienenen, wohl vom Sekretär des Dr. Rosa verfaßten Schrift „Loci communes schlesischer gravaminum“, worin Ferdinand ein „erzwungener König“ genannt werde, nichts zu tun hätten. Schlesien sei also nur durch den sächsischen Kurfürsten und seine Heerführer in diese schwere Lage gelangt, und er müsse dem Lande daher wieder heraus helfen.

Ging die schlesische Beweisführung dahin, den Beitritt zur Konjunktion und alle sonstigen Handlungen, die mit einer Zusammenarbeit mit den Feinden des Kaisers verbunden waren, als zwangsläufige, durch das Verhalten dritter Mächte bedingte Ereignisse hinstellen, so hatten die kaiserlichen Erklärungen den Zweck, den Schlesiern den Bruch des Akkords zu beweisen und daraus die harten Folgen zu rechtfertigen. Dem Kurfürsten sprachen sie das Recht ab, aus dem Akkord eine Legitimation zum Schutze der Schlesier abzuleiten. Eine solche vertragliche Verbindlichkeit bestehe nur hinsichtlich des Schutzes des

⁶⁾ Palm S. 320, Helbig S. 601/2.

Augsburger Bekenntnisses. Die kaiserlichen Gesandten rieten dem Kurfürst, aus dem Akkord kein Interventionsrecht geltend zu machen, da der darin vorgesehene Fall der Bedrängung des Volkes um des Glaubens willen nie vorgelegen habe und die Übertritte freiwillig gewesen seien. Was die Bekehrung durch die Liechtensteiner betreffe, so gelte der Grundsatz, daß auch ein erzwungener Wille ein Wille sei („etiam coacta voluntas est voluntas“). Gegenüber dieser offensichtlich von Jesuiten inspirierten Beweisführung mußte auch die ausführliche Beschwerdeschrift von 104 Punkten versagen, zumal die kaiserlichen Gesandten wußten, daß weder der Kurfürst noch Ferdinand die Verhandlungen scheitern lassen wollte und für den letzten die Gelegenheit zur Restauration Schlesiens zu günstig war, um sie sich entgehen zu lassen⁷⁾. In dem Vertrag lehnte der Kaiser für Böhmen und seine anderen Erblande die freie Religionsübung ab. In einer besonderen Verlautbarung wegen Schlesiens erklärte er, die Herzöge von Liegnitz, Brieg und Oels in Gnaden aufzunehmen und bei ihren Privilegien und der freien Religionsübung, wie sie 1621 bestand, zu belassen, wenn sie schriftliche Abbitte leisteten, allen Bündnissen entsagten, die entzogenen Kammergefälle zurückgaben, dem Hause Österreich Treue und Gehorsam versprachen und mittels neuer Handgelübde oder, falls der Kaiser oder dessen Sohn nicht zufrieden sei, mittels neuer Huldigungen und erblichen Eides versicherten. Den Erbfürstentümern wurde das Recht der Auswanderung mindestens binnen 3 Jahren zugestanden. Der Kaiser nahm jedoch alle Personen, die sich gegen ihn gebrauchen ließen oder mit dem Friedländer zusammenarbeiteten, von der Begnadigung aus. Ferner sollte die Stadt Breslau gegen ihre Begnadigung die Hauptmannschaft des Fürstentums mit der Kanzlei und allen zur Hauptmannschaft gehörigen Rechten ohne Entgelt und unter Verzicht auf die darauf haftende Pfandsomme und andere Forderungen an ihn abtreten. Sollten die Fürsten und die Stadt Breslau diesen Akkord binnen 10 Tagen nicht annehmen, würde sich der Kaiser an die Begnadigung nicht mehr gebunden betrachten. Der kaiserliche Oberamtsverwalter Heinrich Wenzel v. Münsterberg-Bernstadt sollte mangels Beteiligung an den Unruhen im vorigen Stande belassen werden. Die Ober- und Niederlausitz wurden dem Kurfürsten abgetreten. Als Normaljahr für die Restitution galt 1630. Für die anderen Reichsstände war festgelegt, daß sie dem Friedensvertrag bis zum 25. Februar beitreten konnten, und am 8. März 1635 sollten in Prag die Ratifizierungsverhandlungen beginnen⁸⁾.

Währenddessen beschäftigten sich die Stände in Breslau mit den unangenehmen Unterhaltsforderungen der sächsischen Truppen unter Arnim, die hohe Ansprüche stellten, von einer Befreiung schlesischen Gebiets von den Kaiserlichen aber nichts wissen wollten und das Land nach Kräften auspreßten. In dieser

⁷⁾ Palm S. 314/5, 318/9, Grünhagen S. 268, 270.

⁸⁾ Chemnitz 2 S. 609/10, Helbig S. 608/9.

schwierigen Zeit sah sich Johann Christian v. Brieg, das alte Oberhaupt der schlesischen Protestanten, müde und krank von dem zerrüttenden Kampf und vom Gegner bedroht, gezwungen, das Land zu verlassen. Zu Weihnachten 1634 reiste er noch einmal nach Brieg, kehrte aber trotz wiederholter Vorstellungen nicht mehr nach Breslau zurück, überließ die Leitung des Bundes Karl Friedrich v. Oels und ernannte seinen Sohn Georg (III.) zu seinem Statthalter. Nach Neujahr begab er sich nach Thorn und verließ damit endgültig schlesischen Boden. In Brieg blieben nur seine beiden ältesten Söhne Georg und Ludwig zurück, während er den dritten, 1618 geborenen Christian an den Hof des Fürsten Christoph Radziwill in Bierza, Litauen, schickte, wo er zusammen mit Boguslaw, dem Sohne von Christophs Bruder Fürst Johann Radziwill, erzogen wurde⁹⁾. Alle drei waren eifrige Protestanten und Vorkämpfer des polnischen Protestantismus. Die Beziehungen zu diesem mächtigen und angesehenen litauisch-polnischen Geschlecht ergaben sich daraus, daß Johann mit Elisabeth Sophie v. Brandenburg vermählt war, einer Tochter des Kurfürsten Johann Georg. Christoph (1585—1640), Großfeldherr v. Litauen, trug nach dem Tode König Sigismunds III. zur Wahl des toleranten Königs Wladislaw IV. (1632—1648) bei und wurde Landbotenmarschall auf dem Reichstage, wo er sich der Protestanten mit großem Nachdruck annahm. Boguslaw (1620—1669) trat als eifriger Protestant in die Dienste des Großen Kurfürsten, der ihn zum Generalleutnant und Statthalter in Preußen ernannte. Die Vermählung seiner einzigen Tochter Charlotte Louise mit dem früh verstorbenen 3. Sohn des Kurfürsten, Frinz Ludwig, ist die 2. Verbindung der Radziwills mit dem brandenburgischen Kurhause, und da ja Johann Christian mit dem Kurhause verschwägert war, so lag es nahe, daß er in Polen Zuflucht suchte. Von Thorn reiste der Herzog nach dem an ihn verpfändeten Osterode (Ostpreußen) weiter, das ihm neben Thorn als Wohnsitz diente. Dort starb er am 25. Dezember 1639 im Alter von 48 Jahren¹⁰⁾. Seine Leiche wurde Ende 1640 von Ludwig und Christian nach Brieg überführt und in der Fürstengruft feierlich beigesetzt¹¹⁾.

Das Pirnaer Vertragswerk erwies sich bald als ungeeignet, das gespaltene Reich zu befrieden. Oxenstjerna lehnte den Vertrag ab, und auch die 4 oberen Kreise und Wilhelm v. Hessen äußerten Bedenken. Aber auch auf katholischer Seite war man teilweise dagegen, weil man es mit Rücksicht auf die militärische Lage für zu milde hielt. Johann Georg bestand aber darauf, daß der Entwurf unverändert angenommen wurde. Da der schwedischen Regierung sehr viel daran lag, den brandenburgischen Kurfürsten zu sich herüberzuziehen, instruierte sie den Kanzler, daß sie als Entgelt für ihre Kriegskosten ein ansehnliches Stück Land zwar gern sehe; wenn es aber ohne Bruch und Weitläufigkeiten nicht zu erhalten sei, solle er sich lieber mit Frieden und der Freundschaft der evang.

⁹⁾ Krebs, Herzog Christian S. 144—154.

¹⁰⁾ Palm S. 323, Krebs, Herzog Christian S. 144/5.

¹¹⁾ Allg. Encykl. 1. Sect. 60. T. S. 100/1.

Fürsten begnügen. Aber auch Sachsen ließ in seinen Bemühungen um Kurbrandenburg nicht locker, und eine am 7./8. Januar 1635 in Berlin eintreffende Gesandtschaft drückte ihr Bedauern darüber aus, daß die Restitution des Herzogtums Jägerndorf bisher nicht gelungen sei. Georg Wilhelm, der so schwere Entscheidungen nicht allein fällen wollte, berief die Landstände und den Geheimen Rat ein. Auch dort bezweifelte man, daß die pirnaischen Friedensartikel für Deutschland und insbesondere für die Evangelischen einen beständigen Frieden bringen würden. Man erblickte in den Religionsartikeln eine Hintansetzung der evangelischen Interessen und eine Quelle neuer Kriege und kritisierte die Beseitigung der Religionsfreiheit und aller Privilegien und Majestätsbriefe und die sonstigen Ausnahmestimmungen für Böhmen und die österreichischen Erblande. Man hielt es für gefährlich, die Erblichkeit der böhmischen Krone und die absolute kaiserliche Macht in Religionssachen offiziell anzuerkennen und ihm in der böhmischen Sache und dem, was damit zusammenhänge, freie Hand zu lassen. Schließlich wurde die sächsische Gesandtschaft hinhaltend beschieden. Auch der 14 Tage später erscheinende Arnim, der Brandenburg die Annahme des Vertrages empfehlen sollte, erreichte nicht mehr, als daß ihm der Kurfürst eine Liste aufzuklärender Punkte mitgab. Darunter befand sich als Punkt 5 und 6, ob es nicht hochbedenklich sei, Böhmen ein Erbkönigreich zu nennen und dem Kaiser freie Hand über die Religion in Böhmen und allen anderen Erbländern mit Hintansetzung aller ständischen Privilegien einzuräumen. An dem kurfürstlichen, durch Ratgeber gestärkten Mißtrauen gegen Schweden änderte sich aber nichts, trotzdem ihm die schwedische Regierung wiederum schrieb, daß ihr seine Freundschaft lieber sei als der Anspruch auf Pommern. Schweden hatte bei all dem noch den nahen Ablauf des Waffenstillstands mit Polen in seine Planungen einzubeziehen, und um einen Krieg mit Polen zu vermeiden, der allein zu Schwedens Lasten gegangen wäre, führte es in Westpreußen Friedensverhandlungen. Im Falle des Gelingens sollte eine ansehnliche Armee in die kaiserlichen Erblande einmarschieren, um dann vielleicht mit Hilfe Frankreichs und Ungarns einen besseren allgemeinen Frieden als den pirnaischen zu erlangen. Eine Reise Oxenstjernas zu Richelieu im April 1635 sollte der Vereinheitlichung der Kriegführung Rechnung tragen. Es kennzeichnet die gegenreformatorische Rolle Frankreichs, die es neben der expansionistischen nicht vergaß, daß es bei den schwedisch-französischen Verhandlungen nicht ohne Zugeständnisse an die katholische Kirche abging, indem Frankreich von Schweden verlangte, in den seit 1618 nach entstandener Unruhe besetzten Kirchen die freie Übung der katholischen Religion zu gestatten und die Geistlichkeit beim Nießbrauch ihrer Güter zu belassen¹²⁾. Andererseits stimmte Frankreich zu, daß der Kanzler, um Brandenburg vom Abfall abzuhalten, mit Zustimmung Frankreichs Georg Wilhelm nicht nur die von Alters her beanspruchten Herzogtümer Liegnitz-Brieg-

¹²⁾ Chemnitz 2 S. 620, 681/2, 684—686, 688, 694/5, Helbig 610.

Wohlau und Jägerndorf versprach, sondern ganz Schlesien, und die Schlesier hätten dem sicher zugestimmt. Die schlesischen Stände selbst haben zu wiederholten Malen erwogen, ob sie nicht die in ihrem Lande stationierten schwedischen Besatzungen in Sold nehmen und bis aufs letzte kämpfen sollten ¹³⁾.

Die folgende Zeit galt dem sächsischen Bemühen, auch die übrigen Reichsstände zur Annahme des Vertrages zu veranlassen, während man ihn den auswärtigen Staaten, Frankreich und Schweden, nach seiner Ratifizierung nur zur Kenntnis geben wollte. Kurfürst Johann Christian, der in seiner Verblendung nach wie vor auf die kaiserliche Milde vertraute, gab sich entgegen der starren Haltung der kaiserlichen Unterhändler dem Glauben hin, die schlesische Sache bei der Ratifizierung wieder zur Behandlung aufnehmen zu können, die Schlesier, die auf die kurfürstlichen Versprechungen bauten, einer trügerischen Hoffnung überlassend ¹⁴⁾.

Ende Februar 1635 ließ der Kaiser mitteilen, daß er zu den Schlußverhandlungen in Prag bereit sei, worauf im Prager Gasthof zum Türken Quartier gemacht wurde ¹⁵⁾. Am 12. März 1635 trafen die kursächsischen und hessendarmstädtischen Bevollmächtigten in Prag ein, um den Text des Friedensvertrages endgültig festzulegen. Die kursächsische Instruktion enthielt neben der Genehmigung des Entwurfs u. a. die Anweisung, die Religionsfreiheit der Schlesier in Nebenrezessen zu regeln. Als aber Anfang April die Schlußverhandlungen begannen, überraschten die kaiserlichen Vertreter ihre Verhandlungspartner mit der ernüchternden Erklärung, daß der Kaiser auf Grund von Bedenken der Kurfürsten von Mainz und Köln und des Gutachtens von 26 „diskreten“ Personen einen neuen Entwurf vorlegen lassen wolle, und sie wollten sogar plötzlich den Frieden auf einen Partikularfrieden zwischen Kaiser und Kurfürst beschränkt wissen, da sie auf Grund des Kriegsverlaufs glaubten, höhere Forderungen stellen zu können. Bei Durchsicht des neuen kaiserlichen Entwurfs fand sich, daß neue Bestimmungen hinzugefügt und andere derart geändert und verschärft waren, daß die Sachsen beim Kurfürsten neue Instruktionen einholen mußten, und der französische Resident bemühte sich, ihn von der voreiligen Unterzeichnung abzuhalten, indem er zur Sicherung eines allen Interessen entsprechenden Friedens eine starke französische Armee versprach. Als seine Anerbieten nichts fruchteten, gab er den kurfürstlichen Räten zu verstehen, sein König würde auch nicht danach fragen, wenn der Kurfürst sich von seinen Religionsverwandten abwenden würde. Er wäre darum nicht weniger entschlossen, seinen Freunden und Verbündeten die größtmögliche Hilfe zu leisten. Das französische Doppelspiel verfiel allerdings bei der ablehnenden Haltung des Kurfürsten gegenüber ausländischer Einmischung in Reichsangelegenheiten nicht.

¹³⁾ Grünhagen S. 270.

¹⁴⁾ Palm S. 323/4.

¹⁵⁾ Es wurden für das höhere Personal mittags und abends je 12 Speisen von Fleisch und

Was die Unterschiede des neuen Entwurfs von den pirnaischen Vereinbarungen betrifft, so wurden die Reformierten stillschweigend vom Frieden ausgeschlossen. Auch verschiedene andere Bestimmungen in Religionssachen waren zu Gunsten der römischen Kirche geändert. Für Schlesien entfiel, daß den unter die Amnestie Fallenden das, was sie vor dem Krieg besessen hatten, wieder zufallen würde. Die pfälzischen und böhmischen Sachen wurden von der Amnestie ausgenommen. Die wichtige Bestimmung, daß diejenigen, die des Friedens teilhaftig werden wollten, dem Kaiser und den katholischen Ständen zur Wiedererlangung dessen, was ausländische Mächte in den Händen hielten, behilflich sein sollten, blieb bestehen. Die Sonderbehandlung der schlesischen Sache sollte nicht mehr die Form eines Rezesses, einer zweiseitigen Vereinbarung, sondern einer kaiserlichen Resolution, einer einseitigen Willensäußerung, haben, um erkennbar zu machen, daß die schlesische Sache nicht kraft eines Vergleichs oder einer Verpflichtung, sondern nur aus kaiserlichen Gnaden geregelt würde. Besonders 3 Veränderungen sind bemerkenswert: Die Weglassung des Normaljahrs 1621, die Beibehaltung der Besetzung von Liegnitz bis zum Friedensschluß mit Schweden und Brandenburg und die freie Disposition gegen all diejenigen, die sich am Kaiser vergangen hatten. Die Liste der von der Amnestie Ausgenommenen wurde erweitert und spezifiziert: Ausdrücklich ausgeschlossen wurden jetzt alle Erbuntertanen und Lehnleute des Kaisers und des Hauses Österreich, die gegen den Kaiser gedient hatten. Diese Klausel, daß der Kaiser den Schlesiern Verzeihung gewähren wolle mit Ausnahme derjenigen, die sich „des friedländischen Trädiment teilhaftig gemacht“, bezieht sich anscheinend besonders auf den damals noch nicht verurteilten Grafen Schaffgotsch, dessen Kinder man aber ohne Rücksicht auf einen Schuldspruch dem Grafen bereits entzogen hatte, woraus man entnehmen kann, daß seine Verurteilung beschlossene Sache war. Als Milderung war neu, daß diejenigen, die nur aus Religionsgründen ausgewandert waren, ohne sich gegen den Kaiser vergangen zu haben, um das aus Verträgen, Erbschaften und dergleichen Erlangte ansuchen konnten¹⁶⁾.

Der vom Kaiser abgeänderte Entwurf erregte neue Bedenken. Der Kurfürst und seine Berater standen jedoch unter dem Druck der militärischen Ungunst und vor der Wahl zwischen dem Übel eines drückenden Friedens und der Fortsetzung des Krieges, als der Kaiser eine Annahmefrist von 14 Tagen stellte. Dr. Höe riet dem Kurfürsten, nur im Notfall nachzugeben, sich auf jeden Fall der Schlesier anzunehmen und sich nicht gegen die Schweden gebrauchen zu lassen, die ihn zweimal gerettet hätten. Der ebenfalls befragte Arnim schrieb: „Nicht die Furcht oder Gefahr, sondern das christliche Gewissen und die Liebe zum Vaterlande muß die dringende Ursache sein zum Frieden und über alles

Fisch, 8 Schalen Obst und Konfekt und für 2 Reichstaler Weißbier pro Person täglich ausbedungen! (Helbig S. 611.)

¹⁶⁾ Chemnitz 2 S. 708—713, Helbig S. 610, 612, 613, Grünhagen S. 271.

in Acht genommen werden.“ Ein von ihm gemeinsam mit den Generalen v. Schwalbach und v. Schleinitz angefertigtes militärisches Gutachten kritisierte, daß bei vertragsgemäßer Vereinigung von Kaiserlichen und Sachsen der Kurfürst alle Selbständigkeit verlieren würde.

Am Ende der Frist wies der Kurfürst seine Gesandten an, nochmals alle Bedenken geltend zu machen und ihre möglichste Abhilfe zu erreichen, und immerhin verstanden sich die Kaiserlichen zu einer nochmaligen Überprüfung der Bedenken und zu einigen kleinen Milderungen. Zu den von den Protestanten geäußerten Besorgnissen erklärten sie, auch die katholischen Stände könnten den Vertrag bemängeln, den der Kaiser gegen evangelische wie katholische Stände durchzuführen entschlossen sei. Am 5. Mai erteilte der Kurfürst den Gesandten eine neue, unbeschränkte Vollmacht zum Vertragsabschluß und empfahl nur noch die Behandlung einiger wichtiger Punkte, darunter die Begnadigung und Religionsfreiheit der Schlesier nach dem Dresdener Akkord und die allgemeine Amnestie der Reichsstände. Die letzte wurde verweigert, insbesondere die der kaiserlichen Erbuntertanen, die in Feindesdienst gestanden hatten, mit Ausnahme derer, die bei Sachsen und den bei diesem Lande gebliebenen augsburgischen Reichsständen gedient hatten, und der böhmischen Exulanten. Für die Schlesier wurde jedes weitere Zugeständnis abgelehnt¹⁷⁾.

Johann Georg und seine Ratgeber waren überzeugt, daß trotz vieler harter Bestimmungen, die sich nicht beschönigen ließen, bald ein gutes Einvernehmen zwischen Haupt und Gliedern bestehen würde. Was die fremden Mächte und besonders das so schlecht behandelte Schweden betraf, wieweil letztes überwiegend mit deutschen Soldaten Krieg führte, so versprach man sich aus der kaiserlichen Aufforderung an alle Deutschen, bei Verlust ihrer Ehre aus fremden Diensten auszuschcheiden, großen Erfolg. Anders dachte Generalleutnant v. Arnim, der am 28. Mai Sachsen verließ und sich nach der Stadt Brandenburg begab. Einem schwedischen Obersten gegenüber, der ihn dort besuchte, äußerte er, daß er den Friedensvertrag, von dem Reichsstände ausgeschlossen seien und worin Schweden so schlecht belohnt sei, für unchristlich und dem evang. Wesen schädlich halte. Er geißelte die Einstellung der kurfürstlichen Räte, insbesondere von Dr. Hoë, die es vermocht hätten, „die schlesischen Stände, die er doch so teuer und hoch durch seine als des damals Bevollmächtigten getane starke mündliche Versprechen in Schutz genommen und ihnen die Freiheit der augsburgischen evangelischen Glaubenslehre zugesaget, nun aus dem Frieden auszulassen und der babylonischen... Tyrannei zu überliefern...“¹⁸⁾. Aus seinen Worten geht aber auch hervor, daß er auch für seine eigene Person dem Kaiser nicht traute, dem er auf Grund seiner Beziehungen zu Wallenstein verdächtig und als unabhängig denkender kurfürstlicher Ratgeber lästig sein mußte.

¹⁷⁾ Helbig S. 615—623.

¹⁸⁾ Chemnitz 2 S. 715/6.

Die Schlesier hatte man über den Stand der Friedensverhandlungen auch weiterhin im unklaren gelassen. Obwohl sie sich auf die Versprechungen des sächsischen Kurfürsten verließen, baten sie doch auch Georg Wilhelm um Unterstützung ihrer Sache, die dieser gern zusagte. März 1635 sandten sie informationshalber zu ihrem Berliner Gesandten Hans Schmied v. Schmiedefeld eine aus Albrecht v. Rohr und Dr. Rosa bestehende Abordnung, die außerdem noch die unangenehme Aufgabe hatte, wegen der maßlosen Unterhaltungsforderungen der sächsischen Truppen in Schlesien zu verhandeln, bei denen es so weit kam, daß ein sächsischer Oberst Georg v. Brieg als Bürgen für seine Forderungen einige Tage festhalten ließ. Der jetzt in Sternberg/Mähren befindliche Herzog Heinrich Wenzel, der einen eigenen Unterhändler nach Prag geschickt hatte, und andere Stellen rieten den Ständen, sich nicht auf die Sachsen zu verlassen, sondern direkt die kaiserliche Gnade anzurufen. Doch konnten sich die Schlesier nicht dazu entschließen, da sie einerseits auf die sächsische Verpflichtung pochten, andererseits aber von der kaiserlichen Gnade mit Rücksicht auf die Pirnaer kaiserliche Friedensnotul nichts hielten¹⁹⁾.

Der Kurfürst v. Brandenburg schrieb zum 14. April einen Landtag aus, der zum Bericht des Bevollmächtigten v. Schwarzenberg über die Pirnaer Verhandlungen Stellung nehmen sollte. Georg Wilhelm sowohl wie einige Räte trugen immer noch Bedenken, sich mit den Sachsen zu verbünden. Da es sich um eine schwere Gewissensentscheidung handelte, legte er dem Domprediger D. Wolfgang Crell drei Fragen vor: Ob er guten Gewissens sich mit dem Kaiser und dem sächsischen Kurfürsten zur Verfolgung derjenigen evang. Stände verbünden könne, die von der Amnestie ausgeschlossen und der kaiserlichen Gnade unterworfen seien; ob sich eine Berechtigung zu diesem Bündnis ergebe, wenn dieses die Bedingung dafür sei, daß er bei Land und Leuten, kurfürstlicher Würde und Religion belassen werde; und ob er Friedensbedingungen, worin einige evangelische Stände aus den Religions- und Profanbedingungen ausgeschlossen wurden, guten Gewissens ratifizieren könne. Crell beantwortete alle drei mit einem glatten Nein. Keine menschliche Verheißung, wie groß und golden sie auch sei, könne zur Regel guten Gewissens gemacht werden in den Dingen, die Gott nicht allein nicht erlaubt, sondern ausdrücklich verboten habe. Wahrheit könne nicht mit Ungerechtigkeit, die rechte Religion nicht mit Sünden erhalten und verteidigt werden, noch könne einem Christen zugestanden werden, Böses zu tun, damit Gutes daraus erwachse. Man müsse Gott mehr vertrauen als den Menschen, zumal denjenigen, die Treu und Glauben nur soweit halten dürften, als diejenigen Beichtväter wollten, die den irrenden Gewissen ohne Unterlaß zuriefen: *Haereticis non esse servanda fides!* Ein Vorgehen gegen die von der Amnestie ausgeschlossenen Stände sei nur dann gerechtfertigt, wenn durch unparteiische Richter klar erwiesen sei,

¹⁹⁾ Palm S. 325—331.

daß sie den Religions- und Profanfrieden vorsätzlich gebrochen hätten. Sonst sei es nicht zu rechtfertigen, daß ungehörte, unschuldige evangelische Stände aus dem Reichsfrieden ausgeschlossen und unterworfen würden. Graf Schwarzenberg jedoch gelang es schließlich, den Kurfürsten auf die kaiserliche Seite zu bringen. Da Georg Wilhelm entschlossen war, sich mit dem in Niedersachsen weilenden Oxenstjerna in Verbindung zu setzen, brachte es der Graf zuwege, daß als Gesandter ein Mann seines Vertrauens, v. Blumenthal, bestimmt wurde. Dieser führte die Verhandlung unter Berührung der pommerischen Frage so, daß keine Übereinstimmung zustande kam, und zusammen mit einer übertrieben pessimistischen Darstellung der politisch-militärischen Lage genügte es, den Kurfürsten umzustimmen²⁰⁾.

Unter dem Druck der schlesischen Bemühungen drang der sächsische Kurfürst bei den österreichischen Gesandten am 22. Mai auf nochmaligen Aufschub, da er noch wegen der Amnestie und der schlesischen Sache beraten müsse. Arnim hielt in einem letzten Gutachten den Abbruch der Verhandlungen für notwendig. Am 25. Mai wies der Kurfürst die Gesandten an, es noch einmal zu versuchen. Sei keine Besserung zu erreichen, sollten sie erklären, daß dem Kurfürsten keine Mitwirkung an dem, was der Kaiser tun würde, zugemutet werden dürfe²¹⁾. Am 21. Mai erhielten die Schlesier auf ständiges Ersuchen endlich eine ernüchternde Teilgewißheit dahingehend, daß der Kaiser von seiner Friedensnotul nicht nur nicht abgehen wolle, sondern sie sogar noch verschärft habe. Der kursächsische Rat Timäus fügte hinzu, die Schlesier könnten doch nicht erwarten, daß der Dresdener Akkord auf Kosten des Verteidigers, also Sachsens, aufrechterhalten werde. Daher bliebe ihnen nur übrig, sich vor dem Kaiser zu demütigen, und auch der kaiserliche Hauptbevollmächtigte Graf Trautmannsdorff habe versichert, daß sie damit mehr erreichen könnten als durch ihr Beharren auf dem Akkord. Als die Schlesier Timäus vorwarfen, das sächsische Schweigen habe sie im Glauben an eine günstige Entwicklung ihrer Sache bestärkt, erwiderte er, der Kurfürst könne ihretwegen nicht das Wohl seines Landes aufs Spiel setzen, und zwei vornehme Sachsen erklärten Dr. Rosa offen, wenn keine schlesischen Gesandten anwesend wären, hätte man Schlesien längst vergessen und die Verhandlungen wären viel leichter gewesen. Nach Lage der Dinge wäre es im Sinne des Kurfürsten gewesen, wenn die Schlesier durch direkte Unterwerfung ihn von seinen Pflichten als Garant des Akkords entbunden hätten. Da sie es aber nicht taten, wies er seine Gesandten nochmals an, doch vergeblich. Auch ein dringendes Schreiben des Kurfürsten, bis zu seinem Entschluß in der Amnestiefrage mit dem Abschluß zu warten, glaubten die Gesandten nicht beachten zu können, da die kaiserlichen Vertreter mit der sofortigen Abreise drohten, und unterzeichneten am 30. Mai auf

²⁰⁾ Chemnitz 1 S. 720/1.

²¹⁾ Helbig S. 624/5.

dem Prager Schloß. Die Unterzeichnung der kaiserlichen Resolution wegen Schlesiens und der Amnestie lehnten sie jedoch ab und nahmen die Texte nur zur Berichterstattung entgegen ²²⁾).

Der Tod Gustav Adolfs und Wallensteins, deren überkonfessionelle, auf christliche Toleranz gerichtete Politik das Reich auf die dem Gesamtwohl dienende Grundlage hätte stellen können, bedeutete für die Gegenreformation die Beseitigung starker Hindernisse für die Durchsetzung ihrer totalitären Ziele. Der Prager Friede war der Sieg unbedingter kaiserlicher Folgerichtigkeit gegen Wankelmuth, Egoismus und theologische Eigenbrödelei der Protestanten, vor allem aber des sächsischen Kurfürsten, unter Ausnutzung der militärischen Überlegenheit, die der Sieg von Nördlingen dem Kaiser verschafft hatte. Gegen Erfüllung seiner territorialen Wünsche überließ Johann Georg die protestantischen Glaubensbrüder der österreichisch-böhmischen Lande ihrem Schicksal, und hatten in den sächsischen Verhandlungen mit Wallenstein die Abstellung der vor dem Kriege entstandenen protestantischen Reichsgravamina und die Gleichheit der Bekenntnisse für das ganze Deutschland noch eine von beiden Seiten anerkannte Verhandlungsgrundlage gebildet, so sprach man jetzt nur noch von der Erfüllung der kirchlichen Forderungen für Sachsen, und auch diese geschah nicht einmal vollständig und endgültig. In den Friedensschluß wurden nur diejenigen einbezogen, die den Vertrag annahmen, wie der Heilbronner Bund und die Pfalz. Die kaiserlichen Erblände wurden trotz eifriger sächsischer Bemühungen, für die Lutheraner die freie Religionsübung nach dem Stande von 1618 zu erwirken, ausgeschlossen. Der Kaiser argumentierte, daß das, was den Reichsständen recht sei, nämlich die Durchsetzung des Grundsatzes „Cuius regio, ejus religio“, dem Kaiser billig sein müsse, und bestand darauf, daß die Religionsübung in seinen Landen mit dem Prinzip der landesfürstlichen Hoheit in Einklang stehe. Nur hinsichtlich Schlesiens modifizierte er seine Forderungen, wohl um dem im Kurfürsten noch lebendigen Gefühl seiner Verpflichtung gegenüber diesem Lande Rechnung zu tragen, und legte sie in der als Prager Nebenrezeß bekannten Resolution nieder.

Das Wort „Rezeß“ ist ein falscher Ausdruck, da, wie schon oben erwähnt, der Kaiser selbst einen Vergleich für Schlesien abgelehnt und für Schlesien die Beifügung einer einseitigen Willenserklärung zum Prager Vertrag beschlossen hatte. Er enttäuschte damit die Hoffnungen Johann Georgs, so daß dieser sich nicht entschließen konnte, die kaiserlichen Bedingungen anzunehmen, sondern sie nur zur Kenntnis nahm. Der Nebenrezeß wäre daher richtiger mit dem kaiserlicherseits gebrauchten Ausdruck „Resolution“ genannt. Er ist praktisch ein Diktat, das der Kaiser den Schlesiern aufzwang. Es kodifizierte die seit dem Dresdener Akkord in dem Lande geschaffenen Verwaltungs- und Religionsverhältnisse zu dem Zweck, seine staatsrechtliche, administrative und konfessionelle Eigenständigkeit zu beseitigen.

²²⁾ Palm S. 331—333, Helbig S. 627.

Die Resolution führt eingangs aus, daß der Kurfürst zu Sachsen beim Kaiser inständigst angehalten habe, alle Einwohner Ober- und Niederschlesiens vom Höchsten bis zum Niedrigsten in Gnaden aufzunehmen, alles Vergangene zu vergessen und ihnen die religiösen und weltlichen Freiheiten, wie sie im Dresdener Akkord von 1621 festgelegt worden waren, zu bestätigen. Der Kaiser hingegen gesteht wohl zu, daß nicht alle schlesischen Fürsten, Stände und Einwohner gegen den Kaiser gesündigt haben und daher nicht alle seines Pardons bedürften. Nur einige hätten ihren Eiden und Pflichten und dem Akkord zuwider, vermöge dessen sie gegen den Kaiser und das Haus Österreich in ständiger Treue und Devotion bleiben und sich keiner anderen Verbindung anschließen sollten, neue Bündnisse und ausländischen und anderen Schutz gesucht und feindliche Ausfälle gegen kaiserliches Kriegsvolk unternehmen, kaiserliche Kontributionen und Gefälle aufhalten, das kaiserliche Münzregal angreifen und andere Exzesse vorgehen lassen. Überdies hätten sie sich während dieser Friedensverhandlungen, als man dem allgemeinen Friedensschluß am nächsten zu sein gehofft habe, sogar unterstanden, wegen der Bestellung eines neuen Hauptes zu verhandeln und andere Stände, die sich ihrer Pflichten bewußt waren, mit Drohungen dazu zu nötigen. Dies alles könne der Kaiser jedoch nicht hingehen lassen, noch könne er alle ohne Unterschied wieder in Gnaden aufnehmen, sondern müsse zur Erhaltung des königlichen und oberherzoglichen Rufes einen Unterschied zwischen Schuldigen und Unschuldigen machen. Um aber den von allen gewünschten Frieden nicht aufzuhalten, hat der Kaiser endgültig die folgende Erklärung abgegeben:

- [1.] Die Herzöge zu Brieg, Liegnitz und Oels und die Stadt Breslau sollen
 - [a] schriftlich ansuchen, daß der Kaiser aus angeborener Sanftmut und Güte alles fallen und sinken lassen soll.
 - [b] Sie sollen sich aller eingegangenen Bündnisse entschlagen und die Bündnistexte dem Kaiser aushändigen,
 - [c] dem Kaiser und König und allen Nachkommen des Hauses Österreich treu und gehorsam sein und dies in genanntem Unterwerfungsbrieft für sich und alle Nachkommen versprechen.
- [2.] Auf Grund solcher Abbitte und neuer Versicherung wolle der Kaiser genannte Fürsten und die Stadt Breslau und ihre Landschaften und Untertanen in Gnaden aufnehmen, sie und ihre Nachkommen an Ehre, Würde, Land und Leuten, Habe und Gütern oder sonst in keiner Weise entgelten lassen und bei ihren vor dieser Kriegsunruhe gehabt Privilegien und bei der Ausübung der ungeänderten augsburgischen Konfession schützen.
- [3.] Doch hat sich der Kaiser ausdrücklich ausbedungen:
 - [a] Die Stadt Breslau hat gegen solche erwiesene Gnade die Hauptmannschaft des Fürstentums mit der Kanzlei und anderen dazu ge-

hörenden Rechten ohne Entgelt der darauf haftenden Pfandsumme und anderer Forderungen an ihn abzutreten und die darauf bezüglichen Versicherungen auszuhändigen, unbeschadet jedoch aller anderen Privilegien der Stadt Breslau in Religions- und Profansachen, insonderheit der Ausübung des Augsburgischen Bekenntnisses.

[b] Die kaiserliche Besatzung zu Liegnitz soll nicht eher abgezogen werden, bis man sich auch des Friedens mit Kurbrandenburg und Schweden versichert hat.

- [4.] Wenn genannte Fürsten und die Stadt Breslau nicht binnen 14 Tagen nach seiner Veröffentlichung diesen Akkord annehmen, soll der Kaiser daran nicht mehr gebunden sein. Auch sollen sie sich nicht auf den Schutz des Kurfürsten v. Sachsen berufen können.
- [5.] Der Herzog Wenzel zu Münsterberg-Bernstadt soll, weil er dem Kaiser treu geblieben, im vorigen Stande belassen werden.
- [6.] In allen anderen Fürstentümern und Herrschaften, die Kaiser, König und die katholischen geistlichen und weltlichen Fürsten unmittelbar besitzen, behält sich der Kaiser und seine Erben und Nachkommen gegen all diejenigen, die sich gegen sie vergangen haben, eine freie Verfügung „über das vor, was sich vermöge der Rechte gebührt“. Doch soll jeder, den der Kaiser deswegen bestrafen wollte, vorher gehört und des Verbrechens überwiesen sein.
- [7.] Sofern der Kaiser oder König eine Religionsänderung vornehmen wird, soll denjenigen, die sich nicht dazu bequemen, sondern lieber ausziehen wollen, vergönnt sein, mindestens binnen 3 Jahren von der Ankündigung an, nach Gelegenheit auch noch binnen längerer Zeit, das Ihrige nach bester Möglichkeit zu verkaufen, vorausgesetzt, daß sie sich inzwischen still und friedlich verhalten und die Lasten des Landes mit tragen helfen²³⁾.

Die evangelischen Schlesier kommentierten die Resolution, wie folgt: Die nachteiligen Veränderungen, die sie gegenüber Majestätsbrief und Akkord in Religionssachen enthält, sind sehr groß. Wohl ist den Fürstentümern Brieg, Liegnitz-Wohlau und Oels und der Stadt Breslau die Religionsfreiheit wieder eingeräumt, den Erbfürstentümern aber gänzlich vorenthalten und nichts als die „jammervolle Vergünstigung, aus dem Lande zu gehen („*flebile beneficium emigrandi*“) gelassen. Als Ursachen dafür werden angeführt, daß entgegen ihrem Eid und ihren Pflichten, die sie im Akkord eingegangen sind und wonach sie dem Hause Österreich Treue und Ergebenheit geschworen haben, sie neue Bündnisse und sogar ausländischen Schutz gesucht haben. Dafür wird ihnen

²³⁾ Palm S. 351—365. Lehmannus S. 1018/9.

als Strafe auferlegt, daß sie der Gegenreformation unterworfen werden und, falls sie sich nicht dazu bequemen, gezwungen werden sollen, ihr väterliches Erbe zu verkaufen und aus dem Lande zu ziehen.

Nun sind nach dem Text des Rezesses die Angeklagten erst dann zu strafen, nachdem sie gehört und überführt worden sind. Aber schon die Abfassung des Rezesses erfolgte nicht auf der Grundlage der Gerechtigkeit, sondern willkürlich, was sich aus seinem Inhalt und aus dem Vergleich mit den geschichtlichen Tatsachen ergibt. Es spricht nicht für die Gerechtigkeit des Friedens, wenn der Kurfürst v. Sachsen erklärt, daß er bei diesem Friedensschluß hinter das Licht geführt worden sei, und es ist ein Widerspruch, wenn der Kaiser zwar anerkennt, daß nicht alle, sondern nur einige gesündigt haben, aber alle Erbfürstentümer mit Ausnahme von Münsterberg-Bernstadt als Schuldige behandelt und bestraft werden. Während die Fürsten von Liegnitz und Brieg und die Stadt Breslau dafür, daß sie um Verzeihung bitten, wieder in ihre vorigen Rechte eingesetzt werden, wird den Erbfürstentümern Ober- und Niederschlesiens ganz allgemein mit Ausnahme des Herzogs Heinrich Wenzel die freie Religionsübung abgesprochen. Hier leidet der Unschuldige mit dem Schuldigen in Sachen, die nicht das zeitliche Wohl, sondern das Heil der Gewissen und Seelen angehen, und es widerspricht dem Text des Rezesses, wonach jeder, bevor er bestraft wird, gehört und des Verbrechens überwiesen werden soll. Es scheint, daß man bei der Abfassung mehr nach der Leidenschaft des Klerus als nach der Gerechtigkeit verfahren ist.

Zu dem Hauptvorwurf des Kaisers, mit dem er die harten Maßnahmen gegen die Erbfürstentümer begründet, heißt es zusammenfassend: Die Schlesier sind in der dem Abschluß des Dresdener Akkords folgenden Zeit in ihrer Gewissensfreiheit übel angegriffen worden. Dennoch haben sie weder eine fremde Armee ins Land gerufen noch sich mit ihr verbunden, sondern sie haben schließlich in höchster Not auf vielfältiges Drängen hin den Schutz der sächsischen Armee angenommen, zu der sich schwedische und kurbrandenburgische Truppen geschlagen hatten, um die sogenannten Seligmacher (Geistliche und Soldaten) abzuwehren. Dieser Schutz ist im Akkord vom Kurfürsten v. Sachsen ausbedungen und vom Kaiser selbst zugestanden und bestätigt worden. Man hat jedoch ihre Rechtfertigung garnicht anhören wollen, sondern ohne rechtmäßige Ursache die günstige Gelegenheit ergriffen, um sie um ihr Glaubensbekenntnis zu bringen. Soll der Kaiser jetzt sagen können, daß die Erbfürstentümer ihren Majestätsbrief und Akkord durch eigene Schuld verwirkt haben und daß ihnen die darin verbrieften Rechte abgesprochen werden können? Diese Frage ist zu verneinen. Die Schlesier haben gewichtige Einwände gegen die kaiserlichen Anschuldigungen erhoben, und ohne erwiesene Schuld kann man ihnen „solch herrlich wohlerworbenes Kleinod, als die Religionsfreiheit ist,“

nicht nehmen²⁴⁾. Auf die Rechtfertigung der Erbfürstentümer wird noch im einzelnen die Deduktion eingehen, die sie 1646 den in Osnabrück versammelten Protestanten überreichen ließen.

Beim sächsischen Kurfürsten, der noch Wochen vorher erklärt hatte, daß er keinen Buchstaben vom Dresdener Akkord weichen wolle, hatten sich schließlich die Einflüsse seiner Räte und seines Schwiegersohnes Georg v. Hessen gegenüber denen der Kurfürstin und Arnims durchgesetzt, der noch im April den Kurfürsten ermahnt hatte, daß nicht Furcht und Gefahr, sondern das christliche Gewissen und die Liebe zum Vaterlande die dringenden Ursachen zum Frieden sein müßten. Tief enttäuscht bestätigte er den schlesischen Ständen am 16. Juni die Richtigkeit ihrer Vorwürfe gegen ihn und den Kurfürsten und sandte bald danach aus Brandenburg mit der Begründung, daß sein den evangelischen Ständen Schlesiens gegebenes Wort nicht genug beachtet wurde, dem Kurfürsten seine Bestallung zurück. An den General Schwalbach schrieb er: „... Durch unsere Aktionen, welche wir als getreue und eifrige Diener unseres Herrn nicht anders führen konnten, sind sie ihres zeitlichen und ewigen Schatzes beraubt worden. ... Nun, da sie ohne Kräfte und in den letzten Zügen liegen, gehet der Priester und Levite vorbei, lassen sie in ihrer größten Not stecken. Zu meines Herrn Nutzen habe ich die ehrlichen Leute überreden, zum meisten aber durch die Waffen zwingen müssen, darüber sie itzo leiden. Man sagt, sie behalten die wahre christliche Religion? Der geringste Teil und dies mit vielen tausend Tränen und Seufzern, und sie sind nicht sicher, wie lange²⁵⁾.“

Am 5. Juni wurden die Friedeninstrumente ausgetauscht. Bald danach nahm man einige Nebenpunkte zu Protokoll, so die kurfürstliche Erklärung, „daß er nicht angesehen sein wolle, als ob er den schlesischen Rezeß billige oder für obliget halte, denselben den schlesischen Ständen mitzuteilen; er behalte sich weitere wohlgemeinte Interzession vor“. Wohl taten die evangelischen Stände und ihre Gesandten alles, um für ihr Land Milderungen zu erwirken, behielten sich alle im Akkord und den späteren Versprechungen zugesagten Rechte vor und appellierten an das kurfürstliche Gewissen. In einem Schreiben vom 9. Juni stellten sie dem Kurfürsten vor, daß sie ungeachtet dessen, daß das Land Schlesien in seinen Religions- und Profanfreiheiten, den Majestätsbriefen, Akkorden und Privilegien zuwider mit teilweise unerhörten Druckmitteln und Tätlichkeiten aufs äußerste bedrängt wurde, weder insgesamt noch einzeln jemals um des Kurfürsten militärischen Schutz gebeten und an den gegen den Kaiser im Reich und sonst organisierten Bündnissen und Versammlungen, wie den Leipziger Konventsverhandlungen von 1631 und anderen Verhandlungen

²⁴⁾ Lehmannus S. 1018/19.

²⁵⁾ Palm S. 334—336.

gegen den Kaiser teilgenommen hätten. Sie hätten in den grausamen Verfolgungen das von Gott verhängte Kreuz geduldig ertragen und in christlicher Geduld und Hoffnung der Besserung anheimstellen müssen. Er habe seine Armee ohne ihre Aufforderung oder Einladung ins Land geschickt, durch seine Generale seinen militärischen Schutz angeboten und diesen sogar auf den Dresdener Akkord begründet. Als die Stände, die die unglückliche Entwicklung vor Augen sahen, auf die sächsische Hilfe nicht bauen wollten, seien sie durch Überredung und Bedrohung mit dem Verluste des Akkords und des kurfürstlichen Versprechens dazu gezwungen worden. Umso befremdlicher und schmerzlicher käme ihnen vor, daß, wo sie gehofft hätten, durch ihre Zustimmung den Kurfürsten und seine Räte zur schuldigen Vertretung ihrer Rechte anzutreiben, diese Zustimmung nun gegen sie ausgespielt würde und sie umso schwerer belastet werden sollten. „Würde es . . . nur . . . um . . . Erlangung guter Quartiere [und darum] zu tun gewesen sein, uns und das arme Land unter dem Vorwand [der Erhaltung des] evangelischen Wesens und des dazu herangezogenen Akkords . . . nur zu ruinieren und das so oft uns vorgegebene Ziel, nämlich die gleichmäßige Erhaltung . . . unserer Religions- und Profanfreiheiten . . . nicht erreicht werden, so würde es ja Gott im hohen Himmel erbarmen müssen, und wie wenig würde es doch gegen denselben allwissenden gerechten Gott, gegen die liebe werthe Nachwelt . . . verantwortet werden können, daß wir und das arme unschuldige Land so jämmerlich gefährdet und endlich so elendiglich im Stich gelassen worden wären!“ Sie baten ihn, er möge dafür eintreten, daß sie nicht zu ihrem und der Nachwelt Schimpf und Schaden in ihrer Ehre und ihrem Gewissen zu sehr berührt, sondern in allen Religions- und Profanfreiheiten erhalten würden. Im unverhofften widrigen Falle möge er ihnen verzeihen, daß sie aus freiem, ungezwungenem Willen in den Inhalt der Bestimmungen für Schlesien nicht einwilligen könnten, sondern, da sie dazu genötigt werden sollten, dagegen in aller Form protestierten und auf den sich aus dem Dresdener Akkord ergebenden Rechten feierlich beständen. Ähnlich schrieben sie an Arnim, den sie an seine im kurfürstlichen Namen gegebenen Versprechen erinnerten ²⁶⁾.

Die schlesischen Bemühungen waren vergebens. Es half auch nichts, daß die Gesandten den Kurfürsten, der ihnen jetzt versprach, sich beim Kaiser für sie eifrig zu verwenden, daran erinnerten, daß es hier nicht darum ginge, sich zu verwenden, sondern seine Verpflichtungen einzulösen. Die sächsischen Räte zeigten ihnen zu ihrer eigenen Rechtfertigung die Verhandlungsprotokolle, wonach die Vertreter des Kaisers auf ihr ständiges Bemühen um Schlesien dringend gebeten hätten, sie möchten ihre Anstrengungen lieber darauf richten, die schlesischen Stände zur Unterwerfung zu veranlassen, und wenn die sächsischen Gesandten es im Schlußprotokoll übernahmen, die Resolution den

²⁶⁾ Chemnitz S. 717—719, Helbig S. 627, Palm S. 338.

Schlesiern mitzuteilen, so bedeute das nicht die kurfürstliche Billigung. Am 22. Juni wurde dem Kurfürsten die Vertragsurkunde überreicht. Jetzt wollten die Stände, daß er einige Räte mit einer schlesischen Abordnung direkt zum Kaiser sende, doch lehnte Johann Georg ab. Auch schwere Vorwürfe von anderen evangelischen Reichsständen und dem schwedischen Reichskanzler, daß er seine Glaubensgenossen und Verbündeten im Stich gelassen habe, konnten daran nichts mehr ändern ²⁷⁾).

Die Absicht des sächsischen Kurfürsten, das Reich zu beruhigen, scheiterte, da in dem Vertrag zu viel Zündstoff vorhanden war. Die Nichtberücksichtigung Schwedens, seines ehemaligen Bundesgenossen, die Bestrafung mehrerer Reichsfürsten und die Preisgabe der von Sachsen selbst zum Widerstand aufgeforderten Schlesier stellten den Kurfürsten im evangelischen Lager bloß, und die eigenmächtigen Veränderungen des Pirnaer Vertrages überspannten den Bogen. Wesentliche Zugeständnisse und viele den Evangelischen günstige Schutzbestimmungen waren gestrichen, Milderungen im Ausdruck beseitigt worden. Nur hinsichtlich der Privatsatisfaktion des Kurfürsten blieb es mit geringen redaktionellen Änderungen bei den Pirnaer Vereinbarungen, und er erhielt die Lausitzen als böhmisches erbliches Lehen ²⁸⁾).

Es war das Schicksal der deutschen Protestanten im 30jährigen Krieg, daß sie im Gegensatz zur katholischen Partei mit Ausnahme Gustav Adolfs keine politische und militärische Persönlichkeit besaßen, die in der Lage gewesen wäre, den Kräften des Protestantismus eine einheitliche Stoßrichtung zu geben. Wenn auch die hervorragenden schwedischen Feldherren nach Gustav Adolfs Tode dafür sorgten, daß militärisch der Kampf ausgeglichen blieb, so konnten sie doch das Fehlen eines protestantischen Zentralorgans, das die militärischen und politischen Maßnahmen koordinierte und lenkte, nicht ersetzen. Da der sächsische Kurfürst, der an sich durch seine Stellung im Reich dazu bestimmt war, versagte, kam es zu dem für die protestantischen Interessen nachteiligen Prager Frieden. Während noch vor einem Jahr die sächsischen Verhandlungen mit Wallenstein beiderseits die völlige Gleichberechtigung von Protestanten und Katholiken für ganz Deutschland zum Ziele hatten und Sachsen um die Behebung der protestantischen Reichsgravamina aus der Vorkriegszeit bemüht gewesen war, war der jetzige Vertrag ein eindeutiger Sieg des Katholizismus und ein Verrat Sachsens am Protestantismus, und der Primat, den die herrschenden sächsischen Lutheraner ihrem Dogmatismus vor den Erfordernissen des Gesamtprotestantismus zugestanden, betraf in seinen verhängnisvollen Auswirkungen nicht nur die Schlesier, sondern bestimmte über den Westfälischen Frieden hinaus in den folgenden Jahrhunderten die Geschicke des Heiligen Römischen Reiches, das unter den intoleranten Habsburgern zum Spielball der widerstreitenden konfessionellen Kräfte wurde. Wenn man heute als maß-

²⁷⁾ Palm S. 339—341.

²⁸⁾ Helbig S. 629—631.

gebenden Faktor für die Auflösung des alten Reiches den Egoismus der deutschen Territorialherren erblickt, insbesondere Preußens, so berücksichtigt man nicht, daß gerade der Gegensatz zwischen Österreich und Preußen durch die protestantische Führerrolle, die diesem in dem in katholische und evangelische Stände gespaltenen Reich nach dem Versagen Sachsens aufgetragen worden war, erheblich mitbestimmt wurde. Diese Führerrolle übernahm Brandenburg-Preußen mit dem Willen der evangelischen Reichsstände, und trug es durch seine energische Konfessionspolitik erheblich zur Erhaltung des deutschen Protestantismus bei, so wurde es dadurch zur Zielscheibe der restaurativen Kräfte des Reiches, und so wurde der Dualismus zwischen Österreich und Preußen durch die gegensätzliche konfessionelle Führerrolle beider mitbestimmt. Indem sich das Kaiserhaus der Gegenreformation dienstbar machte, wurde gerade dieses zur Stütze der dekompositorischen Kräfte des Reiches, denen, wie z. B. die Devolutionskriege mit der Rijswijker Klausel zeigen, die Restauration vor der Erhaltung des Reiches ging, und dessen erklärtes Ziel es im Siebenjährigen Krieg war, die preußisch-protestantische Führungsmacht in Mitteleuropa zu beseitigen.

Der Tod Gustav Adolfs und Wallensteins, die beide eine Zentralisierung und Durchsetzung der Toleranz im Reich erstrebten, hat diese für die Heilung von Deutschlands Schwäche wesentlichen Bestrebungen verhindert, und hinfort hatten die Vertreter in- und ausländischer Sonderinteressen das Wort, um die innere Spaltung des Reiches ohne Rücksicht auf seinen Bestand auszubeuten. Die 13 Jahre Krieg und Leiden, die nach dem Prager Friedensschluß noch folgten, waren hauptsächlich eine Folge der Unversöhnlichkeit derer, die nach wie vor lieber über eine Wüste regieren wollten als über ein Land von Ketzern, und die das Wohl ihrer Lande und Völker aufs Spiel setzten, weil ihnen das Wohl ihrer Kirche oberstes Gebot war. Indem sie sich zu Werkzeugen der Gegenreformation in Deutschland machten, verhinderten sie wohl, daß das Heilige Römische Reich ein protestantisches Reich wurde. Sie bezahlten es aber mit 13 weiteren entsetzlichen Kriegsjahren, die Deutschland wirklich zu einer Wüste machten, und damit, daß das Reich staatsrechtlich zu einem „aliquid monstro simile“, zu einer verfassungsrechtlichen Mißgeburt wurde, die wiederum zu einer Schwächung des Reichsgefühls und zur Stärkung der dekompositorischen Kräfte des Reiches führte. Die Habsburger verspielten damit ihren für das Reich an sich segensreichen Plan, einen deutschen Zentralstaat zu schaffen, der den anderen europäischen Zentralstaaten an innen- und außenpolitischer Handlungsfähigkeit ebenbürtig gewesen wäre. Die mit der Reformations sich entwickelnde Verbindung von Konfessionalismus und Föderalismus erwies sich als ein ständiges Spaltungselement, das bis in die Gegenwart fortwirkt. Eine Zeitlang zurückgedrängt, hat es unter den gegenwärtigen staatsrechtlichen Verhältnissen, die, auf ganz Deutschland bezogen, ebenfalls „aliquid monstro simile“ sind, die gleiche Möglichkeit, sich zu entfalten.

Die Hartnäckigkeit, mit der sich der Kaiser gegen alle sächsischen Bemühungen wehrte, an den mit seinen Waffen den Protestanten aufzuzwungenen Verhältnissen etwas zu ändern, bestimmte für seine Erblande bereits die hauptsächlichen Ergebnisse des Westfälischen Friedens. Für Schlesien beendet der Prager Friede die Bemühungen des Landes, seine verfassungsmäßige Eigenständigkeit und religiöse Unabhängigkeit zu wahren. Seine Stellung als reichsrechtliches Subjekt war zu schwach, und dadurch, daß es darauf angewiesen war, sich auf den guten Willen anderer zu verlassen, mußte es, als es den Vereinbarungen der Mächtigen im Wege stand, in Kauf nehmen, daß es als quantité négligeable und lästiges Hindernis für einen Ausgleich der Vertragspartner beiseitegeschoben wurde. Das Land hat, wie die umfassenden Dokumentationen bis zur Zeit Karls XII. beweisen, alles getan, um immer wieder an das Reichsgewissen zu appellieren und dem Unrecht gegen seine Glaubensfreiheit zu begegnen, und nicht zuletzt dieser Beharrlichkeit ist der schließliche Erfolg zu verdanken.

Die Stellung des Landes war bei der sich ständig ändernden politischen und militärischen Lage ungeheuer schwierig. Sofern es aber die durch die kaiserlich-königliche Autorität gebotenen Grenzen überschritt, trägt die Schuld allein die Unversöhnlichkeit der Herrscher und ihrer Ratgeber. So, wie die Dinge lagen, blieb den Schlesiern kein anderer Weg als der, den sie eingeschlagen hatten: sich auf Sachsen zu verlassen. Sachsen war immerhin protestantisch, und ein Festhalten an der sächsischen Schutzherrschaft hatte auf jeden Fall die wohlthätige Folge, daß, soweit und solange sie wirksam war, das Land von der Gegenreformation verschont blieb. Denn sowohl auf Grund der dahingehenden Äußerungen maßgebender Persönlichkeiten auf kaiserlicher Seite wie der Entwicklung seit dem Dresdener Akkord kann nicht bezweifelt werden, daß die Gegenreformation in Schlesien von Anfang an mit und ohne schlesisches Verschulden beschlossene Sache war, und daß es nur von der militärischen Entwicklung abhing, ob und wann sie verwirklicht wurde. Nur wenn man kaiserlicherseits nach dem Abschluß des Akkords durch die Praxis zu erkennen gegeben hätte, daß man gewillt war, die Verträge zu respektieren, wäre eine Distanzierung von der protestantischen Partei vertretbar gewesen. So aber hatte das unglückliche Land nur die Wahl zwischen dem sicheren Untergang ihrer Freiheiten und der Möglichkeit, durch Kontakte mit der protestantischen Seite deren Interesse für Schlesien zu fördern und die Verpflichtung Sachsens gegen Schlesien zu pflegen. Der Kaiser hat die Schlesier durch seine gegenreformatorischen und absolutistischen Maßnahmen so weit gereizt, daß sie schließlich zu Maßnahmen griffen, die von ihm als Verletzung der Treuepflichten aufgefaßt werden konnten, womit er dann die legale Möglichkeit erhielt, die Verhältnisse des Landes seinen Wünschen entsprechend zu ändern. Alle Bemühungen der Schlesier seit dem Dresdener Akkord, ihre Verhandlungen mit den protestantischen Mächten immer unter dem Vorbehalt des Verbleibs der kaiserlichen Oberhoheit zu führen, konnten nur die Bedeutung

haben, formal das Minimum ihrer Verpflichtungen gegen den Kaiser zu erfüllen und ihre Beziehungen zu den evangelischen Mächten im Verhältnis zum Kaiser formal zu decken, da dieser selbst durch seine restaurativen Maßnahmen sie auf die Seite seiner Gegner zwang. Was Sachsen betrifft, so war sein Versagen als die größte evangelische Macht des Reiches für den deutschen Protestantismus sowohl wie für den Reichsbestand verhängnisvoll. Doch ist ihm im Verhältnis zu Schlesien zuzugestehen, daß es im Rahmen seiner politischen Eigenbestrebungen bis zum Auftreten Karls XII. eine Verpflichtung gegenüber Schlesien anerkannt und mit wenn auch geringem Erfolge betätigt hat. Daß die Schlesier, um die kaiserlichen Forderungen zu mildern, alle Schuld auf Sachsen schoben, dazu kann man ihnen auf Grund der sächsischen Verhaltensweise die Berechtigung nicht absprechen.

„Sollte es zu einer gütlichen Vergleichung (zwischen dem Kaiser und Böhmen) kommen, so fürchte ich sehr, daß für uns im Königreich Böhmen kein Platz mehr sein werde. Denn es ist einmal gewiß, daß die Stände anders, als mit dem Schwert gezwungen, uns nicht mehr annehmen werden. Gott gebe unserm katholischen Fürsten ein gutes Gemüt und frisches Herz dazu! Niemals war eine bequemere Gelegenheit vorhanden, den Böhmen alle ihre Privilegien und Freiheiten zu nehmen.“ So schrieb der Passauer Jesuit Ruemer an Pater Lamormain, Beichtvater Ferdinands II.²⁹⁾ Die Einflüsse der kaiserlichen Beichtväter waren nicht vergebens, und das schriftliche Versprechen, das Ferdinand dem sächsischen Kurfürsten „kaiserlich, deutsch und aufrichtig“ gegeben hatte, die böhmische Glaubensfreiheit nicht anzutasten, war kaum jemals ernst gemeint gewesen. Die Lage war zu günstig, als daß er, angeregt von den Angehörigen des militanten Ordens, es nicht unternommen hätte, Deutschland in eine von Habsburg beherrschte absolute, erbliche, katholische Monarchie zu verwandeln, und nicht gern den Ratschlägen seiner geistlichen Berater gefolgt wäre, wo doch für ihn nach seinem eigenen Wort die Erhaltung und Erhöhung seines Glaubens auch die seines Hauses bedeutete³⁰⁾. Es hing von ihm ab, durch maßvolle Handhabung der ihm zugefallenen Machtstellung und Gewährung der Glaubensfreiheit im Reich diesem einen dauerhaften inneren Frieden zu verschaffen. Indem er aber, auf der Höhe seines Kriegsglücks angelangt, seine religiösen Forderungen allzu hoch schraubte, zwang er die protestantischen Stände und das von ihm ebenfalls bedrohte Schweden, sich mit Frankreich zu verbünden, das gern die Gelegenheit ergriff, um aus den inneren Händeln des Reichs territorialen Nutzen zu ziehen. Hinsichtlich Schlesiens hat das Haus Habsburg die in Prag geschaffenen reichsgesetzlichen Grundlagen zur Unterdrückung des Protestantismus mit dem Abfall des Landes gebüßt, das schon damals den Kaisern als ihr Augapfel galt, das sie aber unterließen, wie einen Augapfel zu pflügen.

Dr. Georg Jaeckel

²⁹⁾ Wolf S. 134.

³⁰⁾ Sugenheim S. 5, 7—10.

Benutztes Schrifttum:

- Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste. 1. Section 60. Teil. Hrsg. von F. A. Brockhaus, Leipzig 1855.
- Chemnitz, Bogislaff Philipp v., Königlich Schwedischen in Teutschland geführten Kriegs 1., 2. Teil. Stettin 1648—53.
- Friedensburg, F., Schlesiens neuere Münzgeschichte. Breslau 1899.
- Friedensburg, F., Seger, H., Schlesiens Münzen und Medaillen der neueren Zeit. Breslau 1901.
- Grünhagen, Colmar, Geschichte Schlesiens, Bd. 2. Gotha 1886.
- Helbig, Karl Gustav, Der Prager Friede, im Historischen Taschenbuch, hrsg. von Friedrich v. Raumer, Leipzig 1858, S. 573—643.
- Krebs, J., Herzog Christian v. Wohlau, in Zschr. d. Ver. f. G. u. Alt. Schl., Bd. 35/1901, S. 144—154.
- Lehmannus, suppletus et continuatus; das ist: Fortsetzung der Reichshandlungen, Schriften und Protocollen über des Heiligen Römischen Reichs Constitutiones; Von dem Land- und Religion-Frieden, Auch was dieser wegen bey denen Friedens-Tractaten Zu Münster und Osnabruck von Anno 1643 bis 1648, da der Friede geschlossen, sich begeben und erinnert worden. Frankfurt (Main) 1709.
- Palm, Hermann, Die Konjunktion der Herzöge von Liegnitz, Brieg und Oels mit den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und der Krone Schweden in den Jahren 1633—1635, in Zschr. des Ver. f. G. u. Alt. Schl. Bd. 3, Breslau 1860, S. 227—368.
- Sugenheim, S., Geschichte der Jesuiten in Deutschland. 2. Bd., Frankfurt a. M. 1847.
- Wolf, Peter Philipp, Allgemeine Geschichte der Jesuiten. Bd. 2. Zürich 1790.

Schlesier in Halle

Ein Beitrag zum A.-H.-Francke-Gedächtnisjahr

Auf der Reise, die Johann Wolfgang v. Goethe mit Professor Wolf und seinem 14jährigen Sohne August bald nach Schillers Tode unternahm, kam er auch nach Magdeburg. Nachdem er den Dom besichtigt hatte, stand er schließlich auf den Wällen der Festung. „Die Umgebung ward mit Aufmerksamkeit und Theilnahme betrachtet; besonders verweilte mein Blick lange auf der großen Baumgruppe, welche nicht allzufern die Fläche zu zieren ehrwürdig dastand. Sie beschattete Kloster Bergen ¹⁾, einen Ort, der mancherlei Erinnerungen aufrief ²⁾ . . . Dort wirkte Abt Steinmetz ³⁾ in frommem Sinne vielleicht einseitig, doch redlich und kräftig. Und wohl bedarf die Welt, in ihrer unfrohen Einseitigkeit, auch solcher Licht- und Wärmequellen, um nicht daraus im egoistischen Irrsaale zu erfrieren und zu verdursten“ ⁴⁾.

Abt Steinmetz dürfte wohl zu den bedeutendsten Schlesiern gezählt werden, die mit A. H. Francke in Verbindung gestanden haben ⁵⁾ und in seinem Sinne wirkten. Durch Steinmetz' Schule in Brieg ⁶⁾ war ein anderer bedeutender Schlesier gegangen und dann mit ihm und Halle in enger Verbindung: Benjamin Lindner ⁷⁾, der Saalfelder Superintendent.

In den Kreis der großen Prediger Schlesiens, die von Halle aus geprägt waren ⁸⁾ und in ihrer Heimat für die Verbreitung der durch den Pietismus vertieften Frömmigkeit wirkten, gehört auch der Oberkonsistorialrat Melchior

¹⁾ Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte, NF 40/1961: W. Sachs, Mag. J. H. Sommers Vertreibung und Heimkehr (fortan: VuH), S. 55 ff u. S. 168 Anm. II/1.

²⁾ Lic. Dr. Walter Bienert, Goethes pietistisch-humanistisches Privatchristentum, Halle 1935; hierzu ebenso: Ed. Jacobs, Johann Friedrich Plessing, in: Zeitschrift des Harzvereins, 20. Jahrgang 1887 Wernigerode S. 456–514.

³⁾ VuH S. 66 u. Anm. I/34.

⁴⁾ Goethes Werke, WA Abt. I, Bd. 35 S. 208 in: „Tag- und Jahres-Hefte“. Kürzere, aber auch rühmende Erwähnungen des Abtes Steinmetz finden sich in der Logenrede „Zu brüderlichem Andenken Wielands“ (WA, Abt. I, Bd. 36, S. 316 und 319) mit herzlichem Dank dem Auskunftsdienst der „Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar“ für Übermittlung.

⁵⁾ VuH S. 186 Anm. II/116 und D. Walter Schwarz, August Hermann Francke und Schlesien, in: Jahrbuch für Schles. KG, NF, Bd. 36/1957, S. 108.

⁶⁾ VuH, Anm. II/13 und Schönwälder, K., Geschichte des Kgl. Gymnasiums zu Brieg (VuH II/157).

⁷⁾ VuH, S. 170, II/13 und D. Dr. R. Jauernig, Johann Muthmann, in: Domine, dirige me in verbo tuo (Festschrift zum 70. Geburtstag von Landesbischof D. Moritz Mitzenheim), 1961 S. 235.

⁸⁾ hierzu VuH II/184 und 188.

Gottlieb *Minor* ⁹⁾). Er war auf dem Waisenhaus in Halle zur Schule gegangen ¹⁰⁾ und hatte in Halle studiert ¹¹⁾. Daß die „Halleschen Einflüsse“ doch wohl stärker waren, als Schian ¹²⁾ annimmt, mag mit an den verwandtschaftlichen Beziehungen gelegen haben, die ihn an seinen Schwager, Mag. Joh. Heinrich Sommer, banden. Dieser war der Beichtvater Abt Steinmetz', wie Bogatzky berichtet. Zu einem Lebensbilde Melchior Gottlieb Minors müßten m. E. die noch vorhandenen Briefe herangezogen werden ¹³⁾. Leider waren mir die z. Zt. in Tübingen ¹⁴⁾ lagernden Briefe nicht zugänglich. Ein anderer Brief Minors an Johann Jakob Rambach ¹⁵⁾ dürfte aber für seine Beziehungen zu Halle von Interesse sein: „Ew. HochEhrwürden angenehme Zeilen nebst der Beylage dreyer schönen Predigten habe vor Jahres-Frist mit gantz besonderem Vergnügen gelesen. Wie ich nun denenselben zu vörderst für die liebeiche Versicherung Dero geneigten Andenckens verbundensten Danck sage, also kan nicht umhin Ew. HochEhrwürden meine Person und gegenwärtige Umstände zu fernerer Gewogenheit und Gebeth mit vieler Ergebenheit zu empfehlen, und mich dabey Dero gegenwärtigen Ergehens zu erkundigen. Meine Confirmation zu der durch ordentliche Erwehlung und Berufung mir aufgetragenen Station, ist zu dato noch nicht erfolgt. Abgewichenen Herbst kamen zwey Kayserliche Rescripte herein, durch welche der an meinem Platz pro Diacono berufne M. Kalinsky ¹⁶⁾ theils confirmiret ward, theils meine Angelegenheit zu mehrerer Untersuchung der Königlichen Regierung in Jauer anbefohlen ward. Solchergestalt wurde M. Kalinsky ordentlich installiret, ich ad interim in den Beichtstuhl des Pastoris und deßen ordentliche Amts-Predigt am Sonntage prouisorio modo vom Collegio Ecclesiastico und Ministerio eingewiesen. Dem Magistrate und Archip. wurde bey Communication des Kaysl. Rescripts anbefohlen, binnen 4. Wochen specificce bey dem K. Amte einzubringen, was Sie generice angebracht. Dieses geschahe. Was Sie eigentlich aufs neue angegeben, ist Gott bekant. Eines und das andere habe zwar erfahren, es waren aber theils Verleumdungen, theils übel ausgelegte facta, e. g. die Catechisationes der Kinder im Hause wurde vor verdächtige Conventicula angegeben, Meine Conuersation mit dem Grafen von Zinzendorff mache mich in der Religion verdächtig, ohnerachtet ich gar deutlich erweisen kan, daß ich in gar vielen Dingen dem Herrn Grafen

⁹⁾ VuH II/39, 69, 71 und 82.

¹⁰⁾ und in Zittau.

¹¹⁾ außerdem in Wittenberg und Jena.

¹²⁾ VuH II/39.

¹³⁾ VuH II/82.

¹⁴⁾ Über dem z. Zt. in Tübingen lagernden „Francke-Nachlaß“ wird weithin leider der reiche Schatz des in Halle wohl verwahrten „Hauptarchivs der Franckeschen Stiftungen“ (fortan: HFSt) übersehen, so z. B. auch von D. Walter Schwarz, A. H. Francke und Schlesien (Anm. 5). Hingewiesen sei ferner auf das m. E. noch nicht ausgeschöpfte Material des „Fürstlichen Familien-Archives Wernigerode“, das sich im Landesarchiv Oranienbaum über Gräfenhainichen befindet.

¹⁵⁾ Koch, E. E., Geschichte des Kirchenlieds, Bd. 4, Stuttgart 1868³, (fortan: Koch), S. 521 ff und Fürstl. Familien-Archiv, Abt. K Nr. 476, 480 und 481.

¹⁶⁾ VuH II/64.

opponire. Ich habe wider das Tantzen geprediget etc. Am 18. Jan. hatte ich meinen persönlichen Vorstand vor dem K.Amte. Man bezeugte sich äußerlich gar gnädig, legte mir 8. Punkte zu beantworten vor¹⁷⁾, darunter die Bekanntschafft mit dem Grafen von Zinßendorff das vornehmste, und dann das Predigen wider das Tantzen war. Was Magist. und Archip. eingegeben, ward mir nicht communiciret. Ich bat um Erlaubniß, meine Exculpation schriftlich einzubringen. Es ward mir aber nicht zugestanden. Hierauf ist die Sache wieder nach Hoffe kommen. Das Gutachten soll, nach dem Berichte des Agenten de novo wider mich seyn, und gar die Formalien in sich enthalten, ein solcher Praedicante wäre ehender zu removiren, als zu promoviren. Ich habe zwar hierauf ein unterthänigstes Memorial immediate bey der Böhmischen Hoff-Cantzley in Wien einreichen laßen, dem unterschiedene Documenta sonderlich auch ein Attestatum von Meinem Collegen wegen meiner Orthodoxie, die sie bekommen, beygefüget. Was endlich die final resolution seyn werde, ist GOTT bekant, dem ich meine Wege empfehle. Man hat unserm Agenten unter der Hand zu verstehen gegeben: Ich sey sehr graviret, man setze mich in eine Classe mit Herrn Steinmetz in Teschen, das beste expediens wäre, wenn ich anders wohin außer Landes beruffen würde. Herr Steinmetz¹⁸⁾ und mein Schwager M. Sommer¹⁹⁾ sind noch immer im Arreste. Die neulichen Deputati wegen des ersteren in Wien haben wenig ausgerichtet. Das Ministerium ist sehr praeoccupiret. Unsere böse Brüder haben solchen Lerm gemacht, daß man Ursache zu haben vermeinet Augustissimum dahin zu bringen, daß man dem Pietismo und Fanaticismo, wie es heißet, mit Gewalt, und mit remotion der Wortsdiener, welche pro Antesignanis gehalten würden, steure. Redliche Diener Gottes können sich also ein schlechtes prognosticon stellen, wo nicht der HErr eine besondere mächtige Hülffe sende. Den größten Unfug in Niederschlesien treibt das Ministerium Suidnicense²⁰⁾, und ein Evangel. Consistorialis Böhme²¹⁾ in Brieg. Ich habe von dem ersteren an Herrn Grischow^{21a)} etwas beygeleget, mit Bitte es Ihro HochEhrwürden, Dero liben Hn. Schwieger-Vater, und Ew. HochEhrwürden selbst zu communiciren²²⁾. Sie werden daraus cum indignatione und Mitleyden ersehen, wie weit der redliche Eifer wider redliche

¹⁷⁾ Bei der „Citation nach Nimtsch“ am 1. 4. 1728 hatte Mag. Sommer gleichfalls 6 Punkte zu beantworten (Archiv der Brüder-Unität Herrnhut, fortan: BUH, R. 7. A. Nr. 2 Nr. 8a). Ein ausführliches Protokoll über Mag. Sommers Vernehmung am 18. 3. 1729 (22 Fragen und Antworten) ist in Hfst A 116: 1291 ff zu finden.

¹⁸⁾ cf. Anm. 5.

¹⁹⁾ VvH S. 59.

²⁰⁾ Die Geistlichkeit an der Schweidnitzer Friedenskirche, cf. Koch, Bd. 5, S. 463 ff und BUH: R. 7. A. Nr. 2 Nr. 8a.

²¹⁾ M. Gottfried Böhm(e), geb. 16. 7. 1680 in Breslau, V. Caspar, M. Maria Magdalena, Gymn. St. Elisabeth, Breslau, W. 1698 U. Leipzig, 15. 10. 1700 Mag. in Wittenberg; ord. in Bernstadt 1. 11. 1707 für Riegersdorf bei Strehlen, 1708 in Weigwitz Kr. Ohlau; 1728 Diakon und Konsistorial-Assessor in Brieg, † 30. 1. 1734, vgl. Ehrhardt II, 106.

^{21a)} Beschreibung des Hallischen Waisenhauses und der übrigen damit verbundenen Franziskanischen Stiftungen nebst der Geschichte ihres ersten Jahrhunderts, ed. Schulze, Knapp (d. J.), Niemeyer, Halle 1799 (fortan: Schulze-Knapp) S. 188.

²²⁾ J. J. Rambachs Schwiegervater war Prof. Dr. Joachim Lange, cf. Koch, Bd. 4, S. 343 ff.

Seelen gehe, wie man nicht bedencket, daß man in Ecclesia pressa lebe, wo wenig Hoffnung ist, daß die Sache unpartheyisch untersucht werde. Die guten Schneider Meister, außer dem Boët, welcher ein wenig heftig, und nebst seinem Weibe zu Separatismo mit vielem Eigensinn geneiget zu seyn scheint / verdienen wohl eine solche eigentliche Bedrückung nicht. Weil ich eben heute erfahre, daß vor wenigen Tagen denselben nebst ihren Weibern vom Magistrate solte angedeutet worden seyn, sich binnen 5. Wochen mit ihren Geistlichen zusammenzusetzen, oder zu der Catholischen Religion sich zu bekennen, oder gewärtig zu seyn, daß sie das Land würden räumen müssen; so kann ich nicht umhin, Ew. HochEhrwürden hertzlich zu bitten; Sie wollten die Gewogenheit haben mit Dero Hochverehrtesten Herrn Schwieger Vater, der in diesen Controversien ad nauseam usque zu thun gehabt hat, in der Furcht des HErrn die Sache zu überlegen, und mir in einigen Zeilen zu mehrern privat-Unterricht sonderlich Information zu geben: 1. ob das Ministerium nach ihren eigenen Eingaben um der passum willen, die sie allegiren, befugt sey, diese Leute öffentlich zu beschuldigen, daß sie von der Obrigkeit und andern Evangelischen Christen nicht vor A. C. Verwandte gehalten werden könnten. 2. Ob sie fug gehabt, die Leute über Jahr und Tag vom Heil Abendmahl zurücke zu halten. 3. Ob die Leute nicht salva Conscientia an anderen Orten zum heiligen Abendmahl gehen können, maßen sie nicht eingepfarret sind, indem die GnadenKirchen keine Jura parochiala haben. 4. Ob Ministerium nachdem es mit den Leuten coram Ecclesiastico Collegio mündliche Unterredung gepflogen, und data dextra sich dahin verglichen, daß sie derselben pro membris Ecclesiae Evang. erkennen, auch wieder zum H. Abendmahl annehmen wolten, befugt gewesen, den Leuten dergleichen Confessions-Formul zum Unterschreiben vorzulegen, ehe sie dieselben admittiren könnten. 5. Ob die Leute nicht wider das Gewißen handelten, wenn sie diese Confession unterschreiben / denn zu dato ist es noch nicht geschehen / 6. Ob es nöthig und wohlgethan, wenn die Bedrückten sich an eine theologische und Juristische Facultät wendeten, Information einzögen, und alsdann Augustissimo immediate ihre Nothdurft vorstellten? Was Ew. HochEhrwürden dißfalls zu überschreiben geruhen dürften, soll nicht public gemacht werden, welches wir uns ohne dem nicht unterstehen dürffen; sondern soll nur dazu dienen, den guten Leuten und denen Herren Vorstehern der Evangelischen Kirchen, darunter einige gar feine Herren sind, desto gründlicher Anleitung zu geben, wie sie sich bey dieser verwegenen Aufführung ihres Ministerii zu verhalten haben. Das Ministerium hat etliche Schneider Aeltesten in der Zunft erregt, daß sie öffentlich beym Magistrate verlangen, die beschuldigten Meister sollten aus der Zunft gestoßen werden. Mir ist bißhero mehrmalen eingefallen, ob nicht bey der Anwesenheit des Hochl. Generals Herrn Grafen von Seckendorff in Berlin²³⁾, oder durch den Königl. Preußischen Ministre in Wien,

²³⁾ Friedrich Heinrich, Reichsgraf von Seckendorff, Neffe des Veit Ludwig von S., des ersten Kanzlers der Universität Halle, geb. 5. 7. 1673 zu Königsberg in Franken, Kaiserlicher Gesandter am preußischen Hof in Berlin.

da beyde Höffe ietzo in gutem Vernehmen stehen, etwas zu unserer Consolation durch derer frommen Theologen in Halle Vermittelung effectuiret werden könnte, zumal da die Schneider-Meister theils aus Brandenburgischen Landen gebürtig, theils durch ihren Aufenthalt in Berlin, etwas gutes in ihre Seelen gefaßet haben. Wenn es nur dahin kommen solte, daß die Sache gründlich und unpartheyisch untersucht werde, so würde wohl viel zu Tage geleyet werden, daß die Schuld der Unruhe nicht auf den beteiligten Personen, sondern auf den Affecten der bösen Prediger läge. Wäre Ew. HochEhrwürden ein Weg dazu bekant, so würden Sie Sich um unsere arme Evangelische Kirche verdient machen, wenn Sie denselben einiger maßen anzuzeigen geruhen wolten. Wo meine Affaire in statu quo bleibet, so bin, da ich zu dato noch in Freyheit stehe, mit Gott entschlossen, gleich nach Johanne über Berlin eine Reise nach Magdeburg zu thun, die Frau geheimde Rätthin von Platten, als meine ehemalige Discipulin zu ersuchen, unter der Hoffnung, daß diese Reise eine bequeme Gelegenheit geben solte, an einem und dem andern Orte unsern Noth-Stand umständlich zu eröffnen. Ich gedencke alsdann auch Ihre gesegnete Anstalten zu besuchen, und gegenwärtig mein Hertze mit mehrern aus zu schütten. Wie ich nicht zweifele Ew. HochEhrwürden werden Sich unsere Drangsalen zu Hertzen gehen lassen, also habe ich auch das größte Vertrauen, Sie werden mir in meiner vertraulichen Bitte nicht entfallen. Herr Grischow wird schon Mittel wissen, wo die Antwort nicht zeitig gnug bey Anwesenheit unserer Kauffleute in Leipzig seyn möchte, selbige durch Herrn Lorentzen in Leipzig an das Glafeyische²⁴⁾ Hauß in Hirschberg zu befördern. Es ist fast periculum in mora. Der treue Vater im Himmel wird Ihnen diese Liebe nicht unbelohnet seyn lassen. Das Hertze bricht uns bey unsern großen Heerden, daß wir durch privat labores an den armen Schaafen nicht thun dürffen, was wir zu ihrem Heyle noch thun könnten, wenn nicht alle Arten der Erbauung so gewaltig eingeschränket würden! Der HErr Erbarmer sich Unser!^{24a)}

Minors Schwager Mag. Johann Heinrich Sommer, der von 1728-1730 in Brieg in Stadtarrest lag und dann des Landes verwiesen wurde²⁵⁾, hatte gleichfalls schon von Schlesien aus Verbindung mit Halle. Er berichtete 1723: „Den 6. Jul. nahm eine Reise in das Liegnitzsche und Wohlauische vor, da unter anderem d. H. Pastor in Seifersdorf, Gottfried Kleinern^{25a)} — der wegen

²⁴⁾ VuH S. 174 II/40.

^{24a)} soweit Minors Brief, datiert: Landeshut in Schlesien, d. 4. May 1729, in HFSt: A 116: 1307—13.

²⁵⁾ VuH S. 60 ff.

^{25a)} Gottfried Kleiner, geb. 28. 11. 1691 in Rudelstadt bei Bolkenhain. 1700 Schule in Harpersdorf bei Goldberg, 1706—13 Gymn. Lauban, 1713—17 Univ. Wittenberg. Ord. in Liegnitz 14. 1. 1723 für Seifersdorf Kr. Liegnitz. Er wurde des Pietismus beschuldigt und vom Liegnitzer Konsistorium desfalls „erinnert“. 4. 1. 1742 Pastor in Freiburg am Fürstenstein. Dort † 1. 2. 1767. ∞ 1) 20. 7. 1723 Agneta Kahl, geb. 26. 11. 1703 in Harpersdorf als Pfarrerstochter, † 2. 5. 1742 in Freiburg, 9 Kinder. 2) 1743 Joh. Dorothea Kusche, Witwe des P. Joh. Gottlieb Lehmann aus Hochkirch bei Liegnitz. Erbauungsschriftsteller u. Liederdichter. Über ihn: Hermann Buschbeck, Zwei Jubilare unter den schles. Kirchenliederdichtern, in: Jahrbuch des Vereins für schles. K. Gesch. XXXI. Bd. (1941) S. 69 ff.

seiner predigt Fer. 2. Pentecost. Vor 2 Jahren in Landeshut gehalten, so gedruckt worden, bekandt ist — heimgesuchet, und den gantzen Tag bey seinem öffentlichen Gottesdienst in Haltung der Predigt, Kinderlehre und nachgehends besonderer Wiederholung der Predigt mit dem Gesinde, gar viel Vergnügen gefunden. — Er hat einen recht sehr erbaulichen Vortrag und scheint auch recht treu zu seyn.

Zu Landshut hat H. Minor (bey heftigem Widerspruch u. vieler Jahre Hinderung) nebst noch einem seiner H. Collegen, H. M. Liebenwald²⁶⁾, den er auf seine seite gebracht, eine Praeparation (vor das Landvolck) zum Heil Abendmahl Dom. Ju. hor 1-2. mit großem Zulauf, u., wie es scheint, auch mit großer Bewegung u. Seegen angefangen. Auch Verwichen(en) von Halle durch Hülfe einiger Kauffleute²⁷⁾ eine ziemliche partie Bibeln, Neue Testam. u. Vorschrift kommen lassen, dadurch die Leute ziemlich excitiret worden.

Herr Pietschmann²⁸⁾ ist nunmehr in das Oelsnische im Ministerio an Herrn Puschmanns²⁹⁾ statt (der nach Lissa in Polen vociret worden) kommen, u. der erste gewesen, der nach ietziger neuer Verfassung im Oelßnischen, ehe er examiniret u. ordiniret worden, ein iuramentum abgelegt, daß er nicht per Simoniam ins Amt kommen, so er auch mit gutem Gewissen thun können. Man hat sich gefürchtet, weil er in Halle studiret und lange im Waysenhauß gewesen, man werde Schwierigkeiten machen. Aber nichts. Er ist mit applauso examiniret und ordiniret worden.

Die lieben Glaucher im Oelsnischen³⁰⁾ haben ihr Waysenhauß mit hertzlichem Gebet in beyseyn biß 70 adlicher Personen und vieler anderer eingeweiht³¹⁾.

Leider sind nicht alle Briefe erhalten geblieben, um gerade die noch immer nicht geschriebene Geschichte dieser Erweckungszeit in Schlesien bis in alle Ein-

²⁶⁾ M. Johann Jakob Liebenwald, geb. 30. 7. 1683 in Landeshut, V. Johann, Kaiserl. Kommerzienrat, M. Anna Maria Glaß, geb. Liebig, 1703—06 Univ. Leipzig, 1705 Mag., 1706 Baccal. theol. Ord. in Liegnitz 7. 11. 1708 für Neudorf am Gröditzberge. 1709 Archidiakon in Landeshut. 1722 Senior, 1730 P. prim. † 4. 5. 1740. ∞ 1) 27. 1. 1710 Anna Helena Drobisch, V. Joh. David, Steuer-Aktuarius der Fürstentümer Schweidnitz u. Jauer; sie † 3. 1. 1723. 2) 15. 5. 1724 Johanna Charlotte Heyland, Witwe des Regimentquartier-machers Carl Wilhelm Hertwig, vgl. Ernst Daniel Adami, De eruditis Landeshutia oriundis, 1753 S. 233 ff.

²⁷⁾ vgl. Minors Brief und VuH S. 189 Anm. II/153.

²⁸⁾ George Pietschmann, geb. 12. 12. 1690 in Juliusburg, V. George, Landeskämmerer, M. Anna Maria Schminde, 1702 Waisenhaus Halle, 6. 6. 1712 Univ. Halle. 1722 P. in Raake Krs. Oels. 1726 in Christianstadt, 1727 Hofprediger in Sorau. 1735 Superintendent in Oels. † 10. 10. 1750. ∞ 8. 10. 1726 ... von Filtz (Schwager von C. H. v. Bogatzky); vgl. Schle-sische Zuverlässige Nachrichten von Gelehrten Sachen 1751, 9. Stück, S. 36. VuH II/187.

²⁹⁾ Johann Christoph Puschmann, geb. 23. 5. 1687 in Lissa/Posen. V. P. 1716 P. in Raake, wo er in seinem Hause Erbauungsstunden hielt. 1722 nach Lissa, dort † 13. 1. 1737 als Diakon. ∞ Brieg 1718 (Aufgebot Ostern) Maria Eleonora Lorentz, älteste Tochter des Bürgers und Hospitalvorstehers Christian L. in Brieg. — Anm. 20, 21, 25a, 26, 28 und 29 danke ich herzlichst Pf. Johannes Grünewald, Selters.

³⁰⁾ Bogatzky, C. H. v., Lebenslauf von ihm selbst, Halle 1801 und Koch, Bd. 4, S. 442.

³¹⁾ HFS: D 90 S. 1428: „Extract eines Briefes an Herrn Meyer, geschrieben von H. Joh. Heinrich Sommer u. datirt d. 26. Jul. 1723 Dirßd. (in Schlesien)“.

zelheiten aufhellen zu können. Aber die „Jahre 1720-1725 waren es doch, wo um Dirsdorf, Schönbrunn und Tepliwoda der Anfang einer bleibenden Erweckung begann“ ³²⁾. Für die Zusammenhänge Schlesien — Halle dürfte der Brief Magister Sommers an A. H. Francke von ganz besonderer Wichtigkeit sein. Da er als Antwort auf eine Anfrage A. H. Franckes anzusehen ist, sei er hier vollständig mitgeteilt:

„... Nun wolte ich nach ihrem Verlangen wol gerne viel vom erfreulichen Wachstum des Reiches Gottes hiesiger Gegend melden, so aber müssen wir gleichfallß klagen, daß es so noch nicht fort will, wie man wünschet und dencket, daß es seyn könnte. Es finden sich ja wol noch immer Seelen, die erwecket werden, sonderlich die aus der Ferne herkommen, auch unter uns kommt dann und wann eine Seele, die sich nun schon viele Jahre hat rütteln und schütteln laßen, und fängt an aufzustehen; aber der Fortgang, ach der Fortgang ist noch so gar schlecht, und die tägliche Erneuerung und Wachstum der Gläubigen, gar wenig zu spühren. Die böse Natur, und natürl. Gemüths-Neigung derer, die sich auch zu Gott bekehren, und in temperamenten einander contrair sind, verhindern die wahre Einfalt und Vertraulichkeit unter einander, und aus dieser Quelle quillet tägl. so viel Unheil herfür, auch unter denen die einander dulden und vertragen solten, und recht brüderlich umgehen, das nicht zu sagen ist ³³⁾. So will es auch noch allenthalben an der wahren Treue und recht emsigen Eifer, die Ehre Gottes zu befördern, mangeln. O der erbarmende Gott, gebe auch diesfalß Weisheit und Krafft, der Sache recht bey zu kommen, und laße uns die wir andere lehren sollen, auch selber zu nehmen, daß wir nicht immer Kinder bleiben, sondern einmal zu der Jünglings Krafft kommen mögen. Mein lieber Mit-Arbeiter Herr Seeliger ³⁴⁾, nimmt wohl tägl. an Ernst und Treue zu arbeiten, zu, und packet den Teufel da an, wo es recht ist, daher fehlet es Ihm so wenig, als ehedeßen H. Maederjan ³⁵⁾ an üblen Nachreden und Verleumdungen, und ist anjetz unsere Nachbarschafft wieder ziemlich voll von allerhand seltsamen Zeitungen von Dirsdorff. Sonderlich da unlängst in Kösemitz ³⁶⁾ der casus tragicus sich zu getragen, daß dasige Schäferin, obschon omnium consensu aus Geiz, und aus Mißvergnügen ihres Standes, sich erhencket; Da muß nun die Dirsdorff. Lehre daran Schuld seyn, und sonderlich die Mitarbeiter die mir helfen; ohngeachtet die unglückl. Schäferin nach unserer Lehre wenig gefragt, und ausser zur mode, wohl nicht in unsere Andachten kommen, auch ihren Seelen-Zustand niemals entdeckt: Weil auch in dem Wilckau-

³²⁾ BUH: NB I R. 3. Nr. 203 § 13.

³³⁾ Obgleich 1721 bis 1725 in Dirsdorf eine „Erweckung“ besonders durch Mag. Sommer und seinen Adjunkten und späteren Schwiegersohn Mäderjan stattgefunden hatte.

³⁴⁾ VuH II/23.

³⁵⁾ VuH I/19, II/17 und II/74. Über die Adjunkten und Informatoren Mag. Sommers erscheint eine ausführliche Darstellung in den nächsten Heften der „Herbergen der Christenheit“ 1963 ff.

³⁶⁾ Filial von Dirsdorf.

ischen Kirchspiel³⁷⁾, da bisher ein paar Personen öfters hierher kommen, und nun andere rege gemacht, eine große Erweckung ist, so daß manchmal bis 20. Personen herkommen, und auch zu Hause sich mit einander erbauen, so ist dadurch ein groß Aufsehen geworden, und wissen Herrschafft und Pastor nicht, wie sie daran seyn, oder dem vermeinten Unheil steuern sollen, maßen die Leute wenn sie mit ihnen reden, ihnen solche Antwort geben, daß sie wenig dawider einwenden können. Und eben so gehet es auch um das Schönbrunnische Kirchspiel her, daß die Leute darum irre werden, was sie thun sollen³⁸⁾. In Töpliwoda wird es ja Gott Lob auch wieder etwas reger³⁹⁾, nachdem nun wieder ordentl. die Abend-Andachten im Pfarr Hause gehalten werden, so H. Goldbach⁴⁰⁾ gar erwecklich hält, auch sonst mit redlichen Seelen oft umgeheth. So befinde ich auch an dasigem H. Past. nachdem wir ordentl. unsere conferenz, Er, H. Lindner von Schönnbrunn⁴¹⁾, H. Röttscher⁴²⁾ von Schreibendorff und ich Monatl. halten, daß Er in Einfalt und Treue mercklich zunimmt, nur daß seine Leibes Kräfte sehr schwächlich sind, und er gar oft empfindl. Spasmodische und andere Zufälle hat. Unser lieber H. Rinck in grünen Harte⁴³⁾ ist aufs neue wieder vom Schlage berührt, und an der Sprache ziemlich gehemmet worden, daß er sehr unverständlich reden soll: Ich habe aber noch nicht zu Ihm kommen können, theils wegen ungemein üblen Weges und Wetters, zumal ich auch auf meine Kräfte mich nicht mehr verlassen kan, nachdem ich das 50ste Jahr hinterleget doch mercklich abnehme. H. M. Hensel^{43a)} Past. in Steinau und Superint. in Wohrlau, ist in einer Adel. Leichen-Predigt vom Schlag gerühret worden, und den 6. Febr: in etl. Stunden

³⁷⁾ Groß-Wilckau. P. Rothe. Er hatte (lt. HFSt: A 116:1292) ein „Gesang-Büchel“ herausgegeben unter dem Titel: Kern der Lieder, welches er dem gantzen Ministerio Nimptschischen Creyßes dediciret und dabey verlangt, daß jeder Pastor die darinnen enthaltene(n) Unbekannten Lieder auch in seine Gemeinde introduciren möchte“. Auf P. Rothes und P. Liedecks Anzeige hin wurde 1728 Mag. Sommer in Brieg in Stadtarrest gelegt, cf. BUH: R. 7. A. Nr. 2 Nr. 10 u. 11.

³⁸⁾ In Schönbrunn waren neben Lindner (s. Anm. 7) Bratke und Böhmelt tätig, cf. Anm. 35.

³⁹⁾ VUH 11/101.

⁴⁰⁾ Goldbach ist wahrscheinlich als Informator bei Pfarrer Gerhard gewesen. Ein Carl Albrecht Goldbach aus Breslau studierte seit 23. 5. 1722 Jura in Halle. Mag. Wolf Caspar Gerhard kam als Nachfolger Minors 1723 nach Tepliwoda und ist auch dort 13. 5. 1726 gestorben, war also zur Zeit der Abfassung des Briefes in Tepliwoda. Gerhard wurde am 30. 5. 1680 in Rausse bei Neumarkt geboren. V. P. 1702 ff. Univ. Leipzig und Wittenberg, 1704 Mag. Hauslehrer in Schützendorf bei Liegnitz, ord. in Liegnitz 27. 4. 1708 für Royn, 1710 Seifersdorf bei Liegnitz, 1723 Tepliwoda. ♂ Royn 1. 8. 1708 Anna Catharina Scholz, To. des Kaufmanns Abraham Sch. und Catharina Neumann. 2 Söhne und 4 Töchter.

⁴¹⁾ cf. Anm. 7.

⁴²⁾ M. Karl Gustav Röttscher, geb. 30. 9. 1692 in Häslicht Kr. Striegau, V. Adam, Herrschafft. Wirtschaftsbeamter; Gymn. Lauban, Univ. Wittenberg, dort Mag.; ord. in Brieg 22. 7. 1722 für Schreibendorf bei Strehlen, 1. 3. 1731 P. prim. in Löwen, 1737 in Rankau Krs. Nimptsch, † 30. 9. 1769. ♂ Anna Catharina Förster.

⁴³⁾ Heinrich Rincke, geb. in Brieg, 1688 Univ. Wittenberg, 1697 P. in Grünhartau, † 7. 9. 1728.

^{43a)} M. Johann Hensel, geb. 4. 9. 1672 in Berndorf bei Liegnitz, V. P. 1683–90 Schule Liegnitz, S. 1690 Univ. Leipzig, 28. 1. 1692 Mag. Ord. in Liegnitz 5. 3. 1694 für Bielwiese (dort Vorgänger Mag. Sommers). 25. 9. 1703 P. in Goldberg, Mai 1708 Senior in Steinau, 1722 Superintendent des Wohrlauer Fürstentums. † 6. 2. 1726. ♂ 4. 9. 1695 Anna Maria Kirstein, Tochter des P. Joh. K. in Koiskau. Sie † 5. 12. 1723 (vgl. Ostdeutsche Familienkunde 9. Jg. 1961 S. 375). Anm. 40, 42, 43 u. 43a, wie sonstige gültige Hilfe, z. B. bei Anm. 47b und 66, danke ich gleichfalls herzlichst Pf. Johannes Grünwald, Selters.

darauf gestorben. Gott dencke doch auch an diese Gemeinde in Gnaden, ja überhaupt an das Wohlausische Fürstenthum, da es noch gar schläfrig in denen Gemeinen zugehet, und sende einen rechten, getreuen, und geschickten Mann an seine stelle. In dem Ölsnizschen Fürstenthum ist dieses Jahr eine Kirchen Visitation angeordnet, und muß dabey Pastor jedes Ortes eine Predigt halten, der Hoff-Prediger aber eine Anrede an die Gemeinde. Den 7. Febr. ist die Visitation in Glauche bey H. Mischken ⁴⁴⁾ gewesen, davon mir H. von Keßel schreibt: „Wir hoffen, daß es zu vielem Lob und Preise Gottes gereichen wird.“ Nun aber auch eine kurze Nachricht, von mein und meines lieben Mit Knechtes ieziger Einrichtung zu geben, so haben wir jezo den Sonntag so eingetheilet, daß Leute die unsers Zuspruchs von nöthen haben, uns Wechselweise dazu parat finden. Denn nach verrichtetem Morgen Gebeth, finde ich Gelegenheit mit einigen ein paar Worte, was nöthig zu sprechen; darauf weise die zu H. Seeligern die noch einige Erweckung vor der Kirche haben wollen, der handelt mit ihnen bis zu dem Einläuten. Mit dem Einläuten, sollen die Dienstbothen die über 8. Tage zum H. Abendmahl gehen wollen, zu H. Seeligern nach Hause kommen, die er da aufschreibt, und ihnen einige Erweckung geben, und einfältig examiniren soll, etwa eine halbe oder $\frac{3}{4}$ auch wohl eine ganze Stunde, weil doch in der Kirche musiciret und lang gesungen wird. Darauf Er und sie noch zu recht in die Predigt kommen. Nach verrichteter Predigt unter der Zubereitung, die H. Seeliger ordentlich hält, gehe ich nach Hause und esse etwas, damit ich hernach ganz frey bin, daß wenn die Leute aus der Zubereitung kommen, und mit mir zu reden haben, mich parat finden, welches iezo von halb 2. bis 3. geschiehet. Um 3 Uhr gehet die Biebel-Andacht an; unter derselben aber laß ich mir zu Hause das Gesinde kommen, und zwar einen Sonntag die Dirsdorffer Knechte und Jungen, den 2ten Sonntag die Mägde und Mägdln. den 3ten und 4ten Sonntag das Kösemitzer und Elguther Gesinde, den 5ten und 6ten Sonntag das Neudorffer und Kunßdorffer ⁴⁵⁾ Gesinde. Mit denen halte ein familiäre colloquium und suche dabey sonderl. die ganz Unwissenden und unbeweglichen zu erwecken, und ihre Pflichten einfältig zu zeigen. Beyde Arbeiten, so wol in der Kirche als zu Hause, sind halb 5. Uhr aus, und da finden uns die, die mit uns reden wollen wieder parat. Dabey wir es so halten; weil immer Zweyerley Leute sind, einige wollen privatissime reden, andern aber ist es lieber mit einigen andern eine Erweckung zu haben, daher theilen wir die labores wieder: Diejenigen so privatissime mit einem oder dem andern von uns reden wollen, die werden successive vorgenommen: Ist aber Niemand der privatissime Zu reden hat, so kommen wir beyde bey meinem Camin mit dem Häuflein derer zusammen, die noch einige Erweckung durch ein familiäre colloquium suchen, und das wehret solange, bis um 8. Uhr unsere Abend Andacht und repetition der Predigt angethet, da inzwischen meine Frau unten in der Stube mit andern die Lust dazu haben eine

⁴⁴⁾ cf. Anm. 30.

⁴⁵⁾ Filialgemeinden von Dirsdorf.

Sing Stunde hält, und ihnen die neuen melodien bekanntt Zu machen suchet, damit sie ein wenig ordentlicher singen lernen. In der Woche hat H. Seeliger ordentl. tägl. 1. Stunde mit denen selectis discipulis zu Hause und 1. publice in der Schule, darinn er izeo die Biblischen Historien nach der Ordnung durchgeheth, den Kindern einfältig erkläret, und aus ieglicher etliche Lehren heraus ziehet. Nachmittage nimt er sich tägl. 1 oder 1½ Stunde jemandem im Dorffe zu besuchen, entweder wo es in specie verlanget, oder den auch die Ordnung trifft. Darauf hat er mit meinen und der Fr. Fleischerin ⁴⁶⁾ Kindern den Bilder Catechismum. Dann halten wir unsere tägl. Conferenz weil wir des Abends nicht eßen, relationiren einander was wir da des Tages über da und dort zu Beförderung des Reichs Christi gehört oder vernommen; was vor Fehler wir observiret, was vor correspondenz eingelaufen; was wir etwa da oder dort, im Hause, Kirch oder Schule zu verbeßern haben etc. und das wehret bis zu der ordentlichen Abend Andacht. Allemal aber vereinigen wir uns dabey im Gebet, und spühren daraus einen merckl. Nutzen; dafür der HErr gelobet sey. Alle 4. Woche ist die ordentliche Conferenz zwischen mir und den 3. Pasto-ribus von Töpliwoda, Schönbrunn und Schreibendorff, die auch niemals ohne Erweckung und Segen abgeheth. Mittwoch darauf Abends an statt unserer privat-Conferenz und Abend-Andacht, laßen wir den Organisten und Adju-vanten ⁴⁷⁾ kommen, mit welchen wir von den nöthigen SchulDingen, Lectio-

⁴⁶⁾ VuH 1/24.

⁴⁷⁾ Im Besitz des röm.-kath. Pfarrrantes Niemczy/Nimptsch befindet sich die handschriftliche „Chronik der evangelischen Schule zu Ober-Dirsdorf, angelegt von dem Schullehrer und Cantor Johann Gottfried Schwabbauer“. Den Mikrofilm hiervon stellte mir das Archivum Archidiecezjalne Wroclaw/Breslau zur Verfügung, wofür ich herzlichst danke. S. 101 wird hier der „Gottlieb Rößler aus Rankau, ein junger Mensch“ genannt. „Er hat das Amt als Organ. und Schulhalter 36 Jahr treulich verrichtet; er starb 1758 den 24 May“. VuH S. 102. Auf S. 106 finden wir noch folgende Bemerkungen: „Der Organist Rößler soll der Denkschrift nach, welche 1726 in den Thurmknopf gelegt worden ist, aus Zilzendorf gebürtig sein. Wahrscheinlich ist er in Rankau Adjuvant gewesen . . . Die Kirchenrechnungen, welche er angefertigt hat, sowie seine übrigen Schriften beweisen, daß er ein guter Schreiber und ein ordnungsliebender Mann gewesen ist. Jedenfalls war er auch ein für seine Zeit recht gebildeter Mann; denn es ist bereits angedeutet, daß schon zu seiner Zeit auswärtige Schüler hier eine höhere Ausbildung, als eine gewöhnliche Volksschule giebt, suchten und erlangten. Mein Vater ist noch zu ihm in die Schule gegangen. Der Greis Dietrich (s. u.) erzählte, daß er ein großer korpulenter Mann gewesen sei. Nach Aussagen des alten Krause (Briefträger von Gnadenfrei) wäre er in der Schule sehr strenge gewesen. Man muß hierbei jedoch bedenken, daß diese Aussage aus Gnadenfrei kommt, wo von jeher viel Weichlichkeit geherrscht hat, und daß p. Rößler, wie bei der Geschichte des Pastor Rothe (S. 93) erzählt worden ist, wahrscheinlich kein Freund der Brüdergemeinde war, also dort nicht gerade zum Besten angeschrieben gewesen sein mag. Er hat auch viel Familienkummer gehabt. 1724 starb ihm seine erste Gattin Eleonore, geb. Reißin, alt 36 Jahre. Wahrscheinlich war sie die Witwe seines Vorfahrs, und somit wäre unter Kurzem die ganze Seidelsche Familie ausgestorben. Seine zweite Frau war eine geborene Weiß und ist ihm auch 1743, erst 30 Jahre alt gestorben. 1725, 35, 38, 41, 44 u. 58 starben ihm Kinder, zuletzt eine Tochter von 15 Jahren, der er einen Monat später, vielleicht aus Gram und Kummer, nachfolgte. Das Begräbnisbuch berichtet Folgendes: Den 24 Mai, nämlich 1758, ist früh in der 4ten Stunde verschieden weil. H(err) Gottlieb Rößler, in die 35 Jahr gewesener Organist u. Schulhalter allhier in Dirsdorf. Aetat 57 Jahr 7 Monate u. 23 Tage. Ist den 31 d^o mit einer Leichenpredigt und Parentation christl. beerdigt worden.

S. 129 wird der Adjuvant genannt: „Johann Heinrich Scheibe. Er wird genannt als der Schreiber der Urkunde, welche 1726 in den Thurmknopf — als der Turm errichtet und andere Änderungen an der Kirche vorgenommen waren — gelegt wurde. Durch das Begräbnisbuch wird nachgewiesen, daß er verheiratet gewesen ist, es starb ihm nämlich in dem obengenannten Jahre ein Söhnlein. Er ist nachher Organist in Zilzendorf geworden.“

nen, Fehlern, Vortheilen, uns unter einander bereden, da wol auch immer gar wichtige Dinge vorkommen, aber es will doch in praxi nicht recht fort, was wir gleich in Theoria mit einander bereden. Gott helfe auch hier nach seinem gnädigen Willen, und mache uns doch nur alle treu, die wir an einem Leibe arbeiten. Wir haben auch unlängst einen Bücher fiscum angelegt, armen Leuten, die redlich seyn und doch wegen Armuth sich kein Buch kaufen können, zu Liebe; vor diese legen wir etw. Zusammen, sonderl. wenn wir Gäste haben bey Tische, und geben hernach daraus: Bibeln, N.Testamente, Arndts Christenth., Gesang-Büchel und was sie nöthig haben pp“^{47a)}).

Spiegelt sich schon in diesen Briefen wider, wie man von Halle aus Hilfe erhoffte oder die von Francke und seinen Anstalten ausgestrahlten Anregungen in Schlesien in die Praxis umsetzte und welche Kreise dies zog, so waren die Verbindungslinien zwischen Halle und Schlesien noch wesentlich weitreichender. Es sind noch frühere Einflüsse A. H. Franckes auf Schlesier festzustellen. Mag. Johann Christoph Schwedler zu Niederwiesa^{47b)} hatte bereits 1696 auf der Leipziger Ostermesse die persönliche Bekanntschaft A. H. Franckes gemacht^{47c)}. Zu den frühesten Mitarbeitern Franckes in Halle gehört auch der aus Sorau gebürtige Christian Friedrich Richter⁴⁸⁾, der nach dem frühen Tode seines Bruders Christian Albrecht die ärztliche Versorgung der Stiftungen und die Leitung der Waisenhausapotheke übertragen bekam. Wenn es dieser Niederlausitzer auch verstand, den Arzneien des Waisenhauses Weltruf zu verschaffen und damit den Stiftungen eine gute finanzielle Grundlage zu geben, so darf darüber der junge Schlesier nicht vergessen werden, der in jener kritischen Epidemie im Alter von 24 Jahren 4 Monaten 1 Woche und 4 Tagen am 3. 12. 1699 sein Leben hingab: Leopold Albert *Labach*⁴⁹⁾. Über sein Leben ist leider nur sehr wenig bekannt, nur daß er aus Nimptsch ge-

Über die Kirchenväter Dietrich — Balthasar Dietrich reiste nach Wien, um dort beim Kaiser wegen seines eingesperrten Pastors, Mag. Sommer, vorstellig zu werden (VuH S. 127 ff) — berichtet die Schulchronik: „Nachdem A: 1714 den 9. April Fer. I. Pasch. Balthasar Dietrich, Erbschmied und Gerichtsgeschworener in Dirßdorf seelig verschieden — er war 1712 Kirchvater geworden — ... wurde von dem gnädigen H. Collatore H. Hanß Wolfram von der Heyde Heinrich Hertwig, Schneider und Inwohner ... zu einem Kirchvater berufen ... Anno 1720 den 18 Mart starb Elias Zote, bisher lange Zeit gewesener Kirchvater, an dessen Stelle oben gemeldeter Heinrich Hertwig kam (VuH S. 104/5) und diesem succedirte Balthasar Ditttrich, Erb-Schmied in Dirßdorf, ein Sohn des oben benannten Kirchvaters. Und legte seinen Eid den 30. April A: 1720 ebenmäßig wie oben gedacht, ab vor dem H. Collatore u Pastore in Beysein deß Schulmeisters und anderen Kirchvaters.“ „Ao 1773 d 17 Jan. starb Balthasar Ditttrich, Erbschmied und Gerichtsmann alhier in Dirßdorf, welcher das Kirchvater Amt treu und redlich bis ins 53 Jahr verwaltet hat. 75 Jahr weniger 2 Tage alt.“ (S. 135).

^{47a)} Universitätsbibliothek Tübingen, Abt. Depot der ehem. Preuß. Staatsbibliothek, Francke-Nachlaß, Kapsel 25 S. 301r bis 304v; vgl. hierzu Gerhard Meyer, Gnadenfrei, Hamburg, S. 37f. und Th. Wotschke, Urkunden zur Geschichte des Pietismus in Schlesien, in: Jahrbuch des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte, Liegnitz Bd. 20/1931, S. 58—129 und Band 22 S. 103—131.

^{47b)} Koch, Bd. 5, S. 255 ff und Elisabeth Zimmermann, Schwenckfelder und Pietisten in Greiffenberg und Umgegend, 1938, S. 33.

^{47c)} Meyer, Gnadenfrei. S. 14.

⁴⁸⁾ Koch, Bd. 4, S. 355ff.

⁴⁹⁾ VuH II/12, cf. Erich Beyreuther, A. H. Francke, Berlin 1958, S. 206.

bürtig war und in Leipzig und Halle studierte. Als „Inclyti Medicinae Doctor ejusdemque practicus ordinarius in paedagogio et orphanotropheo Glauch-Halensi“ wurde er „mit der gantzen Schule“ auf dem St. Georgenfriedhof in Halle beigesetzt. Das Leichengedicht, das ihm A. H. Francke widmete, hat folgenden Wortlaut:

„Labachius, sanctam Christo praeunte loquellam,
Voce pia moriens; hinc abeamus, ait.
Scilicet omne mali medicamen respuit orbis,
Ac renuit flecti perditione sua.
Quid mirum, Medicos, Domino revocante, reverti;
Ad patrem cupida tendere mente pios?
Ita decedentem Amicum candidissimum ac vere *θεόφιλον*
non sine luctu prosequitur
Augustus Hermannus Franckius
S. Theol. Prof. Ord. & Past. Glauch.“⁵⁰⁾

Das Interesse und persönliche Eingreifen Franckes am Zustandekommen der Konvention zu Altranstädt⁵¹⁾ ist bekannt, ebenso sein Einfluß auf Bau und Einrichtung der Gnadenkirche zu Teschen⁵²⁾, an der Johann Adam Steinmetz wirkte, bis er mit seinen Mitarbeitern ausgewiesen wurde und diese in den Franckeschen Stiftungen oder deren Gemeinde in Deutschland neue Wirkungsstätten fanden⁵³⁾. Bekannt sind auch die adligen Häuser Schlesiens, die frühzeitig A. H. Franckes weltweites Werk mit ihren Mitteln unterstützten und sich zu der großen Gemeinde hielten, die dieses innerlich trug. Erinnert sei in diesem Zusammenhang nur an Gräfin Eleonore Charlotte von Gfug, geb. Reichsgräfin von Hochberg-Fürstenstein, die seit 1697 mit Carl Christian Graf von Gfug auf Grünhartau verheiratet war⁵⁴⁾, an die Schweinitz, Seidlitz, Pfeil, Kessel und Henckel, sowie die mit hierher gehörenden Promnitz zu Sorau. Zu diesem Kreis der Adligen, die zu Franckes Gemeinde gehörten, ist gleichfalls der fruchtbarste Erbauungsschriftsteller der Halleschen Schule zu rechnen: Carl Heinrich von Bogatzky⁵⁵⁾. Sein Vorfahr Jacob von Bogatzky war einst um seines Glaubens willen aus Ungarn geflohen. Mütterlicherseits leitete er seine Abstammung von dem Reformator Breslaus, dem Domherren Dr. Johann Heß, her. Carl Heinrich von Bogatzkys Wirken ist bekannt, da

⁵⁰⁾ HFrSt: 58 A 9.

⁵¹⁾ Hoppe, R., Der Vertrag von Altranstädt 1707, in: Jahrbuch für Schlesische Kirche und Kirchengeschichte, NF, Bd. 37/1957, S. 124 ff. Kurt Engelbert, Die Konvention von Altranstädt 1707, in: Archiv für Schles. Kirchengeschichte Bd. XVI (1958) S. 243 ff.

⁵²⁾ Schwarz, Walter: A. H. Francke und Schlesien, S. 106.

⁵³⁾ VuH I/23 und „Domine, dirige me . . .“ S. 223ff.

⁵⁴⁾ Schmidt/Meusel, A. H. Franckes Briefe an den Grafen Heinrich XXIV. j. L. Reuß zu Köstritz, Leipzig 1905, S. 72 und Schultze, E., Wie und wann erfaßte der Missionsgedanke die schles. Gemeinden? in: Jahrbuch 1957 S. 169.

⁵⁵⁾ Koch, Bd. 4, S. 468 ff.

er es selbst beschrieben hat⁵⁶). Weniger bekannt dürfte das Leben seines Bruders Maximilian Ferdinand von Bogatzky auf Bothendorf sein. Er war am 21. 10. 1700 geboren und besuchte die Schulen des Waisenhauses, und zwar die Latina⁵⁷). Um ihn vor den schlechten Einflüssen zu schützen, die in der Stadt Halle auf ihn verführerisch warteten — wovon wir noch hören werden — hatte ihn sein Bruder auf seine Stube genommen⁵⁸). Nach dem Schulbesuch sollte Maximilian Ferdinand auf die Liegnitzer Ritterakademie⁵⁹). Daraus wurde aber nichts, da der Vater Hans Erdmann von Bogatzky, der dies mit einem Herrn von Bonigkau verabredet hatte, 1719 in Ungarn gefallen war. Damit wurde die Verabredung, daß der Sohn des Herrn von Bonigkau in dem Regiment Graf Croix, in dem Bogatzky als K.K. Oberstleutnant diente, unterkommen sollte, hinfällig. Die Nachricht vom Tode des Vaters hatte den Herrn von Bonigkau früher erreicht als die eigenen Söhne. Diese hätten sich die Reise nach Liegnitz ersparen können, da nun keiner mehr etwas von der früher getroffenen Vereinbarung der Väter wissen wollte.

Maximilian Ferdinand von Bogatzky verheiratete sich 1740 in Hohenexleben (Kreis Bernburg/Saale). Die Eintragung im Trauregister der Ev. Pfarrgemeinde Rathmannsdorf hat folgenden Wortlaut: „Den 10. November ist der Hochwohlgeborene Herr Maximilian Ferdinand von Bogatzky, der wohlgeb. verwitweten Fürstin von Anhalt-Coethen Hochf. Durchl. bestellter Stallmeister, mit der Hochwohlgeb. Fräulein Maria Sophia von Krosigk, wohlgeb. Herrn Amts-Hauptmann Johann Adolph von Krosigk, zweiten Fräulein Tochter erster Ehe auf dem Hochadel. Hause zu Erxleben copuliert worden. Es wurde bei dieser Solennität ein Trauungs-Sermon über die Worte Gen. XXXII, 10 „Ich bin zu gering etc.“ gehalten, dann die Trauung selbst verrichtet und nach derselben das Lied „O heiliger Geist kehr bei uns ein . . .“ angestimmt, worauf mit der Sprechung der Collecte aus der Trauungsagende und dem Segen und dem abgesungenen Vers „In allen meinen Taten laß ich den Höchsten rathen . . .“ beschlossen wurde. Sonntags zuvor geschah die öffentliche Abkündigung in der Kirche“⁶⁰).

⁵⁶) Lebenslauf von ihm selbst, Halle 1801.

⁵⁷) Schülerverzeichnis der Latina (Schularchivabteilung des HFSt) Nr. 1676: „Maximilianus Ferdinandus Pogatzky (von anderer Hand dann aus P ein B geändert), Sohn eines Kaiserl. Obristlieut. aus Breslau. Er kam im Alter von 16¾ Jahren am 19. Juli 1717 auf die Latina.“ Unter der Rubrik „Discessus“ steht neben der Jahreszahl 1719 noch vermerkt: „valedixit homo insolentissimi animi;“ wobei wir „insolens = ungewöhnlich“ deuten wollen.

⁵⁸) Lebenslauf von ihm selbst, S. 91.

⁵⁹) aaO, S. 94.

⁶⁰) Johann Adolph war der Sohn des Jacob Anton von Krosigk und Fürstl. Anhaltischer Amtshauptmann. Geb. 24. 3. 1666, † 30. 8. 1728 zu Güsten/Kreis Bernburg. 1710 hatte er sich mit Maria Sophia von Schlegel vermählt, die ihm jedoch am 7. 7. 1716 durch den Tod entrissen wurde. Von 2 Söhnen und 4 Töchtern dieser Ehe überlebten nur zwei Töchter die früheste Jugend, nämlich Freda Maria, geb. 29. 1. 1712, unvermählt gestorben 1793, und Maria Sophia (Geburtsdatum nicht in Rathmannsdorf). Dem Ev. Pfarramt Rathmannsdorf herzl. Dank für Mitteilung.

Am 12. März 1740 war aber auf dem Fürstlichen Schloß zu Nienburg/Saale die Fürstin-Witwe Gisela Agnes von Anhalt-Köthen im 71. Lebensjahre verstorben. Sie hatte zwar ihrem Stallmeister testamentarisch 900 thlr vermacht ^{60a)}, aber nun war er außer Diensten und hielt sich zunächst bei der Verwandtschaft seiner Frau in Großpaschleben bei Köthen auf, wo ihn auch sein Bruder Carl Heinrich besuchte ⁶¹⁾. Maximilian Ferdinand „hatte manche Glaubensprüfung zu bestehen“ ⁶²⁾. Er scheint dann zurück nach Schlesien gegangen zu sein, denn im Siebenjährigen Kriege hatte er manche Kriegsnot durchzumachen ⁶³⁾. Zweimal wurde sein Gut von russischen Truppen vollkommen ausgeplündert. Durch seinen Bruder fand er große Hilfe. Dieser ließ seine Hallenser Beziehungen spielen und verschaffte ihm große Unterstützung durch die Frau Generalin von Jeetze auf Gut Poritz in der Altmark ⁶⁴⁾.

Bogatzky war nicht der einzige Schlesier am Hofe der Fürstin Gisela Agnes. 1722 hatte sie A. H. Francke in Nienburg besucht ⁶⁵⁾ und seitdem mit ihr Verbindung gehalten und von ihr mancherlei Unterstützung seiner Anstalten erfahren. So schickte sie manchen ihrer Pagen nach Halle auf Franckes Schulen. Aus einem der ältesten schlesischen Adelsgeschlechter, das im Mittelalter sehr bedeutend war ⁶⁶⁾ stammte der Page Ernst Wilhelm von Pogrell ⁶⁷⁾. 1714 war er als Sohn des Hans Ernst von Pogrell und der Eva Eleonore, geb. von Koschimbahr a. d. H. Mühlitz, geboren. Sein Onkel Johann Kaspar Graf von Pogrell und Kutscheborwitz — er war am 21. 5. 1722 an der Universität Halle als stud. iur. immatrikuliert worden — muß ein großer Herr gewesen sein ⁶⁸⁾. Er war der Stiefbruder von Ernst Wilhelms Vater Hans Ernst, da er aus der 1. Ehe des Stephan Sigismund von Pogrell stammte, die dieser mit Magdalena von Langenau geführt hatte. 1794 ist Hans Kaspar unverheiratet in Wien gestorben ⁶⁹⁾.

^{60a)} M. F. v. B. unterschrieb als erster der sieben Zeugen das am 1. 12. 1732 in Nienburg/Saale abgefaßte Testament der Fürstin Gisela Agnes. Im eigenhändigen Testament der Fürstin vom Sept. 1732 wird M. F. v. B. unter Nr. 20 mit 900 Thl. bedacht. Beide Testamente befinden sich im Staatlichen Archivlager Göttingen in: Herzogl. Anhalt. Haus- und Staatsarchiv zu Zerbst. Abth. Cöthen, A 7a Nr. 16.

⁶¹⁾ Lebenslauf S. 224 § 81.

⁶²⁾ aaO.

⁶³⁾ aaO S. 268 ff.

⁶⁴⁾ aaO S. 270.

⁶⁵⁾ D. Dr. A. Nebe, Halle, A. H. Franckes Reise nach Nienburg im November 1722, in Agnus-Bote (FO: Archiv der Agnus-Kirche Köthen). VuH I/44

⁶⁶⁾ 1210 gründeten die Pogarell das Kloster Camenz. Preczlaw von Pogarell war der bedeutendste Breslauer Bischof und Kanzler Kaiser Karls IV. Karl Eistert, Beiträge zur Genealogie des Breslauer Bischofs Preczlaus von Pogarell (1299—1376) in: Archiv für schles. K. Gesch. XX (1962), S. 226 ff.

⁶⁷⁾ Er stammte aus dem erloschenen 2. Ast (Bingerau) der II. Linie (Herrenkaschütz), cf. Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Adligen Häuser, Teil A, 38. Jahrgang 1939, S. 401—410.

⁶⁸⁾ Reichsfreiherr... 1731, — Reichsgraf im kurbayr. Reichsvikariat mit „Hoch- und Wohlgebornen“, Frankfurt/Main 17. Juni 1744, Herr auf Ober-Bingerau, Niederkrakowahne, Niedersapraschine, Herzogl. sächs.-coburg. und weimar. Geheimrat und Komitialgesandter, Kaisl. Reichshofrat, Herzogl. sächs.-weimar. Hof- und Oberkonsistorialrat.

⁶⁹⁾ Lt. Anhang der Programmata des Hier. Freyer, Halle, 1737, in dem die Scholaren des „Paedagogium Regium“ verzeichnet sind, steht 1713 noch ein Ernestus Wilhelm von Pogrell verzeichnet. Dieser starb 30. 7. 1735.

Wie nun der 1714 geborene Ernst Wilhelm von Pogrell unter die Pagen der Fürstin-Witwe Gisela Agnes gekommen ist, wissen wir nicht. C. H. v. Bogatzky beschreibt ja in seinem Lebenslauf mehrmals, wie solche Verbindungen von allerlei verwandtschaftlichen Umständen oder freundschaftlichen Beziehungen abhängig waren ⁷⁰⁾. Ernst Wilhelm von Pogrell stand jedenfalls bei der Fürstin in „besonderer Gnade, weilen man einige Lusten und Fähigkeiten an Ihm verspühret, etwas zu lernen“. So schickte sie ihn auf ihre Kosten nach Halle ins Waisenhaus, und zwar auf die „Latina“ ⁷¹⁾. Dort wurde er am 4. Juni 1735 aufgenommen. Obgleich nun „Ihro Durchlaucht Ihm darunter eine gantz besondere Wohlthat zu erweisen gnädigst gemeinet, Sie auch würcklich an die 100 thlr ⁷²⁾ zu stehen kommt, so haben Sie doch nicht ohne vieles Mißfallen vernehmen müssen, daß derselbe so schriftlich an verschiedene hiesiger Domestiquen und letztlich an Ihro Durchl: selbst als auch mündlich bey seinem Hierseyn die bittersten Klagen geführt, in was kläglichen Umständen er sich befinde und wie gar übel es Ihm auf dem Waisen Hause erginge, sodaß es Ihm, wo nicht in vielen Stücken Hülfe geschaffen würde, länger aus zu stehen unmöglich sey“ ⁷³⁾.

Es ist verständlich, daß nicht jeder junge Adlige mit den Bestimmungen einverstanden sein konnte, die in den Anstalten Franckes zum Wohle der gemeinsamen Erziehung so vieler Kinder aufgestellt waren. Wenn auch des Bleibens dieses Ernst Wilhelm von Pogrell auf der Latina nur von kurzer Dauer war, so verdanken wir ihm doch einen interessanten Bericht über die Zustände in Halle und den Stiftungen in der damaligen Zeit. Die Fürstin Gisela Agnes schickte nämlich den Prinzessinnenerzieher Leopold Franz Friedrich Lehr ⁷⁴⁾ nach Halle, um den Klagen ihres Pagen auf den Grund zu gehen. Der bekannte Mitarbeiter an den „Cöthenschen Liedern“ ⁷⁵⁾ und Freund Joh. Ludwig Conrad Allendorfs ⁷⁶⁾ verfaßte über das Ergebnis seiner Nachforschungen an die Fürstin folgendes Memorial ⁷⁷⁾:

„Ihro Durchl: meine gnädigste Fürstin haben mich darauf gnädigst befehliget nach Halle zu reisen, und von allem genaue Nachricht einzuziehen, damit wo ia etwas zum wahren Besten des HE: von Pogrells zu ändern stünde, solches Ihm auf alle mögliche weise erleichtert werden möchte.

⁷⁰⁾ Lebenslauf von ihm selbst, S. 17 ff, S. 94 u. a.

⁷¹⁾ Im handschriftl. Verzeichnis der Lateiner steht unter Nr. 4347 verzeichnet: „Am 4. Juni 1735 wurde Ernst Wilhelm v. Pogarell im Alter von 17 Jahren aufgenommen, Sohn des Joh. Ernst v. Pogarell aus Bingerau bei Breslau.“

⁷²⁾ Kammerrechnungen der Abt. Köthen 1734—1735 im Landesarchiv Oranienbaum mit herzl. Dank für Mitteilung.

⁷³⁾ Einleitung des „Memorials“ von L. Fr. Fr. Lehr. Dieses befindet sich in Bd. IX (Personalia: Prediger, Schulkollegen, Vorsteher) S. 7—16 im Archiv der St. Agnus-Kirche zu Köthen/Anhalt.

⁷⁴⁾ Koch, Bd. 4, S. 446 ff. HfSt enthält 8 Briefe Lehrs an Prof. J. H. Callenberg.

⁷⁵⁾ Koch, Bd. 4, S. 433 ff.

⁷⁶⁾ aaO, S. 441 ff. Allendorf war 1717—1723 Informator beim Grafen Henkel in Odersberg und kam dann in gleicher Eigenschaft zum Grafen Erdmann von Promnitz nach Sorau.

⁷⁷⁾ s. Anm. 73. Das Memorial ist datiert: Coethen, den 26. August 1735.

Diesem gnädigsten Befehl zur unterthänigsten Folge bin am verwichenen 23^{ten} August a. c. zu Halle gewesen und habe nach genauer Untersuchung gefunden, daß Er sich in folgenden Umständen befinde.

Er muß sich freylich denen allgemeinen löblich- und nöthigen Ordnungen der WaisenHäußl. Anstalten unterwerfen, und soll unten mit mehreren gezeigt werden, wie gar keine Ursach vorhanden sich dar über im geringsten zu beschweren. Allermaßen denn nicht nur auf dem WaisenHauß etliche hundert andere, und unter denen gewiß sehr vornehme von Adel sich eben in solche Ordnung meistens ohne alles widerreden schicken, sondern auch auf dem Paedagogio ⁷⁸⁾ die jungen Grafen in manchen Stücken noch genauere Aufsicht genießen. Es erfordert solches nicht nur das Wohlseyn der Jugend, und ist unter die vornehmsten Verbeßerungen des sonst so sehr verfallenen SchulWesens zu zehlen, sondern wenn ein junger Edelmann auf eine andere Art sich aufs zukünftige zu etwas will zu bereiten lassen, z. E. unter den Cadets muß er oft unter viel strengerer Zucht sich beugen und wiedrigen Falls eines gar unbarmhertigen Tractaments gewärtig seyn.

Die Stube anbelangen(d), so ist er nebst 4 anderen auf einer ordentlichen Knaben-Stuben, und hat daselbst zur Aufsicht einen gar feinen und redlichen Praeceptorem. Anfänglich wollte er zwar lieber auf eine Stube wo nur noch 2 Schüler neben Ihm wären. Allein da Ihm auf mein ehemaliges Bitten solches angeboten worden, so hat er sich inzwischen anders besonnen und lieber auf dieser Stube bleiben wollen.

Hier hat er nicht nur ein sehr gutes Bett, welches Ihm von Ihro Durchl: mit gegeben worden, sondern auch die nöthige Aufwartung, eine zu gemachte Bücher-Bank, und gemeinschaftlichen KleiderSchrack. Über das alles hat Er sich ein besonderes kleines Schränckgen machen lassen, vor welchem Er stehen und schreiben, auch wenn Er die erste Thür aufschließt als an einen schreibe Tisch bequem schreiben kan. Inwendig sind viele Schubladen und unter denenselben noch ein anderer verschloßener Schranck. Es soll solches über 3 thlr gekostet haben. Ob er den schon deßfalls nicht nach gesucht, so wollen doch Ihro HochFürstl Durchl: Ihm solches gar gerne Gnädigst zu gestehen. An Holtz und Licht ist nicht der geringste Mangel und gewiß alles so ordentlich und commode eingerichtet, daß es mancher Mann in seinen eigenen Hause nicht bequemer haben kan.

Das Eßen hat Er bißhero am 14gl: Tisch gehabt, und sind daselbst wöchentlich Ihre Speisen folgende:

⁷⁸⁾ cf. E. Beyreuther, A. H. Francke, S. 211 ff. Obgleich auf dem „Paedagogium regium“ auch „Bürgerliche“ zu finden sind, war dies doch hauptsächlich den Adligen vorbehalten.

Sonntag	Milch-Reiß-Suppe. Braten mit Salat oder Gurken, Butter und Brot.
Abends	Gekochte Äpfel, Birn, Pflaumen pp und Butter und Brot. Fleisch-Suppe, Zugemüß von Kohl und andern grünen
Montag	Kraut nebst Butter und Brot.
Abends	Suppe nebst Butter und Brot.
Dienstag	Fleisch-Suppe, Fleisch, und Butter und Brot.
Abends	Suppe und Butter und Brot.
Mittwoch	Erbsen mit Hering oder Schincken, zu weilen aber auch Lung und Leber eingeschnittene Gerichte nebst Butter und Brot.
Abends	Suppe und Butter und Brot.
Donnerstag	Reiß-Suppe, Fleisch nebst Butter und Brot.
Abends	Suppe und Butter und Brot.
Freitag	Eyer-Suppe, Milch zu gemüß, Butter und Brot.
Abends	Suppe und Butter und Brot.
Sonntag	Zu gemüß mit Bratwürst nebst Butter und Brot.
Abends	Suppe, Butter, Brot.

Bey jeder Mahlzeit hat er eine Kanne Bier.

Was ferner die Wäsch anlangt, daß Er davor nicht sorgen indem Ihm dieselbe von hier aus geschicket, das WaschGeld aber dorten von dem HE: Inspectore im Nahmen Ihro Durchl: der Fürstin bezahlet wird.

Alle Kleidung aber bekommt Er fernerhin wie Er sie jährlich hier als Page gehabt, und zu kleinern AusGaben werden ihm alle Quartal wie ehemals hier 5 thlr ausgezahlt.

In der Schule genießet Er eben die väterliche Treue seiner Herren Praeceptorum als andere, und weilen Er noch sehr weit zurück, so hat Er gegenwärtig höher in die Claßen nicht können gebracht werden als in groß-Quintam; je fleißiger Er nun ist, je eher kommt Er weiter hinauf. Sonst bezeuge nicht nur nach aller Wahrheit, daß ich nicht weiß, ob in der Welt eine bessere Verfaßung und wobey sonderlich denen lernenden die Arbeit leichter gemacht wird als im WaisenHause zu Halle, welches ich beynahe 2 Jahr selbst⁷⁹⁾ mit angesehen, sondern ich beruffe mich auch dabey auf die im Druck liegende Nachrichten und soviel Zeugnisse derer, die darinnen erzogen worden oder als Mitt-Arbeiter daran gestanden.

⁷⁹⁾ Informatorenliste der Franckeschen Stiftungen, HFSI D 24a S. 41e: „Leopold Francisc. Friedr. Lehr. Wisbad.-Nassoicus nat. 1709 studirte in Jena 1729 und kam nach Halle 1730 m. Apr. und gleich darauf zur teutschen Knaben-Schule, d. 21 Aug. 1730 wurde er zur information in die latein. Schule gezogen. Ist rechtschaffen, hat gründliche studia, einen munteren und angenehmen Vortrag und fein regimen. 1731 m. Octobr. wurde er an den Fürstl. Hoff nach Koethen geschickt. 1740 wurde er diaconus bey der Lutherischen Kirche in Coethen.“

Nachdem nun dieses alles, wo es nöthig gewesen, nochmahlen bey dem HE: Inspectore erkundiget, habe den HE: von Pogrell zu mir kommen laßen und Ihm im Nahmen Ihro HochFürstl: Durchl: angedeutet, daß Er mir seine so münd- als schriftliche neuliche vorgebrachte Klagen anzeigen solte, damit so viel möglich ihm geholffen werden möchte.

Die 1ste war der Tisch wäre zu schlecht. Darauf dienet zur Nachricht, daß an diesem Tisch zwar verschiedene von Adel, die aus eigenen Mitteln leben, speisen, folglich Er als ein beneficiarius solches sich wohl gefallen laßen könnte. Dem aber ohngeachtet haben Ihro Durchl: die Gnädigste Verfügung gethan, daß Er künfftighin am 18 gl: Tisch speisen solle. An selben haben sie nun wöchentlich folgende Speisen:

Sonntags	Suppe, Braten, Kuchen, Butter und Brot.
Abends	Suppe und Butterbrot jedesmal so viel einer verlangt.
Montags	Suppe, Fricassée, Reiß-Brey, Butter und Brot.
Abends	Suppe und Butter-Brot.
Dienstags	Suppe, Fleisch, Zugemüß, Butter und Brot.
Abends	Suppe und Butter-Brot.
Mittwochs	Erbsen mit Hering und Schincken, hernach Braten, und endlich Butter und Brot.
Abends	Suppe und Butter und Brot.
Donnerstags	Suppe, Fleisch, Zugemüß, Butter und Brot.
Abends	Suppe und Butter Brot.
Freytags	Suppe, Braten, Milch-Reiß, Butter und Brot.
Abends	Suppe und Butter-Brot.
Sonnabends	Wein-Suppe, Brat-Wurst mit allerley KohlKräutern,
Abends	Butter-Brot.

Und bey einer jeden Mahlzeit eine Kanne Bier.

Nachdem Ihm nun solches angedeutet und Ihn gebeten um zu bedencken, wie dieser Klage so abgeholfen, daß Er sich schwerlich an dem lieben Gott versündigen würde, wo Er sich ferner darüber beschwerte, so erfolgte

2. die andere Klage, es sey Ihm ungemein beschwerlich, daß Er immer unter andern Kindern seyn, und keine Stube allein habe. Bäte also Ihm zu erlauben in die Stadt zu ziehen, und ein Stübgen allein zu miethen.

Darauf ist ihm geantwortet worden, Ihro Durchl: wollten auch hierinn ein übriges thun, und wo es möglich wäre Ihm im WaisenHause eine eigene Stube miethen. Da er aber einen Studiosum zur Aufsicht neben sich haben müßte, denn ohne alle Aufsicht ihn zu laßen wäre wieder Dero Gewißen und gereichte zu seinen unersetzlichen Schaden. Als aber deßwegen nachgefraget, haben

solches HE: Prof. Francke⁸⁰⁾ und Inspector Bötticher⁸¹⁾ abgeschlagen weil es zu gar großen Unordnungen Anlaß gäbe und ihnen in denen Anstalten vielen Schaden thäte. In die Stadt aber ohne alle Aufsicht zu ziehen, könnten sie noch viel weniger zugestehen, weil in darinnen nicht nur eine Menge solcher liederlicher Bursche(n) und Studenten wären, die ehedessen auch auf dem WaisenHause logirt und sich alle Mühe geben arme Kinder zu verführen, sondern über dieses alles auch die Stadt voll Huren Häusern sich fände, daß man also lieber wünschte nur noch mehr Raum zu haben, um die wenigen, die noch in der Stadt wären, auch ins WaisenHauß nehmen zu können.

Dieses habe so fort ms Pogrelln vorgestellet und ihn gebeten sein eigen Bestes zu bedencken und zu prüfen, ob das nicht aus einem sündlichen Stoltz herkommen, daß Er guter Ordnung sich nicht unterwerfen wolte. Es ist Ihm so dann angeboten worden auf eine Stube, da nur noch 2 bey Ihm wären, zu ziehen, das Ihm aber eben so wenig angenehm zu seyn schien als auf einer Stube nebst einem Studioso zu seyn, indem Er nur eine ungebundene Freyheit von aller Aufsicht zu erlangen erhoffete.

3. Klagete Er, Er müsse in denen Classen unter Kindern sitzen, die s. v. Läuse und Krätze hätten, dieses ist eine recht sündliche Unwarheit, denn es wird aus seiner eigenen Klage Nr. 8 erhellen, wie im WaisenHause sehr scharf darauf gehalten wird, daß die Kinder reinlich seyn müssen. Hat einer die Krätze in einem ziemlichen Grad, so darf er nicht in die Schule gehen, sondern kommt aufs KrankenHauß bis zu seiner Genesung. Solte nun ia der eine oder der andere seyn, der einen kleinen Ausschlag habe, so ist ia ms. Pogrell nicht gehalten, just neben ihm zu sitzen, sondern nach der Verfaßung des Waisen-Hauses stehets Ihm frey in der gantzen Claße herum sich zu setzen, wo Er will. Über dieses muß Er nur fleißig seyn, so kommt Er immer höher in den Classen, so lang Er aber nicht mehr gelernet als die kleinern muß Er sich gefallen lassen unter ihnen aus zu halten. HE: von Vippach⁸²⁾ war noch viel älter als Er und ist mit großer Zufriedenheit alle diese Classen durchgangen. Da Ihme nun dieses vorgehalten und Er ermahnet worden solches dem lieben Gott abzubitten und sich ferner hin solcher ungegründeten Verkleinerungen des WaisenHauses zu enthalten, war auch dieser Klage abgeholfen.

4. Die 4te Klage war, Er käme mit seinen 5 thlr Quartaliter zu kleinen Ausgaben nicht aus und fehlete Ihm aller Orten.

Man hat ihm darauf vorgestellet, wie Er ja weder Wäsche, noch WaschGeld, weder Rock noch Hut auch keine Bücher sich kauffen dürffe, auch jährlich ein

⁸⁰⁾ A. H. Franckes Sohn Gotthilf August.

⁸¹⁾ Schulze-Knapp, S. 178. Von Inspector Jacob Gottfried Bötticher, der hauptsächlich Dienst im Waisenhausverlag und in der Cansteinschen Bibelanstalt tat, stammt die große Sammlung von Kupferportraits (13 000 Stück), die er 1756 der Hauptbibliothek der Franckeschen Stiftungen in Halle vermachte.

⁸²⁾ Sein Lebenslauf demnächst unter Mag. Sommers Informatoren in den „Herbergen der Christenheit“.

Paar Strümpfe⁸³⁾ bekomme, so hätte Er nun weiter nichts als etliche Paar Strümpfe, etliche Paar Schuhe und Morgends Frühstück, auch zwischen den Mahlzeiten das nöthige Bier zu kauffen, man könne sich gar nicht vorstellen, wie zu diesen wenigen Ausgaben nicht 20 thlr jährlich reichen solten zumahlen es hier in Fürstl: Hofdiensten, da er noch sauberer gehen müssen wie dorten ausgelanget. Allein auch dieser Klage völlig abzuhelpen wäre Ihro Durchl: gnädigste Resolution: Er solle eine genaue Rechnung führen über alle seine neben Ausgaben, fände sichs nun, daß bey nöthigen Dingen er mit seinen 20 rthlr nicht reichete, so solte Ihm solches nachgeschossen werden und an dem nöthigen auch nicht ein Pf(ennig) fehlen.

5. Er dürffe nicht in die Stadt gehen, wenn Er wolte und müße allemahl etliche Zettul haben.

Man hat ihm vorgestellt, wie unumgänglich nöthig das wäre, wie auch die jungen Grafen auf dem Paedagogio sogar Ihre Eltern, wenn sie nach Halle kämen, nicht besuchen dürften, ohne einen praeceptorem mitzunehmen. Wärens nöthige Dinge, würde es Ihm nicht versaget und übrigens keine Schande, daß Er deßfalls einen Zettul abholen müßte, da es noch 2 bis 300 Kindern eben so machten. Es sind auch vor kurzem noch 2 Aufwärter angenommen worden, damit ia, wenn die Scholaren etwas nöthiges zu holen haben sie zwar nicht eben gleich selbst lauffen dürffen, dennoch aber keinen Abgang haben solten.

6. Er dürfe nicht allein spatziren gehen, sondern immer mit einen Hauffen anderer und unter Aufsicht eines Praeceptoris.

Darauf ist er erinnert worden, wie sich das alle andere gefallen ließen, auch Ihm gar nicht verboten sey, 10-20 Schritt von allen andern allein zu gehen und sein Hertz zum lieben Gott zu richten, wenn Er nur dem Praeceptor nicht aus den Augen ginge. Er solte bedenken, wie es bey einer solchen großen Menge Kinder, wo sie nicht in Leib und Seelen Schaden komen solten, anders nicht seyn könnte.

7. Er dürfe in keine Kirche gehen.

Antwort: es ist wahr, sie werden nur alle 14 Tage in die Kirche geführt, denn weilen die Zahl zu groß und der Raum in der Kirche zu klein, so hat man den numerum getheilet und etliche Classen daraus gemacht, da immer eine um die andere hinein gehet. Hernach kan Er auch außer diesem zuweilen in alle andere Kirchen der Stadt gehen, aber Er muß einen Praeceptorem zur Aufsicht mitnehmen.

Gehet er aber nicht in die Kirche, so wird vor die zu Hause bleibenden 2 mahl in der Claße geprediget wie in der Kirche. Hernach kan und muß Er

⁸³⁾ Diese wurden im Cöthener Waisenhaus von den älteren Kindern gestrickt.

abends in das Colloquium, darinnen HE: Adj. Knappe⁸⁴⁾ die Herren Inspectores und andere proponiren, und welches so häufig aus der Stadt besucht wird, gehen; die Woche durch hält HE: Profess: Francke 2 mahl sing Stunde und HE: Adj: Knappe etliche andere Erbauungs Stunden, andere Gelegenheiten sich zu erwecken zu geschweigen. Ists Ihm nun um seine Seele zu thun, so wird Er wohl an keinem Orte der Welt weniger versäumen dürfen als hier. 8. Es wolle Ihn eine alte Frau kämmen, oder Er solte wenigstens sich nicht in der Stube sondern draußen in einer dazu verordneten Kammer selbst kämmen. Antwort, das erste ist nicht so. Es werden nur die kleinen Kinder, die es selbst nicht thun können oder wollen, von der Frau gereinigt. Die großen aber müssen freylich in gedachter Kammer sich reinigen. Denn wie wollte sichs schicken, wenn ein ieder seinen Unrath in die Stube kämmen würde. Würde es nicht auch Ihm selbst zuletzt zum Schaden und Last werden?

Im übrigen gehet man nach seinem eigenen Geständniß mit den Kindern gewiß nicht harte wie anderer Orten mit Schlägen pp um, sondern tractiret Sie sehr väterlich. Es kan auch nicht einmal ein Praeceptor seines Willens leben, sondern sie müßen alle sich der Inspection anderer unterziehen, damit ia keinem Kinde zu viel geschehen soll. Wer aber zur Ehre Gottes etwas lernen will, muß freylich sich eine zeit lang in etwas dulden. Wolte Er aber so fort leben, wie es bey dem müßigen faulen Hoff Leben derer Pagen insgemein zu geschehn pfeget, so kan weder vor Leib noch Seele in Zukunft recht gesorget werden.

Endlich und nachdem Ihm nun alles benommen worden, war dieß das letzte, wer wüste, ob er auch auf Universitaeten unterstützt würde. Er würde sich wohl eine zeit lang hier quälen müßen, und hernach würde man dennoch die Hand von Ihm abziehen.

Allein der Gott, der ihm ietzo ohne sein Suchen und Denken diese Gnade erzeiget, der weiß schon auch sein Werk hinaus zu führen, den muß Er walten lassen. Zum wenigsten ist Er denn inzwischen hier besser aufgehoben als am Hof, und Er ergreiffe hiernächst auch ein métier, was Er wolle, so wird Ihm es sein Lebetage wohlthun und in der Ewigkeit sich der Nutzen finden, daß Er jetzo solchen Unterricht genießet, und von dem liederlichen und müßigen Leben, darin andere seines gleichen an Leib und Seele verderben, entrissen wird.

Ich habe Ihn also gar hertzlich gebeten, solches zu erwägen und zu bedenken, daß wo Er sich nicht belehren und weisen ließe, es Ihro Durchl: zwar, wie wohl ungerne, geschehen lassen müßten, daß Er wieder Page an einem Orte

⁸⁴⁾ Schulze-Knapp, S. 190 f. D. Joh. Georg Knapp war später Prof. Theol. und Direktor der Stiftungen von 1769—1771. Anm. 14, 21a, 57, 69, 71 u. 81 danke ich herzlichst dem Leiter des HFSI, Herrn Dipl. theol. Jürgen Storz.

würde, auch deßfalls vor Ihn schreiben zu laßen befohlen hätten, allein Er hätte dann zuzusehen, wie Er solches in Zukunfft vor dem lieben Gott und seinem eigenen Gewißen verantworten könnte. Er mögte sich auf seine Knie werfen und den lieben Gott um Gnade bitten, Ihm hierunter die Augen zu öffnen, zu erkennen, was zu seinem Frieden dienete. Und so habe ihn verlaßen ohne eine gewisse resolution erhalten zu können, hoffe aber, Er wird es nach und nach erkennen, und wenn Ihm auch von Seiten Herrn Verwesers von Rediger einige Vorstellungen geschehen solte, sich in allen bequemen, und Ihro Durchl: gnädigste Intention dereinstens zum Lobe Gottes und seinen Besten erfüllen“⁸⁵⁾.

Leider haben sich die Hoffnungen und Bemühungen der Fürstin und des Prinzessinnenerziehers Lehr nicht erfüllt. Ende November 1735 bekam Lehr vom Hofrat Schmidt aus Sorau⁸⁶⁾ die Mitteilung, daß „Serenissimi HochFl. Durchl. es bewilligt habe, daß Mons. Pogrell wieder von Halle nach Cöthen kommen und seine Aufwartung alß Page nach wie vor versehen möge“. Lehr sollte den Pagen wieder aus Halle abholen und „wieder auf sein quartier unter Dero beliebigen Aufsicht bringen; wobey jedoch demselben aufgegeben wird, denen Fürstl. Printzen nicht nahe zu kommen“. Ernst Wilhelm von Pogrell wird später als „Herr auf Ober-Bingerau“⁸⁷⁾ erwähnt und stand zwischen 1749 und 1753 als Hauptmann in hessischen Diensten. Er scheint unverheiratet gestorben zu seyn⁸⁸⁾.

Der im „Memorial“ erwähnte Vippach stammte auch aus einem schlesischen Adelsgeschlecht. Sein Vater war Leonhard Siegmund von Vippach, der mit Charlotte Sophie von Sebottendorf verheiratet gewesen ist. Das abenteuerliche Leben des am 3. Oktober 1713 geborenen Wilhelm Heinrich Gottlob von Vippach führt uns in das „Soldatenzeitalter“ und durch die klassische Musik bis hin zur „Indianerromantik“ Nordamerikas. Denn nach dem frühen Tode seines Vaters kam er nach Dresden zum General Georg Wilhelm von Birkholz, der — wie auch Bogatzkys Vater seine Söhne — einen strammen Soldaten aus ihm machen wollte. Diesem Ansinnen entzog sich Vippach durch

⁸⁵⁾ Der jüngere Bruder Ernst Wilhelms, Karl Sigismund, geb. 1715, stand als Kgl. preuß. Major im Inf.-Reg. von Plettenberg, während sein Schwager von Gvilani im gleichen Dienstrang im Husarenregiment von Gersdorf diente und 1770 in Polen fiel. Er war mit der jüngsten Schwester Susanna Eleonore verheiratet. Karl Sigismunds Erben verkauften Ober-Bingerau an die Herren von Poser.

⁸⁶⁾ „Fürstl. Anhaltisch Cöthnischer Vorsitzender Hoff- und Regirungs-Rath. Herr Christian Gottlieb Schmidt wurde von Mag. Sommer am 27. Dezember 1750 in Schortewitz mit der Hoch Edelgeborenen u. Tugendbelobten Jungfer Christiana Eberhardine Pferingerin, der Durchlauchtigsten Hochseel. Fürstin gewesene CammerJungfer, Weiland des Wohlmeritirten Herrn Burgemeisters Pferingers in Erlangen hinterlaßene Jungf. Tochter“ getraut. (Trauregister 1750 S. 21 Nr. 8). Schmidt scheint damals den Fürsten August Ludwig nach Sorau begleitet zu haben.

⁸⁷⁾ Der Brief des Hofrats Schmidt war datiert von Sorau, 28. Nov. 1735. Er befindet sich im gleichen Aktenstück wie das Memorial. Hier auch noch eine von Jacob Gottfried Bötticher unterschriebene spezifizierte Quittung über 20 Rthlr., die Lehr für Ernst Wilhelm von Pogrell bezahlt hat.

⁸⁸⁾ cf. Anm. 67.

eine abenteuerliche Flucht auf der Elbe, sich teils als Schneidergeselle, teils als Schiffsjunge ausgehend, bis er sich schließlich am Hof in Anhalt-Zerbst zu erkennen gab und durch die Vermittlung des dortigen Kapellmeisters Johann Friedrich Fasch⁸⁹⁾, der ein Anhänger Zinzendorfs war und zu den pietistischen Kreisen in Köthen engste Verbindung hielt, an den Hof von Anhalt-Cöthen kam. Hier nahmen sich seiner besonders Allendorf, Lehr und der aus Schlesien vertriebene Mag. Sommer an. Vippach ging in Halle auf die Latina und studierte dort Theologie. In den Auseinandersetzungen um Spangenberg nahm er für diesen Partei und ging — nachdem er noch in Schortewitz bei Mag. Sommer als Informator der Kinder tätig gewesen war, die konfirmiert werden sollten — nach Herrnhut. Sein Leben spielt sich in den einzelnen Gemeinen der Brüdergemeine ab, bis er schließlich am 14. Dezember 1773 in Bethlehem in Pennsylvanien verstarb⁹⁰⁾.

Ob durch H. W. Th. v. Vippach oder einen der anderen 17 Informatoren, die Mag. Sommer in Schortewitz bei der Zubereitung der Konfirmanden zum Abendmahl geholfen haben, oder durch einen der Adjunkten, die Sommer nach Hallenser Muster um sich geschart hatte⁹¹⁾, das „Schortewitzer Krippenspiel“ unter die Archivalien der Franckeschen Stiftungen gekommen ist, wissen wir nicht. Da es von dem aus Schlesien um seines pietistischen Glaubens willen vertriebenen Mag. Joh. Heinrich Sommer stammt, der nun in der Nähe Halles in engster Verbindung mit den dortigen Anstalten lebte und auch zu dem in Magdeburg im Kloster Bergen ganz im Sinne Franckes wirkenden Abt Steinmetz innigste Freundschaft hielt, sei dieses Krippenspiel zum Abschluß unseres Streifzuges durch Archive nach Schlesiern, die auf A. H. Franckes Spuren wandelten, noch mitgeteilt⁹²⁾:

Jacob⁹³⁾:

Wie Herrl. wird es seyn, wenn man einst in der Nacht
Die Himmels Leiter wird zu Bethlehem erblicken.
Allwo der Engel-Schaar sich auf und nieder macht.

⁸⁹⁾ Johann Friedrich Fasch war der Vater des Stifters der Berliner Singakademie Karl Christian Fasch. Über Johann Friedrich Fasch siehe Hiller, Johann Adam, Lebensbeschreibung berühmter Musikgelehrter und Tonkünstler neuerer Zeit, I. Theil, Leipzig 1784, S. 59 ff., Marpurg, Friedrich Wilhelm, Historisch-kritische Beyträge zur Aufnahme der Musik, III. Band, 1. Stück, Berlin 1757, S. 124 ff., Engelke, Bernhard, Johann Friedrich Fasch, Dissertation Leipzig, Halle 1908, derselbe in: Sammelbände der internat. Musikgesellschaft, Jahrgang I, Heft 2, 1909 S. 263 ff. Vgl. auch BUH: R. 20. C. 16. S. 42 ff.

⁹⁰⁾ BUH: Gemein-Nachrichten 1774, Beilage Nr. VII A I. Aus Nordamerika I, S. 682 ff.

⁹¹⁾ E. Beyreuther, A. H. Francke, S. 203.

⁹²⁾ HFS: 132 C 2f Sammelband Nr. 12: „Einiger Kinder Gottes Altes und Neues Testaments Heilige Weyhnachts Freude über die Geburth JESU zu neuer Erweckung seiner lieben Ehegenoßin Jul: El: Somerin Ao 1744. Am Heil. Christ Abend überreicht von Joh: Heintr: Sommer.“

⁹³⁾ Zu jeder Person gibt Mag. Sommer eine theologisch begründete „Regieanweisung“, die nun jeweils folgt. „Der Heilige Patriarche hat bey einem göttl. Traume von der Himmels Leiter welche den H. Jesum vorgebildet nach seiner eigenen Erklärung Joh 1,13. in einer Nacht, bey einem Stein zu Bethel, bereits im Geiste Weynachten gehalten. Darin zu lesen Gen. 28, 11 sqq. welcher folgendermaßen redend eingeführet wird.“ VuH, S. 64 f.

Um sich an selbiger recht inniglich erquicken.
 Da wirds recht Wahrheit seyn, allhier ist Gottes Haus
 Ja wahrlich Gottes Haus hier ist des Himmels Pforte
 Doch mach ich mir auch schon was Herrliches daraus.
 Daß ich im Traum erblickt das Heyl an diesem Orte.
 Nun Heyland aller Welt ich warte auf dein Heyl ⁹⁴⁾
 Und freue mich bereits auf die Erlösungs Stunden
 Du bist mein bester Trost, mein Schatz, mein rechtes Theil.
 Aus Gnaden hab ich schon den Himmel in dir funden.

Moses ⁹⁵⁾:

Ich war recht voller Angst und voller Furcht und Schrecken
 Als ich in Sinai des Herren Antlitz sah.
 Du ließest großer Gott den gantzen Berg bedecken
 Mit schwarzem Rauch und Dampf die Wolcken kamen nah.
 Erregten Donner Blitz und Thönen wie Posaunen,
 Der Berg bewegte sich und alles kam in Noth.
 Man sah und hörte mit innigstem Erstaunen
 Hier deine Majestät, O Herr Gott Zebaoth.
 Doch hast du mich mein Herr und Mittler noch erhalten
 Als in der Wolcken Säul ich dich im Glauben fand.
 Und mußt ich endlich gar auf dem Gebürg erkalten ⁹⁶⁾
 Und du begrubest mich mit deiner Allmachts Hand
 Daß ich dis Land nicht sah, so du dem Volck geschworen,
 Nahmst du doch meine Seel ins rechte Canaan.
 Und dann erblickt ich dich da du als Mensch gebohren
 Und stimmt ein Freuden Lied mit deinen Engeln an.

David ⁹⁷⁾:

Daß endlich doch einmal die Hülff aus Zion käme ⁹⁸⁾,
 War mein beständig Lied und seufzen auf der Welt.
 Daß Gott sein armes Volck in die Erlösung nähme
 Und einmahl sendete den auserkohrnen Held.
 So würd auch Israel sich inniglich erfreun
 Nach der so langen Noth und Jacob fröhlich seyn.

⁹⁴⁾ Gen. 49, 18, Ps. 119, 166.

⁹⁵⁾ „Der Mittler des alten Testaments hat ohne Zweiffel auf dem Berge Sinai, unter Donner und Blitzen Dach den Heyland in der Wolcken Seele erblickt, und sich in dem am Glauben gehalten, der von Gott gesandt worden, da die Zeit erfüllet gewesen, und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, nach Gal. 4,4, welcher in folgenden redend eingeführet wird.“ VuH, S. 108 § 83.

⁹⁶⁾ Deut. 34, 1.

⁹⁷⁾ „Der Großvater des Herrn Jesu hat von seiner Geburth in seinen Psalmen hin und wieder herrlich gehandelt, daraus er aber nur vor dieses mahl mit wenigen redend eingeführet wird.“

⁹⁸⁾ Ps. 14, 7.

Gottlob! nun siehet man des starken Helden Reihen,
 Der in den Lüfften schwebt, und höret man ihr Schreyn.
 Wohlan so machet hoch die Thüren auf der Erden ⁹⁹⁾
 Und macht die Thore weit ihr Menschen auf der Welt.
 Der Ehren König soll von euch empfangen werden
 Dem sey zum Auffenthalt nun euer Hertz bestellt.
 O dienet ihm mit Furcht und freuet euch mit Zittern
 Auf diesen lieben Sohn, damit er zürne nicht ¹⁰⁰⁾.
 Denn sein Zorn straffet den mit heiligen erbittern
 Der ihm nicht dienen will und ewige Treu verspricht.
 Der seine Seele will mit Sünden Träbern laben
 Da du das Hertz erfreust, O mein Immanuel.
 Ob jene gleich viel Wein und viele Körner haben
 So laben sie doch nicht wie du mein Leib und Seel ¹⁰¹⁾.

Jesaias ¹⁰²⁾:

Sieh! eine Jungfrau ist vom Herren schwanger worden
 So rieff ich Glaubens voll im alten Testament.
 Eh noch der Heyland kam. Nun hat der Engel Orden
 Die Sache klar gemacht, denn alles hat ein End.
 Was vor verheißen war; Nun ist der Sohn geboren
 Der Wunder Sohn, den recht nach unsern Heyl gedürst.
 Der zu dem Rath und Krafft und Helden ist erkoren.
 Der ewig Vater heißt und unser Friede Fürst.

Micha ¹⁰³⁾:

Ich gab dir Bethlehem mit allem Recht den Nahmen
 Daß du nicht klein seyst, ob du klein gleich bist.
 Denn da die Schatzungen von dem Augusto kamen
 Wird in der Welt bekannt, daß ein Schatz in dir ist
 Der mehr als alle Welt und Himmel ist zu schätzen.
 Der liegt zwar in dem Stall der argen Welt verdeckt
 Kann aber eine Seel ins Paradies versetzen
 Die durch des Herren Wort im Glauben ist erweckt.
 Die sonst nichts Böses kann im Himmel und auf Erden
 Wenn sie einmahl verschertzt. O Menschen dencket dran.
 Und wollet ihr recht reich und ewig seelig werden,
 So nehmet diesen Schatz durch Buß und Glauben an.

⁹⁹⁾ Ps. 24, 7.

¹⁰⁰⁾ Ps. 2, 11. 12.

¹⁰¹⁾ Ps. 4, 8, Ps. 84, 3.

¹⁰²⁾ „Der Evangelist des alten Testaments hat auch seine inige Freude an dem Herrn Jesu, dem Imanuel und an seiner Geburth, davon er unter andern Jes. 9, 3 schreibt. Aus welchem und dem 7. Cap: er mit wenigem in folgenden redend eingeführet wird.“

¹⁰³⁾ „Der heilige Prophet hat aus Eingebung Gottes die Geburts-Stadt des Herrn Jesu bekannt gemacht Mich: 5, 2. Darum er auch hier redend eingeführet wird.“

Maria ¹⁰⁴⁾:

Was hab ich lieber Mann! mit der Vernunft zu thun? ¹⁰⁵⁾
Ich soll nach Gottes Wort des H E R R E N Mutter werden.
Ich will auch lediglich in Gottes Willen ruhn ¹⁰⁶⁾
Doch finden sich dabey unseglische Beschwerden
Wir sind als arme Leut vom Kayser nun geschätzt
Und haben lange Zeit zu Fuße reisen müssen
In unserm Bethlehem ist alles schon besetzt
Daher die Leut uns hier im finstern Stall verweisen
Ist das, Mein lieber Mann! vor meinen lieben Sohn
Den Herren aller Welt, das Heyl der gantzen Erden
Den ich gebähren soll der große Königs Thron?
Was wird denn endlich noch aus dieser Sache werden?

Joseph:

Wir sind, Mein liebes Weib, hierinnen viel zu schwach
Die Sache nach Verdienst und Würden zu erwegen
Wir leiden jetzo nichts als lauter Ungemach
Doch muß man die Vernunft allhier bey Seyte legen.
Was wir jetzt nicht verstehn, das geben wir denn hin
Dem, welcher alles kann, und ruhn in seinem Willen
Gnug daß ich durch's Wort von Gott versichert bin,
Daß was er uns verspricht, das wird er auch erfüllen.
Maria sey getrost, Du bist des Herren Magd,
Es muß wie du gesagt, des Herren Wort geschehen
Denn wenn man es allein auf seinen Willen wagt
So wird man gantz gewiß auch die Erfüllung sehen.

Der erste Hirt ¹⁰⁷⁾:

Wir Hirten haben hier so mancherley Beschwerden
Wenn andere Leute sich zu Hause gutes thun.

Der andere:

Was schadets sind wir doch bey unsern lieben Heerden
Und können auch dabey bis weilen noch was ruhn.
Wenn unser Hirte wird aus Jacobs Stamme kommen,
Da wird es besser seyn.

¹⁰⁴⁾ „Mag wohl nach überstandener saurer Reise einige Anfechtung von ihrer Vernunft empfunden haben, da man sie aus Mangel an Herberge in einen Stall verwies, ohngeachtet sie der Niederkunft ihrer Geburth sehr Nahe gewesen. Zu dem Ende sie zu ihrem Manne Joseph also redend eingeführet.“

¹⁰⁵⁾ Auseinandersetzung mit der beginnenden Aufklärung, cf. VuH, S. 102 ff.

¹⁰⁶⁾ Luc. 1, 38.

¹⁰⁷⁾ „Die Hirten Auf dem Bethlehemitischen Felde, hüten des Nachts ihre Heerden und Bereden sich untereinander.“

Der dritte:

Ja wenn wird das geschehn?

Der vierdte:

Wir haben ohnlängst erst aus Gottes Wort vernommen
Die Zeit wär nun vorbey, nun würde man ihn sehn.

Der erste:

So laßt uns mit Geduld die rechte Zeit erwarten.

Der andere:

Ach sehet welch ein Glantz komt da von Morgen her.

Der dritte:

Ob es ein Nord Schein ¹⁰⁸⁾ ist?

Der vierdte:

Nein die sind anderer Arten

Er schien von Mitternacht, wenn es ein Nordschein wär.

Der erste:

Ach was vor Ungelück wird dieses Zeichen bringen!
Ich bin recht voller Angst, und weiß fast nicht wohin?

Der andere:

Ach Brüder laßt uns ein schönes Liedlein singen
Vielleicht wird sich die Noth und unsere Furcht verziehn ¹⁰⁹⁾

Der Engel des HERRN ¹¹⁰⁾:

Ihr Leute fürcht Euch nicht, ich thu euch nichts zu Leyde
Ich bring euch eine Post die unaussprechlich schön.
Die Post die aller Welt soll bringen Ehr und Freude
Und euch ihr armes Volck besonders wird angehn
Euch, euch ist jetzo gleich in Bethlehem geboren
Der Heyland, welchen Euch Gott längst versprochen hat.
Der hat sich (merckt es recht) ein Kripplein auserkohren
Und macht in einen Stall zwar einen schlechten Staat
Doch das ist gut vor euch ihr armen Hirten Leute
Aus diesen könnt ihr sehn, er gehet euch auch an
Ihr geht ja gern in Stall, darum so freut euch heute
Ihr findet drinnen den, der euch erlösen kann.
Doch eh ihr weiter geht, so wollen wir vor singen
Dem großen Gott zum Ruhm, stimmt mit uns fröhlich ein.
Das Kind, das kommen ist, das wird euch Friede bringen
Und bey den Menschen wird ein Wohlgefallen seyn ¹¹¹⁾.

¹⁰⁸⁾ Nordlicht.

¹⁰⁹⁾ Jac. 5, 13.

¹¹⁰⁾ „Kommt wie ein Wind mit unzählig viel Feuer Flammen und redet die Hirten an.“

¹¹¹⁾ „Die Hirten reden untereinander nachdem der Engel gen Himmel gefahren.“

Der erste Hirt:

Ihr Brüder last uns gehn und die Geschichte sehen
Die uns der Herr anjetzt so herrlich kund gethan.

Der andere:

O! Mein Immanuel, wie soll uns den geschehen?

Der dritte:

Ich eile nun getrost so viel ich eilen kann.

Der vierdte:

Ja, werden wir den auch das liebe Kindlein finden?

Der erste:

O! ja der Engel hat es deutlich gnung gesagt
Drum laßet fernerhin nur allen Kummer schwinden
Der gehet gantz gewiß, der es aufs Wort Gottes wagt ¹¹²⁾.

Der erste:

Mein Freund es soll ein Kind bey euch gebohren seyn
Und in dem finstern Stall in einer Krippe liegen.
Wo habt ihr diesen Stall, wir bitten last uns ein
Wir wollen uns dabey von Hertzen gerne schmiegen.

Der Wirth ¹¹³⁾:

Was Kind? Ich weiß gar hier von keinem solchen Kind
Doch da Mein Hauß von vieler Menschen Arten
Kans seyn, daß sich auch was in meinem Stalle findt
Geht hin und sehet nach, wir wollen es erwarten.

Die Hirten ¹¹⁴⁾:

Glück zu mein Lieber Freund verarge uns doch nicht
Daß wir noch in der Nacht als Fremde zu euch kommen
Von dem, was wir anjetzt verwundernde vernommen
Wir waren, wie man pflegt bey unseren Schäfelein
Und da wir sie verwahrt, da kamen wir Zusammen
In einem Augenblick traff uns ein heller Schein
Und wir erblickten viele 1000 Feuer Flammen
Wir wurden voller Furcht und Schrecken fiel uns an
Ein Engel trat Zu uns und rief uns in die Ohren
Ach fürchtet euch doch nicht, Hört was der Herr gethan
Ich sag euch Freudenvoll der Heyland ist gebohren
Der euch erlösen soll von allen euren Sünden
Der hat zur Wohnung sich nur einen Stall erkiest
Darinnen sollt ihr Ihn in einer Krippen finden.

¹¹²⁾ „Die Hirten kommen nach Bethlehem und reden mit dem Wirth in der Herberge.“

¹¹³⁾ „Verwundert sich über dem Anbringen der Hirten und spricht zu ihnen.“ cf. VuH S. 69.

¹¹⁴⁾ „Die Hirten Komen in den Stall und reden darine den Joseph an.“

Joseph ¹¹⁵):

Maria höre doch was dieser Hirte spricht
Er weiß bereits davon was heut ist vorgegangen
Er nennet unser Kind, verwunderst du dich nicht?
Und zwar, daß er die Post vom Engel hat empfangen
Der Engel hat auch uns dis Kindlein Kund gethan.
Als es empfangen war, dis will ich mir recht mercken
Und gantz einfältiglich so gut ich immer kann
Stets wieder die Vernunft den schwachen Glauben stärcken.

Maria ¹¹⁶:

Nun lieben Freunde seht, hier liegt das liebe Pfand
Das Theure WunderKind, das wir von Gott empfangen
Das er der gantzen Welt zum Heylandt hat gesandt
Durch welches ihr und wir die Seeligkeit erlangen.

Ein Hirt ¹¹⁷):

O allerliebstes Kind du theurer Gottes Sohn
So bist du uns zu gut auf diese Welt gekommen
Verläst Dein Himmelreich und Deinen Königs Thron
Und hast in einem Stall ein Kripplein eingenommen
Und hast uns kund gethan, uns arme Würmelein
Die wir sonst in der Welt und in der Stoltzen Augen
Ein gantz verachtes Volck und armes Häuflein seyn
Und bey den wenigsten was gelten oder taugen.

Maria:

Mein Freund so ist es recht also verführet Gott
Auch mich elende Magd hat mein Gott angesehen
Er läst die niedrigen in ihrer Seelen Noth
Wenn sie ihm nur vertraun viel Heyl u. Trost geschehen
Wir wollen nun hierbey indeß gantz ruhig seyn
Und was er uns gethan verwundernde erwegen;
Ihr lieben Hirten kommt und stimmt mit uns ein
Wir wollen uns anjetzt vors Kripplein niederlegen
Und da die gantze Welt sich Müh und Arbeit macht
So haben wir gewiß durch Stille seyn und Hoffen
Bey unserm Jesulein der uns den Frieden bracht
Das beste Theil erwählt und es recht wohl getroffen.

¹¹⁵) „zu Maria.“

¹¹⁶) „zu den Hirten.“

¹¹⁷) „Ein Hirte zu dem Kindlein.“

Anwendung:

Mein Heyland der du schon vor 17 Hundert Jahren
Ein Kind gebohren bist, das Kinder Gottes macht
Ach laß uns auch annoch den Segen wiederfahren
Den du den Gläubigen in Gnaden Zuggedacht.
Schenck uns in diesem Fest durch deinen Geist von oben
Durch dein allmechtig Wort was uns erbauen kann
Damit auch Mund und Hertz Dich ewig möge loben
Für das, was Du an uns Herr Jesu hast gethan.
Laß alles, was wir thun durch Deinen Geist geschehen
Und uns mit Wort und Werck dabey recht kindl. seyn
Du liest zu Bethlehem Dich in dem Stalle sehen
Kehr auch zu Schortewitz in unser Pfarr Haus ein ¹¹⁸⁾.

Wolfgang Sachs

¹¹⁸⁾ Es schließt sich noch an die „Schortewitzische Kinder Freude“ Bey Austheilung Kleiner Weynachts-Gaben. Ao 1744 d. 23. Decembr. Ein Kindlich Gespräch vom Kindlein Jesu zu einer Heiligen Weynachts-Freude für Kindlich gesinnete Kinder aus alten Weynachts Liedern.

- | | |
|---|---|
| 1. Warum bist du so fröhlich? | Uns ist geborn ein Kindelein
das Hertze Liebe Jesulein (16, 2) |
| 2. Wo ists denn gebohren? | Zu Bethlehem in Davids Stadt
Wie Micha das verkündet hat. |
| 3. Von wem ist es gebohren? | Ein Jungfrau zart seine Mutter ward
Von Gott dem Herrn selbst dazu erkohren. |
| 4. Was ists denn vor ein Kindelein? | Es ist der Herre Jesus Christ
Der euer Heyland worden ist. |
| 5. Warum ist er gebohren? | Auf daß er unser Heyland würd
Uns frey macht von der Sünden Bürd. |
| 6. Was wäre denn geschehen wenn
uns das Kindlein nicht gebohren
worden? | Wär uns das Kindlein nicht gebohren
So wären wir allzumahl verlohren |
| 7. Geht das Kindlein allen an? | Das Heyl ist unser aller |
| 8. Was sollen die Leute an diesem
Feste lernen? | Wie sie sich von Sünden
zur Buße sollen finden. |
| 9. Ist denn das so noth wendig? | O ja! Wo du dis thust so ist er dein
Bewahrt dich vor der Hölle Pein |
| 10. Wenn ichs aber nicht thäte, wie
würde mirs gehen? | Wo nicht so sieh dich eben für
Denn er schleust auf des Himmels Thür |
| 11. Wie solt du beten, daß er dich
vor der Höllen bewahre? | Ey du süßer Herr Jesu Christ
Der du Mensch gebohren bist
Behüt uns für der Höllen |
| 12. Will ers denn auch thun? | O ja! Er will der Heyland selber seyn
Von allen Sünden machen rein (16, 3) |
| 13. Soll ers aber auch thun? | Ja ich will zu ihm beten.
Ach mein hertzliebstes Jesulein
Mach dir ein rein sanfft Bettelein
Zu ruhn in meines Hertzens schreyen
Daß ich nimmer vergeße dein. (16, 3) |

(beigefügte Nr. nach dem EKG). Vgl. hierzu auch noch E. Beyreuther, A. H. Francke S. 214.

Die evangelische Zentralstelle in Breslau

1. Ein Gang durch ihre Geschichte

Die evangelische Zentralstelle in Breslau hat wohl von den kirchlichen Einrichtungen Breslaus und Schlesiens bisher noch keine besondere Würdigung erfahren, obwohl sie es verdiente und aus dem kirchlichen Leben der Stadt nicht wegzudenken war¹⁾. Deshalb soll versucht werden, einiges, das des Erhaltens wert ist, von ihr zu berichten.

Sie ist wie viele Einrichtungen und Anstalten im Raum der Kirche aus Notständen erwachsen, die zu gewissen Zeiten zumal im kirchlichen Leben einer Großstadt dringend nach Abhilfe verlangen, und durch einen Mann ins Leben gerufen worden, der durch seine Tatkraft, seine Einsicht und seine organisatorischen Fähigkeiten dazu imstande war: Pfarrer Dr. Alfred Just von St. Salvator. Er war ihr Leiter und Vorsteher vom 1. 4. 1914 an bis zu seinem Heimgang am 17. 3. 1927. An ihr hing er in besonderem Maße, für sie hat er seine reichen Gaben eingesetzt, auch wenn er darin nicht aufging. Schon vor der Gründung der evangelischen Zentralstelle führte er die evangelischen Arbeitervereine Breslaus, nahm er sich der entlassenen Strafgefangenen an, gründete das im Glogauer Kreise gelegene Übergangsheim, den Paulinenhof, und hat während des 1. Weltkrieges als Ausschußmitglied des vaterländischen Frauendienstes Fürsorgearbeit bis an die Front durchgeführt. Durch seine volkswirtschaftlichen Studien bereichert, war er von den städtischen Körperschaften ausersehen, die Geschichte der Kriegswirtschaft der Stadt zu schreiben, die er bis zu seinem Tode noch zu 2/3 vollenden konnte. Es ist leicht zu verstehen, wenn man ihm einst die Übernahme eines Landratsamtes anbot; aber er lehnte ab. Er fühlte sich als Mann der Kirche und liebte sein geistliches Amt. So konnte die evangelische Zentralstelle von Anfang an mehr sein als ein bürotechnisch gut funktionierendes Organ im kirchlichen Leben Breslaus, auch wenn sie zunächst bestimmt wurde, die caritative und soziale Arbeit der einzelnen Gemeinden zusammenzufassen und einheitlich auszurichten. Sie war und blieb bis zu dem traurigen Ende des lebendigen Breslauer Kirchenwesens ein geordneter und wirkungsvoller Liebesdienst im Zusammenhang mit den Behörden der Stadt und Provinz, der weit über das Stadtgebiet hinaus ausstrahlte und für manche kirchliche Wohlfahrtsdienste der Provinz anregend und vorbildlich wurde. Mit der notwendigen Sachkenntnis verband Just den Blick für das Ganze und das im Augenblick Notwendige. Als Geschäftsführer des evangelischen kirchlichen Arbeitsausschusses brachte er in Verbindung mit

¹⁾ So urteilt Stadtdekan Lierse im Jubiläumsheft der evangelischen Zentralstelle „Tat aus Glauben“.

den Pfarrämtern 1919 die gewaltige evangelische Volksversammlung in der Jahrhunderthalle zustande, als die Wogen für und gegen die Kirche hochgingen, oder konnte beim Jubiläum des Wormser Reichstages 1921 das Lutherfestspiel von Nithak-Stahn aufführen lassen, auch in der Jahrhunderthalle, das Wochen hindurch auch die Evangelischen der Provinz herbeilockte.

Natürlich ist die evangelische Zentralstelle bei ihrer Gründung ein kleines Samenkorn gewesen. Mit einer einzigen Halbtagskraft begann ihre Arbeit in 2 kleinen Räumen des ehemaligen Pfarrhauses der Christophorikirche Hummeri 28. Aber sie wuchs in einem Tempo, das manchmal dem Geldgeber im Parochialverband etwas unheimlich erscheinen konnte. Grundsätzlich bereit, sich keiner Aufgabe oder hereinbrechenden Not zu entziehen, war sie beweglich genug, zuzugreifen, sich anzupassen und zu gestalten, aber auch abzustößen, wenn es sein mußte. Einige Jahre war z.B. die Abteilung III aufgehoben wie später das Haus Barmherzigkeit seine Pforten schließen mußte, noch ehe die Katastrophe über Schlesien hereinbrach. Und doch hat ihr das nie geschadet. Schon 1916 (1. 4.) konnten der evangelischen Zentralstelle im Gartenhaus des neuen Pfarrhauses von Magdalenen 4 Räume zur Verfügung gestellt werden (Altbüßerstraße 8/9). 5 Jahre blieb sie dort, beim steten Anwachsen der Arbeit in oft drangsalsvoller Enge und durch die Wohnungsnot gehindert, sich auszubreiten, bis sich ihr am 1. 5. 1927 im Hinterhause Höfchenstraße 31 im 3. Stock schöne Büroräume auftaten, die allerdings auch nur 5 Jahre ausreichten. Schließlich konnte sie bis zur Belagerung der Stadt im 1. und 2. Stock des alten Magdalenenpfarrhauses an der Magdalenenkirche 5 untergebracht werden. So wird schon rein äußerlich betrachtet das organische Wachstum des kleinen Senfkorns anschaulich und verständlich, der Grund ersichtlich für das Anwachsen der Mitarbeiterzahl auf etwa 30 Menschen und die Ordnung der gesamten Arbeit in 4 getrennten Abteilungen, die ihren bestimmten Aufgabenbereich hatten.

Abteilung I war die Hauptabteilung, die den Verkehr mit anderen Organisationen pflegte und allgemein anfallende Arbeiten erledigte wie etwa: offene Fürsorge, Bekämpfung des Bettlerunwesens, Landaufenthalt von Kindern und Kinderverschickung nach Holland und Österreich, Gemeindegartenthekenangelegenheiten, Auswandererberatung nach dem 1. Weltkrieg, Verlag, Geschäftsführung für den evangelischen Gemeindegart, den Breslauer Pfarrerverein, die Pfarrerrkrankenkasse, den evangelischen kirchlichen Arbeitsausschuß, die Schleiermacherhochschule und anderes.

Abteilung II betrieb Jugendgerichtshilfe, Fürsorgeerziehung, allgemeine Jugendfürsorge²⁾ und Kinderschutz, Berufsvormundschaft, Unterhaltspflegschaften

²⁾ Unter allgemeiner Jugendpflege ist aber nicht zu verstehen die Arbeit der Stadtverbände der Jugend. Der Stadtverband der weiblichen Jugend etwa trieb sie in seiner Weise. So hatte er in den Jahren der Arbeitslosigkeit in und um Breslau manchmal bis 300 Jugendliche in Kursen oder gemieteten Heimen zur Arbeit und Weiterbildung untergebracht, um sie aus der Großstadt und von der Straße zu retten, längst ehe es eine Arbeitsdienstpflicht für sie gab.

für Kinder aus glaubensverschiedenen Ehen, Stellenvermittlung für Jugendliche, Heimunterbringung usw.

Abteilung III überwachte die konfessionelle Erziehung von Kindern aus glaubensverschiedenen Ehen, beriet glaubensverschiedene Eheleute, übte Krankenhausseelsorge, hatte das Lichtbildwesen unter sich und die Herausgabe der Zeitschriften der evangelischen Zentralstelle. In Abteilung III war auch das volksmissionarische Amt untergebracht, das im Auftrage des Herrn Bischofs arbeitete. Hier wurde auch die Schriftenreihe „Rufende Kirche“ herausgebracht.

Abteilung IV hatte es vor allen Dingen mit der caritativen Arbeit zu tun, wozu etwa die Fürsorge für Kriegsverletzte und Hinterbliebene, für den Mittelstand, später den gehobenen, die Minderbemittelten, die soziale Krankenhausfürsorge und die für alte und gebrechliche Menschen gehörten.

Daß die evangelische Zentralstelle im gesamten Kirchenwesen Breslaus fest verankert war, ist nicht nur an ihrer Struktur, sondern auch an ihrer Verwaltung zu erkennen. Breslauer Pfarrer waren in all den Jahren ihres Bestehens die Leiter der einzelnen Abteilungen. Waren auch in all den Jahren ihres Bestehens nicht alle Gemeinden an diesem Amt beteiligt, so doch im Laufe der Jahre mindestens die Hälfte der Gemeindepfarrämter — und nicht nur diese. Im übrigen entsandte jede Gemeinde in ihren Verwaltungsrat einen Abgeordneten. Zu ihm gehörten auch die Vorsteher der Breslauer Stadtmission und 5 Personen, die nach ihrem Verdienst und ihrer Eignung berufen wurden; Jahre hindurch hatte den Vorsitz im Verwaltungsrat Kircheninspektor³⁾ D. Decke, wodurch die Verbindung mit der amtlich verwalteten Kirche gewährleistet war. Auch Pastor prim. Lierse war bis 1938 sein Vorsitzender, bis aus inneren Gründen der Vorsteher der evangelischen Zentralstelle selbst, Pfarrer Altmann, den Vorsitz führte. Ebenso waren in ihn 2 Mitglieder des Parochialverbandes abgeordnet, die damit immer in die Geschäftsführung des Ganzen Einblick gewinnen konnten, was für die materielle Grundlage der evangelischen Zentralstelle von Bedeutung war. Es wurde jedenfalls der Kontakt mit allen Verantwortlichen im Kirchenkreise Breslau-Stadt erhalten und gepflegt zum besten aller, ein vertrauensvolles Zusammenstehen und Wirken aller Maßgebenden hergestellt, die Zentralstelle, der Mittelpunkt aller kirchlich-caritativen Kräfte, aller kirchlichen Sozialarbeit und sie in ihrer Art etwas Besonderes und Einzigartiges, das nachzumachen kaum möglich war. Man könnte sie ohne Übertreibung in den Krisenzeiten des kirchlichen Lebens als eine reife Frucht reformatorischen Geistes bezeichnen, den Johann Heß, der Gründer des Allerheiligen-Hospitals und Reformator Breslaus, ausgesät hatte. Aber es war auch bei der Größe des Breslauer Kirchenwesens nicht allzu schwer, immer solche Männer und Frauen zu finden, die geeignet und willig waren, hier ihre Gaben

³⁾ Diesen Titel führte seit Jahrhunderten der später als Stadtdekan bezeichnete Stadt-superintendent von Breslau.

und Kräfte einzusetzen. Unter den vielen Namen, die genannt werden mußten, aber doch nicht um des Raumes willen genannt werden können, verdient der hervorgehoben zu werden, der nach dem Ableben von Dr. Just und schon Jahre mit ihm zusammen arbeitend, seit 1. 4. 1927 Vorsteher der evangelischen Zentralstelle wurde, Pfarrer Altmann.

Es ist hier nicht der Ort, den Pfarrer von Elftausend zu schildern und seine umfassende Arbeit in seiner Gemeinde oder im Breslauer Kirchenkreis oder dem Pfarrerverein darzulegen, obwohl das alles mithalf, ihn zum Leiter und in gewissem Sinne Vollender der evangelischen Zentralstelle zu machen. Er war ein in jeder Beziehung würdiger Nachfolger von Dr. Just, hatte wie dieser eine etwas streng wirkende Außenseite, aber ein sehr gütiges Herz, eine ungeheure Arbeitskraft, einen klaren Blick für das Notwendige und Mögliche, ein reiches theologisches Wissen und die Bereitschaft, sich schonungslos einzusetzen. Meisterlich übte er die Verwaltung, war ein halber Jurist und hatte trotz seiner Arbeitslast Zeit für jeden, der seiner bedurfte. Er war wirklich ein für diese Aufgabe gleichsam prädestinierter Mann, dem man in seiner äußerlich schlichten Erscheinung nicht ansah, was er konnte und in seiner evangelischen Zentralstelle leistete. Und doch ging er darin nicht auf. Seine im Pfarrerverein gehaltenen Referate hatten wissenschaftliche Tiefe. Seine Publikationen von der Agende an (Altmann-Kölln), der Kriegsagende, den 3 Quellenheften zur Geschichte des christlichen Kultus (bei Töpelmann erschienen 1941 und 1947), sein Paulus (1947 Gütersloh), füllen eine Lücke aus und zeigen, daß neben seiner praktischen Arbeit, seine wissenschaftliche nicht zu kurz kam. Wer sein Familienleben kannte, versteht, daß er seinen Paulus seiner am 26. 9. 1945 verstorbenen Gattin widmete, und steht beschämt und bewundernd vor der inneren Größe dieses treuen Bruders, der mitten in den Katastrophen zu arbeiten wußte. Im Norden Berlins an der Stephanuskirche hat er zuletzt gewirkt und ist hier nach schwerem Leiden heimgegangen. Titel und Würden hat man ihm nicht verliehen, obwohl er sie verdient hätte. Er lebte und starb als Pfarrer, der Vorsteher der evangelischen Zentralstelle, und war gewiß einer unserer Besten.

2. Aus der Arbeit der Abteilungen

Die vorn aufgeführte Gliederung der Arbeit der evangelischen Zentralstelle läßt weder ganz deutlich die Weite der Arbeit noch ihre Tiefenwirkung erkennen, zumal wie in Abteilung IV durch Umänderungen in der öffentlichen Fürsorge manche Aufgaben erschwert wurden. Zudem geschah sie in allen Zweigen, wie es bei der kirchlichen Wohlfahrtsarbeit nicht anders sein kann, als seelsorgerlicher Dienst. Das muß bei aller technischen Beherrschung der Methoden, die ein gewisses Spezialistentum forderten, das bei den Kreisen innerhalb der einzelnen Gemeinden nicht vorhanden sein konnte, hinzugenom-

men werden, will man die evangelische Zentralstelle als Ganzes und den großen Kreis der Mitarbeiter richtig beurteilen. Damit aber war die evangelische Zentralstelle auch eine wohltuende Entlastung der Gemeindearbeit selbst. Es hatte längst nicht jeder Pfarrer eine Gemeindehelferin, wenn auch fast überall ein Gemeindediakon vorhanden war. Die Entlastung, die die Arbeit der evangelischen Zentralstelle für die Gemeindepfarrer brachte, machte diese wieder frei für ihre eigentliche Aufgabe in der Gemeinde. Wie wäre es auch sonst möglich gewesen, mit einer verhältnismäßig nicht übergroßen Zahl von Geistlichen die große Seelenzahl des evangelischen Breslaus einigermaßen ordnungsmäßig zu versorgen? Selbstverständlich haben auch die in den Einzelgemeinden vorhandenen Rendanturen und Kartothekführerinnen wesentlich dazu beigetragen. Es hatte unser Breslauer Kirchenwesen eine gewisse Großzügigkeit in den kleinen Dingen aufzuweisen — wohl schon von der Reformationszeit an. So waren die Gemeinden einigermaßen gut versorgt, zumal wenn man vergleichsweise andere Großstädte daneben stellt oder an die allgemein etwas schwerfällige kirchliche Verwaltung denkt. Breslau war trotz aller Erschütterungen, die die Zeiten des 3. Reiches mit sich brachten, im Vergleich zu mancher anderen eine kirchliche Stadt. Selbst die Austritte hielten sich in Grenzen. Mag das alles auch am Volkscharakter und der Geschichte Schlesiens gegangen haben, so hat doch auch die evangelische Zentralstelle einiges dazu beigetragen⁴⁾. Und nun mag einiges aus den einzelnen Abteilungen berichtet werden.

Abteilung I war mit ihrem Leiter, dem Vorsteher der evangelischen Zentralstelle, der Kopf des Ganzen. Hier wurden die allgemeinen Unternehmungen vorbereitet und organisiert, die zum Teil schon erwähnt sind, wie Kinderverschickung oder Soldatenbetreuung, Pfarrerangelegenheiten und anderes. Die Kartotheken wurden hier nicht nur beaufsichtigt, es wurden die An- und Abmeldungen der Meldeämter hier verarbeitet und weitergeleitet, was für den Besuchsdienst in den Gemeinden ebenso wichtig blieb wie für die Unterlagen des kirchlichen Finanzamtes beim Parochialverband. Wie wohltuend für den Pfarrer, wenn er nur nachzufragen brauchte, um seine Besuche zu machen. Lebensmittelsammlungen in der Provinz, durch Wanderprediger vorbereitet, halfen in den Notjahren manche stille Not trösten! Die Abstimmung in Oberschlesien fand durch die evangelische Zentralstelle die notwendigen Helfer bei der Betreuung der Durchreisenden auf den Bahnhöfen. Die übergemeindlichen Unternehmungen wurden unter Beteiligung aller Abteilungen durchgeführt, wobei oft genug die Nacht zum Tage gemacht werden mußte, wenn alles klappen sollte. 1926 fand der Pfarrertag statt, 1928 die Reichstagung der Jungmädchenarbeit (Burckhardtans), 1929 die Tagung des Gustav-Adolf-Werkes,

⁴⁾ Man lernt das erst recht würdigen, wenn man auf der via dolorosa des exul in andere Gebiete hineinschauen mußte. In Berlin war von Breslau aus etwas der evangelischen Zentralstelle Gleiches aufzubauen unmöglich.

die Gesamttagung der Ostasienmission, 1930 die Feier der Augustana, 1931 die der Reichsfrauenhilfe, 1934 das Bibeljubiläum und im gleichen Jahre der Einspruch gegen die deutsche Glaubensbewegung in 2 großen Veranstaltungen im Schießwerder und der Erlöserkirche⁵⁾). Von der Schleiermacher Volkshochschule, die seit Winter 1920 in der Universität untergebracht war, ist schon kurz berichtet worden; auch wenn sie nach Jahren aus Mangel an Mitteln geschlossen werden mußte, so hat sie doch in ihrer Zeit vielen am inwendigen Menschen Bereicherung gebracht. Schließlich muß auch die große Aktion Winterhilfe 1931/32⁶⁾ erwähnt werden, von der Breslauer Volkshilfe angeregt und aufgebaut, die hier in der evangelischen Zentralstelle ihre Vertretung hatte, nachdem der Pfarrkonvent in ernsten Beratungen sich zur Mitverantwortung entschieden hatte und der Vorsteher maßgeblich an der Leitung der Volkshilfe beteiligt wurde. Auch die Verlagsarbeit wurde hier getan. Die 7 Wohlfahrtshefte der evangelischen Zentralstelle zum Beispiel, welche die gesetzlichen Bestimmungen zusammenstellten, verarbeiteten und durch gemachte Erfahrungen ergänzten, erwiesen sich weit über die Grenzen des Kirchenkreises hinaus als „zuverlässige Hilfsmittel“. Die Schrift: „Die Gefallenen“ die die Namen der im ersten Weltkrieg gefallenen Pfarrer und Vikare Schlesiens erhielt, wurde ebenfalls hier zusammengestellt, wie hier auch die Aufzeichnungen der im 2. Weltkrieg Gefallenen und Vermißten vorgenommen wurde. Daß darum diese Abteilung einen besonders großen Mitarbeiterstab brauchte, ist kaum verwunderlich.

Abteilung II. Es war fast selbstverständlich, daß der Vorsteher auch zugleich der Leiter dieser Abteilung, des Jugendamtes, blieb. Er hatte schon vor Antritt des Vorsteheramtes sich hier führend betätigt, wie die Jugendfürsorge bei der Gründung der evangelischen Zentralstelle eine entscheidende Rolle gespielt hatte. In der Kriegs- und Nachkriegszeit verringerte sich die Zahl der ehrenamtlichen Helfer so, daß die evangelische Zentralstelle oft ganz plötzlich vom Vormundschaftsgericht um ihre Vormundschaft gebeten wurde. Schutzaufsichten und freie Aufsichten kamen hinzu. Jugendliche mußten in Erholung, in Pflege-, Lehr- und Dienststellen untergebracht werden. Eltern und Erzieher, die Schwierigkeiten hatten, fragten um Rat und Hilfe. So wurde die evangelische Zentralstelle schon 1922, als das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz herauskam, zum evangelischen Jugendamt gemacht, das mit seinen Fürsorgerinnen und Helfern den Gemeinden, denen allerdings die Jugendpflege vorbehalten blieb, unschätzbare Hilfe leisten konnte, ganz zu schweigen von dem Beistand für den Jugendlichen selbst, von denen mancher bis in die reifen Jahre hinein

⁵⁾ An Tagungen wären nachzutragen: Die Hundertjahrfeier des schlesischen Gustav-Adolf-Vereins 1932 mit dem Festspiel von Frh. Dr. Schäder, im Stadttheater aufgeführt und zweimal wiederholt, und 1933 die Kundgebung auf dem Schloßplatz unter dem Thema: Luther der Deutsche — Luther der Christ.

⁶⁾ Diese Arbeit war eine ausgezeichnete Hilfe, mit vielen unbekannten Gemeindegliedern ins Gespräch zu kommen oder wenigstens Berührung zu gewinnen, wenn an einem Ausgabetag bis 170 Menschen dem Pfarrer zu Gesicht kamen.

sich dankbar der erfahrenen Hilfe bewußt blieb. Einen besonders wertvollen Rückhalt hatte diese vielgestaltige Jugendarbeit in dem Haus Barmherzigkeit in Grottkau, einer Kinderheimat, die 1925 von einer Gemeindeschwester der Erlösergemeinde, Irma Wildhage, für Kinder aus zerrütteten oder geschiedenen Ehen gegründet war. Sie wurde durch Schenkung der evangelischen Zentralstelle übereignet und fand ihre rechtliche Grundlage in einer sogenannten evangelischen Verwaltungsgesellschaft, die die Betreuung und den Ausbau der Anstalt der evangelischen Zentralstelle übertrug. Das Unternehmen bestand schließlich aus 2 Häusern und einem 3 Morgen großen Garten, der die Existenzgrundlage des Ganzen sicherte. Dadurch wie durch einen Freundeskreis konnte die Kinderheimat ohne andere Zuschüsse auskommen. Meist waren es Breslauer Kinder, die hier eine wirkliche Heimat fanden, die noch Jahre nach ihrer Schulentlassung, wenn sie Lehrstellen gefunden hatten, mit dem Heim in Verbindung blieben. Auch dies Unternehmen mußte wie manches andere der Kirche unter dem Machtstreben des totalen Staates aufgegeben werden. Leider fehlen uns heute Zahlen, um den Umfang der Jugendarbeit der evangelischen Zentralstelle eindrucksvoll darzulegen. Aber was bedeuten schließlich Zahlen, auch wenn sie imponieren könnten und würden! Der innere Wert läßt sich nicht in Zahlen ausdrücken. Er war damals allen bewußt, die auch nur aus der Ferne die Jugendfürsorge der evangelischen Zentralstelle beobachteten, und garantiert durch die Mitarbeiter des Leiters, von denen doch wenigstens die Fürsorgerinnen, Frä. Dr. Salkowski und Guhl genannt werden sollen.

Abteilung III war mehr als nur eine besondere Sparte der kirchlichen Jugendarbeit, wenn sie die Betreuung der Kinder aus glaubensverschiedenen Ehen zu besorgen hatte. Sie hatte ein sehr difficile und distinguierte Arbeit an den glaubensverschiedenen Ehen selbst zu leisten. Daß sie einige Jahre nach ihrer Gründung (1915) geschlossen blieb, bedeutet nicht das Aufgeben dieses kirchlichen Anliegens. Die Sache war weder vergessen noch unnötig geworden, mußte aber anderweitig untergebracht werden, bis Pfarrer Waschipki von St. Trinitas 1928 die Leitung übernahm (ab 1. 1. 1928). Zunächst ging es dabei um die karteimäßige Erfassung der Mischehen im alten Sinne, die jeder Pfarrer in dem konfessionell gespaltenen Schlesien in seiner Gemeinde vorfand. Später mußte der Unterschied zwischen konfessionell gemischten Ehen und religionsverschiedenen Ehen beachtet werden. Auch die rassistisch gemischten Ehen haben in der Zeit von 1935 an manche besondere Anforderung gestellt, wenn auch nur für eine Art Übergangszeit, was nicht näher begründet zu werden braucht. Die grundsätzliche Einstellung war die, zu helfen, nicht zu zerstören, mit der Achtung vor der Konfession des anderen oder seiner Religion die Treue des evangelischen Ehepartners zur eigenen Kirche zu stärken oder beim evangelischen Übertritt zu beraten und zur innersten Sanierung des Familienlebens zu verhelfen. Bei der Frage der Trauung, der Kindererziehung, der Ehescheidung erwachsen besondere Probleme, wenn ein Teil glaubenslos oder gottgläubig war. Auf derselben Linie seelsorgerlicher Fürsorge lag auch die Be-

treuung der Pflegekinder, d. h. solcher Kinder evangelischer Konfession, die in nicht evangelischer Erziehung untergebracht waren. Es mußte bei der sorgfältigsten Beachtung der gesetzlichen Bestimmungen doch immer das Streben sein, den Kindern schon in früher Jugend ein wirkliches Zuhause zu verschaffen, das am besten garantiert ist bei gleicher Konfession und sie vor gewinnstüchtigen Pflegeeltern zu schützen. Dazu kam in dieser Abteilung die Krankenhausseelsorge, die vor allem in der Beschaffung und Bereitstellung von geeigneten Blättern bestand, die als Gruß der Kirchengemeinden in die Hände der Kranken Breslaus gelegt wurden, aber auch denen zugute kamen, die aus der Provinz in den Breslauer Krankenanstalten einlagen. Endlich lag in dieser Abteilung auch eine Zeit lang die Zentrale für Breslaus Lichtbild- und Filmarbeit, besonders wenn es sich um wertvolle Filmvorführungen für das ganze Stadtgebiet handelte. Wir waren uns längst bewußt, daß für den Öffentlichkeitswillen der Kirche neben Presse und Radio der Film und das Lichtbild unentbehrliche Helfer sind.

Schließlich darf der Vollständigkeit halber berichtet werden, daß der Abteilungsleiter der Abteilung III, Pfarrer Waschipki, zugleich Leiter des Büros des Evangelischen Bundes war, der seine Räume über denen der evangelischen Zentralstelle inne hatte.

Abteilung IV hatte es mit der eigentlichen Wohlfahrt für die Breslauer Kirchengemeinden zu tun, die in der Fürsorge für Kriegerwitwen und Waisen ihren Ursprung genommen hatte, eine Arbeit, die zuerst in Abteilung III geleistet wurde, ehe diese ihren besonderen Aufgabenkreis erhielt. Aufgebaut hatte sie Pastor prim. Heinz von St. Barbara, weitergeführt vom 1. 4. 1921 ab bis März 1927 Pfarrer Baum von Magdalenen, von da an der Berichterstatter als Pfarrer von St. Barabara. Schon 1916 ist diese Arbeit vom Kriegsministerium als Fürsorgestelle anerkannt worden. Auch in dieser Abteilung erscheint der Bereitschaftsdienst der evangelischen Zentralstelle, ihre Einstellungsfähigkeit auf die sich wandelnden Aufgaben recht eindrucksvoll erkennbar. 550 Fälle der Hinterbliebenenfürsorge werden schon 1918 hier bearbeitet, wird die erste Weihnachtseinbescherung durchgeführt. 1923 wird die Mittelstandsfürsorge mit übernommen, auch die Strafgefangenenfürsorge hinzugetan. Nach Einrichtung des Sonderstocks und des sozialen Beirats bei der Stadt nimmt unsere Arbeit den Charakter der ergänzenden Fürsorge an. Als sich die Stadt entschließen muß, den Kreis der zu Betreuenden zu erweitern, wird aus der Mittelstandsfürsorge die Minderbemitteltenfürsorge. So wächst die Fürsorgepflicht auch für Abteilung IV, und man muß sich entschließen, auch für die folgenden Jahre durch eigene Veranstaltungen Geld für eine zusätzliche Fürsorge zu erwerben. Mit dem Jahre 1929 wird die soziale Krankenhausfürsorge dazugenommen und die Anstellung einer besonderen Fürsorgerin (Frl. Brix) notwendig. Um in der steigenden Not die Menschen vor dem Absinken zu bewahren, wird die Vorbeugende Fürsorge ins Leben gerufen, wobei für die

Fürsorgerin schon in diesem Jahre 1373 Hausbesuche notwendig werden. Hinzu kommt die Betreuung der ehemaligen Insassen des Elisabethhospitals. Viele gehen aus der Vorbeugenden Fürsorge in die Dauerfürsorge über. In der Volkshilfsarbeit entfallen auf Abteilung IV die Außenbezirke der Stadt. Alle Hände haben voll zu tun, bis der Umschwung kommt und mit den Jahren das eine oder andere Gebiet ganz oder zum Teil in die öffentliche Fürsorge übergeht. Man ist dennoch nicht verlegen. Neben der allgemeinen Fürsorge, der dauernden Betreuung der Klein- und Sozialrentner steigt noch im Jubiläumsjahr der evangelischen Zentralstelle 1939 dieser Kreis um 200 neue Fälle an, bleibt die Krankenhausarbeit, die Erholungsfürsorge, die Verwaltung der Stiftungsmittel des Elisabethhospitals und als letztes Gebiet die zunehmende Altersfürsorge. Wer darin etwas Bescheid weiß, kann ermessen, welches Maß an Zeit und Geduld notwendig war und wie viel Takt in den einzelnen Fällen gefordert wurde, um allen Ansprüchen einigermaßen gerecht zu werden. Handelte es sich bei der Altersfürsorge doch nicht nur um die Unterbringung der Alten in geeigneten Heimen, sondern auch um Hilfe bei der Auflösung ihrer Haushalte und die bestmögliche Verwertung ihres Besitzes. Natürlich hatte der Abteilungsleiter mit der seelsorgerlich treu arbeitenden Sekretärin Frä. Stahn und der erfahrenen und fachlich außerordentlich versierten Fürsorgerin Frä. Brix Sitz und Stimme in den verschiedensten Wohlfahrtsausschüssen der Stadt, wodurch die wertvolle Vertretung der evangelischen Gemeindeglieder möglich wurde, wodurch aber auch eine vertrauensvolle Zusammenarbeit entstand. Es zeigte sich, daß unsere Mitarbeit zu allen sachlichen Gesichtspunkten das Element in die öffentliche Fürsorge mitbrachte, das nur Menschen in der Gebundenheit an den kirchlichen Auftrag mitbringen können. In diesem Arbeitsbereich, der ohne seelsorgerliches Einfühlungsvermögen, ohne Geduld und christliche Substanz nicht zu bewältigen war, haben die aus den Gemeinden und Frauenhilfen stammenden „Patroninnen“ besonderen Anteil gehabt, für die begreiflicherweise Rüststunden eingerichtet waren wie für alle auch in den anderen Abteilungen ehrenamtlich mitarbeitenden Gemeindeglieder. Was heute zumal in der Zone mancher Pfarrer wagen muß, Laienkräfte heranzuziehen und für die Gemeindearbeit zuzurüsten, ist in der evangelischen Zentralstelle in allen Abteilungen versucht worden und durchaus mit gutem Erfolg.

Dieser Überblick mag genügen, um die Bedeutung der evangelischen Zentralstelle für das kirchliche Leben Breslaus ein wenig deutlich zu machen. Er erhebt nicht den Anspruch der Vollständigkeit, hofft aber, das Wesentliche und zur Beurteilung Notwendige für Interessierte in der Gegenwart und Nachfahren in der Zukunft festgehalten zu haben. Mehr zu sagen, verbietet nicht nur der zur Verfügung stehende Raum, sondern auch die Spanne der verflossenen Jahre, der Mangel an Quellen und die Unmöglichkeit, mit den noch lebenden Mitarbeitern die Schilderung durchzusprechen und zu ergänzen. Dennoch wird die Hoffnung gehegt, daß das Vorliegende in der Darstellung des Tatsächlichen und in den Urteilen vor denen verantwortet werden kann,

die noch sind und die nicht mehr sind. Wohl stand die evangelische Zentralstelle im Jubiläumsjahr nicht mehr ganz auf der Höhe ihres Einflusses in der Öffentlichkeit als die Zentrale kirchlich sozialer und caritativer Arbeit, ihres volksmissionarischen und fürsorgerlichen Dienstes — die Tendenzen totalitärer Macht hatten ihr Grenzen gesetzt — aber sie hatte ihren festen Stand innerhalb der evangelischen Gemeinden und darüber hinaus ihre Geltung und Anerkennung bei städtischen und staatlichen Stellen. Sie blieb ein Stück Kirche, die an und in der Welt arbeitete, die weltanschaulich ausgerichtet werden sollte, und bis ihre Pforten sich schließen mußten, bereit zum Dienst des Glaubens, der in der Liebe tätig sein will, wo immer er gefordert werden mochte im Raum unseres Breslauer Kirchenkreises.

Im Folgenden seien wenigstens die Namen⁷⁾ der Mitarbeiterinnen der evangelischen Zentralstelle genannt: Frl. Altmann I und II, Frl. Dr. Krause, Frl. Charlotte Kutzner, Frl. Merwart, Radtke, Frl. Dr. Riess, Frl. Stahr, Frl. Dr. Salkowski, Brix (verstorben), Fürsorgerinnen der Anfangszeit: Frl. Dr. Wenzel, Guhl, Opitz, Smolnik, Nöring II, Kutzner, Stahn (verstorben), Lange, Wilde, Grünwald, Hilbig, Kirchhoff, Lindner, Marschall, Mohnhaupt, Zeh, Methner, Jesdinski, Scholz, Häsner, Hausdörfer, Speer. Ferner vor 1927 als Sekretärinnen: Frl. Hedwig Keil, Marie-Luise Beck, Margarete Schwabe, Eva Thuns, Ida Schott, Irma Dombrowski, und als Stenotypistinnen: Frl. Hilbig, Haunig, König. Dazu kommen noch an 30 Vikare, die den Abteilungsleitern als Pfarrern Ihrer Gemeinden zeitweilig zur weiteren Ausbildung anvertraut waren, in der evangelischen Zentralstelle mitarbeiteten, glücklicherweise zum großen Teil heimgekehrt sind und längst in Amt und Würden stehen, ein großer Teil noch in der Zone.

Nicht zu vergessen sind auch die Putzfrauen der evangelischen Zentralstelle. Sie mußten viel Geduld haben, weil in der evangelischen Zentralstelle oft weit über die Bürostunden hinaus gearbeitet werden mußte, der Publikumsverkehr auf Treppen und Gängen oft genug sehr lebhaft war und die vollen Papierkörbe Sorge machten. Hilfe bei der Verwertung der Abfälle, leisteten im Winter die 15 Kachelöfen (in den Räumen der evangelischen Zentralstelle an der Magdalenenkirche 5), die täglich geheizt werden mußten, allerdings mit der guten oberschlesischen Kohle. Früh um 4 Uhr begannen die „erwärmenden“ Heinzelmännchen ihre Tätigkeit und immer mit gutem Erfolg! Dazu ein letztes. Wo Frauen in dieser Zahl die Arbeitsräume füllen, geht es nie ohne Pflanzen, Blumen oder Tannengrün im Winter. Wenn auch die Pflege der Gewächse von den Mitarbeiterinnen geübt wurde, so war doch, den Abfall fortzuschaffen, den lieben Putzfrauen vorbehalten, die einfach auch zum Kreise der evangelischen Zentralstelle gehörten. Dankbar sei ihrer gedacht: Der Familie Mücke von der Höfchenstraße und der Familie Wähler von der Löschstraße, aber ebenso des originellen Blumenmannes, der jeden Montag mit seinem Angebot eintraf.

⁷⁾ Die Namen verdanke ich Frl. Lange, der langjährigen Sekretärin der Abteilung III.

3. *Erinnerungen und Nachtrag*

Knapp ein halbes Jahr nach dem Jubiläum der evangelischen Zentralstelle am 1. 9. 1939 brach der Krieg aus, und sogleich änderte sich einiges. Pfarrer Waschipki wurde zum Militär eingezogen und vom Berichterstatter in dessen Wägelchen zu seinem Truppenteil gebracht, mit dem er dann ins Feld rückte. Ich erwähne das, weil es die letzte Fahrt war, die das Wägelchen mit seinem Besitzer tat. Fortan waren als leitende Pastoren nur noch die Pfarrer Altmann und Henckel vorhanden. Jeder behielt sein Ressort. Die Sekretärin der Abteilung III, Frl. Lange, war in der Mischehenpflege völlig eingearbeitet, so daß auch in dieser Abteilung der Dienst weiter getan werden konnte. Es bestand ja keine Möglichkeit mehr zur großen Entfaltung in der Öffentlichkeit. Tagungen fanden nicht mehr statt. So hat wohl nur gelegentlich Pfarrer Altmann in Abteilung III hineinzuschauen brauchen. Das andere blieb im alten Geleise, nur, daß die beiden Zurückgebliebenen jetzt öfter zusammenkamen, um sich zu beraten und den gesamten Dienst durchzusprechen. Auf's Ganze gesehen schrumpfte die Arbeit zusammen, auch die Jugendabteilung II mit Ihrer Arbeit, da ja der Staat möglichst alles an sich zog und durch seine Organe getan wissen wollte. Schmerzlich empfand Pfarrer Altmann die Aufgabe des Hauses der Barmherzigkeit in Grottkau, das verheißungsvoll in die Zukunft wies, auch wenn sein Vorhandensein vielleicht ein wenig über den Auftrag der evangelischen Zentralstelle hinausging. Es war doch vor der Öffentlichkeit ein feines Zeichen für die Besonderheit kirchlicher Fürsorge.

In der Abteilung IV schied um diese Zeit Frl. Stahn aus Altersgründen als Sekretärin aus, und Frl. Kirchhoff trat an ihre Stelle, nach 1½ Jahrzehnten der Zusammenarbeit mit der Geschiedenen für ihre Aufgabe gerüstet. Die Mitarbeit in den Sitzungen des Fürsorgeamtes blieben weiterhin verpflichtend, und ob sich auch die Arbeit verringerte, so wurden wir doch immer wieder herangeholt. Durch unsere Hand gingen immer wieder die uns bekannten Familienangelegenheiten wie die, bei denen die Kirchgemeinden Anträge gestellt hatten oder die, bei denen es besonders rasch gehen mußte. Die Zentrale war durch ihre saubere Arbeit bekannt. Ältere Beamte schenkten uns weiter ihr Vertrauen, und aufgehört hat unsere Mitarbeit beim Fürsorgeamt eigentlich nie. Und natürlich blieben uns alle im Bereich kirchlicher Möglichkeiten liegenden Aufgaben vorbehalten, vor allem solche, an denen man von staatlicher Seite kein Interesse hatte. Ich erinnere mich noch an eine an Epilepsie leidende Mutter mehrerer Kinder, für die wir noch eine Erholung durchsetzen konnten, allerdings in einem kirchlichen Heim. Solange es noch Ausweichmöglichkeiten gab, konnte noch manche Hilfe geleistet werden. Als aber eins nach dem anderen der Kirche genommen wurde, besonders als Rosenthal in der Grafenschaft für den Provinzialverein der Frauenhilfen verloren ging, wurden die Grenzen immer enger gezogen. Doch wurde noch lange Zeit die Betreuung der Mitglieder des Landesorchesters und des gehobenen Mittelstandes von Ab-

teilung IV besorgt. Mit Hilfe der Patroninnen wurden immer wieder noch einmal kleinere Veranstaltungen durchgeführt, die einiges Geld für die caritative Arbeit einbrachten, und Sitzungen abgehalten, in denen Grundsatzfragen erörtert, Verordnungen besprochen und Arbeiten verteilt wurden. Im Ganzen ging danach, wenn auch vermindert, die allgemeine Fürsorge, die der Kriegshinterbliebenen und die soziale Krankenhausfürsorge weiter, beschränkte sich diese auch in der Hauptsache auf die evangelischen Krankenhäuser, Lehmgruben und Allerheiligen, — Bethanien trieb selbst Krankenfürsorge — so hat sie doch bis zuletzt bestanden, auch wenn z. B. für die städtischen Krankenhäuser dadurch eine Erschwernis einsetzte, daß wir nur noch kommen durften, wenn wir gerufen wurden. Allein manche ältere Schwester half mit und manche Kranken wußten von der Anordnung genug, um ihr Anliegen durchzusetzen. Im Ganzen darf die Lage dahin zusammengefaßt werden, daß unsere Arbeit dem Umfang nach zwar kleiner, aber dafür auch schwieriger und verantwortungsreicher wurde.

Es ist schon ein wenig angedeutet worden, daß die evangelische Zentralstelle hier und da Arbeiten zu tun hatte, die nicht direkt mit der Fürsorge und Wohlfahrt verbunden waren. So wurden einige kirchliche Aufgaben auch von Abteilung IV übernommen, nicht weil sie sonst nicht unterzubringen waren, sondern weil der Abteilungsleiter eng mit ihnen verbunden war. Da nach seiner Kenntnis in dem erschienenen schlesischen Schrifttum nicht oder nur am Rande davon berichtet worden ist, sei hier darauf hingewiesen.

Das eine Arbeitsgebiet stellte der Landesverband Schlesien der Deutschen Ostasienmission⁸⁾ dar. Der Abteilungsleiter war seit der Berufung von Universitätsprofessor D. Zscharnack nach Königsberg zum Vorsitzenden des Landesverbandes gewählt worden (1926). Bis zum Zusammenbruch hatte er das Amt inne. Natürlich hatte der Landesverband seinen Vorstand, zu dem etwa Pastoren wie Pastor prim. Heinz bis zu seiner Emeritierung, Pfarrer Lillge von Elftausend, Gottschick von Salvator, Maync Gleiwitz, später Hirschberg, aber auch Professor D. Bornhausen in der Zeit seiner Breslauer Dozentur gehörten. Mit den Jahren wurde eine gewisse Dezentralisation notwendig und insofern durchgeführt, als für die Lausitz Pfarrer Bornkamm Görlitz, für das Gebirge Pfarrer Maync Hirschberg, für Oberschlesien Pfarrer Kleinod Brieg, für Mittelschlesien Pfarrer Vangerow Liegnitz, für Breslau Pfarrer Gottschick sich in ihrem Umkreis verantwortlich wußten. Das hinderte aber nicht, daß Jahresfeste, Missionsreisen und der gesamte Schriftverkehr einschließlich der Berichterstattung und die Vertretung der OAM in der Öffentlichkeit und bei den

⁸⁾ Band V, „das evangelische Schlesien“, bringt unter der Darstellung des Anteils Schlesiens an der Mission auch einen Überblick über die Arbeit der Ostasienmission in Schlesien. Der in Maschinenschrift mir zugängliche Entwurf enthält reiche Auszüge aus Berichten schlesischer Blätter, die mir allerdings nicht zugänglich sind. Aus Verantwortung für die mir einst anvertraute Sache wird um Verständnis gebeten, wenn hier einiges nachgetragen wird, was wohl doch der Erinnerung wert ist.

Behörden, dem Konsistorium und der Schlesischen Missionskonferenz vom Vorsitzenden erledigt werden mußten. Es erwies sich aber diese Dezentralisation als praktisch bei der Veranstaltung von Missionsfesten und Vortagsreisen, weil so leichter Gemeinden und Kreise gewonnen werden konnten. Selbst die Kassenführung ging nach Ablösung des Schatzmeisters in die Hände der Abteilung IV über. Und sie machte von Jahr zu Jahr mehr Arbeit. So stieg die Summe der Einnahmen im Jahr vor der Katastrophe auf über 21 000.— Mark aus dem Lande Schlesien. 1929 hatte Schlesien den Gesamtverband, zu dem damals auch die Schweizer gehörten, bei sich zu Gast mit Empfang durch den Magistrat im historischen Remter des Rathauses, einem großangelegten Missionskursus und einer Ehrengabe der Schlesier für die DOAM in Höhe von 8000.— Mark⁹⁾. Überhaupt war Schlesien mehr und mehr zu einer Perle in der Krone der DOAM geworden. Mehrfach im Jahre und in einer gewissen Regelmäßigkeit waren die Herren der Zentrale in Schlesien unterwegs, zuerst Professor D. Witte, der Nachfolger von Professor D. Richter an der Berliner Universität, später Missionsdirektor D. Devaranne und die Missionsinspektoren Brachmann und Rosenkranz, jetzt Professor für Religionskunde in Tübingen. Und wenn unsere Missionare einmal in der Heimat zum Urlaub sich aufhielten, reisten auch sie in Schlesien wie D. Seufert, Missionssuperintendent D. Schiller oder Pfarrer Rabes. Professor D. Rosenkranz hielt auch einmal einen Vortrag im Musiksaal der Universität bei der Tagung der Schlesischen Missionskonferenz. Drei größere Unternehmungen wurden eigentlich in jedem Jahre in Schlesien durchgeführt: ein Adventsbesuch, eine Reise in der Passionszeit und eine Bäderreise, von dem Jahresfest, das in einem bestimmten Kirchenkreise abgehalten wurde, abgesehen. Regelmäßig im Advent wurde auch Breslau besucht. Mit diesem Besuch war ebenso regelmäßig ein missionswissenschaftlicher Vortrag bei Barbara verbunden, zu dem interessierte Laien und Pfarrer geladen waren. Auch mit den Jahresfesten waren in der Regel kurze Missionsreisen verbunden. Das vorletzte feierten wir in Landeshut bei Superintendent Wahn, das letzte 1944 in Oppeln mit großem Erfolg¹⁰⁾. Daß Superintendent i/R. Präses Schultze, der in Görlitz 1962 verstarb, auch der Ostasienmission in Schlesien ausführlich gedacht hat, sei ihm in der Ausdrucksweise unserer Schweizer Freunde herzlich „verdankt“, ganz besonders, weil er als Vorsitzender der Schlesischen Missionskonferenz sich der Berliner Mission ver-

⁹⁾ Leider ist davon in Band V nicht berichtet, daß D. Witte im evangelischen Kirchenblatt einen sehr eindrucksvollen Aufsatz über die Ost-Asienmission veröffentlichte, der die Popularität der OAM in Schlesien sehr erhöhte. Es geschah zur Vorbereitung der Reichstagung, bei der in allen Breslauer Kirchen Gottesdienste stattfanden, 3 große Gemeindeabende abgehalten, glänzende Vorträge beim Kursus im Gemeindehaus von Magdalenen gehalten wurden und D. Witte im vollgefüllten Auditorium maximum vor Studenten sprach, der Missionskursus eine große Teilnehmerzahl umfaßte und unsere 7 Schweizer Freunde die Pracht des Rathauses und unserer Kirchen bewunderten.

¹⁰⁾ Das sei hier nachgetragen, weil der Bericht von E. Sch. in der schlesischen Missionsgeschichte auf Seite 180 bemerkt; die nächsten Jahre (nach 1940) fand noch ein Jahresfest in Waldenburg statt, aber über seinen Verlauf erfahren wir nichts. Leider vermag auch ich aus dem Gedächtnis nicht mehr hinzuzufügen als das eben Gesagte. Gleichzeitig darf die Bemerkung auf S. 176 korrigiert werden, wo Pfarrer Schröder genannt ist als ehemaliger Judenmissionar. Er war Japanmissionar!

pflichtet fühlte. Er hat der OAM nicht die Kontroverse nachgetragen, die einmal ein Freund der OAM allerdings, ohne einen Auftrag zu haben, und ohne Wissen des Vorsitzenden verursacht hatte. Im übrigen hat die Ostasienmission, wenn auch in Schlesien kein Hinterland, so doch einen ansehnlichen Freundeskreis besessen. All diese Arbeit ist aufs engste mit der Abteilung IV der evangelischen Zentralstelle verbunden gewesen. Und das war keine Kleinigkeit. Der Vorsteher der evangelischen Zentralstelle hat das nicht nur geduldet, sondern wohl auch ganz gern gesehen. Seine evangelische Zentralstelle war ja nie abgeneigt, eine wichtige Arbeit auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens zu unterstützen und mitzutragen. Hier schon war die erst heute erkannte Verantwortung der verfaßten Kirche für die Mission, wenn auch nur auf das technische und finanzielle Gebiet beschränkt, Wirklichkeit geworden. Wir waren in Schlesien immer von einer gewissen Weitherzigkeit.

Den anderen Aufgabenkreis gab der Abteilung IV der Stadtverband der evangelischen Frauenhilfen. Der Abteilungsleiter war als Pfarrer von St. Barbara zum Geschäftsführer desselben gewählt worden, als Pfarrer lic. Preisker von St. Trinitas an die in Breslau neugegründete Pädagogische Akademie berufen wurde, etwa in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre, und hat von da an das Amt bis zum Zusammenbruch verwaltet. In diesen Jahren waren die Vorsitzenden des Stadtverbandes Frau Kati Hoffmann, Frau Pfarrer Eitner, Frau Abromeit und Frau Pfarrer Vietzke. Der Stadtverband war eine ansehnliche Organisation. Er hatte in den besten Jahren an 24 000 Mitglieder, die in der Nazizeit auf 18 000 zurückgingen, weil einige Frauenhilfen zum deutsch-christlichen Frauendienst übergegangen waren. Daß die Geschäftsführung umfangreich war, kann daran erkannt werden, daß bis zuletzt neben manchem Fest sogenannte Schulungen stattfanden, bei denen Bibelarbeit getrieben und Vorträge gehalten wurden, die mit der Arbeit der Frauenhilfen oder allgemein kirchlichen Anliegen in Verbindung standen, und Müttererholungsfürsorge und Kinderverschickung durchgeführt wurde. Bei gesamtkirchlichen Unternehmungen, wie sie schon genannt wurden, half Abteilung IV gerade wegen ihrer Verbindung mit den Frauenhilfen, Privatquartiere für die auswärtigen Gäste oder Massenquartiere wie bei der Jugendtagung zu beschaffen. Eine ganze Reihe von Jahren hatte freilich der Stadtverband in Frl. Getrud Sommer seine eigene Sekretärin. Als sie aber infolge der Schließung der Mütterschule und der Heime des Provinzialverbandes immer weniger zu tun hatte und ihre Gesundheit zu wünschen übrig ließ, schied sie aus, und die technische Arbeit ging ganz auf Abteilung IV über. Trotz mehrfacher Gefängnishaft blieb der Geschäftsführer bei dem mehrfachen Wechsel im Vorsitz des Verbandes das konstante Element im Verband, und es gelang, wenn auch nicht immer ganz leicht, das Schiff durch alle Wogen und Brandungen dieser Jahre hindurchzusteuern.

Der Stadtverband konnte bis in die NS-Zeit hinein vor allem mit Freude und Stolz auf ein Unternehmen hinweisen, das unendlich viel Frauen und

Mädchen der großen Stadt Hilfe und Segen gebracht hat: die Mütterschule. Sie war einst vom Provinzialverband unter der Geschäftsführung von Pastor Forell ins Leben gerufen worden, stand unter Leitung von Frl. v. P. und beschränkte ihre Arbeit in der Hauptsache auf Mütterberatung und Frauenhilfsführung. Unter dem Vorsitz von Frau Pfarrer Eitner wurde sie vollständig ausgebaut und vom Stadtverband übernommen, die Mittel dazu durch ihre Beziehungen weithin beschafft und im ersten Stock eines Hauses auf dem Blücherplatz über einer Konditorei in einer geräumigen Wohnung untergebracht. Hier fanden all die Kurse statt — 4, 6, 8 Wochen — die jungen Mädchen oder Hausfrauen für ihr Schaffen im Haushalt die notwendigen Kenntnisse vermittelten. Die Leitung dieser Mütterschule lag Jahre hindurch in den bewährten Händen von Frau Diakon Schulz. Es wurde gelehrt: Säuglingspflege, Plätten, Kochen, Schneidern, Haushaltsführung. Manche Gewerbelehrerin in der Zeit der Arbeitslosigkeit fand dabei eine lohnende Tätigkeit. Natürlich fehlte es auch nicht an Bibelarbeit und bildenden Vorträgen. Die gesamte Atmosphäre der Mütterschule war selbstverständlich vom christlichen Geist getragen und bestimmt. In den Kursen, die nebeneinander laufen konnten —, der Raum war vorhanden — waren mitunter an 200 Schülerinnen vereint. Welch große Bedeutung und welches Ansehen die Mütterschule in der Großstadt genoß, mag daran deutlich werden, daß noch nach Jahren der Geschäftsführer, und sicher er nicht allein, angegangen wurde, die Mütterschule wieder aufzutun, und daß aus anderen Teilen unseres Vaterlandes Beauftragte kamen, um die Arbeit sich anzusehen.

Es war zu erwarten, daß die nationalsozialistische Volkswohlfahrt ihr Auge auch auf die Mütterschule werfen würde. Das geschah bald nach den Neuwahlen zu den Gemeindekirchenräten 1934. Dabei kamen auch recht seltsame Situationen vor, wie die, daß ein Herr von den Deutschen Christen eine Frauenhilfsversammlung in der Mütterschule besuchte und in seinem Vortrage kundtat, was alles anders werden mußte, dann aber erkennen mußte und etwas kleinlaut wurde, als er erkannte, daß seine Hauptanliegen wie: soziale Verpflichtung, keine gesellschaftliche oder persönliche Bevorrechtung einzelner, also nach der damaligen Diktion „Volksgemeinschaft“ längst als wirkliche Gemeinschaft auf der Basis des Glaubens in der Frauenhilfe verwirklicht war. So konnte die Mütterschule noch eine kurze Zeit, freilich scharf beobachtet und immer mehr entrechtet, ihre Pforten offen halten. Doch wurde die kirchliche Führung immer mehr eingeschränkt, die Vortragsarbeit gehindert und selbst dem Geschäftsführer das Abhalten von Andachten untersagt. Schließlich war der Stadtverband nur noch dazu da, die Miete für die Wohnung aufzubringen, während ihm die Führung aus der Hand genommen ward. Da war die Stunde gekommen, die Mütterschule zu schließen. Was dann noch kurze Zeit von der Frauenschaft getan wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls starb das Unternehmen an allgemeiner Auszehrung. Wir haben Ähnliches nicht mehr zu schaffen vermocht. Doch ist es die Eigenart kirchlicher Arbeit, daß sie immer

wieder neue Aufträge auf sich zukommen sieht. In den Gemeinden fehlte es immer mehr — besonders seit Kriegsbeginn — an Frauen, die bei der Erkrankung einer Hausfrau und Mutter oder der durch Berufsarbeit überlasteten Hausfrau Nachbarschaftshilfe zu leisten imstande waren, vor allem in Krankheitsfällen. So haben wir in Verbindung mit Bethanien dort Kurse für solche Frauen eingerichtet, die bereit waren, gegen ein bescheidenes Entgelt oder unentgeltlich, sich zur Verfügung zu stellen und die notwendigen Kenntnisse für Krankenpflege sich zu erwerben. Das hat hier und da auch zu einer fühlbaren Entlastung der gemeindlichen Schwesternstationen geführt, wo etwa durch Verwendung von Schwestern im Lazarettendienst Lücken entstanden waren oder wie bei Barbara ein Mutterhaus seine Schwestern nach fast 50jähriger Verbundenheit mit der Gemeinde abberufen mußte. Es ist danach leicht einzusehen, daß die evangelische Zentralstelle ihren Auftrag, als caritativer Arm der Kirche zu wirken, ernst genommen hat. Und weil sie zudem auch in technischer Beziehung nicht versagte, hat sie wohl in ihrer Art vielen der genannten kirchlichen Unternehmungen einen willkommenen Dienst getan.

Letztlich aber ist der Mensch als christliche Persönlichkeit auf dem kirchlichen Sektor das Entscheidende. So sei an dieser Stelle auch denen gedankt, die ihre persönlichen Werte und Gaben immer willig und treu für die gemeinsame Arbeit eingesetzt haben, besonders den schon Entschlafenen, Frä. Käthe Stahn, der langjährigen Sekretärin mit ihrer warmen und vornehmen Art, und Frä. Brix, die aus dem Kaufmannstande aus innerer Berufung ihr Fürsorgeexamen gemacht hatte und treu ihr Können und ihre menschliche Reife für ihre notleidenden Schützlinge einsetzte. Den noch Lebenden sei dieser Bericht ein dankbarer Gruß und eine Erinnerung an Jahre gemeinsamen Dienens im Raum der Heimatkirche in guten und schweren Zeiten. Wir waren ein geschlossener Kreis und immer ein wenig stolz, E. Z. ler zu sein. Und wir werden unser Erinnern immer verbinden mit dem Gedenken an den Mann, zu dem wir stets mit Vertrauen hinblickten, weil er uns in seiner schlichten Frömmigkeit und seiner Treue in seinem Vorsteheramte der evangelischen Zentralstelle ein verpflichtendes Vorbild war: Pfarrer Altmann.

Kurt Henckel

Anfänge evangelischer Öffentlichkeitsarbeit in Oberschlesien

Der Befehl Jesu Christi zur Verkündigung des Evangeliums in aller Welt verpflichtet die Kirche nicht nur zur extensiven Ausbreitung des Christentums in der Heidenwelt, auch nicht nur zur intensiven Arbeit in der Inneren Mission, sondern stößt für die Kirche die Türen weit auf, das gesamte Menschenleben in allen seinen Sparten mit dem Licht des Evangeliums zu durchfluten. „Ihr seid das Licht der Welt.“ „Ihr seid das Salz der Erde.“ Das verpflichtet zu kirchlicher Öffentlichkeitsarbeit, als Dienst am Volk, als Dienst an der Menschheit.

Nicht immer hat die Kirche im Laufe ihrer Geschichte diese Aufgabe erkannt und erfüllt. Mit Recht schildert Dr. Johannes Döhring, Düsseldorf-Lohausen, der neuerdings als Beauftragter der Rheinischen Kirche bei der Regierung fungiert, in „Kirche in der Zeit“ XVII. 2. Heft die Entwicklung evangelischer Öffentlichkeitsarbeit an den 3 Stichworten: Katakombe, Kathedrale und offene Kapelle. Die ersten 3 Jahrhunderte der Kirchengeschichte waren so stark eschatologisch ausgerichtet, daß die Urgemeinde nur eine wartende Gemeinde war, die „das öffentliche Leben in der Stille der Katakombe fürbittend und mahnend begleitete“. „Rund Anderthalbjahrtausend der Kirchengeschichte folgen dann im Zeichen der Kathedrale. Das Leben der Völker wird vom Kreuz her geordnet.“ Die Kirche bezieht die Ordnungsgewalt der Macht in den von ihr geistlich und räumlich überdachten Raum ein und ordnet sich die kaiserliche Schwert- und Ordnungsgewalt zu. Es entsteht so das „christliche Abendland“. Jetzt stehen wir in einem 3. Abschnitt der Kirchengeschichte. Die Kirche bleibt nicht mehr in der Stille der Katakomben, kann nicht mehr von der Kathedrale aus die Welt einheitlich steuern, sondern arbeitet gleichsam in einer offenen Kapelle, aus der der einzelne Christ immer neu gestärkt, mit Sachkenntnis ausgerüstet und in verantwortlicher Bruderliebe „in die Arbeits- und Lebenswelt seiner Mitarbeiter und Kollegen im öffentlichen Raum tritt“. Das ist der Dienst, den Martin Luther als das allgemeine Priestertum der Gläubigen bezeichnet hat.

In die Anfänge solcher Öffentlichkeitsarbeit vor 30, 40 Jahren, in das vorsichtige Tasten und Suchen nach Wegen und Einsatzpunkten führt dieser Bericht über den „Evangelischen Volksdienst für Ober-Schlesien“. Öffentlichkeitsarbeit der Kirche ist keine Peripherie-Arbeit, sondern Pionier-Arbeit. Männer wie Generalsuperintendent Nottebohm, Breslau und Pastor Schwarz, Breslau, der

Leiter des Evangelischen Presseverbandes für Schlesien, später Oberkonsistorialrat, haben diese Aufgabe früh erkannt. Bald nach dem 1. Weltkrieg, schon 1924 haben sie deshalb an 2 Brennpunkten Schlesiens, in Waldenburg (P. Zipfel) und in Oppeln (P. Holm) 2 Zentren für Öffentlichkeitsarbeit der Kirche geschaffen. Durch 13 Jahre habe ich in aller Freiheit und in mühevoll suchender Kleinarbeit versucht, im „Evangelischen Volksdienst für Ober-Schlesien“ hauptamtlich diese Arbeit für die Kirche Schlesiens zu tun. 1937 wurde ich durch P. Hanow abgelöst, der die Arbeit bis zur Vertreibung 1945 fortsetzte, soweit der NS-Staat sie noch erlaubte.

Durch den „Scherenschnitt von Versailles“ war 1921 ein großer Teil des wertvollen Industriegebiets Ober-Schlesien an Polen abgetreten worden. Die evangelischen Gemeinden dort bildeten unter Kirchenpräsident Voss, Kattowitz, eine eigene Kirche. Der deutsch gebliebene Teil von Ober-Schlesien wurde eine eigene Provinz. (Oberpräsidium in Oppeln, Landesverwaltung in Ratibor.) Die 5 Kirchenkreise von Oberschlesien (Gleiwitz, Kreuzburg, Neiße, Oppeln, Ratibor) schlossen sich unter Vorsitz von Superintendent Schmula-Beuthen zu einer Arbeitsgemeinschaft im „*Ausschuß der Oberschlesischen Synoden*“ zusammen und wurden amtlich Träger der Pfarrstelle des „Evangelischen Volksdienst für Oberschlesien“ (EVOS), für den ein Pfarrhaus in Oppeln, Erich-Schmidt-Straße 8 gekauft wurde.

So begann die Evangelische Öffentlichkeitsarbeit in Oberschlesien für die 75 Gemeinden mit etwa 150 000 Evangelischen unter 1 500 000 Katholiken, sie begann in aller Stille zuerst in einem möblierten Zimmer mit dem Pastor, einer Sekretärin und einer Schreibmaschine. *Wahrung evangelischer Belange* in der vom damaligen Zentrum beherrschten Provinz! Das war die eine Aufgabe. Das führte zum Zusammenschluß aller evangelischer Kräfte (Männerwerk, Frauenhilfe, Arbeitervereine, Jugendvereine, Kirchenchöre, Elternbünde usw.) in oberschlesischen Gauverbänden und deren Zusammenfassung im „*Deutsch-Evangelischen-Volksbund für Oberschlesien*“ als Dachorganisation (Vorsitz: ORR Klose, Neiße). Ja, wir Evangelischen sind da in Oberschlesien, und sind, wenn auch eine Minderheit, so doch in unserer Geschlossenheit eine beachtliche Macht, mit der in der Öffentlichkeit allenthalben zu rechnen ist. Auch die kleinste Diasporagemeinde soll sich getragen wissen von der Gemeinschaft aller Gemeinden. Das dokumentierten die „Deutsch-Evangelischen-Volkstage für Oberschlesien“, die 1926 in Oppeln, 1928 in Kreuzburg, 1930 in Hindenburg, 1932 in Neiße tausende evangelische Oberschlesier zusammenführten zu Gottesdiensten, Vorträgen und zur großen Schlußkundgebung. Das, was heute der Evangelische Kirchentag für Deutschland bedeutet, haben wir damals im Kleinen exerziert. Wie willig folgten die Diasporagemeinden solchem Ruf zum Evangelischen Volkstag. Ein stattlicher Festzug von Jugend, Frauen und Männern mit etwa 50 Pfarrern im Ornat und mindestens ebensoviel Diakonen, mit Musikkapellen, mit Fahnen und Wimpeln, durchzog in Neiße das

„oberschlesische Rom“ und vereinigte etwa 11 000 Menschen im Stadion zu eindrucksvoller, stärkender Kundgebung. Die Evangelische Kirche in Oberschlesien lebt!

Wahrung evangelischer Belange in Oberschlesien! Das bedeutete die tägliche Kleinarbeit mit ungezählten Besuchen bei den Behörden, um Benachteiligung von evangelischen Beamten zu verhindern, um an den Oberschulen entsprechend der Evangelischen Schülerzahl auch evangelische Lehrkräfte einzusetzen, sonderlich in Gesinnungsfächern, um neben dem gut-katholischen Oberpräsidenten einen evangelischen Vizepräsidenten zu erwirken, um bei der Verteilung öffentlicher Mittel auch die evangelischen Anstalten und sozialen Einrichtungen gebührend beteiligt zu wissen. Wie oft mußte bei evangelischen Beamten in den Ministerien in Berlin Hilfe gesucht werden gegen das allmächtige Zentrum in Oberschlesien, wie oft Paritätsbeschwerden durch Landtags- und Reichstagsabgeordnete in die deutsche Tagespresse gebracht werden. Hunderte von Vorträgen, Einkehr und brüderliche Gespräche in allen Pfarrhäusern, Besuch aller Kreissynodaltagungen, Teilnahme an Generalkirchenvisitationen und allen größeren kirchlichen Veranstaltungen in den Gemeinden, schnelle ausführliche Berichterstattung an die gesamte oberschlesische Tagespresse, das waren die Werkzeuge der Öffentlichkeitsarbeit. Besonders wertvoll wurde die Herausgabe der „Oberschlesischen Heimatglocken“ als wöchentlicher 4seitiger Beilage zum Schlesischen Gemeindeblatt „Unsere Kirche“, wozu die Pfarrer ihre Berichte und Aufsätze einsandten. Das alles bedeutete für die Gemeinden eine ständige Erinnerung an ihre Kirche und ein fast tägliches Zeugnis in aller Öffentlichkeit von ihrem Dasein.

Die Zusammenarbeit von *Kirche und Schule* wurde im Einvernehmen mit den Regierungsstellen und in ständiger Zusammenarbeit mit dem Konsistorium in Breslau durch Gründung evangelischer Schulen, durch Rüstzeiten für Lehrer, durch Schaffung und Betreuung von Elternbünden gefördert.

Auch auf dem *sozialen Gebiet* konnten wir die ersten Schritte tun. Ein Arbeitersekretär hielt in den Industriestädten Sprechstunden, vertrat die Interessen der Arbeiter und sammelte sie in Freizeiten und Kursen, oft mit Unterstützung der Industriebetriebe. Viele Vorträge über die Gefahren des Alkohols, Einschaltung der Kirche in der Wohnungsbeschaffung, Beratung von Auswanderungslustigen, Stellenvermittlung (evangelische Lehrlinge zu evangelischen Meistern, evangelische Hausangestellte in evangelische Familien) und vieles Andere ließen deutlich werden, die Kirche hat ein Herz für alle Anliegen der Gemeindeglieder und sucht sie vor Anfechtung und Vereinsamung zu schützen.

Als die deutsche Regierung nach dem 1. Weltkrieg und der oberschlesischen Volksabstimmung begann, Oberschlesien als Grenzland mit gut deutschen Bauern zu besiedeln als Wall gegen jegliche Polonisierung durfte auch der

evangelische Volksdienst sich einschalten. Große Rittergüter wurden von den ländlichen Siedlungsgesellschaften aufgekauft und in zahlreiche Bauernstellen von 60—80 Morgen Land aufgeteilt. Es war ein wertvoller Dienst an der oberschlesischen Diaspora und an land hungerigen 2. und 3. Bauernsöhnen, wenn ich durch Vorträge auf Pfarrkonventen in Westfalen, Hannover und Schwaben die Pfarrer mobilisierte, die ihrerseits in ihren Gemeinden *evangelische Siedler* für Oberschlesien warben, und welche Freude war es, wenn ich, 3, 4 Jahre später die jungen Bauern auf ihrer eignen Scholle besuchen und mich vom Erfolg der Ansiedlung, am reichen Viehbestand und an kräftigen Ackerbreiten und am Einleben in die oberschlesischen Diasporagemeinden überzeugen konnte.

Als es möglich wurde, den Pastorensohn Dr. rer. pol. Weicker als Mitarbeiter einzustellen, nahm die *Volksbildungsarbeit* einen starken Aufschwung: Gründung von evangelischen Gemeindebüchereien, Beratung der Bibliothekare in Freizeiten, regelmäÙige Buch- und Spielausstellungen in den verschiedenen Gemeinden vor Weihnachten und vor den Konfirmationen, Beratung im Laienspiel, Veranstaltung von Laienspiel- und Singewochen, Vorträge und Rundfunkpredigten im Gleiwitzer Sender, Filmreisen eines Junglehrers mit evangelischen Filmen bis in die kleinsten Gemeinden, das alles sind Lichtstrahlen, die von Christus ausgehend durch den Volksdienst in die oft so dunkle Öffentlichkeit hineingeleitet werden konnten. In der besten Zeit umfaßte der EVOS 2 Akademiker, 2 Junglehrer, 1 Arbeitersekretär, 3 Sekretärinnen und 1 Boten. 1926 wurde ein entscheidend wichtiges Jahr. Durch Zufall gerieten wir an das Gasthaus und Logierhaus „*Schwedenschanze*“ bei Neustadt/Oberschlesien, kauften noch am gleichen Tage das völlig verwahrloste Gebäude am FuÙe des Altvater-Gebirges, richteten es unter vielen Opfern der Gemeinden, unter starker Hilfe der Kirche, besonders unseres Bischofs D. Zänker, des Staates und der großen Industrierwerke zum evangelischen Freizeitheim und Volksbildungs- und Akademiehaus her. Hier wurde das begonnen, was heute unter dem Namen „Evangelische Akademie“ oder „Haus der Begegnung“ geschieht; Rüstzeiten verschiedenster Art, bald 2—3 Tage, bald eine Woche, bald für Lehrer, Arbeiter, für Studenten, für Frauenhilfen, für Jugend, für Hebammen, für Akademiker, für Kirchenchöre und andere Gruppen und Berufsstände fanden hier ihre Heimstatt, liebevolle Betreuung durch die Leiterinnen (Eva-Maria Kranz, Eva Verbek, Anna von Kortzfleisch, u. a.) und Förderung in den Arbeitsgemeinschaften durch namhafte Redner aus Schlesien und anderswoher.

Hier auf der Schwedenschanze sammelten sich während der Wintermonate von Oktober bis Weihnachten 20 Mädchen, von Januar bis März 20 junge Männer in festen *Volksbildungslehrgängen* zu gemeinsamen Leben, zu wissenschaftlicher Fortbildung, zu kirchlicher Belehrung, zu religiöser Vertiefung. Da war Sang und Klang in allen Räumen. Da flogen die Fußbälle und die

Schneebälle. Da wurde geturnt und geschwommen, da wurde in ernster Arbeit gelehrt und gelernt, disputiert und diskutiert, da wurde Holz gesägt und gehackt, der Garten gepflegt, Wege durch den Wald angelegt und gebessert, Schonungen angepflanzt — und ehe wirs uns versahen, waren wir zu freiwilligen Arbeitsdienstlagern avanciert, die gern besucht wurden von den damals so zahlreichen jugendlichen Arbeitslosen. Später wurden diese freiwilligen Arbeitsdienstlager von der NSDAP übernommen. So ist tatsächlich die evangelische Kirche Schlesiens / Oberschlesiens in manchen Stücken ihrer Arbeit bahnbrechend gewesen und hat Dinge begonnen, die in anderen Teilen Deutschlands erst Jahre später als notwendig und segensreich erkannt wurden.

Wieviel gute Samenkörner mögen in den 20 Jahren von 1924—1945 durch die Öffentlichkeitsarbeit des EVOS in junge und alte Menschenherzen gestreut worden sein! Viele echte Freundschaften, viel langjährige Verbindungen durch Besuche und Briefe bis zum heutigen Tage, viel treue Kirchlichkeit und manch Eintritt in den kirchlichen Dienst dürfen in aller Bescheidenheit als Früchte solcher öffentlichen Seelsorge gewertet werden.

Max Holm

Chronik des schlesischen Kirchenkampfes in der nationalsozialistischen Zeit

Vorwort

Den Anstoß zu der hier folgenden Chronik des schlesischen Kirchenkampfes verdanken wir unserem mitteldeutschen Amtsbruder *Schwarzbach* in Arnsdorf bei Görlitz. Er stellte eine zunächst weitmaschige kleine Chronologie der Kirchenkampfeignisse speziell im schlesischen Raum zusammen. In Westdeutschland nahm sich dann Dr. Paul Gerhard *Eberlein*, Tiefenbach, dieses Unternehmens an und begann die Chronik karteigeformt auszubauen. Im Mai 1962 wurde mir von der Kommission für die Geschichte des Kirchenkampfes der Auftrag, die Geschichte des schlesischen Kirchenkampfes zu schreiben. So geriet die von den beiden genannten Brüdern begonnene Arbeit in meine Hand und wurde von mir mit steter Unterstützung von Bruder Eberlein weiter bearbeitet und aufgefüllt. Als Quellen dienten mir insbesondere die Rundbriefe der Naumburger Synode, die mir der zu Anfang dieses Jahres so schnell heimgerufene Amtsbruder Schmidt-Puskás aus seinem geretteten Besitz zur Verfügung gestellt hat. Ferner konnte ich die Rundbriefe der Christophorisynode, die mit dem Nachlaß meines Doktorvaters Hans von Soden-Marburg erhalten geblieben waren, ausschöpfen. Weiter verdanke ich wichtige Hinweise und Angaben der Sammlung der Hirtenbriefe unseres verstorbenen Bischofs D. Zänker, sowie dem sehr aufschlußreichen Tagebuch der Frau Pastor Annemarie Viebig-Breslau, das mir ihr Schwiegersohn, Bruder Lierse in Lörrach zur Verfügung stellte. Auch das Tagebuch von Lic. Dr. Ulrich Bunzel und Gespräche mit ihm, wie auch mit Professor D. Gloege-Bonn und Direktor Hugo Krueger-Körbecke, früher Gottesberg in Schlesien, riefen allerlei Daten ins Gedächtnis. Ihnen und allen anderen Helfern herzlichen Dank.

Für die Zeit von 1941 bis 1944 dienten als Hauptquelle bisher nur die Tagebuchaufzeichnungen des verstorbenen OKR Walter Schwarz.

Unsere Chronik soll wie gesagt eine schlesische Kirchenkampfschronik sein. Sie bringt daher die Ereignisse im Raum des Gesamtdeutschen Kirchenkampfes nur soweit sie nach Ansicht des Chronisten auf die Entwicklung der Dinge in der schlesischen Kirchenprovinz mittelbar oder unmittelbar einwirkten.

Die hier vorgelegte Arbeit beansprucht keine Vollständigkeit, auch keine absolute Datumsgenauigkeit, zumal noch nicht alle irgendwo vorhandenen Quellen ihr dienstbar gemacht werden konnten. Der Chronist ist jedem Leser dankbar, der etwaige Unrichtigkeiten, Unvollständigkeiten oder Ungenauig-

keiten bemerkt und anmeldet. Dies umsomehr, als die hier vorgelegte Chronik eine Vorarbeit darstellt für die bereits in Angriff genommene Beschreibung des schlesischen Kirchenkampfes überhaupt.
Wohltorf, März 1963

Gerhard Ehrenforth

26. *Mai* 1932 Joachim Hossenfelder, bis 1932 Pfarrer in Altreichenau, Kreis Landeshut/Schlesien, jetzt Berlin, gibt die ersten Richtlinien der Liste „Deutsche Christen“ heraus. In Schlesien setzen sich besonders die Pastoren Fuchs, Griessdorf, Sup. Jenetzky, Zarnikow, für die neue Bewegung ein. Zarnikow wird schlesischer Landesleiter.

Mitte September 1932 Beide Schlesischen Generalsuperintendenten D. Schian und D. Zänker, erlassen gemeinsam mit dem Schlesischen Provinzialkirchenrat (Präses Schultze) eine Kundgebung zu der Gemeindekirchenwahl am 13. November 1932, darin es heißt:

„Parteipolitische Gesichtspunkte dürfen für die Aufstellung der kirchlichen Wahlvorschläge in keinem Falle ausschlaggebend sein.“

3. *bis* 5. *April* 1933 Erste Reichstagung der Glaubensbewegung Deutsche Christen in Berlin. Der N.S.-Staat wird vorbehaltlos bejaht und eine Reichskirche gefordert. Die Bewegung hat in den größeren Städten in Schlesien bereits Fuß gefaßt.

9. *bis* 12. *Mai* 1933 Konstituierung der Jungreformatorischen Bewegung — 12-Punkte-Programm — Vorstufe des Pfarrernotbundes. Eine große Zahl schlesischer Pastoren schließt sich alsbald der Bewegung an.

27. *Mai* 1933 Wahl und am 29. *Mai* 1933 Amtsantritt von Pastor D. Fritz von Bodelschwingh als Reichsbischof.

23. *Juni* 1933 August Jäger wird preußischer Staatskommissar für die Kirche.

24. *Juni* 1933 Rücktritt von P. Fritz von Bodelschwingh aus Anlaß der Einsetzung eines Staatskommissars für Kirchenfragen in Preußen.

24. *Juni* 1933 Beurlaubung von Generalsuperintendent D. Schian. An seiner Stelle wird „Probst“ Jenetzky in die Schlesische Kirchenleitung berufen und zieht in die Wohnung Schians ein. D. Zänker wird aus seinem Amt *nicht* entlassen.

27. *Juni* 1933 Staatskommissar Jäger übernimmt die Führung der Geschäfte sämtlicher evang. Landes- bzw. Provinzialkirchen Preußens. Rechtsanwalt Dr. Schmidt-Ratibor wird als Bevollmächtigter für die Kirchenprovinz Schlesien eingesetzt.

11. Juli 1933 Einmütige Annahme der Verfassung der DEK durch die Vertreter der Landeskirchen.

14. Juli 1933 Staatliche Anerkennung der Verfassung durch Veröffentlichung im Reichsgesetzblatt.

14. Juli 1933 Reichsgesetzliche Ausschreibung neuer Gemeindekirchenwahlen für den 23. 7. 1933.

23. Juli 1933 Die Wahlen in den schlesischen Gemeinden bringen auch infolge des widerrechtlichen Eingriffs Hitlers in die Wahlpropaganda absolute Mehrheit der DC (zumeist 80 bis 90% — im Waldenburger Bergland und wenigen anderen Gemeinden 70%).

3. August 1933 20. schlesische Provinzialsynode — „braune Synode“ — in Breslau. „Machtergreifung der DC.“ Neuer Präses Jenetzky an Stelle von Superintendent Schultze-Ohlau. Zum Abschluß das Horst Wessellied!

5. September 1933 Eröffnung der Generalsynode der Evang. Kirche der APU. DC Mehrheit. Auszug von 71 Abgeordneten mit Präses D. Koch.

21. September 1933 Pfarrer Martin Niemöller ruft zur Bildung eines Pfarrernotbundes auf, der bis Mitte Dezember bereits 5000 Mitglieder zählt.

27. September 1933 Die in Wittenberg tagende Nationalsynode der DEK wählt Ludwig Müller zum Reichsbischof.

15. Oktober 1933 Kreispfarrer Lic. Ehrenforth-Waldenburg (Mitglied der Jungreformatorischen Bewegung) wird von Hossenfelder zu kommissarischer Mitarbeit ins „Geistliche Ministerium“ Abt. Volksmission berufen. Ende dieser Tätigkeit Mitte März 1934.

19. Oktober 1933 Im Anschluß an die Generalsynode wird Generalsuperintendent D. Zänker zum Bischof von Breslau und damit Gesamtschlesien ernannt.

13. November 1933 Kundgebung der DC im Berliner Sportpalast mit aufsehenerregender Rede des DC-Gauobmanns Stud.-Rat Dr. R. Krause, vorher führend im „Bund für Deutsche Kirche“.

17. November 1933 Das Evang. Jugendwerk, Leitung Reichswart D. Stange, unterstellt sich der „Amtsgewalt“ des Reichsbischofs, der anschließend alsbald die Eingliederung der Evang. Jugend in die Staatsjugend veranlaßt bzw. gesehen läßt. D. Stange tritt darauf von seinem Amt zurück.

23. November 1933 Bischof D. Zänker nimmt in einem Hirtenbrief an die evang. Gemeinden der Kirchenprovinz Schlesien Stellung zur Sportpalastkundgebung der DC. am 13. 11. 1933.

1. Dezember 1933 Superintendent E. Schultze-Ohlau wird unter Mitwirkung des Schlesischen Konsistoriums zwangsweise in den Ruhestand versetzt.

15. Dezember 1933 Bischof Hossenfelder tritt von dem Amt des Bischofs und Vizepräsidenten des EOK zurück. Univ. Prof. Wolfgang Beyer-Greifswald wird sein Nachfolger.

21. Dezember 1933 Hossenfelder tritt auch als Reichsleiter der DC zurück. Sein Nachfolger wird Dr. Kinder-Kiel. Die DC verliert ihren bis dahin beherrschenden Einfluß, da sich auch Partei und Staat von ihr zurückziehen. Das gilt auch für Schlesien.

7. und 14. Januar 1934 Kanzelabkündigung des Pfarrernotbundes gegen L. Müllers Verordnung betr. die Wiederherstellung geordneter Zustände in der DEK vom 4. 1. 1934.

Folgeerscheinung: Absetzung einiger schlesischer Superintendents: Bornkamm, Classen, Deutschmann, Göhler, Horter, Lehmann, Schmula, Warko, sowie der Kirchenräte Lierse und Than-Breslau.

12. Februar 1934 Die Pastoren Viebig, Dr. R. Berger, Hornig und Vogt (Obernigk) werden durch den EOK-Berlin wegen Aktivität im Pfarrernotbund von ihren Ämtern beurlaubt.

15. März 1934 Zur Tagung der neuen Provinzialsynode (über 2/3 DC) bringt die BK Gruppe „Ev. und Kirche“ einen eigenen Wahlvorschlag. Daraufhin wird die Synode durch einen Exodus der DC durch diese selbst aufgelöst.

April 1934 August Jäger tritt mit dem Titel „Rechtswalter der DEK“ in die Reichskirchenregierung ein und hat den besonderen Auftrag, die Eingliederung aller Landeskirchen in die „Reichskirche“ zu betreiben.

21./22. April 1934 Kundgebung der BK. in Breslau Schießwerdersaal mit P. Wilhelm Niemöller. Ltg. Pastor Lic. Dr. Ulrich Bunzel.

13. Mai 1934 Kirchentag der Schlesischen Bekenntnisfront in Breslau. Eröffnung durch Rechtsanwalt Beninde. Referate von Lic. Warko und Dr. Gloege. Ansprache von Bischof D. Zänker. Die Schlesische Bekenntnisfront schließt sich der Bekenntnisgemeinschaft der „Deutschen Evangelischen Kirche“ unter Präses D. Koch an.

29. Mai 1934 1. Bekenntnissynode der EKdAPU in Barmen-Gemarke. Aus Schlesien nehmen teil: P. Dr. Berger und P. Lic. Dr. Ulrich Bunzel-Breslau.

15. Juni 1934 Erstes Rundschreiben der B. K. Schlesiens. Bildung des Rates der B. K. Schlesiens. Ihm gehören an: Studienrat Dr. Anderson-Görlitz, Rechtsanwalt Beninde-Bunzlau, Pfarrer Dr. Berger-Breslau, Superintendent Buntzel-Brieg, P. Lic. Dr. U. Bunzel-Breslau, Lehrer Draber-Oels, Kreispfarrer Lic.

Ehrenforth-Waldenburg, Predigerseminardirektor Dr. Gloege-Naumburg-Qu., Erbhofbauer von Heynitz-Christinenhof, Pf. Holm-Oppeln, Pf. *Hornig*-Breslau, Direktor Dr. Krueger-Gottesberg, Ing. *Milde*-Breslau, Schneidergeselle Schwarz-Glogau, Graf Seydlitz-Sandretzky-Olbersdorf, Pf. *Viebig*-Breslau, Superintendent Lic. Warko-Hirschberg. (Die schräg gedruckten Namen sind die der Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses.)

26. Juni 1934 Kirchentag f. d. K. Kreis Breslau in Breslau. Leitung Lic. Dr. U. Bunzel.

26. Juni 1934 Kirchentag der Bekenntnisfront in Hirschberg/Rsgb. Wort an die Schlesische Gemeinde durch Bischof Zänker.

9. August 1934 Nationalsynode in Berlin. Bischof Zänker widerspricht den von der Reichskirchenregierung vorgelegten Gesetzentwürfen.

20. August 1934 Erste geschlossene Vertreterversammlung der Schlesischen B. K. in Breslau. (Kaufm. Union). Aus jeder Parochie 1 Pfarrer und 1 Laie.

26. August 1934 Kanzelabkündigung des Bruderrates der DEK gegen die Nationalsynode vom 9. 8. 34, von etwa 150 schles. Pfarrern in 180 Gottesdiensten auf Veranlassung des Schles. Rates der B. K. verlesen. Zugleich Aufruf zur Bildung von örtlichen Bekenntnisgemeinden mit Mitgliedskarten.

September 1934 Die Bildung von Gemeinde- und Kreisbruderräten der B. K. läuft in Schlesien an.

2. bis 8. Oktober 1934 Bek. Gottesdienste in St. Maria Magdalenen u. a. Kirchen Breslaus mit Pf. Jacobi-Berlin, Pf. W. Niemöller-Bielefeld u. a. 9000 Teilnehmer.

3. Oktober 1934 Bek. Versammlung mit Vortrag von Sup. Hahn-Dresden im Schießwerder-Saal. 5000 Teilnehmer.

19./20. Oktober 1934 2. Bekenntnissynode der DEK in Berlin-Dahlem. Proklamierung des Notkirchenregiments. Aus Schlesien nehmen teil: Pfarrer Viebig, Dr. Berger, Lic. Dr. U. Bunzel, Hornig, Sup. Warko (Hirschberg), sowie Rechtsanwalt Beninde-Bunzlau und Graf Seydlitz-Sandretzky, Olbersdorf. Pf. *Viebig* wird in den *Reichsbruderrat* gewählt.

Oktober 1934 Reichstagung des Ev. Bundes in Breslau, Auseinandersetzung mit den DC.

24./25. Oktober 1934 Reichsgerichtsrat Flor-Leipzig spricht in Oppeln und Breslau zur kirchlichen Lage.

2. November 1934 Hirtenbrief von Bischof D. Zänker. Der Bischof vollzieht öffentlich die Trennung von der Reichskirchenregierung und ruft die schlesischen Pfarrer zu einer Gefolgschaftserklärung auf.

6. November 1934 Bischof D. Zänker schließt sich der Forderung der süddeutschen Bischöfe auf Rücktritt des Reichsbischofs an. Daraufhin: Beurlaubung von Bischof D. Zänker durch Reichsbischof Müller. Einsetzung von Probst Jenetzky als kommissarischer Vertreter des Bischofs.
7. November 1934 Bischof D. Zänker lehnt die Annahme des *Beurlaubungsbescheides* des Reichsbischofs mit ausführlichem Protestschreiben in aller Form ab. Er teilt dies allen Geistlichen der Kirchenprovinz mit, und fordert sie auf, den Weisungen des „Kommissarischen Bischofs“ Probst Jenetzky keine Folge zu leisten. Er beruft gleichzeitig den Waldenburger Kreispfarrer Lic. Ehrenforth zu seinem „Vertrauensmann und Beauftragten in besonderen Fällen.“
7. bis 10. November 1934 75% aller ev. Pfarrer Schlesiens (609 von 770) stellen sich mit ihrem „Ja“ hinter den von der RKR beurlaubten Bischof D. Zänker. Desgleichen 117 Vikare und Kandidaten (von insgesamt 150) und 124 Emeriti. Nur 40 aller Befragten erklären sich gegen den Bischof.
9. November 1934 Drei Mitglieder des Ev. Kons. Breslau verhandeln in der Reichskirchenregierung mit D. Engelke über Zurücknahme der Beurlaubung von Bischof D. Zänker.
10. November 1934 Bittgottesdienst und Treuekundgebung für Bischof D. Zänker in der Elisabethkirche in Breslau. Anwesend 6000 Gemeindeglieder. Pfarrer Viebig gibt im Namen von 850 schlesischen Geistlichen eine Treueerklärung für Bischof D. Zänker ab.
11. bis 14. November 1934 Gen. Sup. D. Dibelius spricht in Breslau, Schweidnitz und Liegnitz zu den Pastoren und Mitarbeitern der B. K. und auf öffentlichen Groß-Veranstaltungen zu den Gemeinden.
12. November 1934 Bischof D. Zänker ist zwecks Beilegung des Konflikts (s. 6./7. XI.) zur Aussprache in die Reichskirchenregierung gerufen. Das Ergebnis der dortigen Verhandlungen wird unterschiedlich beurteilt.
13. November 1934 Mit 13 Kandidaten des „aufgeflogenen“ Predigerseminars Frankfurt a/O. eröffnet im Auftrag des Preuß. Bruderrats P. Dr. Gloege das neue Predigerseminar Naumburg. Kampf um das Recht auf das Seminargebäude, dessen Hauptteil noch vom DC-Seminar der RKR besetzt gehalten wird. (Forts. s. 7. 6. 35).
16. November 1934 Hirtenbrief von Bischof D. Zänker mit der Erklärung, daß er bei den Berliner Verhandlungen keine Loyalitäts- oder Gehorsamserklärung o. ä. abgegeben habe und seine Beurlaubung bedingungslos aufgehoben sei.
18. oder 19. November 1934 Die Beurlaubung von Bischof D. Zänker wird durch die Reichskirchenregierung aufgehoben. Die am 14. 1. 1934 ihres Amtes enthobenen Superintendenten kehren in ihr Ephoralamt zurück. Probst Jenetzky

tritt einen Krankheitsurlaub an und wird seines Amtes als Landesleiter der Inneren Mission durch Bischof D. Zänker enthoben.

22. November 1934 Vereinbarung über die Bestellung eines vorläufigen Kirchenregiments der DEK (Marahrens, Koch, Breit, Humburg, Fiedler). Vier Mitglieder treten aus dem Reichsbruderrat wegen innerer Spannungen aus (Barth, Niemöller, Immer und Hesse). Diese bleiben jedoch in ihren landeskirchlichen Ämtern der B. K.

24. November 1934 Bischof D. Zänker ruft die schles. Pfarrer und Gemeinden unter betonter Loslösung von der RKR zur Sammlung unter seiner Leitung auf. Er erklärt zugleich seine Verbundenheit mit dem Reichsbruderrat und der VKL.

11. Dezember 1934 Wintertagung des Schles. Hauptvereins des Ev. Bundes in Breslau. Der Vorsitzende Sup. Rohr distanziert sich von den DC. Vortrag über „Die Kirchenlage“.

13./14. Dezember 1934 Großveranstaltung der Schles. B. K. mit P. Martin Niemöller in Breslau — nach kurzfristigem Verbot der vorgesehenen Jahrhunderthalle in fünf große Kirchen verlegt, wobei sich eine beachtliche Beteiligung der Bevölkerung zeigt.

Winter 1934/35 Bischof D. Zänker und von ihm beauftragte Geistliche (Bunzel, Ehrenforth, Viebig) bereisen die Provinz und bereiten auf vielen Pfarrkonventen die Bildung einer Einheitsfront unter D. Zänker und einer vorläufigen Schlesischen Synode vor.

Anfang Januar 1935 Der Bruderrat der B. K. Schlesiens stellt einen eigenen Kollektenplan auf und richtet eine Kollektensammelstelle ein. (P. Hippe-Obernigk).

25. Januar 1935 Bischof Meiser-München spricht in 4 Breslauer Kirchen zur Lage. „Gottes Wort muß Widerstand haben, damit man seine Kraft sieht.“ (Zwingli).

14./17. Januar 1935 Rüstwoche der Bekennenden Kirche in Bad Oeynhausen. Redner: Obendiek, Schmidt-München, de Quervain, Gloege, Baumann.

1. Februar 1935 Der Schles. Bruderrat weist alle Pfarrer der B. K. in Schlesien an, amtliche Schreiben an die Kirchenbehörde nicht mehr an das Schles. Konsistorium, sondern nur noch an den Bischof D. Zänker zu richten. Ebenso sollen nur diejenigen amtlichen Schreiben des Ev. Kons. entgegengenommen werden, die von dem Bischof bzw. seinen beiden konsistorialen Mitarbeitern (Bunzel und Ehrenforth) gegengezeichnet sind.

22. Februar 1935 Bischof Zänker lädt zur Bildung der Vorläufigen Schles. Synode ein. (Termin 11. März 1935).

Ende Februar 1935 An einem feierlichen Zug mit Reichsbischof L. Müller in Görlitz (vom Rathaus zur Peterskirche) nehmen nur 14 Pfarrer im Talar teil, darunter nur ein einziger Görlitzer Pfarrer.

28. Februar 1935 In Schlesien bestehen 300 Bekenntnisgemeinschaften, davon 55 an Orten, die ohne einen Bekenntnispfarrer sind.

4./5. März 1935 2. Bekenntnissynode der EKdAPU in Berlin-Dahlem. „Wort an die Gemeinden“ zur neuen Religion.

9. März 1935 Verbot der für den 11. März geladenen „Vorläufigen Schles. Synode“ durch das Preußische Kultusministerium.

11. März 1935 Ein Staatsgesetz sieht bei den Landeskirchenämtern *Finanzabteilungen* vor.

12. März 1935 P. Lic. Ehrenforth berichtet dem Rat der EKU in der Wohnung von M. Niemöller über das Verbot der Vorläufigen Schlesischen Synode.

17. März 1935 Aufgrund der Verlesung des „Wort an die Gemeinden“

(4./5. März 1935) werden 415 Pfarrer (die meisten in Altpreußen) verhaftet; davon in Schlesien allein etwa 180. In einigen Provinzen und Gemeinden begnügt sich die Polizei mit Hausarresten.

19. März 1935 Entlassung der verhafteten Pfarrer aus den Gefängnissen ohne Auflage des Verzichts auf die Kanzelabkündigung. Diese wird am 24. März in den meisten Kirchen durchgeführt.

26. März 1935 Bekenntnisgottesdienst mit Pfarrer D. Wehr-Saarbrücken in Breslau.

9. April 1935 Pastor Vogel-Dobrikow spricht in Breslau (an Stelle von Niemöller?) in Breslau und Görlitz.

11. April 1935 Der EOK Berlin beschließt Disziplinarverfahren gegen Dr. Gloege in Naumburg/Qu.

11. April 1935 Pastor Lic. Dr. U. Bunzel wegen freimütigen öffentlichen Auftretens in Schutzhaft genommen.

12. 4. 1935 Die DC Schlesiens (Petersmann) stellt sich hinter die neue Reichsleitung der DC unter Dr. Kinder, dem Nachfolger Hossenfelders.

2. Mai 1935 Der Bruderrat der EKdAPU ordnet einen regelmäßigen Bittgottesdienst für die gefangenen und ausgewiesenen Pfarrer und Ältesten und ihre Gemeindeglieder an, der wöchentlich gehalten werden soll.

10. Mai 1935 Trotz Verbots vom 9. März 1935 wird die Vorläufige Schlesische Synode auf bekenntnismäßiger Grundlage in der Christophorikirche in Breslau gehalten. Einladung durch Bischof Zänker. Referate:

1. D. Zänker: „Sinn und Bedeutung der Synode.“
2. Dr. Hermann Ehlers: „Aufbau der Kirche aufgrund bekenntnismäßigen Selbsthilferechts“.
3. Lic. Ehrenforth: „Die Gemeinden und ihre Körperschaften“.
4. Entschlüsse:
- a) Zur Ordnung und zum Aufbau der Schles. Prov. Kirche.
- b) Zur kirchlichen Lage in Schlesien.
- c) Zu den Maßnahmen gegen Pfarrer.
- d) Zur kirchlichen Liebesarbeit und Versammlungstätigkeit.
- e) Wort an die Schles. Gemeinden und Körperschaften.

Leitung der Synode: Präses P. Viebig.

16. Mai 1935 Der Arbeiter Kurt Richter, Mitglied des Bruderrats der Paulusgemeinde in Breslau wird in Schutzhaft genommen und am 5. Juni 1935 ins Konzentrationslager Torgau überführt, jedoch am 14. Juni 1935 wieder entlassen.

1. Juni 1935 Präses Viebig erhält von der Gestapo Redeverbot für alle „außerdienstliche Tätigkeit“.

Redeverbote, Ausweisungen und ähnliche polizeiliche Maßnahmen gegen schlesische Geistliche nehmen zu. So auch gegen Pf. Mahling-Lohsa u. a.

4. bis 6. Juni 1935 Bekenntnissynode der DEK in *Augsburg*. Aus Schlesien dabei: D. Zänker, Viebig, Beninde, Berger, Hornig, Warko und Graf Seidlitz-Sandretzky. Neue Einigkeit innerhalb der gesamten B. K. Deutschlands.

7. Juni 1935 Abzug der Kandidatengruppe DC aus dem Predigerseminar Naumburg/Qu.

Dr. Gloege strengt Privatklage gegen Präsident Dr. Werner in Sachen Gehaltszahlung an. Der Prozeß zieht sich über 2 Jahre hin.

9. Juni 1935 P. Dr. U. Bunzel aus der Schutzhaft entlassen, alsbald aber aus Breslau ausgewiesen und mit Redeverbot belegt.

17. Juni 1935 Bekenntnis-Gottesdienst in St. Elisabeth in Breslau mit feierlicher Verlesung der Botschaft der Augsburger B. K.-Synode.

Predigt: Bischof D. Zänker.

Der Rat der B. K. Schlesiens fordert zu ähnlichen Kundgebungen in der ganzen Provinz auf.

20. Juni 1935 DC-Kirchentag „reichskirchlicher Gemeindevertreter“ unter Propst Jenetzky bringt Kampfansage gegen die vorläufige Schlesische Synode und D. Zänker, vermag aber kaum etwas auszurichten.

1. Juli 1935 Hirtenbrief des Bischof D. Zänker. Inhalt: Auswirkung der Vorl. Schles. Synode vom 10. Mai 1935 — Breslau. Zurückweisung von Angriffen gegen die Synode.

16. Juli 1935 Der im Gesetz vorgesehene Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten wird ernannt: Hans Kerrl.

Er soll als „Treuhänder“ die Einheit der DEK sichern. Gesetz zur Sicherung der DEK vom 24. September 1935 wird zusammen mit seinen 17 Durchführungsverordnungen die Grundlage der staatlichen Kirchenpolitik.

15. August 1935 Verbot und Auflösung der Vorläufigen Schlesischen Synode durch Reichsminister Kerrl auf dem Wege über die Gestapo Berlin und Breslau.

21. August 1935 Pf. Viebig und Lic. Ehrenforth verhandeln im Reichskirchenministerium (Min. Rat Stahn) über Aufhebung des Verbots der Vorl. Schles. Synode, mit dem Erfolg, daß gegen eine Bezeichnung „Schlesische Synode der Bek. Kirche“ kein Einwand erhoben wird.

23. August 1935 Kirchenminister Kerrl konferiert mit Vertretern der B. K. und der „Neutralen“ über eine Neuordnung der Kirchenleitung in Reich, Land und Provinz.

14. September 1935 Das Redeverbot gegen Pfarrer Viebig wird aufgehoben, desgleichen gegen die Pfarrer Hoppe und Roye.

15./17./24. September 1935 Erstmalig Theol. Prüfung durch eine eigene Prüfungskommission der Bek. Kirche Schlesiens unter Leitung von Bischof D. Zänker und 5 Theologen der Schlesischen B. K. Protest des Konsistoriums, Verbot der Benutzung konsistorialer Räume auf Veranlassung des EOK, Absage von Konsistorialrat Hembd und von den 4 in Betracht kommenden Professoren der Universität Breslau. Von den 7 zur 2. theol. Prüfung stehenden Kandidaten lassen sich 6 von dieser Kommission prüfen und werden am 24. September von Bischof D. Zänker in der Magdalenenkirche ordiniert.

23./26. September 1935 3. Bekenntnissynode der EKdAPU in Berlin-Steglitz.

3. Oktober 1935 Reichsminister Kerrl veranlaßt die Bildung eines Reichskirchenausschusses (RKA) unter dem ehemaligen Gen. Sup. W. Zoellner, der die Leitung der DEK übernimmt und damit den Reichsbischof kaltstellt. In den meisten Landeskirchen folgen Landes- und Provinzialkirchenausschüsse.

8. Oktober 1935 Bekenntnisgottesdienste in St. Maria Magdalenen und St. Elisabeth Breslau. Predigt: Oberkirchenrat Schieder - Nürnberg.

10. Oktober 1935 Hirtenbrief vom Bischof D. Zänker zur Lage. a) K. Minister Kerrls „Befriedigungsaktion“ noch optimistisch beurteilt. b) Scharfe

Kritik an den Thüringer DC. c) Bericht über erfolgreich verlaufene Theol. Prüfung (14. bis 18. 9. 35).

24. Oktober 1935 Nach Abberufung des letzten der B. K. angehörenden Theologieprofessors D. Lohmeyer richtet der Provinzialbruderrat für die ev. Theologiestudenten in Breslau *theol. Vorlesungen* ein, die von Pfarrern der B. K. gehalten werden. Leitung: Lic. Dr. Benckert. Mitarbeiter u. a.: Dr. Berger, Lic. Dr. Konrad, Lic. Ehrenforth, Lic. Fitzer.

3. bis 10. November 1935 Visitation der B. K. — Rat der EPU — in Breslau.

25. November 1935 Bergwerksdirektor Dr. Krueger - Gottesberg, Vors. d. Kr. Br. Rats Waldenburg, erhält Redeverbot für den Reg. Bez. Breslau.

27. November 1935 An einer von R. K. Minister Kerrl nach Berlin einberufenen Besprechung zwecks Bildung von *Prov. Kirchenausschüssen* nehmen aus Schlesien teil: Kons.-Rat Büchsel, Pf. Lic. Ehrenforth und Pf. Loheyde. Die beiden erstgenannten lehnen aus grundsätzlichen Bedenken ab.

30. November 1935 Dr. Fürle vom EOK Berlin teilt fernmündlich an Bischof D. Zänker mit: Der Kirchenminister verbietet die von D. Zänker auf den 2. Dezember 1935 angesetzten Theol. Prüfungen in Breslau.

2. Dezember 1935 Bischof D. Zänker hält trotz des ihm durch die EOK am 30. 11. 35 übermittelten Verbots des Reichskirchenministers an der Durchführung der *Theol. Prüfungen* fest. Diese werden, da sich das Konsistorium mit seinen Mitgliedern der Mithilfe versagte, in der *Wohnung* des Bischofs abgehalten.

3. Dezember 1935 Mitteilung an Kirchenminister Kerrl, daß die Prüfungen durchgeführt wurden.

6. Dezember 1935 Minister Kerrl ersucht den EOK gegen Bischof D. Zänker das Disziplinarverfahren zu eröffnen und verfügt Sperrung der Gehaltszahlung an D. Zänker. Grund: Theol. Prüfung 1./2. Dezember 1935.

10. Dezember 1935 2. Schreiben des Bischofs D. Zänker an Kirchenminister Kerrl in Sachen Theol. Prüfungen (s. Schreiben 3. 12. 1935).

11. Dezember 1935 Es wird auch in Schlesien ein Provinzialkirchenausschuß (PKA) gebildet, in den der Kirchenminister die drei Pfarrer Loheyde, Bessert und Schmidt (Görlitz) beruft.

12. Dezember 1935 Generalsuperintendent D. Eger vom Landeskirchenausschuß kommt nach Breslau, um die Theol. Prüfungen selbst in die Hand zu nehmen und im Sinne des LKA durchzuführen. Sein Versuch scheitert an dem Widerstand D. Zänkers.

17. Dezember 1935 Bischof D. Zänker wird vom LKA „beurlaubt“, da er die Prüfungen in seinem Sinne weiterführte.

(Die Pfarrer Altmann und Schwarz - Breslau hatten bereits Anfang Dezember ihre Mitarbeit bei den Prüfungen eingestellt.)

15. Dezember 1935 Über Bischof D. Zänker wird wegen seines Verhaltens in Sachen Theol. Prüfung von der Gestapo Hausarrest verhängt.

Dezember 1935 Der Schlesische Prov.-Kirchenausschuß (Loheyde, Bessert, Schmidt) erkennt die geistliche Leitung des Bischofs nominell an, ist aber nicht in der Lage, diese gegen die gesetzlichen Bestimmungen und entsprechenden staatlichen Eingriffe zu verteidigen.

20. Dezember 1935 Der Provinzialbruderrat der B. K. Schlesiens beschließt, die Leitung der B. K. keinesfalls an den Provinzial-Kirchenausschuß abzutreten. Er sieht weiterhin in Bischof D. Zänker den Träger der geistlichen Leitung der Kirchenprovinz und erwartet vom Provinzial-Kirchenausschuß, daß er in die Befugnisse des Bischofs nicht eingreift.

27. Dezember 1935 Bischof D. Zänker schreibt an OKR Dr. Söhngen betr. Prüfungsordnung mit der Bitte, die in Schlesien darüber drohende Kirchenspaltung verhindern zu helfen.

29. Dezember 1935 Die Mehrheit des Provinzialbruderrats der B. K. Schlesiens nimmt Stellung gegen den Provinzial-Kirchenausschuß und spricht ihm die Möglichkeit der Ordnung und Befriedung ab. Gegen die Schärfe in Form und Sache dieses Beschlusses erhebt Präses Viebig Bedenken.

Entsprechend den Auseinandersetzungen im RBR zeichnet sich der Beginn einer Spaltung des schlesischen Provinzial-Bruderrates ab.

3. Januar 1936 Sitzung des Reichsbruderrats in Berlin mit Beschlußfassung zur Sache „Kirchenausschüsse“. 17 Mitglieder stimmen gegen eine Zusammenarbeit — 11 Mitglieder (unter ihnen Pf. Viebig) sind für eine (bedingte) Zusammenarbeit. Der Reichsbruderrat bricht an diesem Beschluß auseinander. Pf. Viebig gehört von jetzt ab dem Reichsbruderrat nicht mehr an.

4. Januar 1936 Die VKL begründet — im Gegensatz zur Mehrheit des Reichsbruderrats (s. 3. 1. 35) — ihren Willen zu bedingter Mitarbeit mit den Kirchenausschüssen.

6. Januar 1936 Pfarrerversammlung der B. K. Schlesiens, bei der die Anzeichen eines Bruches deutlicher werden. Es geht

- a) um die Stellung zu den Kirchenausschüssen,
- b) um die Praxis des bekenntnismäßigen Prüfungswesens,
- c) um die Einberufung der Synode,
- d) um Stellung und Haltung des Bischofs im Kirchenkampf.

8. Januar 1936 Schlesische Superintendenten-Konferenz mit den Mitgliedern des Provinzial-Kirchenausschusses. Gespannte Situation speziell im Blick auf die Geistliche Leitung von D. Zänker.

15. und 16. Januar 1936 Bekräftigung des Provinzialbruderrats-Beschlusses vom 29. Dezember. Zustimmung der Vertrauensmänner der B. K. Schlesiens. Öffentliche Ablehnung der Kirchenausschüsse durch Kanzelabkündigung am 19. Januar 1936.

27. Januar 1936 Rundbrief des PKA mit grundsätzlichen Erklärungen zur kirchlichen Lage in Schlesien u. a. zur „Geistlichen Leitung“ des Bischofs in Schlesien.

29. Januar 1936 Der Provinzialbruderrat der B. K. zieht seine Beteiligung an der vom PKA. und dem Bischof gemeinsam zu bildende Prüfungskommission zurück und kündigt eine Prüfungskommission des Bischofs im Einvernehmen mit der B. K. an.

17./22. Februar 1936 4. (und letzte) Bekenntnissynode der DEK in Bad Oeynhausen. Spaltung der B. K. Aus Schlesien nehmen teil: Dr. Berger, Lic. Ehrenforth und Pf. Viebig. Die 1. Vorläufige Kirchenleitung (VKL) unter Marahrens tritt zurück. Albertz, Böhm, Müller - Dahlem werden beauftragt, bis zur Wahl durch den neugewählten Reichsbruderrat das Amt der vorläufigen Leitung wahrzunehmen.

Dem neuen Reichsbruderrat gehört aus Schlesien Rechtsanwalt Beninde - Bunzlau an.

9. März 1936 Bekenntnisgottesdienst in St. Elisabeth - Breslau mit Prof. Delekat - Dresden. Ordination von 6 Pfarramtskandidaten durch Präses Viebig.

10. und 11. März 1936 Bekenntnisgottesdienste in Oppeln, Neiße und Görlitz (Delekat).

11. März 1936 Inverfolg der Oeynhauser Synode Zusammenkunft und Zusammenschluß lutherischer Bischöfe in Frankfurt a. M., an der auch D. Zänker teilnimmt.

Neubildung des *Luth. Rates*: Meiser, Wurm, Marahrens, Breit, Hahn, Lilje und Beste. Sekretariat in Berlin: Lilje und Beste.

12. März 1936 Der neugebildete Reichsbruderrat beruft eine neue Vorläufige Kirchenleitung (VKL): Müller - Dahlem, Böhm, Albertz, Forck, Fricke und bestellt einen Rat der DEK: von Arnim Kröchlendorff, Asmussen, Kloppeburg, Lücking, Middendorf, Niemöller, von Thadden.

16. März 1936 Der Rat der B. K. Schlesiens erhebt bei dem PKA schärfsten Einspruch gegen die vom PKA zugelassene Berufung des „Dirigenten“ Dr. Fürle zum kom. Präsidenten des Evang. Konsistoriums in Breslau durch den LKA in Berlin.

30. März 1936 Schreiben des Bischofs D. Zänker in Gestalt eines Memorandum an den Landeskirchenausschuß in Berlin betr. die untragbare Haltung der Kirchenausschüsse gegenüber den D. C. einerseits und der B. K. andererseits. Zu diesem Schreiben nimmt D. Eger am 9. 5. 36 ausführlich Stellung.

1. April 1936 Der Rat der B. K. Schlesien bittet alle B. K.-Pfarrer, sich — lt. Verordnung des LKA vom 26. Februar 1936 — an Kreis- und Gemeinde-Kirchenausschüssen *nicht* zu beteiligen.

11. April 1936 P. Lic. Dr. U. Bunzel wieder in seinem Amt, predigt 1. Osters- tag, 12. April 1936 in Magdalenen. Ebenso ist P. Mahling Lohsa wieder in seiner Gemeinde.

16. April 1936 Die seit Monaten (s. diese Chronik unter dem 29. 12. 35 und 6. 1. 36) schwebenden Gegensätze innerhalb der Bekennenden Kirche Schlesiens und speziell des Provinzialbruderrats brechen offen auf. Anlaß: Beschluß- fassung über Einberufung einer neuen Synode der B. K. Präses Viebig, nach ihm auch Sup. Buntzel - Brieg, Lic. Ehrenforth, P. Holm, P. Voigt verlassen die Sitzung. Rechtsanwalt Beninde übernimmt den Vorsitz. Die verbliebenen 11 Mitglieder (Beninde, Berger, Hornig, Warko, Draber, Milde, Seidlitz - Sandretzki u. a.) beschließen die Einberufung einer Bekenntnissynode der Schlesischen Kirche. (Später Naumburger Synode genannt.)

30. April 1936 Der unter Leitung von Präses Viebig tagende Synodalaus- schuß der Vorläufigen Schlesischen Synode beschließt mit 6 gegen 3 Stimmen die Einberufung der Synode unter dem neuen Namen „Schlesische Synode der Bekennenden Kirche“ (später „Christophorissynode“ genannt).

Dafür: Viebig, Lehmann, Krueger, Windeck, Altmann, Linder. Dagegen: Beninde, Hornig, Seidlitz - Sandretzki.

3. Mai 1936 Der unter Leitung von Beninde stehende (größere) Teil des Provinzialbruderrats erhebt gegen die Einberufung einer Schlesischen Synode der Bekennenden Kirche (später auch Christophori genannt) Einspruch. Die Scheidung in *zwei* Synoden der Bekennenden Kirche Schlesiens ist bis auf weiteres zur Tatsache geworden.

23./24. Mai 1936 Schlesische Synode der Bekennenden Kirche in der Christo- phorikirche zu Breslau. Präses: Pastor Viebig. Referat Dr. Dr. Bunzel über „Die Stellung von Bischof D. Zänker in unserer Kirchenprovinz“ und von Direktor Dr. Krueger über den „Aufbau der Gemeinde“. Wort an die Pfarrer und Gemeinden, Beschluß zur Kirchenleitung in der Kirchenprovinz Schlesien, Entschließung der Synode zur Stellung des Bischofs D. Zänker in der Kirchen- provinzen Schlesien, Beschluß zur Frage der Bekenntnissynode. Nach Rücktritt von Präses Viebig wählt die Synode den Waldenburger Kreispfarrer Lic. Ehren- forth zum neuen Präses. In den Synodalausschuß werden gewählt: Sup. Deutschmann, Dr. J. Bunzel, Sup. Lehmann, und als Laien: Dr. Krueger, Ob. St. Dir. Linder, Kfm. Ohr, Kölsch, Tuckermann, und Dr. Windeck.

28. Mai 1936 Die DKL (Müller, Albertz, Niemöller, Assmussen, von Thadden u. a.) stellen in *offiziellem Schreiben an den Führer* die Frage, „ob der Versuch das deutsche Volk zu entchristlichen ... zum offiziellen Kurs der Regierung werden soll“.

1./4. Juli 1936 1. Schlesische Bekenntnissynode in Naumburg a. Queis. Präses: Rechtsanwalt Beninde. Vortrag Gloege „Von der Kirchengewalt“, Vortrag: Breitzke „Die Frage der Kirchenleitung in der Evangelischen Kirche der alt-preußischen Union, insbesondere in der Kirchenprovinz Schlesien“. Beschluß zur „Schlesischen Synode der Bekennenden Kirche“, theologische Erklärung. Wort der 1. Schlesischen Bekenntnissynode an die Pfarrer und Gemeinden.

Die Synode wählt z. stellv. Präses: Pf. Hornig, in den Provinzialbruderrat: Dr. Anderson, Lic. Dr. Benckert, Dr. Berger, Bunke, Draber, Dr. Gloege, König (Bunzlau), Milde, Richter, Schwarz (Glogau), v. Seidlitz-Sandretzki, Lic. Warko, Breitzke, Peisker.

Juli/August 1936 Zwischen den beiden B.K.-Synoden Schlesiens — Christophori und Naumburg — folgt eine zum Teil scharfe Auseinandersetzung über die in Naumburg beschlossene theol. Erklärung, an der sich namhafte Theologen aus ganz Deutschland mit ihren Gutachten beteiligen.

23. September 1936 Es beginnen zwischen der Schlesischen Synode der B. K. (D. Zänker und Lic. Ehrenforth) einerseits und dem Preußischen Bruderrat andererseits Besprechungen zur Klärung und Befriedung der schlesischen Situation. Die Verhandlungen laufen bis ans Jahresende ohne greifbaren Erfolg.

25. Oktober 1936 Bezirkskirchentag der Schlesischen Synode der Bekennenden Kirche in Glogau. Redner: Präses Viebig, Direktor Krueger, Lic. Ehrenforth.

30. Oktober 1936 Der Reichskirchenausschuß beruft in die von ihm gebildete Theologische Kammer (Vors.: Zoellner) neben Althaus, Gogarten, Pressel u. a. auch den schlesischen Pastor Dr. Petersmann (DC). OKR Pressel lehnt ab.

2. November 1936 Beginn einer harten Auseinandersetzung zwischen P. Lic. Dr. Ulrich Bunzel und Pastor Niemöller-Dahlem (Christophorisynode und Preußischer Bruderrat) über Abführung bzw. Zurückhaltung der *Notbündbeiträge* aus der Reihe der Christophorisynode.

Die Auseinandersetzung (Briefwechsel) zieht sich bis in den Juni 1937.

11. November 1936 Bezirkskirchentag der Schles. Synode der B. K. in Breslau mit OKR Pressel - Stuttgart.

27. November 1936 Ordination von deutschchristlichen Vikaren, von Bischof D. Zänker abgelehnt, von Sup. Krüger, Sagan, in der Erlöser-Kirche in Breslau durchgeführt. (Assistenten: Fröhlich/Alberty).

1. bis 6. Dezember 1936 Der Rat der Ev. Kirche der APU veranstaltet für alle dem Provinzialbruderrat (Naumburg) unterstellten Gemeinden Schlesiens eine Visitation.

3. bis 6. Dezember 1936 Generalkirchenvisitation durch Bischof D. Zänker im Kirchenkreis Grünberg in 15 Gemeinden.

7. Dezember 1936 Ein für diesen Tag vom Preuß. Rat angestrebter Konvent aller Pfarrer der B. K. Schlesiens wird aufgrund Einspruch der Schlesischen Synode der B. K. (Christophori) abgesagt. Die Verhandlungen zwischen den beiden schlesischen Richtungen gehen auf anderem Wege weiter. 7. 12. 36: Aussprache zwischen D. Zänker und Synodalrat einerseits, Dr. Ehlers und Pfarrer Müller - Dahlem andererseits. Gegenstand: Stellung zu den Kirchenausschüssen.

16./18. Dezember 1936 Tagung der 4. Bekenntnissynode der EKdAPU — „Preußensynode“ — in Breslau.

Hauptgegenstände:

1. Entchristlichung des deutschen Volkes,
2. Notlage der kirchlichen Ausbildung der Theologiestudenten,
3. Fragen des Kirchenregiments. — Zu der gespannten Lage in Schlesien wurde *nicht* Stellung genommen.

16. Dezember 1936 Verhaftung von Rechtsanwalt Adolf Bunke - Glogau (Naumburger Synode) durch die Gestapo. Gefängnis Glogau, dann Konzentrationslager Lichtenburg b. Torgau (30. 12.).

Im Januar 1937 4 Mitglieder des Synodalausschusses (Christophori) sprechen zu Gunsten des Verhafteten bei dem RKM in Berlin vor.

17. Januar 1937 Kirchentag der Schlesischen Synode (Christophori) in Opeln. Redner OKR Breit v. Luth. Rat, D. Zänker, Direktor Hafa u. a.

18. bis 20. Januar 1937 Innerhalb der ersten Ökumenischen Arbeitstagung der Bekennenden Kirche in Dahlem zur Vorbereitung der Oxforder Weltkonferenz übernimmt Stud. Dir. Dr. Gloege den 1. Unterausschuß „Kirche und Staat“.

20. Januar 1937 Bittgottesdienst der B. K. für Rechtsanwalt Adolf Bunke in allen B. K.-Gemeinden (angeordnet durch den Rat der B. K. in der APU).

23./24. Januar 1937 Tagung des erweiterten Synodalausschusses der Schles. Synode (Christophori) in Gottesberg im Hause von Direktor Dr. Krueger. Anwesend: D. Zänker, Dir. M. Hafa, M. Lehmann (Sup.), P. Schian, Joachim Siegmund-Schultze, P. Viebig, Gerh. Deutschmann, W. Buntzel - Brieg, K. Kölsch - Oppeln, Dr. J. Bunzel, Lic. Dr. U. Bunzel, Windeck - Liegnitz, Ph. Ohr - Breslau, W. Vogt - Obernigk. Lic. Fitzner, Walter Tuckermann, Dr. Ganger - Berlin, Lic. G. Ehrenforth - Waldenburg. Gegenstand: Die Spaltung in Schlesien und ihre Überwindung.

30. Januar 1937 Der Gemeindegemeinderat Oberwalden O/S wählt den Vikar der B. K. (Naumburg) Herbert Mochalski zum Pfarrer in Oberwalden. Das Ev. Kons. bzw. der Provinzial-Kirchenausschuß Breslau erkennt die Wahl nicht an, löst den Gem. K. Rat auf und entsendet einen eigenen Vikar. Die Staatspolizei greift gegen Mochalski ein. (s. 16. 6. 37).

8. Februar 1937 Prof. D. Wolf - Halle und Pfarrer Dr. von Rabenau - Berlin sprechen zu den Pfarrern und Vikaren der Bekennenden Kirche Naumburger Richtung in Breslau. Abends Bittgottesdienst in St. Barbara.

12. Februar 1937 Rücktritt des Reichskirchenausschusses.

15. Februar 1937 Erlaß des Führers über die Einberufung einer General-synode der DEK. Ermächtigung des Reichskirchenministers, die Wahl zu dieser Synode, die „in voller Freiheit nach eigener Bestimmung des Kirchenvolks“ vor sich gehen soll, vorzubereiten.

18. Februar 1937 Die Organe und Gemeinden der gesamten Bekennenden Kirche setzen ihrerseits mit Aufklärung und Anregungen ein. Ein kirchliches Gremium in Breslau stellt „6 Sätze zur kirchlichen Wahl“ auf.

19. und 20. Februar 1937 Scharfer Angriff (Flugblatt) des Rats der Bek. Kirche Schlesiens gegen Bischof D. Zänker und gegen das Schlesische Konsistorium in Sachen Oberwalden, Leipe und Lindau. Einspruch D. Zänkers gegen diesen „verunglimpfenden“ Bericht bei dem Preuß. Rat in Berlin. Dieser erklärt die Angriffe für sachlich gerechtfertigt.

23. Februar 1937 Unter Vorsitz von Bischof Zänker konstituiert sich das Theologische Amt der Schlesischen Synode (Christophori). Mitglieder sind: Lic. Bellardi, Dr. Dr. J. Bunzel, Stud. Rat. Bruder, Lic. H. Eberlein, Lic. Gleisberg, Stud. Rat. Grunow, Lic. Fitzer, Lic. Dr. Nebe, Direktor Schwarz, Präses Viebig, Pf. Waschipki, Leiter: Lic. Ehrenforth.
Erste Aufgabe: Thesen zum Thema „Bischofsamt und Synode“.

3. März 1937 Auf Veranlassung des Reichsbruderrats wird zwischen der VKL und dem Luth. Rat eine festere Arbeitsgemeinschaft hergestellt, von der man eine versöhnende Wirkung auch auf die Lage in Schlesien erhofft.

9. März 1937 Sup. Lic. Warko - Hirschberg verstorben. An seine Stelle rückt Sup. Blech - Festenberg als Mitglied in den Rat der B. K. Schlesiens (Naumburg) ein.

11. März 1937 Die Arbeitsgemeinschaft VKL und Luth. Rat setzt einen Arbeitsausschuß ein, dem von der VKL die Pastoren Dr. Böhm und Müller - Dahlem, vom Luth. Rat Oberkirchenrat Breit und Dr. Lilje, außerdem Reichsgerichtsrat Flor und Missionsdirektor Knak angehören.

20. März 1937 Eine Verordnung des Reichskirchenministers in Sachen Bildung der Generalsynode läßt erkennen, daß die Hoffnungen auf freie, kirchliche Wahl verfrüht gewesen sind.

26. April 1937 Pfarrer Asmussen spricht zu den Pfarrern und Vikaren der B. K. Schlesiens (Naumburg) in St. Bernhardinen Breslau.

29./30. April 1937 Präses Viebig - Breslau von der Gestapo aus Schlesien ausgewiesen und mit Redeverbot für das ganze Reichsgebiet belegt. Grund: „Staatsfeindliche“ Äußerungen in Predigten und Vorträgen.

5. Mai 1937 P. Viebig darf sich in Heidewilxen bei Trebnitz in seinem dortigen Heim aufhalten. Das Betreten Breslaus und Reden im Reich bleiben verboten.

April/Mai 1937 Einigungsverhandlungen zwischen dem Schlesischen Rat der B. K. (Naumburg) und Bischof D. Zänker (Christophorisynode) in Sachen Ausbildung und Prüfung und Ordination des theol. Nachwuchses scheitern. Die geistliche Leitung des Bischofs wird durch den Schlesischen Rat nicht anerkannt, solange der Bischof mit dem Konsistorium und den Kirchenausschüssen zusammenarbeite.

2. Mai 1937 Bezirkskirchentage der Schlesischen Synode — veranlaßt durch den Bischof — für 12 Kirchenkreise in Hirschberg, Waldenburg und Frankenstein. Insgesamt: 7000 Besucher. Prediger und Redner außer D. Zänker, Sup. Gericke P. Siegmund-Schultze, P. Lorenz (Breslau), P. Dr. U. Bunzel, P. Lic. Ehrenforth. Fürbitte für große Zahl von Inhaftierten und Vorbereitungsdienst für die Wahlen.

7. Mai 1937 Bezirkskirchentag der Schlesischen Synode der B. K. mit Dr. Lilje in Breslau.

10./13. Mai 1937 Zweite Tagung der 4. Bekenntnissynode der EKdAPU in Halle/Saale. Beschluß zur Abendmahlsgemeinschaft. Aus Schlesien nehmen teil: Dr. Berger, Dr. Gloege, Hornig, von Heynitz, v. Seidlitz-Sandretzki und Breitzke.

27. Mai 1937 Der preußische Bruderrat „stellt fest“, daß die Bek. Kirche in Schlesien allein von den Organen der Schlesischen Bekenntnissynode (Naumburg) geleitet und vertreten wird.

5./6. Juni 1937 2. Schlesische Synode der Bekenntnenden Kirche in der Christophori-Kirche in Breslau.

Beschlüsse: 1. Zum Bekenntnisstand der Kirchenprovinz Schlesien. 2. Stellung der Synode gegenüber den DC. 3. Die kirchl. theol. Ausbildung des Pfarrernachwuchses. 4. Zum Theol. Amt. 5. Gemeindeaufbauarbeit — Missionsarbeit — weibl. Diakonie — Kollektenfrage. 6. *Kirchenwahlen*. 7. Zur Lage in der Bek. Kirche Schlesiens Leitung: Präses Lic. Ehrenforth.

9. Juni 1937 Innenminister und Kirchenminister verbieten das Einsammeln von Kirchenkollekten durch kirchliche Gruppen.

10. Juni 1937 Pfarrer Lic. Dr. Benckert - Breslau (Naumburg) wird verhaftet.

16. Juni 1937 Schlesischer Pfarrer- und Gemeindegast (Leitung D. Zänker) in Breslau. Redner: Landesbischof D. Marahrens. (Worum geht es der Kirche Martin Luthers?).

Nachmittags: 700 Pfarrer, Bruderratsmitglieder, Älteste usw. in der Pauluskirche. Abends 4000 Gemeindeglieder in Magdalenen.

16. Juni 1937 Pfarrer Siegmund-Schultze übernimmt die Leitung des „Ev. Gemeindegastes“ der Schles. Synode der B. K. (Christophori).

16. Juni 1937 Pfarrer Mochalski - Oberwalden wird verhaftet.

18./20. Juni 1937 Pastor Dr. Gloege (Direktor des Naumburger Predigerseminars) besucht Oberwalden und hält im Auftrag des Rates einen Visitationsgottesdienst.

17. Juni 1937 Der Preussische Bruderrat fordert zur Nichtbeteiligung an den vom NS-Staat für den 27. Juni vorgesehenen Kirchenwahlen (Generalsynode) auf.

23. Juni 1937 Der Reichsbruderrat schließt sich der Wahlabsage an.

18. Juni 1937 Im Zusammenhang mit verschiedenen Maßnahmen gegen die gesamte B. K. in Deutschland wird auch das Büro der Schles. B. K. (Naumburg) in Breslau besetzt und ausgeräumt.

1. Juli 1937 Pf. Niemöller - Dahlem verhaftet und ins Moabiter-Gefängnis überführt, um vor ein Sondergericht gestellt zu werden.

16. Juli 1937 Beschlagnahme der Schreibapparate und vieler Drucksachen im Büro der Schles. Synode der B. K. (Christophori) innerhalb des Ev. Volksdienstes Waldenburg durch die Gestapo Breslau. Verbot der Rundschreiben. Vernehmung des aus dem Urlaub herausgeholt P. Ehrenforth vor der Breslauer Gestapo mit angedrohtem Gerichtsverfahren wegen Aufreizung zum Widerstand gegen staatliche Verordnungen.

Juli 1937 Gemeinsames Wort der Kirchenführerkonferenz des Luth. Rats und des VKL an die Gemeinden der DEK. „Wir haben uns zu gemeinsamem Handeln zusammengeschlossen.“ Aufruf zur Treue. Durch Bischof Zänker an alle der Kirchenprovinz-Geistlichen weitergegeben.

27. Juli 1937 Pfarrer Kellner - Tiefenfurt Mitglied (später Präses) der Naumburger Synode wird zu 150.— RM Geldstrafe verurteilt, weil er für die „um des Evangeliums willen Verfolgten“ Fürbitte abgekündigt und gehalten hat.

Anfang August 1937 Der Abdruck der 13. bis 16. Verordnung des Reichskirchenministers im Kirchl. Amtsblatt für Schlesien Nr. 9 (u. a. Kollektenerbot für B.K.-Aktionen zur Vorbereitung der Kirchenwahl) wird als bek. widriges Verhalten des Konsistoriums von der Schles. Christophori-Synode der B. K. als „schwere Enttäuschung“ empfunden und öffentlich bedauert.

21./27. August 1937 5. Bekenntnissynode der EKdAPU in Lippstadt.

23. August 1937 Auflösung des Landeskirchenausschusses für die Ev. Kirche der APU. durch den Reichskirchenminister. Die Befugnisse der LKA sollen durch den Präsidenten des EOK. (Werner) wahrgenommen werden.

24. August 1937 Das Kirchliche Gremium von Kassel — D. Marahrens, als dienstältester Landesbischof — P. Müller, Dahlem, v. d. Vorl. Leitung d. DEK. und OKR Breit v. Luth. Rat gibt das am 20. August 1937 gemeinsam beschlossene Wort an die Gemeinden zur Kanzelverlesung am So. 29. August 1937 weiter.

Es wird von Bischof D. Zänker ebenso wie vom Schlesischen Bruderrat (Hornig) an die Schlesischen Amtsbrüder ausgegeben.

Inhalt: Abwehr des politischen Generalangriffes auf Kirche und Christentum.

29. August 1937 Verbot der Ausbildung und Prüfung des theologischen Nachwuchses durch die Organe der Bekennenden Kirche (Himmeler-Erlass).

1. September 1937 Rechtsanwalt Adolf Bunke - Glogau wird aus dem K. Z. entlassen. Auch Pf. Lic. Dr. Benkert ist wieder frei, bleibt jedoch aus Breslau ausgewiesen.

18. September 1937 Der Provinzialkirchenausschuß erhebt Einspruch gegen die von Präsident Werner (EOK) verfügte Änderung im Vorsitz des Schles. Konsistoriums (Hosemann an Zänkers Stelle).

28. September 1937 Rundschreiben Altmann - Ehrenforth: Aktion gegen oben genannte EOK-Verfügung in der Schles. Pfarrerschaft und in den Gemeinden. Erfolg: ca. 650 schles. Pfarrer schließen sich dem Protest gegen die EOK-Verfügung an.

19. September 1937 Pf. Hornig ordiniert in der St. Barbarakirche Breslau zwei Vikare der B. K. (Helbig und Knebel).

1. Oktober 1937 Das Büro der Schles. Synode der Bekennenden Kirche (Christophori) wird — trotz Staatseingriff vom 16. Juli — am neuen Ort — Breslau Klosterstraße 6 — eröffnet.

Anfang November 1937 Neue Einigungsverhandlungen zwischen der Christophori- und der Naumburger-Synode.

Anfang Dezember 1937 Eine Anzahl evang. Pfarrer der B. K. (Noth, Sommer, Hornig, Berger, Henkel, Gottschick, Konrad-Michelau u. a.) werden wegen Vergehen gegen den staatlichen Kollektenerlaß kurzfristig verhaftet.

10. Dezember 1937 17. Notverordnung des Reichskirchenministers zur Befriedung der Evang. Kirche. Trennung von inneren und äußeren Angelegenheiten. Die Verordnung stößt bei der gesamten B. K. wegen Bekenntniswidrigkeit auf heftigen Widerstand. s. 31. 1. 1938.

7. Januar 1938 In der Klosterstraße 6 wird das Büro der Schlesischen Synode der B. K. (Christophori) von der Polizei *ausgeräumt*.

31. Januar 1938 Einspruch der Schlesischen Synode der B. K. (Christophori) gegen die 17. Verordnung des RKM Kerl wegen Bekenntniswidrigkeit (Trennung von „äußerer“ Leitung und „inneren“ Angelegenheiten - die geschilderte Regelung würde die Kirche Gottes zu einer staatlichen Einrichtung machen). Einspruch auch des Bischofs. Einspruch auch von „Einheit und Aufbau“.

4. Februar 1938 Pfarrer Hoppe - Wohlau und Hitzer - Rösnitz O/S werden verhaftet und wegen „Verstoß gegen das Heimtückegesetz und gegen den Kanzelparagraphen“ vor Gericht gestellt.

21. Februar 1938 Verordnung des EOK (Dr. Werner) zur Neuordnung des theologischen Prüfungswesens. Die Verordnung bedeutet ein Angriff auf die von Bischof D. Zänker geübte Prüfungspraxis. Dieser erhebt Einspruch. s. 28. 4. 1938.

15. März 1938 Das Predigerseminar in Naumburg/Queis (Leitung Direktor Dr. Glöge) wird von der Gestapo aufgelöst.

19. März 1938 Pf. Lic. Dr. Konrad-Michelau wird verhaftet, da er es ablehnt, ein Aufenthalts- und Redeverbot für Schlesien anzunehmen. Er wird ausgewiesen und übernimmt die Leitung eines illegalen Predigerseminars in Ostpreußen.

1. April 1938 Konsistorialrat Dr. Dr. Joachim Bunzel, der als Glied der Bek. Kirche im Schles. Kons. seit 1934 arbeitet, wird vom EOK dieses seines Amtes enthoben.

23./24. April 1938 Erweiterter Synodalausschuß der Schles. Synode der B. K. (Christophori) in Gottesberg bei Dr. Krueger mit D. Zänker unter Leitung von Sup. M. Lehmann.

Beschluß: Die Schles. Synode der B. K. revidiert aufgrund enttäuschender Erfahrung, ihre auf Zusammenarbeit eingestellte Haltung zum Evang. Konsistorium in Breslau und protestiert damit gegen die Kapitulation der Behörde vor den Staatskirchlichen Tendenzen des RKM. 1. Künftig keine Kollektensabführungen mehr an das Konsistorium, sondern an die Schlesische Synode der

B.K. 2. Keine Entgegennahme von Verfügungen geistlichen Inhalts, die nicht die Unterschrift des Bischofs tragen.

28. April 1938 Nach verschiedenen Vermittlungs- und Kompromißversuchen (u. a. durch Erweiterung seiner Prüfungskommission durch neutrale Mitglieder) lehnt Bischof D. Zänker die Verordnung des EOK vom 21. 2. 38 betr. Regelung der theologischen Prüfungen als bekenntniswidrig endgültig ab und setzt die Prüfungen in der früher geübten Weise fort.

2. bis 5. Mai 1938 Bekenntnisdienste in Breslau, Görlitz, Waldenburg, Schweidnitz, Grünberg usw. — gehalten von den Pastoren Karl Fischer - Dresden und P. Urban - Bremen.

3. und 7. Mai 1938 Die Schlesische Synode (Christophori) schaltet sich in der Eidesfrage solidarisch auf die Weisungen des Rats der Bekenntenden Kirche Preußens ein. (s. auch 31. Juli 1938).

20. Mai 1938 Der Rat der B.K. Naumburg gibt nach einer Vertrauensmännerversammlung Weisung in der Eidesfrage gemäß Richtlinien des Preuß. Bruderrates vom 17. Mai 1938: Eidesleistung unter Ablehnung der „Eidesbelehrung“ des EOK. (Dr. Werner).

11./13. Juni 1938 Erste Tagung der 6. Bekenntnissynode der EKdAPU in Berlin-Nikolassee. Beschluß zur Eidesfrage.

Juni 1938 Der Kampf um die Aufrechterhaltung bzw. Durchsetzung eines bekenntnisgebundenen theol. Prüfungswesens in Schlesien unter Leitung von Bischof D. Zänker erreicht Höhepunkt.

17. Juni 1938 Vertreter der Christophorisynode sprechen am 17. 6. im EOK, und anschließend in Hannover bei D. Marahrens betr. Regelung des Prüfungswesens vor.

20. Juni 1938 36 von 41 Vikaren und Kandidaten der Schlesischen Synode weigern sich, von einer anderen als unter bischöflichen Leitung stehenden Prüfungskommission geprüft zu werden.

24./26. Juni 1938 2. Schlesische Bekenntnissynode (Naumburg) in Breslau. (Eröffnung in der Barbarakirche; Tagung im Gemeindehaus von Salvator). Vier Ausschüsse. Theologisches Wort: Die Zukunft der Kirche (Referent: Hentschel); von der Ordnung und Leitung der Kirche (Referent: Breitzke); Beschluß über Zusammensetzung und Wahl des Provinzialbruderrates; Beschlüsse über Bezirkssynode und Bezirksbruderräte; Beschluß über das Besuchsamt; Entschluß über Eidesfrage. Wort an die Pfarrer der Christophorisynode; Beschluß zur Frage des theologischen Nachwuchses. Präses: Pastor Kellner - Tiefenfurt. Gäste: Jannasch, Schlingensiepen, Bunke.

30. Juni 1938 Bischof D. Zänker schlägt in Sachen Prüfungen zur Beilegung des Streitfalles dem EOK vor, neben seiner eine 2. Prüfungskommission für diejenigen Kandidaten zu bilden, die sich von ihm bzw. seiner Kommission nicht prüfen lassen wollen.

Juli 1938 Der EOK lehnt diesen Ausweg ab, da er zu einer bekenntnis-mäßigen Aufgliederung der Breslauer Fakultät führen würde. (D. Hosemann). D. Marahrens und D. Koch schalten sich vergeblich für D. Zänker ein.

31. Juli 1938 Zweite Tagung der 6. Bekenntnissynode der APU in Berlin-Steglitz. Beschluß zur Eidesfrage. Synode gibt Eidesleistung unter einschrän-kenden Bedingungen frei. Dieser Beschluß führte in Schlesien zunächst zu lebhaften Diskussionen in der Pfarrerschaft der B. K.

Anfang September 1938 Vier Schlesische Vikare legen dem EOK und RKM persönlich ihre Auffassung zur Prüfungssache dar. Ohne Erfolg.

16. September 1938 Bischof D. Zänker verhandelt zusammen mit Präses D. Koch im Kultusministerium (Minister Wacker) ohne greifbares Ergebnis.

19. September 1938 Bischof D. Zänker lädt die Prüfungskandidaten (Vikare) zur Prüfung auf Ende September ein.
Gleichzeitig erhalten dieselben Kandidaten eine Prüfungsaufforderung von der „amtlichen“ konsistorialen Kommission.

20. September 1938 Dem Bischof D. Zänker werden die Räume und die Akten des Konsistoriums zur Abhaltung der Prüfungen verweigert.
OKR Schwarz leitet die „amtliche“ Prüfung im Konsistorium und versichert den Kandidaten, daß es sich um eine „bekenntnismäßige“ Prüfung handelt.

27. September 1938 Gebetsliturgie der VKL anlässlich der drohenden Kriegs-gefahr. (Einfall Hitlers in die Tschechoslowakei). Scharfe Reaktion der NSDAP. Abrücken der luther. Bischöfe von der VKL. Neuer Riß in der B. K.

Ende Oktober 1938 Auch die von der bischöflichen Prüfungskommission geprüften Vikare erhalten vom Konsistorium die Aufforderung, am 9. bzw. 10. November vor dem Theologischen Prüfungsamt zwecks Prüfung und Klau-surarbeiten zu erscheinen.

1. November 1938 Die Schles. Arbeitsgemeinschaft der Vikare (Christophori) fordert die zu ihr gehörenden Brüder auf, dieser Aufforderung keine Folge zu leisten.

14. November 1938 Die Leiter der DC-Landesgruppen beschließen, für den bisherigen Namen „Deutsche Christen“ die Bezeichnung „Luther-Deutsche“ zu führen. Leiter: Dr. Petersmann.

November/Dezember 1938 Versuch des Reichskirchenministers durch Bildung von Arbeitskreisen aus „prominenten“ Kirchenmitgliedern (v. Trotha, Winnig, Stapel, Sauerbruch) und Theologen (Lic. Ellwein, Schomerus) in die verworrene kirchliche Situation Ordnung zu bringen — vor allem durch Trennung der weltlichen und geistlichen Angelegenheiten — stößt auf heftigen Widerstand der gesamten B. K. auch in Schlesien.

3. Dezember 1938 Der Schles. Provinzialbruderrat (Naumburg) beschließt, den beim Rat geprüften Vikaren ein Vierteljahr nach Ablauf des Hilfsdienstjahres den Titel „Pastor“ zu geben. Diejenigen, die — um in ein Pfarramt zu kommen — das Nachexamen beim Konsistorium machen, sollen aus der Kandidatenliste gestrichen werden.

29./31. Januar 1939 7. Bekenntnissynode der EK d. APU in Berlin-Nikolassee.

24. April 1939 Redeverbot des EOK gegen D. Zänker.

27. April bzw. 3. Mai 1939 Zwangsbeurlaubung von Bischof Zänker durch Präsident Dr. Werner EOK Berlin.

20./22. Mai 1939 8. Bekenntnissynode der EK der APU in Berlin-Steglitz.

24. Mai 1939 Der Leiter der Thür. DC. „National kirchl. Einigung“ Siegfried Leffler und der Leiter der Luther-Deutschen (Reformatorsche Reichskirche) Dr. theol. Petersmann treten in eine engere deutsch-christliche Arbeitsgemeinschaft ein.

18. Oktober 1939 Der Verteidigungskommissar in München verbietet die karteimäßige Erfassung von Feldpostanschriften und die organisierte Versorgung der Soldaten mit Druckschriften durch die Geistlichen.

18. Juli 1940 Der Kirchenminister (!) verbietet die seelsorgerliche Betreuung der Wehrmachtsangehörigen durch Zivilgeistliche.

12./13. Oktober 1940 9. Bekenntnissynode der APU in Leipzig.

3. Dezember 1940 Das Sicherheitshauptamt in Berlin verbietet kirchliche (alle) Veranstaltungen in den Schulen. Die Gottesdienste und Bibelstunden außerhalb des Kirchortes sollen lahmgelegt werden.

... Mai 1941 Fast alle christlichen Zeitschriften und Sonntagsblätter müssen aus Gründen der Kriegswirtschaft ihr Erscheinen einstellen.

14./15. Juni 1941 3. Schlesische Bekenntnissynode (Naumburg) in Breslau im Gemeindehaus Salvator (Samstag) und in der Hofkirche (Sonntag) unter Präses Kellner.

Mitte August 1941 Verbot christlicher Kindergärten. Übernahme durch die NSV samt den kirchlichen Gebäuden.

- Ende August 1941* Auch die Diakonissenstationen sind mit Gleichschaltung bedroht.
- 20. August 1941* Gemeinsame Aktion zur Neuordnung der Schles. Kirchenleitung durch Schles. Synode d. B. K. (Lehmann und U. Bunzel) und Rat der Bek. Kirche (Kellner — Hornig) und Sup. Eberlein (Pfarrerverein).
- 13. September 1941* Der Provinzbruderrat (Naumburg) erklärt sich gegen die von OKR Schwarz vorgeschlagene Schles. Konventsordnung.
- 19./20. September 1941* Gespräch zwischen Vertretern der Naumburger Synode (Helmut König, Karl Kampfmeyer, Werner Schmauch) und der Christophori-Synode (Dr. Krueger, Lic. Fitzer) in Gottesberg.
- 1. Oktober 1941* Auch die Christophorisynode lehnt die Konventsordnung des EK. (OKR Schwarz) Schlesien ab.
- 1. Oktober 1941* Pfarrer Heine in Heinzendorf zu 300.— RM Geldstrafe verurteilt, weil er am Vormittag des Himmelfahrtstages einen Abendmahlsgottesdienst gehalten hat.
Pfarrer Albertz 2 Monate Gefängnis wegen Fürbitte für Pf. Niemöller.
- Oktober/Dezember 1941* Landesbischof Wurm schreibt „An die evangelischen Pfarrer in Deutschland“ und ruft zur Sammlung. (Sog. „Wurm-Aktion“).
- 21./23. Oktober 1941* 10. Bekenntnissynode der EK der APU in Hamburg-Hamm.
- 5. November 1941* OKR Schwarz macht den Versuch, Geistliche der verschiedenen kirchenpolitischen Gruppen (B. K. — beide Richtungen — „Mitte“ — DC sind vertreten) zu einem Gespräch zu vereinen.
- 14. November 1941* Das Gespräch wird fortgesetzt: Anwesend: Konrad, Nay, Holm, Erasmus, Dobrin, Preiser u. a.
- 26. November 1941* Drittes Gespräch — ohne Vertreter der Naumburger Richtung — mit Christophori und Mitte. Der Versuch scheint zu scheitern.
- 30. November 1941* Bischof D. Zänker wird in den Ruhestand versetzt.
OKR Walter Schwarz wird Geistlicher Leiter des Ev. Konsistoriums.
- 16. Dezember 1941* Plötzlicher Tod des Reichskirchenministers Kerrl. An der Lage zwischen Staat und Kirche ändert sich dadurch nichts.
- 17. Dezember 1941* Pf. Hornig und Pf. Schmauch fordern im Ev. Kons. die Legalisierung von 6 Naumburger Theologie-Kandidaten.
- Februar 1942* In Kunzendorf a. B. erzwingt der Kreisleiter das kirchliche Geläut bei einer Beisetzungsfier.

14. März 1942 Todesstoß gegen den Gebrauch der Schlonsakisichen Sprache im Teschener Kirchengebiet.

Ende März 1942 Gestapo in Kattowitz verbietet evang. Gottesdienst am Gründonnerstag und Karfreitag. Protest der kirchlichen Stellen erreicht Freigabe des Karfreitagsgottesdienstes.

15. Mai 1942 Generalsekretär Kühne - Lauban hat eine einstündige Unterredung mit dem Schles. Gauleiter Hanke, der früher dem CVJM angehörte.

26. Mai 1942 Ein von OKR Schwarz gebildeter „Provinzial-kirchlicher Beirat“ tagt im Konsistorium (Loheyde, Buntzel - Brieg, Eberlein - Glogau, Zaradnik, Schicha, v. Schönbeck).

24. Juni 1942 Im Rahmen der Wurmaktion sind Schlesische Kirchenvertreter in Berlin bei Bischof D. Wurm versammelt. D. Zänker, Sup. Lehmann (Christophori) Sup. Eberlein, (Mitte) P. Kellner und P. H. König (Naumburg) P. Mayer (E. u. A.) — Versuch der Neuordnung der geistlichen Leitung.

30. Juni 1942 Amtliche Feststellung: 501 Geistliche der Ev. Kirche Schlesiens ins Heer eingezogen! (424 ordinierte Pastoren und Vikare — 52 nicht ordinierte — 20 Kriegspfarrrer u. a.). Gefallen: 29 Pastoren (5 v. d. B. K.), 21 Vikare.

... Oktober 1942 Herausgabe der „Dreizehn Punkte“ des Einigungswerkes. Unterschrieben auch von D. Zänker, Präses Kellner, Lic. Eberlein.

... November 1942 Bischof Wurm gibt eine Handreichung zu den 13 Punkten heraus.

30. Oktober 1942 Erlaß des O. P. Kattowitz betr. Übereignung aller kirchl. Friedhöfe in kommunalen Besitz mit der Tendenz der Verweltlichung überhaupt.

31. Oktober 1942 In ganz Schlesien kein Reformationsgottesdienst.

19. Januar 1943 Der Rat der B. K. (Naumburg) sagt Mitarbeit bei dem von OKR. Schwarz gebildeten Prov. Kirchl. Beirat ab. (s. 26. 5. 1942).

11. Februar 1943 Besprechung OKR Schwarz mit den Pastoren Lic. Aust, Lic. Dr. Bunzel, Fröhlich, Lic. Dr. Konrad, Lic. Wenzel über besondere Situationsaufgaben: Geistliche Pfarrordnung, Gebetsordnung, Konvente usw. Die B. K. hält sich distanziert.

20. Mai 1943 Vikarin Lic. Staritz aus dem K. Z. entlassen.

28./29. August 1943 4. Schlesische Bekenntnissynode in Breslau, Wildenbruchstr. 3. Wort zum Weg der Bekenntenden Kirche, Auslegung von Barmen

(Ref.: Berger). Wort zur jungen Bruderschaft (Ref.: Schmauch). Wort zum Disziplinarverfahren Hornig. Wort zur Aktion des Landesbischofs Wurm. Präses: Kellner. Bericht zur Lage von Lic. Harder. In allem: Frontstellung gegen das Schles. Konsistorium.

16./17. Oktober 1943 12. Bekenntnissynode der EK der APU in Breslau. (Auslegung des 5. Gebots).

11. Januar 1944 Im Saal der Generalsuperintendentur Breslau tritt der Prov. Kirchl. Beirat zusammen (Initiator: OKR Schwarz — Mitgl.: Buntzel - Brieg, Eberlein - Glogau, Loheyde - Glatz, Schicha - Habelschwerdt, Büchner - Breslau, Vangerow - Liegnitz, Ger. Dir. Springer, Reg. Rat a. D. von Schönberg, Schlossermeister Staude - Goldberg, Fabrikinspektor Knodt - Vossvalde, Stadtbaurat A. D. Küster - Görlitz, Dr. Tuckermann - Weizenroda).

22. März 1944 Der Ausschuß des sog. Prov. Kirchl. Beirats tritt unter Leitung von OKR Schwarz (ohne Beteiligung der „Naumburger“) zwecks Herausgabe kirchlicher Neuordnungen (Pfarrordnung, Lebensordnung, Lektorendienst etc.) zusammen.

11. Juni 1944 D. Walter Schian, 1924—1933 Generalsuperintendent, stirbt an den Folgen eines Schlaganfalls.

16. Juni 1944 Beisetzung auf dem alten Bernhardin-Friedhof durch Probst Oertel. Es sprechen u. a. Zänker, Lehmann, Hornig und Schwarz.

19. August 1944 Die Geistliche Pfarrordnung (Initiator: OKR Schwarz) durch Vermittlung von Dr. Hultsch zu 4000 Stück in Krakau (!) gedruckt.

29. September 1944 Ortskonferenz der Ev. Kirche der Altpreußischen Union in Breslau unter Leitung von Evers - Berlin mit Beratung über die in jeder Beziehung bedrohte Situation. Ohne klares Ergebnis. Versagen der Führungskraft des EOK.

4. Mai 1945 Vertreter der Evang. und Kath. Kirche bei General Niehoff mit dem Zweck, ihn zur Übergabe der Festung Breslau zu bewegen.

... Mai 1945 Der Bruderrat der Bekennenden Kirche Schlesiens übernimmt die Leitung der Schlesischen Kirche.

21./24. August 1945 Tagung des Reichsbruderrats in Frankfurt/Main.

31. August 1945 Konferenz der Kirchen in Treysa. Verabschiedung einer „Vorläufigen Grundordnung der EKID“. Die Notorgane der Bekennenden Kirche werden weder einfach bestätigt noch aufgehoben. Vielmehr übertragen sie ihre Funktion dem Rat der EKID für die Zeit des Bestehens dieser vorläufigen Leitung.

18. Oktober 1945 Stuttgarter Schuldbekenntnis.

26. Juni 1946 Stadtdekan Lic. Dr. Konrad hält eine letzte deutsche Predigt in der Elisabethkirche zu Breslau.

22./23. Juli 1946 Provinzialsynode der Evangelischen Kirche Schlesiens in der Hofkirche zu Breslau. E. Hornig zum Bischof gewählt. Bestätigung der Kirchenleitung. Beschluß zu Bischof Zänker. Beschluß betr. Bevollmächtigung der Kirchenleitung. Wort an die Schlesischen Flüchtlingsgemeinden im Reich. Wort an die Landeskirchen. Beschlüsse zur Frage der Finanz- und Vermögensverwaltung. Präses Kellner.

... Dezember 1946 Die Schlesische Kirchenleitung, aus Breslau ausgewiesen, nimmt ihren Sitz in Görlitz.

Dr. Gerhard Ehrenforth

Als letzter Stadtdekan von Breslau

Chronistische Rückschau

Einleitung

Die Kirchengeschichte Schlesiens seit dem Beginn des Hitlerregimes bis zur Vertreibung nach dem II. Weltkrieg ist noch nicht geschrieben, wenn auch jetzt unter Leitung von Lic. Ehrenfort geplant worden. Und doch sind diese Jahre erfüllt von erschütternden Ereignissen, die nicht nur aus Wissensinteresse und zur Abrundung des Gesamtbildes der evangelischen Kirche im deutschen Osten festgehalten zu werden verdienen, sondern auch als Zeugnisse für eine mögliche Zukunft Bedeutung gewinnen können. Der Kirchenkampf, die Kriegsjahre, die Katastrophenzeit, die gewaltsame Aussiedlung aus den Gebieten jenseits der Oder-Neiße-Linie, die Konstituierung der schlesischen Kirche in Görlitz, die verbliebenen einzelnen Restgemeinden und die Eingliederung der Vertriebenen in die Kirchen Mittel- und Westdeutschlands sind die wichtigsten zu behandelnden Themen.

Obwohl von der Generation, die diese Dinge miterlebte, durchkämpft und durchlitten hat, noch viele leben, die darüber berichten könnten, besteht eine merkwürdige Scheu, die erforderlichen Beiträge aufzuzeichnen. Ein diesbezüglicher Aufruf an die Pfarrer seitens der Gemeinschaft evangelischer Schlesier blieb bisher fast völlig erfolglos. Das mag seine äußere Ursache in der gegenwärtigen Überbeanspruchung der Pastoren haben. Aber es gibt noch tieferliegende Gründe: Während der Zeit der turbulenten Ereignisse sind kaum je chronographische Aufzeichnungen von den Einzelnen gemacht worden. Die Vorgänge mit ihren schwerwiegenden Entscheidungen und Konsequenzen nahmen die Kräfte so in Anspruch, daß man dabei weder Lust noch Muße fand, sie zu fixieren. Außerdem war es im Hinblick auf die Haussuchungen der Geheimen Staatspolizei im Kirchenkampf sowie im Hinblick auf die russischen oder polnischen Beschlagnahmen, denen man in der Katastrophenzeit ausgesetzt war, gefährlich, Dokumente bei sich finden zu lassen, aus deren Inhalt einem bei böswilliger Deutung ein Strick gedreht werden konnte. Die Zeit unmittelbar nach der Vertreibung, in der die Grundlagen für eine neue Existenz geschaffen wurden und in der so viel Briefe gegenseitigen Suchens, Auskunftgebens und Helfens geschrieben werden mußten, und in der man noch viel zu wenig Distanz zu dem gefunden hatte, was man erlebt hatte, waren auch nicht geeignet für historische Betrachtungen. Jetzt aber, nachdem Jahrzehnte vergangen sind, hat sich bereits vieles in der Erinnerung verwischt. Es fehlen einem

Namen und Daten, die für die exakt geordnete Schilderung dessen, was sich ereignet hat, von Wichtigkeit wären. Und vor allem: das, was man persönlich erlebt hat, ist ja immer nur ein fetzenhafter Ausschnitt und gibt kein historische Ansprüche befriedigendes Gesamtbild. Merkwürdigerweise ist es viel leichter, in alten Archiven zu stöbern und mit auffindbaren Quellen geschichtlich zu arbeiten, als sich über das selbst Miterlebte, das einem doch viel näher liegt, historische Rechenschaft zu geben.

Trotz alledem wäre es unverantwortlich zu resignieren. Die schlesische Kirchengeschichte der letzten Jahrzehnte muß noch von der Generation an Land gezogen werden, die sie miterlebt hat. Die verstreut liegenden Dokumente (Protokolle, Briefe, Berichte aus Zeitungen und Zeitschriften, private Aufzeichnungen) müssen gesammelt und geordnet werden. Das Gedächtnis muß angestrengt, und wechselseitige Informationen eingeholt werden. Ja, es werden erst einmal mit monographischen Teilschilderungen die „Quellen“ geschaffen werden müssen, aus deren Verarbeitung und Vergleich sich dann ein kritisch sondiertes Gesamtbild der jüngst vergangenen Zeit herausformen kann. Man wird also im Interesse des erwünschten möglichst objektiven historischen Endresultats den Mut aufbringen müssen, aus seiner Teilperspektive monographisch und biographisch zu berichten. In der Art, wie man selbst den Ereignissen begegnet ist, hat sich ja ein Stück des geschichtlichen Lebens vollzogen, das den späteren Historiker zu interessieren hat. Die sich selbstverständlich an das Tatsächliche und Verbürgte zu haltenden persönlichen Teilsichten werden dann die Bausteine sein, die eine relativ objektive Gesamtkonstruktion ermöglichen und auch im historischen Gesamtbild der Zeit ihren rechten Ort finden werden.

Unter diesen Voraussetzungen möchte ich auch die hier vorgelegte chronistische Rückschau „Als letzter Stadtdekan von Breslau“ verstanden wissen. Nicht meine Person ist dabei wichtig, wohl aber das, was ich an dieser Stelle miterlebt, mit meinen Augen gesehen habe und in der Verantwortung der Kirche in Gemeinsamkeit mit meinen Amtsbrüdern glaubte tun zu müssen. Dieses letzte Stadtdekanat umfaßt die kurze Spanne von Ende Januar 1945 bis Anfang Juli 1946, als mit der Beschlagnahme der Elisabethkirche durch die Polen und der Ausweisung aus meiner Wohnung meine Tätigkeit in Schlesien ein Ende fand. Es war das eigentliche Katastrophenjahr der Belagerung und Eroberung Breslaus und seiner Besetzung durch die Russen und die Polen. Die Zeit bis zur Übergabe und die Zeit nach der Übergabe der Stadt teilen diesen Abschnitt der Kirchengeschichte Breslaus deutlich in zwei Hälften, die nacheinander zu behandeln sind. Meine Tätigkeit als Stadtdekan ist dabei untrennbar mit meinem Pfarramt an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Elisabeth verbunden, an die ich zu Beginn des Krieges in Nachfolge des emeritierten Kirchenrates Than berufen wurde. Mein Bericht wird mit einigen biographischen Vornotizen und meiner Amtstätigkeit an der Elisabethkirche beginnen müssen, soweit darin charakteristische Voraussetzungen für das eigentliche Thema dieser chronistischen Rückschau beschlossen liegen.

A. Bis zur Übergabe der Festung

I. Als Pfarrer an St. Elisabeth

Schon mein Vater Lic. Paul Konrad war Pastor an der Elisabethkirche, ehe er zu Beginn des Jahrhunderts von da zur Gründung der Trinitatisgemeinde berufen wurde. Und auch mein Schwiegervater Otto Altmann hatte vorübergehend da amtiert. St. Elisabeth im Stadtzentrum am Ring, der gewaltige gotische Backsteinbau mit seinem kupfergedeckten grünen Renaissanceturm — der „dicken Liesel“, wie ihn die Oderschiffer nannten — war mir von Kindheit an eine vertraute und ehrfurchtgebietende Kirche meiner Breslauer Heimat.

Trotzdem hatte ich nie die Absicht, Pfarrer an der Elisabethkirche zu werden. Ich wollte die Universitätslaufbahn einschlagen und hatte mich von der Dorfgemeinde Michelau Kr. Brieg aus bei der theologischen Fakultät in Breslau habilitiert. Nach den ersten Wellen des Kirchenkampfes wurde mein Lehrauftrag für Religionsphilosophie und systematische Theologie aus politischen Gründen aufgehoben. Vom gleichen Zeitpunkt an habe ich „illegale“ Vorlesungen im Auftrage der Bekennenden Kirche Schlesiens über Dogmatik gehalten. Zunächst im Gemeindesaal der Bernhardinkirche, dann in Breslauer Privatwohnungen. Nach dreimaliger Inhaftierung erfolgte im März 1938 durch die Geheime Staatspolizei meine Ausweisung aus Schlesien verbunden mit Redeverbot für ganz Deutschland. Ich hielt mich zunächst in der Provinz Brandenburg auf und leitete im Winter 1938/39 ein illegales Predigerseminar in Ostpreußen (Darkemen). Die Breslauer Gestapo verlangte als Bedingung für meine Rückkehr nach Schlesien den Austritt aus der Bekennenden Kirche. Darauf konnte ich mich natürlich nicht einlassen. Das Breslauer Konsistorium hatte mich inzwischen in den „Wartestand“ versetzt.

Bei einer erneuten Vorsprache im Sommer 1939 auf dem berüchtigten Haupt-Gestapoamt in der Prinz-Albrecht-Straße in Berlin geriet ich an einen höheren SS-Beamten, mit dem ich merkwürdigerweise ganz offen sprechen konnte. Er zeigte mir das dicke Aktenstück, in dem alle meine Sünden gegen das Dritte Reich verzeichnet waren, versehen mit den negativen Voten der Breslauer Kreisleitung und des Gauleiters von Schlesien, die sich strikt gegen meine Rückkehr aussprachen. Seltsamerweise setzte dieser Mann, dem ich augenscheinlich sympathisch war, die Aufhebung meiner Ausweisung aus Schlesien durch, unter der einen Bedingung, daß eine Bannmeile von 50 km im Umkreis meiner Michelauer Gemeinde aufrecht erhalten blieb. Im übrigen Schlesien könne ich mich um eine neue Pfarrstelle bewerben, an deren Gemeindegrenze ich aber streng gebunden bleiben würde, da das Redeverbot für ganz Deutschland nicht aufgehoben werden könne. Aber alle meine Bewerbungsgesuche um

schlesische Pfarrstellen blieben erfolglos. Mit einem politisch so verfeimten Pastor wagte man sich nicht zu belasten. Ich wohnte — nun schon seit 1¼ Jahr — getrennt von Frau und Kindern jetzt in der Wohnung meiner Mutter in Breslau und war über meine Aussichtslosigkeit sehr deprimiert.

Mein Studienfreund Lic. Alberty von der Johanneskirche war als Referent im Breslauer Konsistorium beschäftigt. Es gelang ihm, meine Beauftragung mit der Vertretung des gerade emeritierten Kirchenrats Than an der Elisabethkirche durchzusetzen. Damit gewann ich wieder Boden in der Schlesischen Kirche. Am 2. September 1939, also am Sonntag des Kriegsbeginns hielt ich meine erste Predigt in St. Elisabeth über den Text Jes. 30,15: „Durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein.“ Im Sommer 1940 wurde ich dann gegen den Willen der Deutschen Christen mit einer Stimme Mehrheit zum Pfarrer an der Elisabethkirche gewählt.

Ich erzähle diese Vorgeschichte, weil in ihr die Voraussetzungen für meine Breslauer Tätigkeit beschlossen liegen. Es war mir von vornherein klar, daß wir diesen Krieg verlieren und einem harten Gericht Gottes entgegen gehen würden. Ich hatte diesem Bewußtsein schon 1938 in meiner „Apokalyptischen Messe“ Ausdruck verliehen. Es kam nun darauf an, die mir anvertraute Gemeinde auf die zu erwartende Katastrophe vom Wort Gottes her vorzubereiten. Da ich die riesenhafte Kathedrale und einen Gemeindesaal für 600—800 Personen zur Verfügung hatte, störte mich das „Redeverbot für ganz Deutschland“ nicht mehr. Ich konnte in Predigten, Bibelstunden, Vorträgen und Lesungen, wenn auch in einer getarnten Sprache, — da ich immer noch von der Gestapo abgehört wurde — vom Wort Gottes her von den Dingen reden, die unsere Situation bestimmten. Von 1942 an stieg die Zahl der Predigtbesucher von 500 bis zu 2000. Mehr und mehr merkte man in Breslau, auf welches Ende dieser frevelhafte Krieg hinlief und suchte seelischen Halt bei der Kirche. Meine Stellungsbefehle zum Heeresdienst wurden merkwürdigerweise im letzten Moment immer wieder aufgehoben. Ich wurde von irgendwelchen Stellen des Breslauer Wehrmachtsbezirkes gehalten, die befürchteten, daß bei meiner Einberufung die Elisabethkirche ähnlich wie das Straßburger Münster von Hitler zu einem Nationaltempel erklärt werden könne. Andererseits war ich — wie ich erst viel später erfuhr — von der Partei meiner politischen Haltung wegen als „wehrunwürdig“ erklärt worden. Lediglich die Lazarettseelsorge im Augusta-Hospital durfte ich ausüben. So blieb mir die ganze Kriegszeit über meine Arbeitskraft für die Gemeinde erhalten. Nachdem Pfarrer Lic. Noth als Offizier vom I. Weltkrieg auch eingezogen war, hatte ich mit meinem Amtsbruder Lic. Aust zusammen 20 000 Seelen zu betreuen.

In den Winterhalbjahren hielt ich alle 4 Wochen Vorträge über christliche Weltanschauungsfragen, die zeitaktuelle Probleme („Wesen der Dämonie“,

„Mensch-sein vor Gott“, „Schicksal und Schuld“ u. ä.) so behandelten, daß sie für die Einsichtigen deutlichst die Lage markierten. Auch jetzt wurde ich wieder bei der SS verpöfien, aber man wagte im Kriege wohl nicht mehr, radikal durchzugreifen, und so blieb ich bis auf einige Verhöre ungeschoren. Andererseits fanden nun viele Breslauer, auch außerhalb meiner Gemeinde, wieder den Weg zur Kirche und es wurde mehr und mehr deutlich, welche Verantwortung gerade den Pfarrern der Bekennenden Kirche im Hinblick auf die zu erwartenden Ereignisse auferlegt war. Oft genug war in den Gottesdiensten eine hochgespannte Atmosphäre, in der durch einen biblischen Satz die gesamte Situation schlagartig beleuchtet werden konnte. Eine Reihenedigt über die 10 Gebote wirkte damals wie Dynamit.

Da der Religionsunterricht in den höheren Schulen verboten war, hielten wir freiwilligen Unterricht in unseren Amtszimmern. Es war erschütternd zu sehen, wie ein Teil der früher nazibegleiterten Jugend sich dazu einfand und mit welcher Bereitschaft sie nun Halt im Evangelium suchte. Auch die Seelsorge-sprechstunden füllten sich mit Menschen, die am Rande der Verzweiflung standen. Es war eine schwere, aber für unsere kirchliche Arbeit unerhört frucht-bare Zeit.

Noch nach Beginn des Krieges war es Kirchenmusikdirektor Piersig gelungen, die berühmte Englerorgel der Elisabethkirche im alten Stil restaurieren zu lassen und es konnten Orgelwochen durchgeführt werden, bei denen die Meister aus ganz Deutschland gastierten. Mit einem ausgezeichnet geschulten Chor wurde musica sacra vor allem der klassischen Zeit von Schütz, Buxtehude, Bach und Händel geboten und möglichst jeder Gottesdienst musikalisch zu einem Fest ausgestaltet. Das hatte nicht nur ästhetische Bedeutung für die vielen Menschen, die sich dazu einfanden, sondern gewann Verkündigungs-charakter. Die Oratorien, Kantaten und Motetten wirkten sich für eine am Abgrund stehende Zeit tröstlich und stärkend aus.

In der Antonienstraße am Karlsplatz fand sich unter Leitung des katholischen Emeritus Professor Hermann Hoffmann regelmäßig ein Una sancta-Kreis zusammen, in dem von Pfarrern und Laien beider Konfessionen gute theo-logische Gespräche geführt wurden. Man konnte da auch politisch ganz offen reden. Das hatte darum seine große Bedeutung, weil es eine Vertrauensbasis persönlicher Art zwischen der evangelischen Bekennenden Kirche und ent-sprechenden Kreisen der katholischen Kirche schuf, die sich dann in der Kata-strophenzeit für gemeinsame Aktionen segensreich ausgewirkt hat. Je mehr der Krieg auf sein unheilvolles Ende zurückte, umso mehr spürten wir, daß der Kirche große verantwortungsvolle Aufgaben zufallen würden. Dieses Ende konnte mindestens seit Stalingrad denen, die sehen konnten und sehen wollten, nicht mehr verborgen bleiben.

Auch politische Maßnahmen, wie das „Unternehmen Barthold“, das im Sommer 1944 viele Tausende von Zivilisten zur Aushebung von Verteidigungsgräben beorderte, gesteigerte Luftschutzmaßnahmen *) und schließlich der Aufruf zum Volkssturm in den letzten Monaten des Krieges zeigten ja nun auch den unentwegten Nazis trotz aller Sieges- und Durchhalte-Propaganda, was die Stunde geschlagen hatte. Als im Dezember 1944 die ersten Flüchtlinge aus Ostpreußen und Posen zu uns kamen, konnte man an den fünf Fingern abzählen, daß in kürzester Zeit auch Schlesien mit der russischen Invasion zu rechnen hätte. Die Frage, ob man sich „überrollen lassen“ oder fliehen sollte, ob die Russen uns verschleppen, „abkehlen“ oder am Leben lassen würden, wurde sorgenvoll diskutiert. Obwohl nach außen hin „Haltung“ gewahrt werden mußte, griff unter der Oberfläche Panikstimmung um sich. Ich entsinne mich, damals immer wieder gegen die Angst vor den „gottlosen Eventualitäten“ gepredigt zu haben.

II. Die Belagerungszeit

Mitte Januar 1945 erfolgte der Einbruch der Russen in Schlesien. Nun begann die Massenflucht. In ununterbrochener Kette drängten die Trecks über die Oderbrücken. Mit Plan- und Kutschwagen, Schlitten und getriebenem Vieh ging es westwärts. Was würde aus Breslau werden? Gauleiter Hanke erklärte die Stadt zur Festung. Die Zivilbevölkerung wurde mit drakonischen Maßnahmen zwangsevakuiert. Breslau sollte bis zum letzten Mann verteidigt werden. „Jedes Haus eine Festung“ las man an vielen Fassaden. Umgeworfene Straßenbahnwagen, Betonklötze und Barrikaden aller Art an den wichtigen Straßenausgängen, aufgerissenes Pflaster und Schützengräben dokumentierten den Wahnsinn des totalen Krieges, der für jeden Einsichtigen ja längst verloren war. Die Opferung Breslaus konnte nur den einen Sinn haben, den Widerstand des Naziregimes um eine kurze Frist zu verlängern.

Nun war auch für die Kirchenleitung und die Pfarrerschaft die Frage gestellt: bleiben oder fliehen! Wenn in den Landgemeinden die Pfarrer ihre Trecks begleiteten, war das richtig. Aber die Festung Breslau durfte im Hinblick auf die

*) Dazu gehörte auch, daß die letzten noch verbliebenen Kunstschatze, ja die Bänke der Kirche wegen Brandgefahr herausgebracht werden sollten. Dieses konnte zum Glück auf unsere Einsprache hin durch das verständnisvolle Eintreten des Provinzialkonservators Prof. Dr. Grundmann verhindert werden. Der barocke Orgelprospekt mit seinen vergoldeten Figuren wurde im ersten Turmgeschoß der Kirche untergebracht und ist auf diese Weise erhalten geblieben. Die meisten Kunstschatze sind schon gleich nach Beginn des Krieges „sichergestellt“ worden. Wohin sie abtransportiert worden sind, durfte uns nicht gesagt werden. Der alte gotische Marienaltar soll nach Neisse gekommen sein. Sehr viele andere Kunstwerke sollen in einem Reitbahn-Gebäude in Kamenz untergestellt worden und dort verbrannt sein. Eine andere Nachricht lautet, sie seien von den Polen nach Warschau transportiert worden. Ich habe auch nichts Gewisses erfahren können. Die Photographien der Kunstschatze der Elisabethkirche, wie ja wohl auch der übrigen Kirchen Breslaus, befinden sich im Herderinstitut zu Marburg a. d. Lahn.

zu erwartenden Schicksale nicht von der Kirche verlassen werden. Ein großer Teil der Pastoren hatte sich, bewogen wohl auch durch die Evakuierungsbefehle der Partei, überstürzt auf die Flucht begeben. Viele standen in harten Gewissenskonflikten bei der Erwägung des Für und Wider. Als ich am 23. Januar im Konsistorium anläutete und um Weisungen bat, teilte mir der Hausmeister mit, die Herren hätten bereits alle Breslau verlassen und die Kirchenleitung nach Görlitz verlegt. Leider hatte sich auch Bischof D. Zänker bewegen lassen, mit nach Görlitz zu gehen. Auch Stadtdekan Lierse war nicht mehr da. Konsistorialpräsident D. Hosemann hatte als Letztes nur noch eine Anweisung gegeben, wie es die Pfarrer mit ihren Kirchenkassen halten sollten. Geblieben war nur ein kleines Häuflein, das sich in der Hauptsache aus Pfarrern der Bekennenden Kirche zusammensetzte und nun selbst zusehen mußte, wie es der schweren Aufgabe der geistlichen Betreuung unserer Vaterstadt gerecht werden sollte.

Die Bleibenden fanden sich im Amtszimmer von Propst Oertel (St. Bernhardin) zusammen. Der alte Herr hielt uns eine ergreifende Ansprache über den Text: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Ein neuer Stadtdekan mußte gewählt werden. Auf Anregung von Pfarrer Meyer-Fredrich sollte es ein jüngerer sein, da dieses Amt unter den obwaltenden Umständen auch große physische Anstrengungen verlangen würde. So fiel die Wahl auf mich, zumal Pfarrer Hornig als Leiter der Bekennenden Kirche unserer Provinz für die später zu erwartende Gesamtleitung der schlesischen Kirche in Aussicht genommen wurde. Ich nahm die Wahl mit Zittern und Zagen, aber auch in der Freudigkeit an, in ein wichtiges Amt von Gott berufen zu sein, zu dessen Durchführung ich mir seine Kraft erbat. Schon am 24. Januar hatten Hornig und ich eine Bekanntmachung „An die evangelischen Gemeinden der Stadt Breslau“ in Stellvertretung des Stadtdekans anschlagen lassen (Anlage 1), die den in der Stadt verbleibenden Gemeindegliedern die Fortführung der kirchlichen Arbeit unter den neuen Verhältnissen kundtun sollte. Gleichzeitig wurde zu einem gemeinsamen Stadtgottesdienst mit Abendmahlsfeier für Sonntag, den 28. Januar, in die Barbarakirche eingeladen. Dieser überfüllte Gottesdienst leitete die Gemeinschaft der in Breslau verbleibenden Pfarrer und Gemeindeglieder ein und stellte sie unter die Fürbitte Gottes. Nun wußte man in unserer Stadt, daß die evangelische Kirche, wenn auch numerisch stark reduziert, während der Belagerung dasein und amtieren würde. Kirchenpolitisch bedeutete dieser Akt, daß nun die Bekennende Kirche in Breslau eindeutig die Führung übernommen hatte und hier der „Kirchenkampf“ beendet war.

Die erste Kraftprobe hatten wir zu bestehen, als am 30. 1. der Befehl kam: alle Pfarrer hätten die Festung zu verlassen. Entschlossen zu radikalem Widerstand wurden Verhandlungen mit dem Sicherheitsdienst und dem Gauleiter geführt. Da Hanke selbst noch nichts von der Ordre des Berliner Sicherheitsamtes

wußte, gelang es, einen Kompromiß zu schließen. Es wurde gestattet, daß 35 katholische und 9 evangelische Pfarrer in Breslau bleiben durften. Es blieben: Propst Oertel, Konsistorialrat Büchsel und die Pfarrer Reinhard, Meyer-Fredrich, Hornig, Eitner, Bartels, Leder, Fränkel, sowie der neugewählte Stadtdekan. Außerdem noch die Vikarinnen Dietze und Grauert, die uns mit Predigt und Seelsorge beste Dienste geleistet haben.

Die Spitzen der katholischen wie der evangelischen Kirche machten gemeinsam einen Besuch bei dem ersten Festungskommandanten General Krause; einmal, um sich vorzustellen, aber auch, um einen Rückhalt gegen die Ortsgruppen zu haben, die verstärkt durch Volkssturmmänner im Zusammenhang mit den Evakuierungsmaßnahmen eine sich immer radikaler gebärdende Schreckensherrschaft über die zurückgebliebene Zivilbevölkerung ausübten. General Krause, der allerdings seine Befehlsgewalt schon am 1. Februar an den neuen Kommandanten von Ahlfen abtreten mußte, empfing uns sehr freundlich. Als ich mich über eine Gewaltmaßnahme der Ortsgruppe Mitte gegen den zunächst noch anwesenden Pfarrer Wenzel bei der Festungskommandantur beschwerte, wurde von dort aus wohl ein Gegenbefehl gegeben. Aber die Reaktion war, daß ich in der nächsten Nacht von Kolbenstößen an meine Haustüre geweckt wurde. Eine Gruppe von verdächtig aussehenden Gestalten drang bei mir ein, bedrohte und beschimpfte mich auf gemeinste Weise und beschlagnahmte meinen Telefonapparat. Seitdem zog ich es vor, mir für die Nacht Ausweichquartiere zu suchen. Ich schlief nun meistens in einem versteckten Kellerraum unserer Diakonissenstation, auch um vor den Bomben der nächtlich arbeitenden „Nähmaschinen“, wie man die russischen Flugzeuge nannte, gesichert zu sein. Die öffentliche Erschießung des zweiten Bürgermeisters Spielhagen auf dem Ring — ein Racheakt des Gauleiters — zeigte ja auch deutlich, wie skrupellos man mit Menschen umging, die einem nicht paßten.

Eine der wichtigsten Maßnahmen war die Neuorganisation des kirchlichen Lebens in der Festung. Die verbliebenen Pfarrer wurden je einer Gemeinde zugeteilt. Es mußte festgelegt und bekanntgemacht werden, an welchen Stellen nun noch regelmäßig Gottesdienste gehalten werden sollten. Die Lazarette, Krankenhäuser, Altersheime wurden für den Seelsorgedienst zugewiesen. Die Bunker und Keller, in denen die Menschen massenhaft oder auch vereinsamt lebten, mußten besucht werden. Der sehr bald in die Innenstadt verlegte, sehr umfangreiche Beerdigungsdienst (auf dem Benderplatz, im Trinitatisgarten und im Scheitniger Park wurden Massenbeerdigungen vorgenommen) mußte geregelt werden. Im Rahmen des Möglichen wurde auch noch Konfirmandenunterricht und Kindergottesdienst gehalten. Das alles wurde auf den wöchentlich, später noch öfter stattfindenden Pfarrkonventen beschlossen, bei denen wir uns durch Gottes Wort für unseren Dienst einander ausrüsteten. Unter der zurückgebliebenen Zivilbevölkerung — Breslau zählte nach dem Einschluß

noch über 200 000 Einwohner — fanden wir bald eine willige Helferschar von Laien, die uns bei den Besuchen, bei der Betreuung der Kinder, der Alten, der Kranken und Verlassenen bestens unterstützten. Wir wuchsen immer mehr zu einer Festungsgemeinde zusammen.

In der Elisabethkirche konnten die Gottesdienste anfangs noch im Hauptschiff und bis Ende März noch in der Taufkapelle gehalten werden. Diese lag im Norden der Kirche und war so gegen den ständigen Beschuß, der zunächst ja von Süden her kam, einigermaßen geschützt. Mein Lazarett war der Schweidnitzer Keller im Rathaus. Dort versah ein Teil der Lehmgrubner Schwestern ihren aufopferungsvollen Dienst. In den Räumen, in denen früher fröhlich gekneipt wurde, standen nun die Betten zweistöckig übereinander. Soldaten und verwundete Zivilisten wurden da gepflegt. Die Luft war in der Enge oft unerträglich. Dort wurden regelmäßig Andachten gehalten und man sang von einer Geige begleitet: „Befiehl du deine Wege“. Bald wurden wir auch zu Andachten, Gottesdiensten und Abendmahlsfeiern in Gebäude gerufen, die sich sonst nie für solche Zwecke erschlossen hätten, z. B. in den Keller der Reichsbank am Palaisplatz oder in das Landgericht. Während auf der einen Seite der Leichtsinn der Verzweiflung stieg — es wurde getanzt, gesoffen und gehurt — war andererseits eine große Empfänglichkeit für den Trost des Evangeliums zu spüren, der die Menschen in ihrer aussichtslosen Situation frei und stark machte.

Über die strategische Geschichte der Belagerung Breslaus orientiert man sich am besten in dem Buch von Ahlfen-Niehoff: „So kämpfte Breslau“ (München o. J.); v. Ahlfen war bis Anfang März Kommandant, dann wurde er (am 9. 3.) durch General Niehoff abgelöst. Für die Zivilbevölkerung gab es im Februar und März zwischendurch immer wieder ruhige Tage. Gelegentlich konnte man sogar Kinder auf der Straße spielen sehen. Bei der Beschießung konnte man in der Stadt normalerweise mit einem bestimmten Rhythmus rechnen: Vormittags Artilleriefeuer, dann folgten Tieffliegerangriffe, in den Mittagsstunden Pause, abends und nachts Bombenabwürfe. Es fand sich immer wieder Gelegenheit, die notwendigen Wege für Einkäufe, Amtshandlungen und Besuche unter den nötigen Vorsichtsmaßnahmen zu riskieren und auch die Gemeindeglieder stellten sich in relativ hoher Zahl zu unseren Gottesdiensten und Andachten ein. Verwundet wurden aus unserem engsten Kreis nur Pfarrer Bartels und Vikarin Dietze. Propst Oertel bekam bei dem fürchterlichen Angriff zu Beginn des Ostergottesdienstes in St. Bernhardin einen Granatsplitter in den Kopf, der einige Wochen später zu seinem Tode führte. Aus den Luken der Elisabethkirche habe ich abends die näher rückenden Brandlinien um und in Breslau beobachten können. Da ich als Stadtdekan einen Brücken- und auch Nachtausweis hatte, konnte ich abends auch die Amtsbrüder immer wieder besuchen. Weil ich das „Kellerassel-Dasein“ verabscheute, habe ich — leicht-

sinnigerweise — noch oft im Arbeitszimmer meines Pfarrhauses gesessen. Der Blindgänger eines Stalin-Organ-Geschosses, das nach Durchschlag der Elisabethkirche dicht unter meinem Fenster abgeprallt war, sowie die Abdeckung des Daches durch eine Bombe, die, Gott sei Dank, auf der Brandmauer explodierte war, lehrten mich allerdings bessere Vorsicht. Später habe ich dann auch vorübergehend in meinem Schrebergartenhäuschen in Wilhelmsruh gearbeitet, wo ich glaubte noch einigermaßen in Sicherheit zu sein. Ich hatte mir dort auch ein „Ein-Mann-Loch“ gegraben, in das ich bei verdächtigen Geräuschen mich schnell bergen konnte. Daß man bei all dem in ständiger Lebensgefahr war, braucht nicht betont zu werden.

Die Anlage des Rollfeldes im März zwischen Scheitniger Stern und Fürstenbrücke, die zur Sprengung eines ganzen Stadtteils nach Verlust des Gandauer Flugplatzes führte, leitete auch für die Zivilbevölkerung eine neue Periode ein. Kinder — Knaben vom 10., Mädchen vom 12. Lebensjahre an! —, Frauen und Greise wurden von den Ortsgruppen zur Fronarbeit der Planierung des Landeplatzes beordert, der dem Beschuß der Russen offen lag. Die Verluste an Menschenleben waren grauenhaft. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die Lutherkirche gesprengt. Ihr Turm soll erst einen Meter hoch gesprungen sein, ohne umzufallen und ist erst der zweiten Dynamitladung zum Opfer gefallen. Auf dem neuen Flugplatz ist nie ein Flugzeug gelandet. Über ihm war nachts das vielfältige Scheinwerferlicht der Russen — ein grandioser Anblick —, das den Himmel ständig ableuchtete.

Die eigentliche Wendung zur grauenhaften Zerstörung brachten die Ostertage und -nächte mit ihren massierten Bombenangriffen. Der in den Keller des Elisabethpfarrhauses verlegte Ostergottesdienst meiner Gemeinde vollzog sich während eines fürchterlichen Bombenhagels (Anlage 2: Osterabendmahl). Am Abend des 2. Feiertages schien die ganze Stadt zu brennen. Neumarkt, Dominsel, Uferzeile, Albrechtstraße waren ein Feuermeer. Mit einem vor das Gesicht gehaltenen nassen Taschentuch versuchte ich noch bis zur Bernhardinkirche vorzudringen, um zu sehen, ob da noch etwas zu retten sei. Ich mußte aber im Hexensabbat des Feuerregens und der Glutwinde unverrichteterweise umkehren. St. Bernhard lag schon in Schutt und Asche.

Von diesen Tagen und Nächten an wuchs die Verzweiflung und auch die Selbstmordepidemie unter der nach neuen Unterschlupf suchenden zu Tode geängsteten Bevölkerung. Man fragte sich, wann nun der endgültige Schlag der totalen Vernichtung erfolgen würde. Wasser- und Lichtleitungen waren weitgehend zerstört. In den Kellern und Bunkern saßen weinende Menschen bei Lichtstümpfen, die immer wieder fragten: was soll aus uns werden, wann und wie wird dieser Wahnsinn enden! Der Kampf gegen die Selbstmordversuchung wurde zur dringendsten seelsorgerlichen Pflicht. In denselben Räumen wurde

geflucht, gebetet und gesoffen. Nur die „Festungszeitung“ faselte weiter vom Durchhalten, vom „Wunder von Breslau“ und dem in Bälde zu erwartenden Entsatz der Stadt durch die Schörnerarmee. Als ob das im Hinblick auf den sich mehr und mehr abzeichnenden Zusammenbruch Gesamtdeutschlands, von dem man ja durch das Radio wußte, überhaupt noch einen Sinn gehabt hätte, oder noch glaubhaft gewesen wäre.

Auf den Straßen und Plätzen brannten tagsüber dauernd Feuer. Die Ortsgruppen führten eine Aktion zur „Entrümpelung“ der Wohnungen durch, Möbel wurden in Massen durch die Fenster geworfen und angezündet, angeblich um die Ausbreitung des Feuers bei den Angriffen zu vermindern. Aus den Büros der Stadt wurden die Akten zusammengetragen und verbrannt. Man mußte hier vieles verbrennen, was einem nach der Eroberung hätte zur Last gelegt werden können. Viele waren wie von einer Zerstörungs- und Brandpsychose erfaßt.

Die schon von Verzweiflung getriebenen Parteiorganisationen übersteigerten sich mit ihrer Schurkenherrschaft. Die Guillotine in Kletschkau arbeitete ununterbrochen und Erschießungen wurden am laufenden Band vorgenommen. Auch eine neue Verfolgungswelle gegen die restlichen Juden in der Stadt war bereits in Angriff genommen, konnte aber im letzten Moment noch abgewendet werden.

Andererseits wehrte sich die gequälte Bevölkerung mit Gegenaktionen. Die Ortsgruppen Gneisenau und Elbing wurden durch Panzerfäuste in die Luft gesprengt. Das heroische Bild, das Niehoff nach Rückkehr aus der russischen Gefangenschaft in seinen Aufsätzen in der „Welt am Sonntag“ — zu seiner eigenen Rechtfertigung — gezeichnet hat, stimmt weitgehend nicht. Allerdings ist mit ungeheurem Mut, Einsatz und Opferbereitschaft gekämpft worden, und es sind durch Militär und Zivil bewundernswerte Leistungen im Interesse der Verteidigung geschehen. Davon soll nichts abgestrichen werden. Aber wenn Niehoff so tut, als sei Hanke und die Partei ausgeschaltet gewesen und das „Wunder“ von Breslau — man sollte besser von der Tragödie dieser Verteidigung sprechen — habe dem einheitlichen Willen der Einwohner entsprochen, dann macht er sich und anderen etwas vor. Die große Mehrzahl litt entsetzlich unter der Unsinnigkeit dieser Maßnahme des totalen Krieges, die unter dem Terror Hankses und der Partei die Stadt bis an den Rand ihrer völligen Vernichtung brachte.

III. Die Vorsprache bei Niehoff

Wie sollte der sinnlosen Verlängerung der Belagerung Breslaus Einhalt geboten werden? Eine Vertretung der Bürgerschaft gab es seit Spielhagens Erschießung nicht mehr. Es herrschte militärisch der unbedingte Verteidigungsbefehl des „Führers“ an den Kommandanten, „bis zum letzten Mann und zur

letzten Patrone“ die Festung zu halten, und daneben der Gauleiter und die Partei, die für sich bei einer Übergabe allerdings das Schlimmste zu erwarten hatten, falls ihnen nicht noch in letzter Minute eine Flucht gelang. Jeder Einspruch von ziviler Seite wäre als Sabotage sofort grausam geahndet worden. Aber durfte die Kirche in einer solchen Situation schweigen? Wir hatten im Kirchenkampf der vorangehenden 12 Jahre ja auch etwas von der Verpflichtung zum Widerstand gegen den totalen Staat gelernt. Das Bild der Männer vom 20. Juli ließ unser Gewissen nicht los.

Mit militärischen Stellen hatte ich als Stadtdekan schon mehrfach verhandelt. Anfang März hatte ich das Stabsquartier, das sich damals noch unter der Liebichshöhe befand aufgesucht, konnte allerdings nur bis zu dem I A Major Otto vordringen. Ich erhob Einspruch gegen die Bestückung kirchlicher Gebäude mit artilleristischen Waffen und Maschinengewehren und machte dafür kulturelle Gesichtspunkte geltend. Die Abfuhr, die ich dabei von dem jungen, sich damals noch sehr schneidig gebärdenden Offizier erlebte, belehrte mich darüber, daß kulturelle Aspekte überhaupt keine Rolle mehr spielten. „Jeder strategisch brauchbare Punkt ist im Interesse der Verteidigung auszunützen“, lautete die barsche Antwort. Bei der Verhandlung mit untergeordneten Instanzen gelang es wenigstens, daß die in die Elisabethkirche eingelagerte Munition und Panzerfäuste wieder weggeräumt wurden.

Aber im April ging es um mehr, als ehrwürdige Kirchengebäude vor Beschuß oder Explosionsgefahr zu bewahren. Jetzt ging es um Rettung der eng eingeschlossenen und hart bedrohten Zivilbevölkerung. Die Russen waren inzwischen vom Süden her bis zur Gartenstraße und vom Westen her bis zum Striegauer Platz vorgedrungen. Es ging darum, ob das, was von Breslau und seinen Bewohnern noch übrig war, der endgültigen Vernichtung preisgegeben werden sollte, ohne daß damit für Deutschland, das kurz vor seiner Gesamtkapitulation stand, auch nur irgend etwas erreicht worden wäre.

Der Gedanke ließ mich Tag und Nacht nicht mehr los: die Kirche muß zu Niehoff gehen, ihm die Lage der verzweifelten Bevölkerung darlegen, und ihn, wenn möglich, zur sofortigen Übergabe bewegen. Pfarrer Hornig war der gleichen Überzeugung. Wir trugen unseren Plan dem Pfarrkonvent vor. Dort wurde beschlossen, wir sollten diese Aktion gemeinsam mit der katholischen Kirche machen.

Bei unserem Besuch auf der Dominsel wurden wir an Kanonikus Kramer gewiesen. Er saß auf einem Gartenstuhl mit einer Schiffermütze und verschmutztem Anzug, eine Schaufel in der Hand, ermüdet vom Schutt wegräumen und hörte uns verständnisvoll an. Er wollte die Sache mit Weihbischof Ferche und anderen Herren der katholischen Kirchenleitung beraten. Nach wenigen

Tagen wurden wir zu einer Besprechung mit den Herren vom Domkapitel geladen. Es war gelungen, eine Audienz mit Niehoff für den 4. Mai auszumachen. Das Auto des Kommandanten sollte je zwei Herren von der katholischen und der evangelischen Kirche zu einem Vortrag über die Lage der Zivilbevölkerung abholen und zum Bunker des Festungskommandanten in den ausgebauten Kellern der Universitätsbibliothek bringen. In unserer Vorbesprechung war sorgfältig erwogen worden, wer reden und was Niehoff gesagt werden sollte. Ehe wir uns aufmachten, hatte ich noch einen Abschiedsbrief an meine Familie geschrieben und Pfarrer Meyer-Fredrich zu treuen Händen übergeben. Keiner konnte ja wissen, wie dieser Besuch ausgehen würde.

Durch eine ganze Kette von Posten wurden wir in den unterirdischen Verhandlungsraum geführt: Weihbischof Ferche im vollen Ornat, Kanonikus Kramer, Pfarrer Hornig und ich. Von der anderen Seite waren erschienen: der General Niehoff, Oberst Tiesler und Major Otto. Die Partei war, Gott sei Dank, nicht vertreten. Nach der freundlich verlaufenden Vorstellung und den Begrüßungsworten, die Exzellenz Ferche sprach, gab Pfarrer Hornig einen ausführlichen und eindrucklichen Bericht über die verzweifelte Lage der Zivilbevölkerung, der korreferierend von uns anderen ergänzt wurde. Den ernsten Gesichtern der Offiziere war es anzusehen, daß nun auch bei ihnen nicht mehr der forcierte Schneid des Kampfes bis zur letzten Patrone beherrschend war. Sie hörten uns verständnisbereit an. Nach Beendigung des Berichtes fragte Niehoff: „Meine Herren, was soll also nun geschehen?“ Wir antworteten: „Übergabe.“ Hornig formulierte die wohlüberlegte entscheidende Frage an den Kommandanten: „Herr General, können Sie es unter diesen Umständen vor Ihrem ewigen Richter verantworten, die Verteidigung der Stadt fortzusetzen?“ Wir waren ja nicht darum gekommen, um Niehoff eine freundliche Warnung zu erteilen, sondern um angesichts des Lebens oder Todes unserer Stadt sein Gewissen vor die Instanz zu rücken, der gegenüber der Bann und die Bindung eines dämonischen Staates allein gebrochen werden konnte. Die Reaktion war zunächst eine quälende Minute des Schweigens. Dann antwortete der General. Er verurteilte unser Ansinnen nicht einfach. Er zitierte sogar das Wort der Bibel: „Suchet der Stadt Bestes“, wich aber unserer Forderung aus, indem er uns einen Ausbruchsplan entwickelte. Ein Schlauch sollte gelegt werden, der es nach Durchbruch durch zwei Fronten ermöglichen sollte, nicht nur das Militär, sondern auch die Zivilbevölkerung in den Bereich der Schörnerarmee hinüberzuführen.

Heute wissen wir aus Niehoffs Buch, daß er damals an diesen phantastischen Plan selbst nicht mehr glaubte. Hornig fragte: „Und was wird aus den Kranken, Alten und Verwundeten?“ — Die könne man natürlich nicht mitnehmen. — Pfarrer Hornig: „Dann bleibt selbstverständlich die Kirche auch in Breslau.“ Es entbehrte nicht einiger Ironie, wie Hornig, der Artillerieleutnant

aus dem ersten Weltkrieg, dem General die Aussichtslosigkeit dieses Ausbruchs demonstrierte, der höchstwahrscheinlich in einem fürchterlichen Blutbad erfolglos enden würde. Nach etwa einer Stunde wurde die Verhandlung mit höflichen Worten des Dankes abgebrochen. Zu einem Resultat war es nicht gekommen. Wir waren aber wohlwollend angehört worden und wurden nun zum Dom zurückgefahren.

Um bis zur Elisabethkirche zurückzugelangen, brauchte ich eines widerwärtigen Tieffliegerangriffs wegen etwa 2 Stunden. Ich sprang von Keller zu Keller. Vor meinem Pfarrhaus wartete ein Ordonnanzoffizier Niehoffs in seinem Auto auf mich, er solle Hornig zu einem erneuten Vortrag zum General bringen. Ich wollte Hornigs Adresse nicht verraten, denn ich fürchtete, nun käme das Nachspiel, das uns wegen Sabotage des Verteidigungswillens drohe. Der Leutnant wies mit Entrüstung diese Vermutung ab. Hornig sollte nur vor den Kommandeuren der Festung wiederholen, was er am Vormittag bei unserer Audienz vorgetragen hatte. Unsere Vorsprache war also anscheinend doch nicht ganz wirkungslos verlaufen.

Hornig wurde am Nachmittag wieder zur Sandinsel gefahren und gab nun vor etwa 30 Kommandeuren noch einmal seinen Bericht über die Lage der Breslauer Zivilbevölkerung. Er spürte die Zustimmung der großen Mehrzahl und den Widerstand von vier SS-Kommandeuren. Am Abend des 4. Mai hatte Hanke von den Verhandlungen erfahren. Inzwischen war es auch wie ein Lauffeuer durch die Breslauer Bevölkerung gegangen, daß die Kirchen bei Niehoff waren. Die Festungszeitung vom 5. Mai redete unverhohlen von defaitistischen Elementen, die eine feige Übergabe Breslaus anstrebten und forderte erneut zum Widerstand bis zum letzten Mann auf.

Der Beschuß ging weiter und es verbreiteten sich Gerüchte, daß man in Zimpel weiße Tücher geflaggt habe und Pläne bei der Bevölkerung aufgekommen seien, eine Massenflucht in die russische Front zu riskieren, zumal die Propagandalautsprecher des Feindes laufend dazu aufforderten. Die verzweifelte Lage war zu ihrem Krisenpunkt gekommen. Inzwischen war aber Gauleiter Hanke mit einem Fieseler Storch geflohen. Am Morgen des 6. Mai wurden wir von neuem bedrängt, Niehoff aufzusuchen. Ich weiß nicht, von wem aus die Verbindung mit ihm aufgenommen wurde. Jedenfalls wurde uns sehr bald sein Bescheid kundgetan: „Meine Herren, die Sache ist in Ihrem Sinne entschieden.“ Den Sonntag über schwieg der Beschuß. Eine erfreuliche, aber zugleich bedrückende Stille trat ein. Die Übergabeverhandlungen mit den Russen hatten begonnen.

Am späteren Nachmittag gingen Hornig und ich noch einmal zu Weihbischof Ferche. Das durch die vorangegangenen Tage gefestigte Vertrauen zwischen

den Kirchenleitungen der beiden Konfessionen veranlaßte uns, im Hinblick auf das, was nun zu erwarten war, Pläne für wiederum gemeinsames Handeln zu erwägen. Am Schluß dieser Vorberatungen ereignete sich das, was ich als das schönste Zeichen der „schlesischen Toleranz“ empfand: wir wurden von Weihbischof Ferche und seinen engsten Mitarbeitern mit dem christlichen Bruderkuß verabschiedet.

B. Nach der Kapitulation

I. Unter russischer Militärgewalt

Bereits in der Nacht vom 6. zum 7. Mai vollzog sich der Einzug der Russen. Ihre Panzer und Autos rollten durch die Straßen Breslaus. Der Ring glich am Montag einem Heerlager. Die massenhaften Panjewagen mit kleinen Pferden bespannt, der Lärm der Lautsprecher, die Strauß'sche Walzerplatten spielten, Gejohle und Gekreisch, die einmarschierenden Truppenmassen gaben der Stadt ein fürchterliches turbulentes Gepräge. Sie war zur Plünderung freigegeben, die sofort in schlimmster Weise einsetzte und mit ihren Bränden, Vergewaltigungen und vielfachen Morden wochenlang anhielt. Wir wußten, daß wir nach dem Entsetzen der Belagerung nichts Gutes zu erwarten hatten, aber was sich nun zutrug, überstieg doch bei weitem unsere bösesten Erwartungen. Vor allem im trunkenen Zustand waren die Russen unberechenbar. Ihre Zerstörungswut scheute keinen Aufwand. Erst wurden die Läden geplündert, die noch reichlich vorhandenen Lager an Materialien wurden auf die Straße oder auf Lastautos geworfen. Dann ging es truppweise in die Wohnungen und in die Keller. Die verängsteten Menschen flohen durch die Mauerdurchbrüche, die schon von der Bombengefahr her von Haus zu Haus geschlagen waren und suchten sich zu verstecken. In den Nächten vor allem vollzogen sich grauenhafte Vergewaltigungen oft in perversesten Formen. Mit brennenden Kerzen wurde in die Schränke hineingeleuchtet, alles herausgerissen, das nicht Mitgenommene zertrampelt und dann angezündet. Wer nicht sofort nachher beherzt zupackte, dessen Haus brannte. Unsere Feuerwehr wurde in Krietern festgehalten. Es gab kein Wasser zum Löschen. Durch Brandstiftung wurden am 11. Mai erst die Barbara- und dann die Maria Magdalena-Kirche am 17. Mai zerstört. Auch in der Elisabethkirche hatte ich benzingetränkte Lumpenbündel gefunden. Wir hatten dort aber bald eine freiwillige Brandwache versteckt und die eisernen Türen zum Turm hin verrammelt gehalten. Noch bis etwa 4 Wochen nach der Kapitulation zählte ich vom Turm aus, der merkwürdigerweise unbesetzt blieb, täglich 20—30 Großbrände in der Stadt.

Ich hielt mich während dieser klimatisch so schönen und schicksalsmäßig so grauenvollen Maitage viel auf dem Turm der Elisabethkirche auf. Ich las den

Propheten Jeremia, dessen Worte mir nie so eindrucksstark aufgegangen waren, wie damals und suchte mit einem Fernglas zu erspähen, was unter mir vorging. Als Luftschutzwart der Elisabethkirche kannte ich jeden Schlupfwinkel im Keller und in den Dachgewölben. Schon im Juli 1944 hatte ich zusammen mit unserem dann beim Volkssturm gefallenem Hausmeister Teich ganze Bankreihen verrückt und bestimmte Zugänge zu den unterirdischen Heizungskanälen zugemauert. Dort, wie in den gotischen Gewölben unter den Laufbrettern, hatte ich vor Ende der Belagerung für meine Nachbarn versiegelte Pakete mit Uhren und Schmuck, Wäschekoffer, Fahrräder und Schreibmaschinen versteckt, auch Lebensmittel und den Röntgen- und Diathermieapparat meiner Schwester. Ich habe viel davon an die Eigentümer zurückgeben können. Erst während meiner Reise nach Treysa im August 1945 waren die Russen infolge Unvorsichtigkeit der Einlagerer hinter diese Geheimnisse gekommen und hatten dann die meisten dieser Verstecke ausgeräumt. Vorher war es gelungen auch bei generellen Durchsuchungen der Kirche, die Plünderungstrupps der Russen von den entscheidenden Stellen abzulenken. Das hatte darum seine Wichtigkeit, weil die in den Häusern Ausgeplünderten dann immer noch eine Reserve hatten, und ihre eingelagerten Kleinodien später auf dem schwarzen Markt verkaufen konnten, um sich so vor dem Hunger zu retten.

Über den Verlust an evangelischen Kirchen in Breslau kann ich aus meiner Erinnerung folgendes berichten. Völlig oder fast völlig vernichtet oder ausgebrannt waren: St. Barbara, St. Bernhardin, St. Maria Magdalena, Christophori, Paulus und Königin Luise-Gedächtnis; schwer beschädigt teils durch Artilleriebeschuß, teils durch eigene Dach- und Turmsprengung des Festungskommandanten: Johannes, St. Salvator, Erlöser und St. Trinitatis. Verhältnismäßig unversehrt blieben: Elftausend Jungfrauen-Kirche, Gustav-Adolf-Gedächtnis und die reformierte Hofkirche. St. Elisabeth hielt dem Artilleriebeschuß mit seinen alten und dicken Backsteinmauern merkwürdig fest stand. Die Kirche hat wohl etwa 20 bis 30 Treffer erhalten. Ein sehr großes Mauerloch entstand ziemlich am Anfang in der Wand hinter der Orgel. Ein großes Stück der westlichen oberen Turmmauer wurde abgeschlagen, im südlichen Seitenschiff wurde ein Teil des Gewölbes herabgerissen. Eine Zehn-Zentnerbombe schlug durch das Dach, riß ein paar große Prospekt Pfeifen der Orgel und das friederizianische Wappen am Königschor herunter und blieb als Blindgänger vor der Kanzel liegen. Wäre diese Bombe, die dann sofort herausgeschafft wurde, explodiert, hätte das eine Totalzerstörung bedeutet. Dem Winddruck des Bombenangriffs von Ostern, der das dem Chor nächstliegende Gebäude auf der Oderstraße völlig zerriß, waren fast alle Fensterscheiben der Kirche zum Opfer gefallen und die Plastik des Mose lag wie eine Büßergestalt vor dem Altar. Auch die dicke eichene Sakristeitür war eingedrückt, während das Filigran des gotischen Sakramentshäuschens von Jodokus Tauchen keinen Schaden erlitten hatte. Die Elisabethkirche ist dann nach der Übernahme durch die Polen sehr schnell wiederhergestellt worden.

Der erste Gottesdienst nach der Kapitulation wurde in ihr bereits am Sonntag des 13. Mai gehalten. Ich habe mit meinem Hilfsküster Huld selbst die Glocken geläutet. Das elektrische Läutewerk war zerstört. Wir hatten in der letzten Zeit der Belagerung, auf offizielle Anweisung, nicht mehr läuten dürfen. Für viele Breslauer bedeutete es nach all dem Furchtbaren ein ermutigendes und tröstliches Ereignis, als sie die gewaltigen Glocken von St. Elisabeth wieder läuten hörten. Eine erst noch kleine Schar wagte sich wieder aus den Kellern und nahm an diesem Gottesdienst teil. Wir wußten ja noch nicht, wie sich die Russen dazu verhalten würden. Aber es erfolgte kein Einspruch und keine Störung. Nur einige russische Soldaten stellten sich dazu und hörten zu, ohne wahrscheinlich ein Wort verstanden zu haben.

Für unsere Gemeinden ergaben sich nun folgende vordringliche Aufgaben: 1. für den Neubeginn bzw. die Fortführung des gottesdienstlichen Lebens unter den veränderten Umständen Sorge zu tragen; 2. dem nun erst in seinem ganzen Ausmaß sichtbar werdenden Elend zu steuern, die Kranken, Alten, Verletzten in schnell dafür hergerichteten oder umgewandelten Räumen unterzubringen, und die unversorgten Kinder zu sammeln; und 3. zu tun, was in unseren Kräften lag, um gejagten und verfolgten Menschen zu Unterschlupfen zu verhelfen und weitere Gewalttaten verhindern zu suchen. Dazu brauchten wir, wenn das auch nur einigermaßen gelingen sollte, Schutz und Ausweise durch die neuen Machthaber, sowie auch eine erhebliche Erweiterung unseres bisherigen Helferkreises.

Mit der katholischen Kirche hatten wir uns bereits verabredet, sobald wie möglich gemeinsam den russischen Stadtkommandanten aufzusuchen. Dieser Plan konnte auch verhältnismäßig schnell verwirklicht werden. In der Nähe des Ritterplatzes, benachbart dem dortigen Ursulinenkloster, wurden wir in einen notdürftig dafür hergerichteten Raum von Oberstleutnant Lapunoff und einigen seiner Offiziere empfangen. Dieselben, die mit Niehoff verhandelt hatten, erschienen nun im Ornat bei dem russischen Kommandanten, auch der Caritasdirektor und noch ein paar Herren zu unserer Assistenz waren dabei. Dolmetscher waren von beiden Seiten mitgebracht worden. Diese Audienz vollzog sich im Stil einer feierlichen Zeremonie, bei der uns mit mehrfachem Aufstehen und Verbeugungen auch Lapunoffs, auf die wir entsprechend reagierten, das Wohlwollen und die Achtung der Russen bezeugt werden sollte. Wir trugen unser Anliegen vor und der Kommandant gab uns „im Namen Stalins und der sowjetischen Staaten“ die Auffassung, unsere Gottesdienste zu halten und sagte uns seinen Schutz zu. Bald darauf bekamen wir auch kleine ungestempelte Ausweise durch die Bezirkskommandanturen, die uns zwar nicht vor allen Plünderungen und Belästigungen der Soldateska schützten, aber doch eine gewisse Sicherheit boten und nun offiziell aktionsfähig machten. So gelang es z. B. bei meinem Bezirkskommandanten zu erreichen, daß die nicht uner-

heblichen Stapel von Drillichzeug, Monteuranzügen und auch Pelzen, die von einer deutschen Fliegerabteilung in der Elisabethkirche eingelagert worden waren, an „die arme Bevölkerung in Breslau“ verteilt werden durfte. Ich sagte im Hinblick auf die turbulenten Zustände zu meinen Freunden: „das Chaos hat Löcher“. Wir sind auch manchem mitleidigen Russen begegnet. So sah ich z. B., wie ein russischer Offizier einer weinenden alten Frau den ganzen Inhalt seines Portemonnaies in die Schürze schüttete. Aber es gelang wohl der russischen Führung nicht, die zunächst zum Plündern ermächtigte Soldateska bald wieder zur Raison zu bringen. Die Unsicherheit und die Überfälle, dann auch von versprengten marodierenden Elementen, gingen noch monatelang weiter. Die Bevölkerung suchte sich schließlich mit Selbsthilfe, vor allem Lärm, Schreien und Töpfe aneinanderschlagen der vielen Übergriffe zu erwehren. Als ich bald nach unserem ersten Besuch beim Kommandanten noch einmal vorsprach und ihn bat, gegen die entsetzlichen Vergewaltigungen und Schändungen der Frauen einzuschreiten, antwortete er mir: *Ssoldat is Ssoldat!* Aber können Sie mir Fälle nennen, wo Kindern ein Leid geschehen ist?“ Dann setzte er hinzu: „Ich aber kann Ihnen viele Fälle nennen, wo die SS in Rußland Kinder erschlagen hat.“

II. Unter polnischer Verwaltung

Die russische Militärmacht wurde nicht etwa schlagartig durch polnische Verwaltung abgelöst. Sie blieb für die Polen unliebsamerweise noch lange im Hintergrund bestehen. Aber zugleich mit der Einschleusung der polnischen Bevölkerung, ein Prozeß, der sich viele Monate hindurch vollzog, rückten polnische Behörden, Beamte, Sachbeauftragte und polnische Miliz ein. Der „schwarze Markt“ am Scheitniger Stern setzte ein, auf dem auch die deutsche Bevölkerung ihre letzten Habseligkeiten zu Schleuderpreisen verkaufte, um nicht zu verhungern. Klein- und Kleinstläden wurden massenhaft eröffnet. Zugleich begann der Verdrängungsprozeß der ständigen gewaltsamen Wohnungsbeschlagnahme, samt Mobiliar, die neues großes Elend über die Deutschen brachte. Dringend gesucht waren deutsche Facharbeiter und Spezialisten, die lebenswichtige Betriebe in Gang bringen sollten und trotz minimalster Bezahlung die einzigen Geldverdiener waren, während die anderen von der Substanz leben mußten und zu Aufräumarbeiten beordert bzw. zwangsweise auf der Straße „geschnappt“ wurden.

Der evangelischen Kirche wurde Professor Niemczyk als polnischer Verwaltungskommissar und Berater zugewiesen. Ein älterer müder Mann, der selbst viel Schweres durchgemacht hatte, der uns, wenn auch reserviert, wohlwollend gegenüberstand, aber Komplikationen und Schwierigkeiten aus dem Wege ging, schon darum wohl, weil seine Machtbefugnis sehr gering war. Wo er es ver-

mochte, hat er uns geholfen und wir sind ihm zu Dank verpflichtet. Aber seine Antwort auf unsere ihm vorgetragenen Fragen und notvollen Anliegen war oft: „Nu, man weiß nich, man wird abwarten müssen!“ Aber er hat auch unserer eigenen Initiative keine wesentlichen Widerstände entgegengesetzt. Als ein zweiter evangelischer polnischer Pfarrer war ein jüngerer Mann mit Namen Jadwischok in Breslau. Er hatte zu seinem Unterhalt zugleich einen kleinen Käseladen aufgemacht und trat wenig in Erscheinung. Energischer setzte sich für uns der erst später über die Neiße zu uns gestoßene rotbärtige und sanguinische polnische Pfarrer Krenz ein, der unverkennbar Sympathien für uns hatte und uns vor allem als Dolmetscher und Unterhändler mit den polnischen Behörden und mit der Miliz bestmögliche Dienste geleistet hat.

Breslau bekam einen Stadtpräsidenten und Vizepräsidenten, denen wir unseren Besuch im Landgericht am Stadtgraben abstatteten. Der Vizepräsident Podgorsky, seiner Partei nach wohl Nationalpole, gehörte der Augsburger Konfession an. Ich bat ihn kraft dieser Eigenschaft um seine Schirmherrschaft, und er hat uns, vor allem in unseren Wohnungsnot, mehrfach freundlich geholfen. Als die polnische Miliz eins unserer Altersheime — es handelte sich meiner Erinnerung nach um das von Bethanien betreute Heim „Elim“ — gewaltsam räumte und „filzte“, wandte ich mich Hilfe flehend an ihn. Er ließ seine dichtbesetzte Sprechstunde im Landgericht warten, setzte sich mit mir in sein Auto und schaffte den auf ihren Köfferchen weinend auf der Straße Sitzenden ihr Recht. Das werde ich ihm nie vergessen! Später wurde er zurückhaltender, weil ihm wohl eine zu große Deutschenfreundlichkeit zum Vorwurf gemacht worden war.

Während Bethanien russisch geleitetes Lazarett und Krankenhaus war und blieb, kam das Lehmgrubener Diakonissenmutterhaus unter polnische Regie. Die dort leitende polnische Ärztin, eine gebildete und kluge Frau, ist uns gleichfalls sehr wohlwollend gegenübergetreten. Ein anderer äußerst kultivierter evangelischer Pole sagte mir einmal, er schäme sich für seine Nation, wie sich die Miliz bei uns benähme. Er hatte wohl ähnliche Gefühle, wie wir sie früher dem Auftreten unserer SA gegenüber hegten. Ich erwähne diese Beispiele, weil uns sonst — nach allem Vorangegangenen allerdings begreiflicherweise — viel Haß und schneidende Ablehnung begegnete. Im Grunde war die deutsche Bevölkerung weitgehend recht- und mittellos der Gewalt und Willkür ausgesetzt. Dieser Zustand besserte sich erst sehr allmählich.

Wir wußten alle nicht, was aus Breslau werden würde. Nachrichten drangen nur sehr sporadisch zu uns, während der Druck und die Angst den wildesten Gerüchten abwechselnd im pessimistischen und optimistischen Sinne reichlichen Nährboden gaben. Wir taten, was im Interesse der Reorganisation der Breslauer- und der Schlesischen Kirche möglich war. Zunächst war ja eine große

Rückwanderungswelle von Deutschen gekommen, die die Katastrophenzeit im Gebirge überstanden hatten oder auch über die Neiße wieder zu uns gelangten. In diesem Zuge traf auch eine ganze Anzahl von Pfarrern wieder ein, die zu ihren Gemeinden wollten. Nach Breslau kamen unter anderen Dr. Berger, Lic. Dr. Bunzel und Büchner zurück. Oberstudienrat Bruno und der Leiter der evangelischen „Gemeinschaft“ Naujokat predigten mit. Unser Pfarrkonvent erweiterte sich, es konnten wieder neue Predigtstellen auch in den Außenbezirken eingerichtet werden, teilweise in Privatwohnungen wie z. B. in Wilhelmsruh. Beste Unterstützung dabei fanden wir auch von unseren Diakonen Scholz und Hosse sowie von Laien- und Lesepredigern. In der Woche fanden Bibelstunden und Gebetsgottesdienste statt. Die kirchlichen Veranstaltungen waren ja die einzigen Gelegenheiten, bei denen die Deutschen zusammenkommen konnten. Wir sammelten die Konfirmanden, ja es wurde sogar Schulunterricht im Lesen und Schreiben erteilt, allerdings an biblischen Texten, denn es war nur Religionsunterricht erlaubt.

Unser freiwilliger Mitarbeiterkreis war eine Schar von mindestens 180 Personen, die Diakone und Diakonissen eingerechnet. Es war nicht leicht die, die alles verloren hatten, notdürftig zu versorgen. Auch die Kirche lebte damals vom „schwarzen Markt“. Viele Breslauer, die wieder auszogen, vermachten uns vorher gerettetes Silber, Kleider, Teppiche, Möbel und anderes, was sie nicht mitnehmen konnten und das wir dann verkauften, um irgendwelche Mittel für unsere Helfer und unsere improvisierten Heime zu haben. Wir richteten Kindergärten und Horte ein, bei deren Betreuung uns vor allem Diakonissen, aber auch die Jugend half und sammelten die Waisenkinder (Eva Bunzel). Die restlichen Frauenhelfen unter der tatkräftigen Führung von Frau Pastor Eitner nahmen sich der Kranken, Verlassenen und Alten an. Es wurden Suppenküchen und Nähstuben eingerichtet. Man fuhr, möglichst unter dem Schutz einer Diakonisse, mit Handwagen 5, 10, ja bis 30 km aufs Land und öffnete da verlassene Kartoffelmieten, um Nahrung für unsere Heime und Küchen zu beschaffen. Es war eine Gemeinschaft gegenseitigen Helfens und Fürsorgens da, die einen wie ein Wunder neu erweckter Christlichkeit umgab. Als bekannt wurde, daß weit vor den Toren in Tschansch ein Zug mit hungernden deutschen Gefangenen auf totem Geleis stehe, machte sich Frau Eitner mit ihren Frauen auf und zog allen Behinderungen zum Trotz mit einem ganzen Trupp von Handwagen hin, um für diese Soldaten zu sorgen. Den Mut solcher Unternehmungen kann nur der verstehen, der weiß, welchen ständigen Gefahren der Ausplünderung und Belästigung man dabei ausgesetzt war. Merkwürdig, wie die Größe der Not, neben Verzweiflung und Kriminalität, die sich gleichfalls in der Bevölkerung breit machten, die stärksten Kräfte der Liebe und des Einsatzes unter den Christen auszulösen vermochte.

Pfarrer Hornig hatte inzwischen die Führung der gesamtschlesischen Kirche übernommen. Es wurde eine regelrechte Kirchenleitung mit verschiedenen Res-

sorts gebildet, ja sogar ein kirchliches Amtsblatt vervielfältigt. Diese Kirchenleitung war in das alte Gebäude des Konsistoriums am Palaisplatz eingezogen. Nun galt es für sie, zunächst die abgerissenen Verbindungen zur Provinz wiederherzustellen. Bei diesen gefährlichen Wegen hat vor allem der im Talar tausende von Kilometern hin und her radelnde Kirchenrat Lic. Dr. Bunzel Großes geleistet.

Das Stadtdekanat wurde auch wieder an seinen alten Platz verlegt, in das ehemalige Schafgotschpalais auf der Tauentzienstraße, das ja zugleich Gemeindehaus von St. Maria Magdalena gewesen war. Die nicht unbeträchtlichen Bauschäden wurden notdürftig ausgebessert. Es entstand ein regelrechtes Büro mit Schreibkräften. Da es für uns kein Telefon gab, hatte ich einen ständigen Boten als Adjutanten neben mir, den fünfzehnjährigen Jürgen Jaeger, der die nötigen Gänge für uns machte und aufpaßte, ob mir auch nichts passierte.

Man darf sich ja den Sommer 45 und den Winter zu 46 nach Überwindung der größten Schrecken noch keineswegs etwa als normalisiert vorstellen. Dazu war viel zu viel zerstört. Man bedenke: das ständige Zu- und Abwandern von polnischer und deutscher Bevölkerung, so gut wie keine Verkehrsmittel, keine Lebensmittelkarten, keine für uns verfügbare gültige Währung, Hunger, Ruhr, Typhus, kaum noch Medikamente, keinerlei Sicherheit auf den Straßen, aber auch nicht in den Wohnungen! Die deutschen Passanten mußten gewärtig sein, zusammengetrieben und auf Lastwagen oft für Tage und Wochen zu irgendwelchen Aufräumarbeiten verschleppt zu werden. Oder es donnerte an die Tür und es galt, unter fürchterlicher Beschimpfung der Hitlerschweine die Wohnung in einer Stunde freizugeben und fast alles dazulassen. Unter größten Lügen und Beschuldigungen wurden Erpressungen geübt. Kriminelle Elemente, aber auch noch marodierende Miliz schlugen die verängstigten Menschen mit Gummiknüppeln, stellten sie an die Wand und drohten sie zu erschießen, beschlagnahmten ihr Eigentum und verdrückten sich wieder im Dunkel. Beschwerden bei den Behörden waren fast immer erfolglos. Vor allem an der Peripherie der Stadt hielten sich in den Kellern ganze Räuberbanden auf.

Die meisten Friedhöfe waren erst noch vermint, aber auf dem Magdalenenfriedhof und in Oswitz begannen wir bald wieder zu beerdigen. Meist wurden in ausgehobenen Gräbern ganze Reihen von Bestattungen vorgenommen: die Leichen in alten Kisten, Schränken und Papier gehüllt. Särge, wenn sie überhaupt noch oder schon wieder vorhanden waren, waren unerschwinglich. Bei diesen Wegen hinaus auf die Friedhöfe schlossen sich die Leidtragenden zu möglichst großen Gruppen zusammen, weil fast regelmäßig mit Überfällen zu rechnen war. Auch dann ist es oft genug passiert, daß sie von einer ganzen Bande umzingelt wurden und ihnen ihre Mäntel, Handtaschen oder sonstige Habseligkeiten geraubt wurden.

So sah das Breslauer Milieu aus, in dem damals kirchlich gearbeitet werden mußte. Als „Mieski Dziekan“ (Stadtdekan) hatte ich zwar einen privilegierten Ausweis, sogar eine gelbe Radfahrkarte, fand auch da und dort Einlaß bei den Behörden, war aber der ständigen Gefährdung nicht minder ausgesetzt als alle anderen. Aber man lernte ja auch bald die Vorsichtsmaßregeln, Chancen und Tricks auszunutzen, deren man sich in solchen Zeiten bedienen mußte: auch „dieses Chaos hatte Löcher“, oder besser und christlicher gesagt: Gott hat uns seinen Schutz auch damals nicht versagt und uns oft unerwartete Hilfe zuteil werden lassen.

Ich betrachte es heute noch wie eine Art Speisungswunder der 5000 Mann, daß uns, die wir selbst ja mit fast leeren Händen dastanden, in unseren Heimen und Häusern, in denen wir die Alten und Kranken gesammelt haben, niemand verhungert ist. So ein Heim mit 100 oder mehr Betten zu improvisieren ist schon keine leichte Sache, aber es durchzuhalten, ohne Mittel zu haben, erschien oft aussichtslos! Ich habe mitunter Nächte vor Angst schwitzend und betend verbracht, weil ich nicht wußte, wie es ernährungsmäßig weitergehen sollte. Und dann sahen einen die vergrämten Gesichter so erwartungsvoll an. Aber wenn die Not am größten war, dann machten wir plötzlich wieder eine Erbschaft, oder es entdeckte jemand unter Trümmern ein Lebensmittellager, oder es schickte uns jemand versteckte Konserven wie die ehemalige Delikateßfirma Schönfelder. Erst Mitte August erhielten wir durch Vermittlung Niemczyks vom Fürsorgeamt Lebensmittel für unsere Altersheime.

Besonders bedrückend war die Sterblichkeit der Klein- und Kleinstkinder *). Es gab ja keine Milch, da das Vieh abgeschlachtet oder weggetrieben war. Die unhygienischen Verhältnisse in den Trümmer-Wohnungen mit ihrem Mangel an Wasser, Seife und sonstigen Reinigungsmitteln trugen mit dazu bei, eine schlimme Art von Ruhr gerade unter den Kindern auszubreiten. Aber deutsche Ärzte und Ärztinnen — der Name von Frau Dr. Schaedrich ist mir besonders rühmlich in Erinnerung — hielten unbezahlte Sprechstunden für deutsche Mütter und verteilten ihre letzten Medikamente. Sie setzten sich mit den Pfarrern in Verbindung, und nun wurden in den Hungerkollektorkorb bei den Gottesdiensten neben Brot, Mehl und Kartoffeln, Tee und Grießstütchen für die erkrankten Kinder gesammelt, die den Ärzten zur Verteilung gebracht wurden.

Jede der Gemeinden versuchte ihr Bestes zu tun. Aber im Grunde waren wir in Breslau zu *einer* großen Gemeinde zusammengewachsen, in der bei aller Schwere der gemeinsamen und der einzelnen Schicksale Pfarrer und Laien beglückend zusammenarbeiteten. Auch die wechselseitige Aushilfe zwischen den

*) Lic. Dr. Bunzel berichtet, er habe bis zu 17 Kinder und 60 bis 100 Erwachsene als in einer Woche in seiner Gemeinde gestorben, abkündigen müssen. Von Fräulein Grabert, die mit Herrn Pfarrer Eitner als bewährte Gemeindehelferin arbeitete, werden nicht viel weniger hohe Zahlen für die Erlösergemeinde genannt.

Konfessionen war ein Zeichen neu erwachter aktiver Christlichkeit. Die gemeinsame Not hatte uns in unvoreingenommener Bereitschaft und Liebe zueinandergeführt.

Das Elisabethpfarrhaus, Herrenstraße 21, mit seiner Schwesternstation, seinem Altersheim und Lazarett, seinem Kindergarten, seinem Gemeindesaal als Massenquartier und seinem Hof war wie ein Bienenhaus. Hier wurden, wie natürlich auch anderwärts, Auskünfte an die Zurückwandernden erteilt, Sprechstunden abgehalten, Notquartiere vermittelt und auch kurzfristige Unterkünfte gegeben. Aber es mußten auch Streitigkeiten geschlichtet und Übergriffen gewehrt werden. Als mir z. B. das Parkett im Gemeindesaal abmontiert wurde, um im Hof damit ein Feuer zum Kartoffelkochen zu machen, mußte ich energisch Einhalt gebieten. Die vorhandenen Wohnräume für unsere Mitarbeiter mußten mit autoritativer Strenge eingeteilt werden. Es ging nicht alles nur glatt, denn es gab Komplikationen genug. Als Stadtdekan war man zugleich so etwas wie ein Gemeindeschulze, der in primitivster Weise Recht sprechen und dann dafür zugleich Sorge tragen mußte, daß die Entscheidungen befolgt wurden. Ein vielfach sich wiederholender Fall: Wir hatten in eine verlassene Wohnung jemand eingewiesen. Nun kehrte der Eigentümer zurück. Wem sollten die Möbel gehören? Es wurde kategorisch die Teilung auf halb und halb angeordnet. Sehr energisch mußte auch bei Diebstählen durchgegriffen werden, zu denen der Hunger und das Elend verleiten konnten. Wir haben ja nicht nur „Engel“ bei uns beherbergt. Pfarrer Fränkel entwickelte dabei ungeheure detektivische Fähigkeiten. Aber der gemeinsame Wille, untereinander auszukommen und einander zu tragen, war doch die beherrschende Einstellung.

III. Die Reise nach Berlin und Treysa

Mit das Bedrückendste war, daß wir vom übrigen Deutschland abgeschnitten waren. Es gab ja keine Post. Von den über die Neiße unter großen Gefahren vereinzelt Zurückkehrenden drangen nur sporadische Nachrichten durch. Lebten unsere Angehörigen noch? Wo und wie mochten sie untergekommen sein? Wer Verabredungsadressen ausgemacht hatte, gab immer wieder den Auswandernden Briefe mit, aber es gab keine Antwort. Erst am 30. Juli bekam ich durch Pfarrer Büchner die beglückende Nachricht, daß meine Familie, die am 21. Januar Breslau verlassen hatte, in Hittfeld bei Hamburg untergekommen sei. Aber ich wußte nicht, ob sie von mir wußte, daß ich noch lebe.

Auch kirchlicherseits wurde es immer dringender, nach draußen endlich Fühlung zu gewinnen. Wir konnten ja nicht auf die Dauer ohne Fühlung mit der evangelischen Kirche in Deutschland bleiben, zumal wir in Erfahrung brachten, daß die polnische evangelische Kirche beabsichtigte, uns ihrem Konsistorium in Warschau zu unterstellen. Es mußte dringend Kontakt mit Generalsuper-

intendent D. Dibelius aufgenommen werden. So wurde ich zusammen mit Kirchenrat Ingenieur Milde beordert, nach Berlin zu fahren, um ihm einen Brief von Praeses Hornig zu überbringen (Anlage 4), ihn über Schlesien zu unterrichten, die dringenden Fragen mit ihm zu besprechen und andererseits nach meiner Rückkehr Auskünfte zu geben, was für Schlesien und die schlesische Kirche zu erwarten sei und wie wir uns verhalten sollten. Zugleich wollten wir versuchen, amerikanische oder englische Stellen um Hilfe für Schlesien zu bitten und auch Post nach draußen und von draußen zu uns zu vermitteln.

Der Hauptbahnhof war noch nicht in Betrieb. Aber wir hatten in Erfahrung gebracht, daß von dem dahinter liegenden Güterbahnhof gelegentlich schon Züge gehen sollten, die auf den Geleisen der Umgehungsbahn nordwärts geleitet würden. Versehen mit Ausweisen der Kirchenleitung in deutscher, russischer und englischer Sprache, machten wir uns am 15. August noch früh bei Dunkelheit auf den Weg: Milde, Schwester Margarete Müller (zu unserer Betreuung und aufgrund ihrer Schwestertracht zu unserem Schutz) und ich, stiegen über die Geleise und unter Güterwagen durch und machten ausfindig, daß im Laufe des Vormittags ein Zug Richtung Sagan abfahren würde. Wir nahmen, da er fast leer war, in der Polsterklasse Platz, wurden aber nach kurzer Zeit von den Russen daraus verjagt und kamen in einem anderen Waggon unter. Nach vielen Aufhalten kam der Zug gegen Abend in Sagan an, wo wir bei einer Arbeiterfamilie für die Nacht freundlich aufgenommen wurden. Am nächsten Morgen gelang es uns, versteckt unter einer Bremserkabine auf einem Brett neben den Puffern sitzend in einem russischen Militärzug von den Polen unangefochten über die Neiße-Grenze bis Kottbus zu kommen und dann mit regelrechter Fahrkarte bis Berlin.

Wir fanden in Berlin bereitwillig Unterkunft in der Diakonissenanstalt Bethanien, deren Leiter Herr Pfarrer Langer war, der früher die Breslauer Stadtmission in der Holteistraße betreut hatte und mich kannte. Unser erster Besuch galt D. Dibelius, dem wir unseren Auftrag unterbreiteten und mit dem wir unsere schlesische Lage besprachen. Die Herren des Görlitzer Konsistoriums hatten sich, noch ehe die Russen kamen, nach dem Westen abgesetzt. Um den Kontakt der Unionskirche zu Schlesien herzustellen, versprach uns Dibelius, einen Pfarrer für den Kirchendienst Ost einzusetzen, das Amt, das dann Pastor Kammel bis zu seinem Tode versehen hat. Es wurden uns auch Stellen der amerikanischen und englischen Besatzungsmacht genannt, bei denen wir unsere Not in Schlesien vortrugen und um Hilfe baten. Man hörte uns da zwar freundlich an, aber es kam bei der ja noch ungeklärten politischen Lage zu keinerlei Effekten und Erfolgen. Aber, was uns besonders wichtig war, wir erfuhren von Dibelius, daß Ende August in Treysa (Hessen) unter Bischof Wurm eine Kirchenführerkonferenz für die gesamte deutsche Kirche statt-

finden würde, bei der auch die Ökumene vertreten sein sollte. Dibelius und Superintendent Albertz würden in einem englischen Militärauto dahingefahren werden, in dem wir leider nicht auch noch mitgenommen werden konnten. Aber uns war sofort klar, daß wir alles versuchen mußten, nach Treysa zu kommen, um dort über Schlesien berichten und um Hilfe bitten zu können.

Der Weg durch den eisernen Vorhang nach dem Westen galt als gefährlich — Pfarrer Loheyde von der Johanneskirche war bei einem Grenzgang erschossen worden —, ja als aussichtslos. Aber es gelang mir mit viel Mühe, einen englischen Erlaubnisschein, ja sogar einen russischen Ausweis zu beschaffen, und so fuhren Milde und ich auf dem Dach eines völlig überfüllten Zuges liegend bei Regen über Bitterfeld Richtung Westen ab. Bald nach Berlin stiegen Russen auf die Dächer und raubten von Waggon zu Waggon springend unter Bedrohung mit der Pistole die Mitfahrenden aus. Da ich außer meinem Talar, meiner Bibel und einem Stoß Briefen kaum etwas mithatte, konnten sie mir nur ein Tabakpäckchen und mein Rasiermesser wegnehmen.

Die Fahrt ging über Halle, Sangerhausen. Unser erster Versuch, bei Ahrenshausen über die Zonengrenze zu kommen, mißlang. Mit oder ohne Ausweis, es war totale Sperre für ungewisse Zeit. Hunderte von Menschen lagerten vor der Barriere und warteten. Wir aber hatten keine Zeit mehr zu verlieren. Wir gingen zurück nach Heiligenstadt und ließen uns von Fachleuten beraten, wo und wie man am besten schwarz über die Grenze käme. Der vorsichtig inszenierte Übergang gelang dann bei Bad Sooden a. d. Werra. Wir suchten das Pfarrhaus auf. Dort bot sich uns ein beglückendes Bild des Sonntagfriedens. Man saß bei herrlichem Wetter im Garten, trank Kaffee und aß Apfelkuchen. Wir bekamen sofort ein warmes Bad bereitet, ein Labsal ersten Ranges, das wir seit vielen Monaten entbehrt hatten. Wir waren ja auch arg verschmutzt von unserer Dächerfahrt her. Und dann setzten wir uns zu der gastlichen Pfarrfamilie und erzählten vom Osten. In Kassel gab es nochmals einen unliebsamen Aufenthalt, aber dann gelang es uns, noch am Abend vor dem Beginn der bedeutungsvollen Konferenz in Treysa einzutreffen.

Karl Barth und Pfarrer Niemöller waren mit die Ersten, denen wir begegneten. Sie schüttelten uns die Hände und beglückwünschten uns zu der gelungenen Fahrt. Landesbischof Wurm akzeptierte uns als die offiziellen Vertreter der schlesischen Kirche. Präsident D. Horsemann und OKR. Schwarz mußten daher zurücktreten. Am zweiten oder dritten Tage konnte ich in einem konzentrierten Referat vor dem Plenum über die verzweifelte Lage Schlesiens reden. Vater Bodelschwingh schlug als vordringlichste Maßnahme vor, ein Flugzeug mit Medikamenten nach Breslau zu schicken. Vertreter der ausländischen Ökumene versprachen uns ihren baldigen Besuch. Man sah im Westen noch gar nicht, welche Schwierigkeiten solchen Aktionen im Osten gegenüberstanden. Als Einzigem war es dann 1946 Steward Hermann gelungen, unserer Breslauer Kirche

einen kurzen Besuch abzustatten. Aber wir konnten doch auch in vielen Einzelgesprächen Kontakte aufnehmen, unsere Situation darlegen, uns beraten und allseitig orientieren lassen. Das Bewußtsein, der gegründeten „Evangelischen Kirche in Deutschland“ zugerechnet zu werden und ihrer Verantwortung zu unterstehen, wie auch die Hilfe der Ökumene angeboten zu bekommen, bedeutete nach dem halben Jahr schrecklicher Bedrängnis für uns eine große Stärkung. Gleichzeitig konnten wir als Vertreter der schlesischen Kirche aktiven Anteil an dem Neuaufbau der evangelischen Kirche in Deutschland und bei der Schaffung des Hilfswerkes unter Eugen Gerstenmaier mit der Organisation der Hilfskomitees nehmen.

Im Anschluß an Treysa fuhr ich in einem richtigen D-Zug über Bremen nach Buchholz, wo ich in beglückendem Wiedersehen meine Familie fand, bei der ich mich eine Woche lang aufhielt.

Dann begleitete mich meine Frau bis Hannover. Ich schickte sie mit einem Brief nach Göttingen zu OKR. Schwarz. Dort sollte eine Zusammenkunft schlesischer Pfarrer stattfinden. Ich bat dringend um Rückkehr der Pfarrer in ihre Heimat, da die geistliche Versorgung der schlesischen Gemeinden unzureichend war. OKR. Schwarz nahm diese Aufforderung freundlich auf. Aber sie zeitigte wenig Erfolg, da man im Westen wohl schon mit der Ausweisung der Deutschen aus Schlesien rechnete und die Polen keine Deutschen mehr zurücklassen wollten.

In Berlin traf ich mich wieder mit Ingenieur Milde. Die Rückreise vollzog sich mit einer geradezu phantastischen Abenteuerlichkeit, deren Einzelheiten zu erzählen, hier zu weit führen würde. In einem russischen Lastkraftwagen versuchten wir bei Forst über die Neiße-Grenze zu kommen. Wir wurden geschnappt, fürchterlich beschimpft und mit sofortiger Gefangenschaft bedroht, wenn wir unseren Versuch wiederholen würden. Milde wurde sein Geld abgenommen, mir mein ganzer Rucksack voll Post für Schlesien. Aber über die Grenze mußten wir auf alle Fälle. Wir gingen zu Fuß die Neiße aufwärts. Und das Wunder geschah. Auf einer kleinen Hängebrücke wurden wir in der Dämmerung von einem deutschfreundlichen Posten, dem ich meinen letzten Tabak angeboten hatte, über den Fluß geleitet. Wir versteckten uns in einer verlassenen Baracke der Organisation Todt und gelangten auf Schleichwegen zur Autobahn, wo uns ein Russenauto bis zur Schweidnitzerstraße nach Breslau brachte.

Für den nächsten Sonntag Nachmittag setzten wir einen Gottesdienst für alle Breslauer in der Elisabethkirche an, in dessen Anschluß ich Bericht erstatten sollte. Ich habe die Elisabethkirche nie so voll gesehen. Man stand Kopf an Kopf bis zu den Türen hinaus. Etwa 5000 Menschen hörten sich die Nachrichten an, die ich aus Berlin und aus dem Westen vorzutragen hatte. Unsere Aussichten auf Rettung der deutschen evangelischen Kirche in Schlesien waren nicht gestiegen. Aber ich konnte berichten, wie es in Deutschland aussah, und

daß man unser Schicksal im Westen kannte und, wie auch die politischen Entscheidungen ausfallen würden, in der neu gegründeten Evangelischen Kirche in Deutschland uns nach Kräften zu helfen bereit sein würde.

IV. Das schmerzliche Ende

Nach dem Hoffnungsstrahl von Treysa lag bald wieder das Dunkel der entsetzlichen Ungewißheit über uns. Irgend eine effektive Hilfeleistung war anscheinend nicht möglich. Zwar kamen immer wieder vereinzelt mutige Pfarrer nach Schlesien über die Neiße zurück, die nach ihren Gemeinden sehen wollten und mit ihnen auch Nachrichten aus Deutschland. Andererseits füllte sich unsere Heimat mehr und mehr mit Polen. Die gewaltsame Beschlagnahme der Wohnungen lag wie ein Alp auf der Bevölkerung. Viele, die nichts mehr zu verkaufen hatten, drängten heraus. Man versuchte, teilweise mit Bestechung, Platz in bevorzugten Evakuierungszügen zu finden. Zwangsarbeit mit kümmerlicher Brotzuteilung hielt wiederum viele fest. Die Trümmer wurden nach Heizmaterial durchstöbert. Der beginnende Winter machte alles noch trostloser. Andererseits belebte sich der „schwarze Markt“ mehr und mehr. Es gab Brot, Butter, Wurst, ja Bohnenkaffee zu kaufen, wenn man seinerseits noch etwas zu verkaufen hatte. Wir konnten unseren nun auf 20 angestiegenen Pfarrern in Breslau ein Monatsgehalt von je 350 Sloti geben, die eine Kaufkraft von 1 Kilo Butter hatten. Das übrige mußte sich jeder über den „schwarzen Markt“ beschaffen.

Aber die kirchliche Arbeit, nun auch in der Provinz, wurde planmäßig, wenn auch sehr mühselig, weiter ausgebaut. Da die Pfarrer nicht ausreichten, wuchs die Laienkirche. Kirchenälteste oder auch Diakonissen verrichteten die Amtshandlungen, hielten Lesepredigten und Unterricht. Am 1. Advent mußten wir aus der fensterlosen Elisabethkirche ausziehen und von da ab im von freiwilligen Kräften hergestellten Gemeindesaal Gottesdienst halten. Tischlermeister Wollny hatte uns ein Trümmerkreuz zusammengezimmert. Es war das Symbol unserer Situation und unserer Hoffnung. Der Andrang bei den Gottesdiensten, die hier abwechselnd von Meyer-Fredrich und mir gehalten wurden, blieb und steigerte sich noch. Wir wußten, daß wir auf Gedeih und Verderb zusammengehörten. Verkündigung und Gebet waren unser einziger Kraftquell. Die regelmäßigen Breslauer Pfarrkonvente, bei denen eine ganze Reihe unserer kirchlichen Mitarbeiter teilnahm, war der Ort, wo wir unsere Lage, unsere Sorgen und unsere Aufgaben miteinander besprachen. Da es nach Eintritt der Dunkelheit verboten und der Unsicherheit wegen auch nicht geraten war, sich auf der Straße sehen zu lassen, saß ich die Winterabende bis in die Nacht hinein hinter fest verrammelten Türen über der Fertigstellung meines Buches „Schicksal und Gott“. Der existentielle Hintergrund für dieses Thema war ja wahrhaftig gegeben.

Mit Bedrückung sahen wir der Weihnachtszeit entgegen. Jetzt würden die vielen Wunden der gequälten und von ihren Familien getrennten Menschen besonders schmerzen. Nun mußte sich bewähren, ob die frohe Botschaft von der Geburt Christi stärker sein würde, als das tausendfache Leid. Ich hatte ein „Grußwort der Kirchenleitung an die Gemeinden zum Weihnachtsfest“ zu konzipieren, das in allen Gottesdiensten zur Verlesung kam (4. Anlage). Es spiegelt mit seinem herben Text wider, wie damals gepredigt wurde. Dieses Weihnachten in der Armut und menschlichen Hoffnungslosigkeit, bei dem wir uns ganz allein auf das Evangelium geworfen sahen, hat sich uns als besonders stark und tröstlich eingeprägt. Der Jugendchor sang den Kanon: „Dona nobis pacem“ und verlieh damit der Bitte, die uns am heftigsten bewegte, Ausdruck.

Schwer traf uns die Beschlagnahme wichtiger kirchlicher Gebäude. In das Stadtdekanat (Schafgotschpalais) zog die polnische Arbeiterpartei ein (Polska partia wolotniza). Binnen weniger Stunden mußten wir räumen. Ganz wenige Utensilien durften wir nur mitnehmen. Alle Einspruchsversuche halfen nichts. Milizposten mit Maschinenpistolen und Gewehren besetzten die Eingänge. Ähnlich ging es im Frühjahr mit dem Elisabethpfarrhaus und Gemeindesaal Herrenstraße 21. Ein halb zertrümmertes Gebäude in der Forkenbeckstraße wurde uns als Ersatz gegeben. Das Elisabethpfarrhaus war, wie bereits geschildert, eins der wichtigsten Zentren unseres kirchlichen Lebens. Mit einem Handwagen mußten die Alten und Kranken durch den Hof gefahren werden, um auf Lastkraftwagen verladen zu werden, die auf der Straße warteten. Unter ihren Decken versteckt suchten wir noch einige ihrer Habseligkeiten und wichtigen Dinge für ihre Pflege hinauszuretten, indem wir mit Schwung an dem Räumungskommando vorbeifuhren. Das merkten die Posten natürlich bald. Die Wagen wurden aufgehalten und beraubt. Wir mußten um die notwendigen Stücke kämpfen. Die Menge der mithelfenden Arbeitskräfte wurde vertrieben. Die letzten Wagen wurden von Frau Oberin von Heydebrand und mir herausgefahren. Ich an der Deichsel, sie hinten schiebend. Kraft unserer Ausnahme vermochten wir noch die meiste Autorität der Miliz gegenüber aufzubringen. Welches Maß an Neuorganisation und Erschwerung unserer Arbeit diese gewaltsamen Umzüge mit sich brachten, braucht nicht geschildert zu werden.

Wie ein Wunder erschien es uns, daß man uns die Elisabethkirche bisher noch belassen hatte. Hier hatte uns Professor Niemczyk dadurch geholfen, daß er sie zugleich als Kirche für die polnisch evangelische Gemeinde benutzte, ohne uns bei unseren Gottesdiensten zu behindern. Diese Gemeinde war zwar nur ein ganz kleines Häuflein, aber schaffte uns zunächst noch Sicherheit gegen die Beschlagnahme. Wir versuchten unsererseits das Verhältnis zu den evangelischen Polen so verträglich wie nur möglich zu gestalten.

Während bis Ende Januar wochenlang keine Transporte über die Grenze nach Deutschland gingen, setzten im Februar die Züge wieder ein und im März

begann dann die planmäßige Zwangsevakuierung. Nun wurde uns, die wir ja bisher nur auf Gerüchte angewiesen waren und immer noch auf ein Verbleiben hofften, klar, daß unsere Gesamtvertreibung aus Schlesien beschlossene Sache war. Täglich gingen nun die Handwagenkolonnen vom Durchgangslager auf der Feldstraße in einem langen Elendszug, eskortiert durch Miliz zum Freiburger Bahnhof. Es hatte sich sehr bald als Sitte herausgestellt, daß, wer in der nächsten Woche evakuiert wurde, am Sonntag zur Abendmahlsfeier zu uns kam. So wurden diese Stunden zugleich die Abschiedsfeiern für die Ausziehenden. Hier spürte man ganz besonders die Verbundenheit der Heimatkirche. Fast alle verabschiedeten sich persönlich von uns.

Gleichzeitig wurde mit polnischer Erlaubnis ein Seelsorgedienst sowohl in der Form täglicher Andachten im Durchgangslager Feldstraße, wie auch auf dem Bahnhof eingerichtet. Pastor Eitner, als Hauptbeauftragter, hatte Durchlaß und ging von Güterwaggon zu Güterwaggon, wo die zu Evakuierenden dicht gedrängt auf ihren paar geretteten Habseligkeiten saßen, betete mit ihnen und verteilte maschinengeschriebene Handzettel mit Trostsprüchen der Bibel. So verabschiedete die Kirche ihre Gemeindeglieder bei der Vertreibung aus der Heimat.

Aber was sollte aus den Alten und Kranken werden? Wir beantragten für sie besondere Lazarettzüge, die erträglich ausgestattet sein mußten. Das wurde uns nach langem hin und her bewilligt. Es sollten uns auch Kraftwagen für den Transport zum Bahnhof gestellt werden. Aber die Chauffeure rührten sich nicht, da sie niemand bezahlte. So mußten wir erst über den „schwarzen Markt“ Schnaps und Zigaretten beschaffen, um die Fahrer zu ihrem Dienst zu bewegen. Mit diesen Kranken- und auch Kindertransporten schickten wir zwecks Betreuung auch Diakonissen und Pfleger hinaus, so daß sich auch unser Mitarbeiterkreis spürbar verringerte. Auch sonst mußte die Kirche gelegentlich mit Bestechung und sonstigen „unmoralischen“ Mitteln, wie z. B. Ausstellung von falschen Ausweisen, in diesen turbulenten Zeiten arbeiten, wenn sie ihren Liebesdienst auch an den Verfolgten und Gejagten, die bei ihr Unterschlupf suchten, ausüben wollte.

Im März 1946 hatte Präses Hornig noch eine Superintendenten-Konferenz nach Schweidnitz beordert. Teilweise auf Trittbrettern und Puffern sitzend war eine stattliche Zahl von Vertretern der meisten Kirchenkreise Niederschlesiens und einiger aus Oberschlesien dort hingelangt. Der Gottesdienst wurde in der alten Friedens- und Zufluchtskirche von Pfarrer Dr. Berger gehalten. Es war ein Meisterstück der Reorganisation der schlesischen Kirche nach dem Kriege, das diese umfassende Versammlung zusammen brachte, auf der wir unsere Aufgaben und zukünftigen Maßnahmen miteinander brüderlich beraten konnten. Dem ist dann nur noch vor der endgültigen Vertreibung die schlesische Gesamtsynode am 23. Juli 1946 gefolgt, bei der Hornig zum Bischof gewählt wurde.

Wie stark auch noch im Frühjahr 46 die Hoffnung auf ein mögliches Verbleiben in der Heimat bestand, weil wir es einfach nicht begreifen konnten, daß Schlesien polnisch werden könnte, beweist, daß wir in internen Kreisen Gedanken über eine deutsche Regierung machten, die nach Abzug der Polen, die uns ja nur verwalten und nicht annektieren sollten, in Schlesien in Kraft treten könnte. Oder auch, daß wir uns mit einigen Professoren überlegten, ob und wie die Breslauer Universität wieder aufgemacht werden könnte. Aber all solche Planungen blieben doch sehr unsicher, die tatsächliche Entwicklung ging ja nach ganz anderer Richtung.

Am zweiten Osterfeiertag hatten wir mit Sprech- und Singchören meine noch aus der Nazizeit stammende „Apokalyptische Messe“ *) gefeiert, deren Verkündigungsstücke sich nun von neuem bestätigten. Wenig später wurde sie in der Elftausendjungfrauenkirche, die gedrängt vollstand, wiederholt. Das war dort der letzte Gottesdienst. Am nächsten Tage wurde die Kirche von den Polen beschlagnahmt. Der Verdrängungsprozeß ging mit den Zwangsevakuierungen Schritt für Schritt planmäßig oder auch willkürlich weiter. Auch die deutsche evangelische Kirche wußte nun, daß ihre Tage in Schlesien gezählt waren. Aber es galt um der Restbevölkerung willen, so lange wie möglich auszuhalten. Ich hatte mir vorgenommen, auf alle Fälle so lange zu bleiben, wie die Elisabethkirche uns noch nicht genommen wäre. Als mich Präses Hornig mit einem neuen Amt in der Provinz betrauen wollte, sagte ich ihm, daß ich nach Beendigung meiner Breslauer Tätigkeit wieder meine Tätigkeit als Universitätslehrer aufnehmen wolle, aus der ich 1935 durch die Nazis als junger Privatdozent herausgedrängt worden war. Ich fand bei ihm und Dr. Berger volles Verständnis, zumal mir gerüchteweise zu Ohren gekommen war, daß man mir in Kiel und dann auch in Jena eine Professur anbieten wolle.

Im Sommer 46 begann sich dann das Leben in „Wroclaw“, wie wir nun hießen, im polnischen Sinne mehr und mehr zu normalisieren. Es fuhr wieder Straßenbahnen, auch wir hatten den ersten richtigen Postempfang, das Räuberunwesen wurde eingedämmt, Bautätigkeit begann, — auch die Elisabethkirche wurde ausgebaut und erhielt eine graue Fensterverglasung. Daß man das nicht für uns Deutsche machen würde, war ja klar. Finanziell hielten wir uns noch vom Verkauf von Hinterlassenschaften solcher, die gerade evakuiert werden sollten oder wollten und lieber uns die Sachen gaben, die sie nicht mitnehmen durften, als sie von den Polen beschlagnahmen zu lassen. Es war ja streng vorgeschrieben, daß man nur etwa 40 Kilo mitnehmen durfte, wenn man nicht irgendwie privilegiert war.

Mit meinem Mitarbeiterkreis, zumal dem der Elisabethgemeinde, war ich über all das gemeinsam Erlebte freundschaftlich zusammengewachsen. Wir lebten

*) Gedruckt bei Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen 1949, geschrieben 1938 und handabgezogen in etwa 500 Exemplaren verbreitet.

wie eine große Familie; besonders mit der Jugend. Wir haben nicht bloß getrauert, sondern auch kleine Feste mit viel Singen, Spielen und auch mit einem selbstfabrizierten Kasperletheater gefeiert. Das war eine notwendige Entlastung von dem Druck, der uns dauernd beschwerte. Wir riskierten dann auch schon gemeinsame Wanderungen am Sonntag nach Morgenau und an die Oder. Es war auch beschlossene Sache, daß wir, wenn uns unsere Kirche genommen würde, einen „Elisabethwaggon“ zu organisieren versuchen wollten, um gemeinsam herauszufahren. Für die dazu notwendige Bestechung sparten wir schon Slotys.

Nun, der Tag ließ nicht mehr lange auf sich warten. Polnische Militärgeistliche besetzten nun auch das zweite Pfarrhaus an der Elisabethkirche $\frac{1}{2}$, in dem ich nun wieder zusammen mit der Familie Jaeger, Propst Meyer-Fredrich und unserem früheren Rendanten wohnte. Ich wurde zwar nicht stante pede herausgeworfen, es wurde mir eine Frist von ein paar Tagen bewilligt. Aber vor dem Haus stand bereits ein Posten, der darauf zu achten hatte, daß nichts Unerlaubtes aus dem Haus gebracht wurde. Trotzdem konnte ich durch den Hinterhof einiges retten. Am 30. Juni 1946 hielt ich die „letzte evangelische und deutsche Predigt in der St. Elisabethkirche zu Breslau“ (5. Anlage).

Zwei Tage danach, am 2. Juli wurde die Kirche von dem polnischen Wehrmachtsdekan Oberst Nowyk der deutschen und polnischen evangelischen Gemeinde mit sämtlichen kirchlichen Geräten enteignet. Die Schlüsselübergabe hatte sofort stattzufinden. Sie wurde als polnisch-katholische Garnison- und Zivilkirche bereits am folgenden Sonntag in Gebrauch genommen. Damit ist das seit 1525 bestehende Wahrzeichen der Reformation in Breslau und Schlesien der polnischen Gegenreformation zum Opfer gefallen.

Nun bat ich bei der Kirchenleitung um meine Verabschiedung. Am Abend des 8. Juli verließ unser Waggon den Freiburger Bahnhof Richtung Westdeutschland. Mit Tränen in den Augen sahen wir den ragenden Turm schwinden und zugleich unsere geliebte Breslauer Heimat. Würden wir sie noch einmal wiedersehen? Als wir durch Wittenberg fuhren, sang unsere Jugend spontan: „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Die Zielstation unseres Zuges war Rodenberg am Deister. Dort trennten sich unsere Wege, denn ich fuhr weiter nach Soest, wo meine Familie inzwischen untergekommen war.

Im September wurde ich durch Vermittlung von Präses Koch und der westfälische Landessynode, die sich gerade konstituierte, auf einen Lehrstuhl für systematische und praktische Theologie an die Universität Münster berufen.

Meine Verantwortung für Schlesien und die Schlesier war damit nicht beendet. Nun setzten die vielen Vertriebenengottesdienste ein. Täglich war eine ungeheure Menge von Korrespondenz zum Zwecke der Benachrichtigung und Familienzusammenführung zu erledigen. 1949 gab ich mein Bändchen Gedichte

heraus, „Ruf der Heimat“, in denen all das Erleben der Katastrophenzeit einen unmittelbaren Niederschlag fand. 1950 wurde zusammen mit Bischof D. Zänker und Bischof Hornig in Darmstadt die „Gemeinschaft evangelischer Schlesier“ gegründet, die sich nun im konzentriert organisierten Zusammenschluß die Betreuung der zerstreuten Schlesier und des kirchlichen Heimaterbes zur Aufgabe machte.

Anhang: Dokumentationen

Dokumentationen 1 (Januar 1945)

Bekanntmachung

An die evangelischen Gemeinden der Stadt Breslau

Auch unter den jetzigen Umständen werden in den Kirchen unserer Heimatstadt *regelmäßig Gottesdienste* und Gebetsandachten zum Trost und zur Stärkung der zurückgebliebenen Gemeindeglieder gehalten werden, solange wir nicht durch höhere Gewalt behindert sind. Man unterrichte sich an den Anschlägen der Kirchentüren! Die Pfarrer werden bemüht sein, allen seelsorgerlichen Anforderungen gerecht zu werden, auf Wunsch in Häusern und Kellern Andachten halten, Kranken und Sterbenden das Sakrament reichen. Man wende sich an die durch Anschlag an den Kirchentüren bekannt gegebenen Namen und Adressen.

Beerdigungen bitten wir anzumelden: für die Gemeinden Johannis, Maria Magdalenen, Salvator und Trinitatis in der Rendantur Bohrauerstr. 4a; für die Gemeinden Bernhardin, Gustav Adolph, Königin Luise, Luther in der Rendantur Kirchstr. 7; für die Gemeinden Elftausend Jungfrauen, Barbara, Elisabeth, Erlöser und Paulus in der Rendantur Nikolaistr. 38/39.

Wir halten es gerade jetzt für besonders wichtig, daß Pfarrer und Gemeinden in Treue zusammenstehen. Wir wollen uns durch keine falsche Furcht daran hindern lassen, in gemeinsamen Gebet und Sammlung unter Gottes Wort bei dem Rat und Hilfe zu holen, in dessen Hand alle Geschicke geborgen liegen. Und wir wollen uns auch zu gegenseitiger Unterstützung und Hilfeleistung bereithalten.

„Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“ (Röm. XIV, 8)

Im Namen der evangelischen Pfarrerschaft Breslaus
in Stellvertretung des Stadtdekans

Pfarrer Dr. Konrad

Pfarrer Hornig

Zum gemeinsamen Gottesdienst der Breslauer Gemeinden mit ihren Pfarrern
am Sonntag, den 28. Januar, 17 Uhr in der St. Barbarikirche wird herzlich
eingeladen.

D. O.

Dokumentation 1 (Januar 1945)

Osterabendmahl

Das war das Ostern jener schlimmsten Tage,
Die Breslau sah seit siebenhundert Jahren.
Es sollte wunderbar und neu aus Kreuz und Plage
Und Not und Tod der Herr sich offenbaren.
Es sangen, die im Katakombenschacht sich fanden:
Von allen Martern Christus herrlich ist erstanden.

Im dumpfen Keller, dessen Graun und Nacht
Im Augenblick zum Grab zu werden drohte,
An fahler Wand zwei Kerzen angebracht,
Auf dürrtem Tisch Kreuz, Bibel, Kelch und Brote.
Die wußten, die hier flehend de profundis sangen:
Mitten im Leben sind vom Tode wir umfängen.

Vom Bombenhagel, daß die Mauern zittern,
Wird wild das Evangelium überdröhnt.
Ob unsern Häuptern wütet in Gewittern
Der Dämon, der den heiligen Tag verhöhnt.
Den Blick zum Kreuz gewandt erschallts mit Feuerzungen
Vom wunderlichen Krieg, da Tod und Leben rungen.

Und wie's in Emmaus einst ward gewährt,
Da seiner Jünger Augen Ihn erkannten,
So ist der Auferstandne eingekehrt
Den Todbedrängten, die sich an ihn wandten.
Er selber deckt den Tisch im Angesicht der Feinde:
Nehmt hin und eßt und trinkt und Friede der Gemeinde!

Da wards gewiß, daß weder Tod noch Leben,
Noch Macht, noch Hölle jetzt und je uns trennt
Von Gottes Liebe uns am Kreuz gegeben,
Und aller Leben stand im Sakrament.
Noch nie geahnter Dank entquoll der Gnadenstunde,
Das Osterhalleluja jauchzt aus aller Munde.

Aus Joachim Konrad: Ruf der Heimat. Heilmann-Verlag,
Gladbeck 1949. S. 15.

Breslau 1945

Grußwort der Kirchenleitung an die Gemeinden zum Weihnachtsfest

Wir grüßen unsere schlesischen Gemeinden in ihren Sorgen, ihrer Not, ihrem Leid zum diesjährigen Weihnachtsfest mit den Worten unseres Herren: Den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und selig, wer sich nicht an mir ärgert. (Matth. XI, 5 u. 6)

Weihnachten nun wirklich im Wissen um eine verlorene Welt: werden wir es zu glauben vermögen, daß Gottes Liebe mit der Hingabe seines Sohnes uns gerade in solcher Verlorenheit sucht?

Weihnachten in der Armut, Heimatlosigkeit und Verlassenheit: wird der elende Stall von Bethlehem, die Flucht mit dem Kinde bei Nacht und Nebel und das Ende von dem Allen, das Kreuz, uns davon zu predigen wissen, wie Gottes Sohn, der kam, unser Bruder zu werden, um unsretwillen in dieser Welt gewohnt hat?

Weihnachten, so ganz anders als früher, mit viel Tränen und Traurigkeit, entblößt alles irdischen Glanzes, vielleicht sogar in Hunger und Kälte: wird es uns ein vergälltes und verbittertes Weihnachten sein, ein Weihnachten vielleicht der stummen oder lauten Anklage wider Gottes Gerechtigkeit? Oder eine Weihnacht der Seligkeit mitten im Leide, des Gnadenreichtums in aller Armut, des Gottesfriedens über und wider alle Vernunft?

Unser Herr läßt es dem gefangenen und zweifelnden Johannes sagen: Den Armen wird das Evangelium gepredigt, und selig, wer sich nicht an mir ärgert!

Des Satans und aller Dämonie Wille wäre erfüllt, wenn uns mit dem Raub der Güter unseres irdischen Glückes unser Glaube aus der Seele gerissen werden könnte. Gottes Weihnachtswunder wäre an uns erneut, wenn unter dem Segen seiner harten Gnade unser armes und geschändetes Leben zur Krippe des Kindleins würde, für den Reichtum seines Trostes und seiner Kraft ein Raum sich böte in unserer Schwachheit und dem Schicksal unseres Elends.

Unsere Nacht soll uns zur Heiligen Nacht gewandelt werden, da das Licht der Ewigkeit unser Dunkel erhellt. Der Engel, der die große Freude verkündet und das Fürchtet euch nicht, soll nicht an den Häusern unserer Gemeinden vorübergehen, weil ihnen das Leid zu stark geworden ist. Die Geburt des ewigen Wortes im Kindlein von Bethlehem schenkt uns eine mächtigere Verheißung der unwandelbaren Treue und Güte Gottes wider allen Schein der Welt und alle List des alt bösen Feindes. Darauf wollen wir trotzen und stark

sein, in Gehorsam und Geduld die auferlegten Lasten zu tragen, in voller Bereitschaft und Liebe einander zu helfen in unsern Nöten und festzustehen in der Hoffnung, die nicht zuschanden werden läßt.

Mit allen Gemeinden unserer geliebten evangelischen Kirche in Schlesien und ihren in Treue dienenden Hirten und Lehrern wissen wir uns im Gebet um eine gesegnete Weihnacht verbunden. Gott erbarme sich all unser Not und schenke uns in Jesus Christus als Menschen seines Wohlgefallens sein ewiges Heil und Frieden auf Erden. Ihm allein sei die Ehre!

Amen

Evangelische Kirchenleitung
der Kirchenprovinz Schlesien

Dokumentation 4
Breslau, den 13. August 1945
Schloßplatz 8

J.-Nr. 79.
Hg/Mü.

Herrn
General-Superintendenten D. Dibelius,
Berlin-Lichterfelde-West.

Hochverehrter, Lieber Bruder Dibelius!

Bei unserem Mangel an Kräften und der Schwierigkeit der Reise nach dort ist die persönliche Verbindung jetzt mit Ihnen und den Brüdern der Kirchenleitung dort noch nicht möglich gewesen. Wir hoffen jedoch, daß diese in Kürze aufgenommen werden wird. Damit Sie bereits einigermaßen unterrichtet sind, möchte ich Ihnen einen Überblick zu geben suchen.

Die kirchliche Lage ist gekennzeichnet durch die Abwanderung von Pfarrern und Gemeinden, wie sie infolge der Ereignisse des Januar katastrophal geschehen ist. Von 950 Pfarrern sind nur 150 im Amt, davon 130 links der Oder und höchstens 20 rechts der Oderlinie. Allerdings haben wir mit einigen Kirchenkreisen kaum Verbindung. Dies sind die Kirchenkreise nördlich der Linie Haynau, Kohlfurt, Hoyerswerda und westlich der Linie Haynau, Glogau, Fraustadt. Diese Nord-West-Ecke in Schlesien ist für uns bis auf spärliche Nachrichten von Rückwanderern terra incognita. Dagegen stehen wir mit dem gesamten übrigen Schlesien in Verbindung, nur daß hier und da einmal ein Kirchenkreis ausfällt, wie etwa Namslau und Militsch. In Oberschlesien ist Superintendent Baum zurückgekehrt (nach Leobschütz). Küster-Patschkau führt die Superintendentur von Neiße. Im Gleiwitzer Kreise sind 5 Brüder,

von denen einer ausgewiesen ist, im Kreuzburger ein Bruder, Oppeln ohne Betreuung, im Brieger vier Brüder, im Ohlauer ebenfalls vier Brüder. Ganz anders ist die Gebirgsgegend. Von der Glatzer Neiße an bis Görlitz ist ziemlich alles besetzt und zwar etwa kriegsmäßig. Der Kirchenkreis Schweidnitz hat statt 27, 10; der Kirchenkreis Waldenburg statt 28, 14, der Hirschberger Kreis statt 27, 17 Pfarrer. Langsam kehren Brüder zurück, die wir vorzugsweise in die schwach besetzten Kirchenkreise entsenden. Zuletzt ging ein aus der Provinz Sachsen zurückgekehrter Pfarrer in den Kirchenkreis Glogau, mit dem Auftrag, nach Guhrau zu sehen. Uns fehlen für Schlesien mindestens 150 Pfarrer, um die Gemeinden einigermaßen zu versorgen. Grundsatz ist jetzt, daß neben dem eigentlichen Pfarramt, zwei bis drei außerdem verwaltet werden müssen.

Die Gesamtlage hat sich insofern geändert, als der Beauftragte des polnischen Kultusministeriums für die evangelische Kirche in Schlesien, Professor Dr. *Niemczyk*, mitteilt, daß in Kürze ein Erlaß zu erwarten ist, nach dem die Kirchenprovinz Schlesien in Zukunft unter der Kirchenleitung des Konsistoriums der evangelischen Kirche Polens in Warschau stehen soll. Unser Hinweis, daß wir als Kirchenprovinz nach wie vor ein Glied der evangelischen Kirche der altpreußischen Union seien und aus diesem Kirchenkörper nicht gelöst werden können, wurde damit beantwortet: Der Erlaß würde alle Kirchenprovinzen der Preußischen Kirche in gleicher Weise betreffen. Eine kirchliche Lösung wie die der evangelischen Kirche der ehemaligen Provinz Posen innerhalb des polnischen Staates mit Zugehörigkeit zur evangelischen Landeskirche Preußens würde es in Zukunft nicht mehr geben.

Der uns gesetzte Beauftragte, Professor Dr. *Niemczyk*, erklärte, sein Auftrag habe sich geändert, er sei nicht mehr politisch, d. h. vom Kultusministerium, sondern kirchlich vom Warschauer Konsistorium. Zunächst sieht er seine Aufgabe in der Wiederherstellung der ehemaligen polnischen Gemeinden, d. h. der Gemeinden, in denen vor allem polnische Predigten eine Stätte hätten, im ehemaligen Regierungsbezirk Breslau, namentlich Kreis Namslau und Groß-Wartenburg. In unserer Tätigkeit als Kirchenleitung sind wir unbehindert und weisen die Pfarrer nach unserem Ermessen ein. Die Ephoren folgen uns in mehr oder weniger klarer Weise. Nur Professor *Knevels*, der sich auf Grund eines politischen Auftrages für das Kirchenwesen der Grafschaft selbst zum Leiter der evangelischen Kirche in der Grafschaft gemacht hat, geht einen Sonderweg. Dies wird durch Visitation unsererseits bereinigt.

Finanziell ist die Lage erträglich, da es im ganzen Gebiet kaum etwas zu kaufen gibt, in Breslau noch kein Umwechlungskurs für Zloty ausgegeben ist und wir uns alle mit halben Monatsgehältern begnügen. Die Pensionen für Emeriti und Witwen tragen die Kreiskirchenkassen, die wir allenthalben gebildet haben. Viel treuer Dienst der Brüder und Aushalten in Geduld des Glaubens unter schwersten Verhältnissen und Anfechtungen wird offenbar. Leseprediger und

Diakonissen stehen vielfach in überaus treuem Dienst. Wenn unsere Brüder aus den Kirchengebieten, in die sie evakuiert sind, zurückkehren, würde bald eine erträgliche Versorgung unserer schlesischen Gemeinden durchgeführt werden können, wenn auch unter schwerem Einsatz.

Nun aber steht eine Hungersnot vor der Tür und fordert schon ihre Opfer. Gewiß erhalten die, die in städtischen Arbeitskolonnen oder sonst in Arbeit stehen, wie auch wir in der Kirche Tätigen, von der polnischen Verwaltung Lebensmittelsätze, die aber, wie zugegeben wird, zum Existenzminimum noch zu gering sind. (z. Zt. für 10 Tage: 1000 g Brot, 160 g Mehl, 160 g Gegräupe, 7 g Salz). Fleisch hat es binnen drei Monaten dreimal gegeben, Fettigkeit überhaupt nicht, höchstens ganz geringe Mengen Marmelade. Die Säuglingssterblichkeit ist auf das 20fache gestiegen, die Erwachsenen-Sterblichkeitsziffer dürfte 4fach gestiegen sein. Auf fünf evangelischen Friedhöfen werden täglich 10—20 kirchliche Beerdigungen, also 50—100 bei höchstens 100 000 evangelischer Bevölkerung, bestattet. Für September sind noch geringere Verpflegungssätze in Aussicht gestellt. Es gibt kaum noch Kartoffeln, neue sind wegen Ausfall der Bestellung nur in verschwindendem Maße zu erwarten. Eine Hungersnot größtem Ausmaßes zieht schon für September herauf!

Wohl sind im Schwarzhandel Fettigkeiten, Eier und Brot zu haben, aber nur für Zlotys, die Deutsche nur ganz selten haben. Alle Bemühungen bei polnischen und russischen Behörden haben zu keiner Verbesserung der Ernährung geführt, nur in Zimpel ist es gelungen, eine örtliche Regelung für Säuglingsmilch vom nächsten Gut her zu treffen, sonst sterben die Säuglinge an Milchmangel dahin. Auf die Frage, wie der Hungersnot zu begegnen, heißt es, es fehle nicht nur an Transportmitteln, sondern auch an Vorräten. Der Weg, aus dem übrigen Reich in Schlesien einzuführen, oder die Hilfe der interalliierten Stellen anzurufen, ist von den Behörden nicht beschritten. Nur auf diesen Wegen aber kann noch in letzter Stunde geholfen werden. Höchstens noch bis Mitte, kaum noch bis Ende September wird sich die Mehrzahl der Breslauer Bevölkerung halten können, dann wird die Hungersnot mit ihren Folgen einfach katastrophal hereinbrechen. Dann würde auch die Mehrzahl der Bevölkerung nicht mehr imstande sein, zu evakuieren.

Die Frage der Evakuierung bewegt uns sehr. Nach den neuesten Verlautbarungen kommt eine Zwangsevakuierung seitens der Besatzungsbehörden nicht in Frage. Auch die Breslauer behördlichen Stellen erklären dies. Hierfür sollen erst Erhebungen seitens zentraler behördlicher Stellen für die einzelnen Gebiete und auch für Schlesien gestellt werden. Ehe dies aber geschehen ist, dürfte eine planvolle Evakuierung zu spät sein. Es ist die Kirche gefragt worden, ob sie nicht eine freiwillige Evakuierung vorzubereiten hat, angesichts dessen, daß sich die Bevölkerung auf die Dauer nicht mehr halten kann.

Die Fragen sind:

1. Werden uns von den Behörden dazu Transportmittel, insbesondere Eisenbahnen zur Verfügung gestellt?
2. Wird den Evakuierungszügen gegebenenfalls auch Wanderzügen behördlicher Schutz gewährt?
3. Wird ihnen der Grenzübertritt über die Grenze des von Polen besetzten Gebietes gestattet?
4. Werden ihnen Räume als Ziel der Evakuierung angewiesen?
5. Welche Stellen können für solche Aktionen Rat und Hilfe erteilen?

Wir wären Ihnen dankbar, wenn sie uns diese Fragen beantworten könnten. Es wird sich auch um die Frage handeln, welche Hilfe wir den Evakuierungszügen, die etwa aus Ungarn oder Tschechoslowakei durch Schlesien kommen, gewähren können.

Wir bitten Sie herzlich, alle diese unsere Sorgen auf Ihr Herz zu nehmen und zu bedenken, was für das arme Schlesien getan werden kann, um soviel als möglich mit der Kraft des unverzagten Glaubens zu helfen. Wir haben unsere Nöte und Sorgen mit dem erzbischöflichen Ordinariat, mit Herrn Kapitularvikar Dr. Piontek, Generalvikar Dr. Negwer und Kanonikus besprochen. Eine Fühlungnahme dort jedoch ist unerlässlich.

Ich darf Sie bitten, hochverehrter, lieber Bruder Dibelius, auch unseren Freund York bald zu unterrichten und mit ihm zu sprechen.

In der Verbundenheit des Glaubens grüßt Sie

Ihr
sehr ergebener
gez. Hornig
Präses

Dokumentation 5

Letzte evangelische und deutsche Predigt
in der St. Elisabethkirche zu Breslau

gehalten von
Stadtdekan Lic. Dr. Konrad am 30. Juni 1946 (2. S. n. Trin.)

1. Mose 12, 1.2. Und der Herr sprach zu Abraham: Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volke machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und sollst ein Segen sein.

Liebe Gemeinde!

Täglich rollen Züge mit Tausenden von Schlesiern am Freiburger Bahnhof ab. Sie müssen ihre Heimat verlassen, teils, weil man sie dazu zwingt, teils, weil sie ihr Letztes verkauft haben und nun keine Existenzmöglichkeit mehr für sie da ist. Wenn man diese Elendszüge, von Miliz bewacht, Breslau verlassen sieht, krampft sich einem das Herz. Gottes Gericht liegt hart auf dem deutschen Osten. Es fällt einem nicht leicht, den scheidenden Brüdern und Schwestern ein Wort zu sagen, das angesichts dieser fürchterlichen Not von wirklich tragender und tröstender Kraft ist. Es kann nur gefunden werden von dem her, der der Herr aller Schicksale und darum auch unseres Schicksals ist, zu dem allein wir unsere Zuflucht nehmen wollen auch in diesen schweren Tagen.

I.

Die Geschichte des Volkes Israel, die biblische Geschichte, vom Neuen Testament her gesehen die Heilsgeschichte des Volkes Gottes, beginnt mit einem Abschied aus dem Vaterlande auf Gottes Geheiß. Abraham muß seines Vaters Haus, seine Freundschaft, seine Heimat verlassen, um ein Pilger Gottes zu werden, um dahin zu ziehen, wo Gott ihm Weg und Heimat anweisen will. Und gerade dieser Weg und dieses Ziel sollen unter der Verheißung des Segens stehn. Unter dem Zeichen des Abbruchs vollzieht sich ein Aufbruch, unter der Maske des harten fordernden Gottes ist seine Güte verborgen.

„Der Herr sprach zu Abraham: Gehe aus deinem Vaterlande.“ Vernehmen wir Gottes Sprache auch in unserem Schicksal, sein Wort auch in unserer Situation? Man muß vorsichtig sein, daß man Gottes Willen nicht mit eigenen Wünschen verwechselt. Man könnte versucht sein, von Gottes Willen zu reden, wo Angst oder Feigheit vielleicht unterbewußt einen zur Flucht vor der Aufgabe bestimmen möchten. Die Kirche mußte bleiben, auch als vor anderthalb Jahren die Russen kamen, und ihres Amtes walten, solange ihre Gemeinden da waren und des Trostes und Haltes des Evangeliums bedurften. Und wahrhaftig, Gott hat die schwere Arbeit der evangelischen Kirche in der Belagerungs- und Besatzungszeit reich gesegnet. Wir haben es lernen und erfahren dürfen, was es heißt, bar aller menschlichen Sicherheiten allein aus der Gnade zu leben. Wir haben gerade auch in unseren Breslauer Gemeinden ein Stück Gemeinschaft in unserer Not erleben dürfen, wie wir sie vorher nie gekannt haben.

Wenn aber nun doch all die menschlichen Hoffnungen zerschlagen werden, die wir für unsere Heimat hegten, wenn uns unsere Gemeindehäuser und Kirchen genommen werden, wenn Straßenzug auf Straßenzug evakuiert wird, dann redet doch Gott auch über das Unrecht, das uns geschieht, seine Sprache mit uns. Wenn die Dinge reif werden, dann richtet Gott jedem, der unter seinem Wort zu leben bereit ist, seine Zeichen auf und zeigt uns neue Wege und Aufgaben, in denen wir seinen Willen erkennen können, und fordert neuen Gehorsam.

II.

Ich glaube, erst die Abschiedsstunde läßt es uns ganz klar erkennen, was uns Heimat bedeutet. Das Land unserer Väter und Kinder, das Land, dessen Charakter unser Wesen geprägt hat, das uns leiblich und seelisch ernährt hat, das Land, dessen Häuser und Straßen, Felder, Berge und Wälder uns ansprechen und anheimeln, wie sonst nie eine Landschaft, weil wir darin seit Generationen verwurzelt sind! Was bedeutet uns Breslauern die Elisabethkirche, ihre Mauern, ihre Glocken, ihre Orgel, ihre Gottesdienste? Seit den Tagen der Reformation ein Inbegriff seelischer Beheimatung! Wie haben wir um sie gezittert in den Monaten der Belagerung, wie haben wir sie gehütet und bewacht in den Brandzeiten nach der Eroberung. Und Gott hat sie uns stehen lassen mit ihrem mächtigen Turm als ein Zeichen seiner Treue und Barmherzigkeit. Und wenn nun sonntäglich ihre Kapelle gefüllt ist mit Abendmahlsgästen, die zum Abschied hier noch einmal zum Tisch des Herrn kommen wollen, dann ist es uns allen spürbar, wie schwer es ist, das zu lassen, woran unser Herz hängt.

Und doch geht für uns Christen die Verwurzelung tiefer. „Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Zeiten wie die unsrigen verdeutlichen es uns, daß wir in unsrer Welt Wandernde und nicht Einsässige sind, Pilgrime Gottes, Menschen, die unterwegs sind und ihre letzte Geborgenheit nur in Gottes Ewigkeit finden können. Besitztum ist ein Lehen Gottes, keine Endgültigkeit. Wir müssen die Dinge dieser Zeit gebrauchen — so sagt Luther — wie der Schuster die Ahle, wie der Wanderer die Herberge. Und das gilt auch von dem kostbaren Gut unserer Heimat. Wenn es Gottes Wille ist, müssen wir sie lassen. Aber wenn wir nur wirklich in seinem Willen verankert sind, dann haben wir mitten in aller Unruhe der Zeit eine letzte Geborgenheit, eine Zuflucht, eine feste Burg, die keine Macht der Welt uns rauben kann. Von da her können wir tragen, was uns sonst schier untragbar scheint.

Es ging Einer durch die Zeit, für dessen Geburt kein Raum in der Herberge war, der als Heiland dieser Erde nicht hatte, da er sein Haupt hinlegen konnte, der das Elends- und Todesschicksal dieser Welt in der Einsamkeit am Kreuz für uns trug und der uns mit dem allen Heimatrecht bei seinem Vater im

Himmel erwarb. Auf den gilt es zu schauen, wenn uns die Bitterkeit über die Ungerechtigkeit der Welt ankommen will. Im schwersten Schicksal vermag die höchste Gnade, im tiefsten Leid der reichste Segen verborgen liegen. Das ist die heimliche Weisheit des Kreuzes, deren sich die hart geprüfte Kreuzgemeinde trösten soll. Gott nimmt nicht, ohne zugleich zu beschenken, er verlangt nicht das schwere Opfer der Heimatlosigkeit, ohne uns zugleich hoher Aufgaben zu würdigen und uns unter die Verheißung seines Segens zu stellen, wenn wir nur seinem Willen, und das heißt doch zugleich seiner ewigen Güte, trauen wollten.

III.

Allerdings, wir werden nicht in ein gelobtes Land ziehen, wo Milch und Honig fließt, wenn es auch der Rest unseres deutschen Vaterlandes ist, von dem wir etwas mehr Sicherheit erhoffen als hier, und vielleicht auch die Grundlagen einer neuen Existenz. Aber wir wollen uns keine Illusionen machen. Wir werden drüben im Reich als unerwünschte Gäste erscheinen, als Leute, für die es eigentlich keinen Platz mehr gibt und die in Anbetracht der allgemeinen Verknappung als Mitverzehrter der wenigen Vorräte mißgünstig aufgenommen werden. Die meisten von uns wissen noch nicht, wo sie landen werden, und Nöte und Schwierigkeiten werden sich unübersehbar vor uns auftürmen.

Und doch kann ich keinen Augenblick den Glauben lassen, daß Gott mit unserem Schlesierschicksal etwas will, daß er uns in unsrer schweren Betroffenheit in eine besondere Aufgabe an unserm Volk stellt. Wir kommen nicht nur als die, die den Brüdern drüben das letzte Brot wegessen wollen, und als unangenehme Eindringlinge ihre letzte Kammer besetzen. Allerdings wir kommen arm und elend genug an, aber als Menschen, denen Gott in den Zeiten schwerster Not besonders nahe gekommen ist, und darum als Menschen, die etwas zu bringen haben. Wir haben es in besonderer Weise erfahren dürfen, was in Brand und Chaos und völliger Rechtlosigkeit allein hält. Wir waren und sind in unsern schwersten Stunden allein auf Gott geworfen und wissen nun aus einer schicksalhaften Gewißheit: Dieser Grund trägt! Wir haben es erlebt, was es heißt, Kirche unter dem Kreuz zu sein, und haben darin einen unaussprechlichen Reichtum gefunden. Davon können und wollen wir nicht mehr lassen, und dort liegt unsere Mission.

Das arme, schuldbeladene und zertretene Deutschland ist heute vor eine Frage gestellt, die es ganz unabhängig von seinen Besiegern zu beantworten haben wird: auf welcher geistigen und seelischen Grundlage es weiter zu leben gedenkt. Will es in stumpfer Resignation seinem völligen Verfall entgegengehen? Will es in brutalem Egoismus und Materialismus den verwüstenden Kampf aller gegen alle aufnehmen? Will es in fieberndem Wahn alten oder neuen Ideologien und Weltbeglückungslügen anheim fallen? Oder wird es das Gericht

und die Heimsuchung Gottes verstehen und da einen neuen Anfang machen, wo er allein zu finden ist: im Gehorsam unter dem Willen Gottes, der allein uns den Weg zum Leben führen kann?

Noch hat Deutschland seine Schicksalsfrage nicht verstanden, geschweige denn eine klar entscheidende Antwort gefunden. Sollte es nun nicht einen Sinn haben, daß die Schlesier in die Städte und Dörfer des Reiches verstreut werden als Boten und Apostel einer Besinnung auf das Letzte, Entscheidende? Man verstehe das nicht anmaßend! Nicht, daß wir klüger wären oder frömmere, oder daß wir unserer Eigenart eine verkehrte Wichtigkeit beilegen möchten; sondern als die nunmehr am härtesten Betroffenen, als die Menschen des Grenzlandschicksals, ruft Gott uns in seine Aufgabe. Wir sind durch ein Stirb und Werde hindurchgegangen, das wir uns nicht erwählt haben. Aber Gott hat zu uns gesprochen, und dieses Wortes Zeugen dürfen und sollen wir sein.

Es kommt nicht darauf an, daß wir Zeitungsartikel schreiben oder irgendwie in die Öffentlichkeit treten, mit Aufwand und Propaganda ist wenig zu machen. Aber es kommt darauf an, daß wir da, wo Gott uns hinstellen wird, als Christen leben, daß wir mit unserer Existenz Zeugnis ablegen für das, was uns von seiner Gnade her erfüllt. So können wir Salz der Erde und Licht der Welt sein, so werden wir unsere Schicksalsaufgabe an unserm Volk erfüllen, Wegweiser zum tragenden Grunde des Lebens zu sein. Zu lebendigen Bausteinen der Gemeinde Jesu Christi sind wir berufen. Gott gebe, daß wir an dieser Aufgabe nicht versagen, daß wir uns unserm Schicksal gewachsen zeigen, nicht müde werden und nicht versanden.

IV.

Heimat findet ein Mensch da, wo er seine wurzelhafte und wesenhafte Aufgabe findet, wo er nicht nur vegetiert, sondern den Ewigkeitssinn seines Lebens lebt. Aus diesem Grunde strömt Kraft und Trost, erwächst Wille und Einsatz. Auf diesem Grunde erwächst Segen. „Ich will dich segnen . . . und du sollst ein Segen sein.“ Diese Verheißung an den aus seiner Heimat berufenen Abraham will auch uns und unserer Treue gelten. Wo der Segen Gottes mit uns ist, der Segen des Kreuzes und der Gnade, wird auch das ärmste Leben reich. Segen ist nicht mit Glück und äußerem Erfolg zu verwechseln. Gesegnet sein heißt, auch mitten in aller Mühsal und Schwere der Güte Gottes gewiß sein, die mit uns ist. Gesegnet sind die, die Gott lieben, denen nach dem gewaltigen Wort des Apostels Paulus „alle Dinge zum Besten dienen“, auch ihre Heimatlosigkeit, und die darum auch anderen zum Segen werden müssen, die also in einer begnadeten Aufgabe stehen.

Als die also Berufenen wollen wir Abschied nehmen von unserem geliebten Schlesien, wenn es Gottes Wille ist; Abschied wenn es sein muß, auch von

unserer geliebten Elisabethkirche, die unsere Seele mütterlich umhegt hat. Wir haben für das, was uns anvertraut war, Gott viel zu danken. Er halte uns fest in seinen Armen und geleite uns!

Laßt mich schließen mit einem Vers, den ich während meiner Ausweisung aus Schlesien vor acht Jahren geschrieben habe, wo es mir zum ersten Male aufgegangen ist, wie reich Gott da segnen kann, wo er einem viel nimmt:

Ich will dich führen über dein Verstehen
Den seltenen Weg der heiligen Pilgrimschaft.
Wenn deine Augen nichts als Dunkel sehen,
Dein Plan und Hoffen dir im Nichts vergehen,
Du stehst in mir, und ich bin deine Kraft.
Ich will dir wundersame Brücken bauen
Von Schritt zu Schritt durch alle deine Zeit,
Auf meinen Händen tragen dein Vertrauen,
Dich sorgsam heben über alles Grauen
Mit Segensfittichen der Ewigkeit.
Was dir geschieht, ist ja von mir gesendet;
Was noch bedrückt, ist deiner Unrast Traum.
Im Kreuzesantlitz ist dir zugewendet
Die Güte, die dich sucht und nur vollendet,
Was dir verloren schien in Zeit und Raum.

Amen.

D. Dr. Joachim Konrad

Quellen und Literaturhinweise:

Von Ahlfen-Niehoff: So kämpfte Breslau. München 1958.

Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Hrsg. Bundesministerium für Vertriebene. Bd. I, 1 u. 2 o. J.

Konsistorialrat Büchsel: Bethanien während der Breslauer Festungszeit. Noch nicht edierte Tagebuchaufzeichnungen.

R. Grabert: Briefe an Fräulein Knauerhase, Erinnerungsberichte (photokopiert).

Fr. Grieger: Wie Breslau fiel. Metzingen 1948.

H. Hartung: Schlesien 1944/45. Aufzeichnungen und Tagebücher. München 1956.

F. O. Jerrig: Aus Breslau wurde Wroclaw. Hannover o. J.

J. Konrad: Die schlesische Toleranz. Geschichtliches Erbe und politische Idee. Düsseldorf 1953.

J. Konrad: Die evangelische Kirche in der Festung Breslau. Schles. Rundschau, 5. April 1955.

J. Konrad: Das Ende von Breslau: Offener Brief an den letzten Kommandanten General Niehoff. Schles. Rundschau. 5. April 1956.

J. Konrad: Das Ende von Breslau. Vierteljahresshette für Zeitgeschichte. Hrsg. Rothfels und Eschenburg. Oktober 1956.

K. Müller: Von Amt und Art der Breslauer Stadtinspektoren. Jahrb. für schlesische Kirchengeschichte 1958.

J. Thorwald: Das Ende an der Elbe. Stuttgart 1950, S. 314 ff.

Der Protestantismus in Mitteleuropa

Eine Übersicht

1. Die baltischen Länder

a) Estland

Zur Republik Estland, die nach 1918 entstanden war, gehörten das alte Estland und nördliche Livland. Dem 1524 eingeführten lutherischen Bekenntnis gehörten fast sämtliche Einwohner des Landes, Esten, Deutsche und Schweden, an. 1922 zählte das Land 1 120 000 Einwohner. Die Deutschen, eine dünne Oberschicht, seit etwa 700 Jahren im Lande, waren durch die Enteignung ihres Grundbesitzes schwer gefährdet und innerhalb der estnischen lutherischen Kirche in einem eigenen deutschen Propsteibezirk (7 Gemeinden mit 16 000 Seelen) zusammengeschlossen. Die 1632 von Gustav Adolf von Schweden gegründete Universität Dorpat verlor ihren deutschen Charakter, den sie Jahrhunderte gehabt hatte. Der deutsche Dom in Reval wurde 1927 enteignet und dem estnischen Landesbischof als Bischofskirche überwiesen. Von 1931 bis 1939, dem Jahr der angeordneten Umsiedlung der Baltendeutschen, bestand in Dorpat als Ausbildungsstätte für deutsche Theologen die Luther-Akademie. 1940/41 wurde das Land von der Sowjetunion besetzt. Beim zweiten russischen Einmarsch 1944 flüchtete der estnische Bischof Kopp mit 70 Pastoren und mehreren tausend Landsleuten überwiegend nach Westdeutschland. Starke Verschleppungen nach Sibirien verminderten die estnische evangelische Bevölkerung. Die antikirchliche Propaganda verzeichnete zunächst erhebliche Erfolge. Aber in den letzten Jahren (1960) ist eine Zunahme der Kirchlichkeit festzustellen. 1961 wurden vom estnischen lutherischen Erzbischof Jaan Kiivit etwa 85 % der 1,5 Millionen zählenden Bevölkerung Estlands als Glieder der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Estland bezeichnet.

b) Lettland

Die 1918 begründete Republik Lettland umfaßte Kurland, Südlivland und das (katholische) Lettgallen (seit 1920). Dem ebenfalls in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eingeführten Luthertum gehörten von den knapp 2 Millionen Einwohnern 57% an. 23% waren katholisch, 9% orthodox und der Rest Juden. Dem Volkstum nach gehörten 73% zu den Letten, 12½% waren Russen, 5% Juden und 3½% Deutsche. Die lettischen und deutschen Lutheraner waren in einer gemeinsamen evangelisch-lutherischen Landeskirche zusammengefaßt, wobei die Deutschen den Vertreter des (lettischen) Landesbischofs stellten. Die

deutschen Lutheraner bildeten eine eigene deutsche Synode mit 43 Gemeinden und einem ausgedehnten Schulwesen, das aber wie in Estland durch die Sozialisierung des deutschen Grundbesitzes schwer gefährdet war. Für den deutschen theologischen Nachwuchs entstand neben der lettischen theologischen Fakultät an der Universität Riga in der 1921 gegründeten deutschen Herder-Hochschule eine eigene Fakultät. 1931 wurde der deutschen Gemeinde in Riga der Dom entzogen und durch den Staat zur lettischen Bischofskirche gemacht. 1939 wurde die deutsche Bevölkerung umgesiedelt und das Land später in die UdSSR eingegliedert. Beim zweiten Einmarsch der Russen 1944 flüchtete der lettische Erzbischof Grünbergs mit 144 Pastoren und tausenden von Letten nach Westdeutschland, wo er 1962 starb. Auch aus Lettland wurden erhebliche Teile der Bevölkerung verschleppt. Dennoch hat sich die lettische Kirche reorganisieren können. 1961 besuchten 25 Pfarranwärter eine kleine Ausbildungsstätte in einem Gemeindehaus in Riga. Die Zahl der Pastoren beträgt zur Zeit etwa 120 und damit erst 50% der Zahl von 1944.

c) Litauen

Die dritte der 1918 begründeten Republiken, Litauen, umfaßte 3 Millionen, meist katholische Einwohner. Der litauische Protestantismus beschränkte sich seit den Tagen der Gegenreformation auf wenige tausend Glieder zählende reformierte Gemeinden in und um Wilna. Im südlichen Litauen gab es bis zur Besetzung des Landes durch die Russen und vor ihrem zweiten Einmarsch deutsche evangelische Kolonistengemeinden. Der Hauptteil der Evangelischen lebte im Memelland, das 1918 wie Danzig zwangsweise zum Freistaat erklärt wurde, um Litauen einen besseren Hafen zu geben als es Libau war und das 1923 ohne Widerstand des Völkerbundes von Litauen annektiert wurde. Es hatte 144 000 Einwohner, davon 71 000 mit deutscher und 67 000 mit litauischer Muttersprache. Diese Evangelische Kirche des Memellandes zählte in 31 Gemeinden rund 126 000 Evangelische. Heute (1959) gibt es in ganz Litauen, zu dem seit 1945 auch Wilna gehört, eine Evangelische Kirche mit 31 Gemeinden, die von 12 Pastoren betreut werden gegen 93 Pastoren und 108 Gemeinden vor dem 2. Weltkrieg.

2. Polen

(s. auch Jahrbuch Bd. 38/1959 S. 149 ff: Die nichtkatholischen kirchlichen Gemeinschaften in Polen).

Von den heute etwa 25 Millionen Einwohnern Polens sind über 95% römisch-katholisch. Unter den nichtkatholischen Kirchengemeinschaften steht an erster Stelle die Orthodoxe Kirche mit etwa 330 000 Seelen, meist Ukrainer, die nicht ins russische Staatsgebiet umsiedeln wollten und an zweiter Stelle die Polnische Nationale Katholische Kirche mit etwa 100 000 Seelen.

Der polnische Protestantismus ist in der Gegenreformation völlig ausgerottet worden. Polnischsprachige Evangelische hielten sich im wesentlichen nur außerhalb Kongreßpolens in Österreich-Schlesien, in Masuren und in Resten in Oberschlesien. Diese bilden den Grundstock der heutigen Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Polen, die heute (1959) rund 100 000 Seelen zählt. An ihrer Spitze steht als Bischof Professor Dr. Andrej Wantula in Warschau, aus dem ehemaligen Österreich-Schlesien gebürtig. Diese Diözese mit etwa 37 000 Seelen ist ebenso wie die Diözese Masuren mit etwa 35 000 Seelen geschlossenes evangelisches Siedelgebiet mit Bauerngemeinden. Die nächstgrößere Diözese Kattowitz mit etwa 25 000 Seelen liegt in Oberschlesien. Aus Masuren wie aus Kattowitz-Diözese ist ebenso mit weiterer Abwanderung nach Deutschland zu rechnen wie aus den kleinen Diözesen Breslau (etwa 5000 Seelen) und Pommern-Groß-Polen (mit etwa 8000 Seelen), wenn die Abwanderung nach Deutschland erlaubt wird. Die evangelische Kirche verfügt in Chylice bei Warschau über eine eigene Christliche Theologische Akademie als Ausbildungsstätte für ihren Pfarrernachwuchs, die auch zugleich mit dem entsprechenden Lehrplan den anderen nichtkatholischen Bekenntnissen offensteht. So gehörten 1960 von den Studenten 31 zur Augsburgischen und 7 zu kleineren Evangelischen Kirchen, 32 Studenten zur Orthodoxen und 18 Studenten zu den beiden romfreien katholischen Kirchen (Nationalkirche und Mariawiten). Das Gemeindeblatt der Augsburgischen Kirche trägt seit 1. 1. 1961 den Titel „Zwiastum“ (Herold). Auch ein kleines Verlagswesen ist vorhanden, und gegenwärtig wird an einer neuen polnischen Bibelübersetzung gearbeitet. Die Reformierte Kirche in Polen hat nur noch etwa 3000 Glieder, und die Methodisten, hauptsächlich Masuren, die sich nicht der Augsburgischen Kirche nach 1945 anschließen wollten, etwa 10 000 Seelen.

3. *Tschechoslowakei*

Der in der Gegenreformation wie in Österreich durch die Habsburger fast völlig vernichtete Protestantismus konnte sich in Böhmen, Mähren, Österreich-Schlesien seit dem Toleranzpatent Kaiser Josef II. von 1781 zum ersten Mal innerlich sammeln und wieder auferstehen. Das Protestantenpatent von 1861 und die Konfessionellen Gesetze von 1874 waren weitere Hilfen. Durch den Zusammenbruch der Donaumonarchie 1918 und den Frieden von St. Germain entstand dann 1919 der Vielvölkerstaat der Tschechoslowakei. Er umfaßte 140 000 qkm mit 13,6 Millionen Einwohnern, von denen etwa $6\frac{1}{2}$ Millionen Tschechen, $1\frac{3}{4}$ Millionen Slowaken, 3,6 Millionen Deutsche und der Rest Magyaren, Ruthenen und Polen waren. Dieser Staat veränderte sich nach 1945 so, daß die ruthenischen Gebiete an die Sowjetunion abgetreten wurden und die deutschen Bewohner (seit dem 11. Jahrhundert hatten sie ihr Gebiet auf deutschem Reichsboden gerodet) und die meisten Magyaren vertrieben wurden.

Die bedeutendste protestantische Kirche in Böhmen und Mähren ist die Evangelische Kirche der Böhmisches Brüder, die nach 1918 aus der Vereinigung der Reformierten und Lutheraner entstand. Sie umfaßte nach 1919 rund 240 000 Seelen und heute (1960) etwa 320 000 Glieder in 271 Gemeinden, die in 13 Senioraten zusammengefaßt sind. Rund 300 Pfarrer versorgen die Gemeinden. Die Verfassung ist presbyterial-synodal. An der Spitze steht der Synodalarat mit dem Synodalsenior, zur Zeit Dr. Hajek. Sitz der Kirchenleitung ist das Hus-Haus in Prag. Die Ausbildungsstätte dieser Kirche ist die Comenius-Fakultät in Prag, die auch anderen evangelischen Kirchen offensteht, die sich allerdings in der letzten Zeit immer mehr selbständig gemacht haben (so sank die Zahl der Studenten von 1959—1961 von 100 auf 50). Unter den Pfarrern befinden sich (1959) auch 14 weibliche Geistliche, von denen 7 selbständige Gemeinden betreuen.

Die Schlesische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses im Gebiet um Teschen und Mährisch-Ostrau umfaßt etwa 50 000 Seelen (1925 und 1959) meist polnischer Muttersprache. Sie hat 2 Seniorate mit 19 Gemeinden und 26 Pfarrern. An der Spitze steht Bischof Jerzy Cymorek. Bischofskirche ist die alte schlesische Gnadenkirche von Teschen. Kleinere evangelische Kirchen in Böhmen und Mähren sind die von Herrnhut her neubegründete Brüder-Unität (Jednota Bratrská) mit etwa 10 000 Seelen, die Tschechisch-brüderische Unität (Jednota Ceskobratrská) etwa 10 000 Seelen, die tschechische Methodistenkirche mit rund 10 000 Seelen und die Baptistenkirche mit rund 4000 Seelen.

Die frühere Deutsche evangelische Kirche lutherischen Bekenntnisses in Böhmen, Mähren und Schlesien mit 110 000 Seelen in 64 Gemeinden zwischen Eger und Oderberg und ihren Diakonissenhäusern in Doppitz, Prag und Zöppau besteht nicht mehr. Ihr Grundbesitz ist im wesentlichen von den tschechischen evangelischen Kirchen an sich genommen worden.

Die bedeutendste evangelische Kirche in der Gesamttschechoslowakei ist die Slowakische Evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses. Zu ihr gehörte vor dem 2. Weltkrieg ein deutsches Seniorat mit Gemeinden vor allem in Preßburg (zur Hälfte deutsche Einwohner) und in der Zips (insgesamt etwa 60 000 deutsche Lutheraner) und ein kleineres magyarisches Seniorat mit etwa 10 000 Seelen. Diese gesamte Kirche umfaßt heute rund 430 000 Seelen in 2 Bischofsdistrikten, über denen der Generalbischof Dr. Ján Chabada steht. Die Kirche unterhält zur Ausbildung ihrer Pfarrer eine evangelisch-theologische Fakultät in Modrá (Modern) bei Preßburg; zur Zeit 8 Professoren und etwa 30 Studenten. Ein kirchliches lutherisches Gemeindeblatt erscheint 14tägig (Auflage 30 000) und eine Monatsschrift „Kirchenblätter“ in einer Auflage von 5000 Stück.

Die Reformierte Christliche Kirche in der Slowakei, überwiegend Magyaren, etwa 10 000 Slowaken, umfaßt etwa 100 000 Glieder (1925: 230 000) in

310 Gemeinden und Predigtstationen, zusammengefaßt in 7 Senioraten. An der Spitze steht als Senior Dr. Imre Varga. Sitz der Kirchenleitung ist Rimayska Sobota. Ihr Nachwuchs wird in Prag an der Comenius-Fakultät, wie allmählich der gesamte lutherische Nachwuchs in Modern ausgebildet.

4. Ungarn

Die lutherische Lehre fand in Ungarn sehr früh und zwar am Königshofe Eingang, wurde aber seit 1542 bei der Mehrzahl der Magyaren durch den Calvinismus verdrängt. Um 1557 waren 2/3 der Bevölkerung evangelisch. Die Gegenreformation der Habsburger seit Rudolf II. bis Maria Theresia brachte die Rekatholisierung, die erst durch das Toleranzpatent Josef II. 1781 abgestoppt wurde. Das Ungarn von 1920 (Friede von Trianon) umfaßte 90 000 qkm mit 7,9 Millionen Einwohnern, von denen 7,1 Millionen Magyaren und die größte Minderheit 550 000 Deutsche waren, die besonders in Westungarn (Ödenburg), Mittelungarn und Südungarn (Donauschwaben) und in den Städten lebten. 64% der Bevölkerung waren katholisch (4,7 Millionen). Die Reformierte Kirche, überwiegend Magyaren, zählte vor dem Kriege 1,5 Millionen Glieder, die Lutherische Kirche (mit 34 deutschen und 14 deutsch-magyarischen Gemeinden und etwa 65 000 bis 70 000 Seelen) etwa 460 000 Glieder. Daneben gab es noch einige 10 000 Methodisten und Baptisten. Die gemeinsame staatliche evangelisch-theologische Fakultät der Universität Fünfkirchen befand sich in Ödenburg.

In dem auch heute noch am stärksten protestantischen Lande Mittelosteuropas zählt die Reformierte Kirche heute (um 1958) rund 2000 Gemeinden mit 2 000 000 Seelen. Die Kirche ist in 4 von Bischöfen geleitete Distrikte gegliedert. Ihr Theologennachwuchs wird an den beiden Akademien in Budapest und Debrecen ausgebildet (zur Zeit etwa 110 Studenten). 1959 konnten im Diasporagebiet nördlich der Donau 17 neue Gemeinden gegründet werden. Die Reformierte Kirche hat stark unter Eingriffen des Staates zu leiden, die sich seit dem antistalinistischen Aufstand in Ungarn nur wenig gemildert haben.

Die Lutherische Kirche zählt heute (um 1958) etwa 450 000 Seelen (die Deutschen sind überwiegend vertrieben), die von etwa 500 Pfarrern versorgt werden. Die theologische Ausbildungsstätte dieser Kirche befindet sich in Budapest (mit zur Zeit etwa 40 Studenten, eine Zahl, die etwa ausreicht für den Nachwuchs, da eine Reihe von Gemeinden zusammengelegt worden sind). Die Kirche verfügt gegenwärtig über 40 Vikare, die demnächst in den vollen Pfarrdienst treten können. Auch diese Kirche ist in 2 Distrikte mit je einem leitenden Bischof eingeteilt. Unter ihnen erlitt Bischof Ordass besondere Verfolgungen durch die staatlichen Behörden. Auch diese Kirche steht unter starkem staatlichem Druck.

1961 erlebte die ungarische Ausgabe von Luthers kleinem Katechismus eine zweite Auflage der Modernisierung von 1953.

Im Winter 1960/61 veranstalteten die Reformierte und die Lutherische Kirche zum 3. Male gemeinsam einen Viermonate-Kursus zur Ausbildung von Kantoren. 32 reformierte und 7 lutherische Teilnehmer legten die Abschlußprüfung mit Erfolg ab.

Neben diesen beiden großen evangelischen Kirchen bestehen in Ungarn noch je eine Methodisten- und eine Baptistenkirche mit je etwa 50 000 Gliedern. Superintendent der Methodistenkirche wurde 1958 Adam Hecker, ein deutscher Bauernsohn.

5. Rumänien

Rumänien hatte nach dem 1. Weltkrieg als Königreich eine Ausdehnung von 300 000 qkm und eine Einwohnerzahl von 17 Millionen, unter denen als völkische Minderheiten 2 Millionen Magyaren (in Siebenbürgen und im Banat), 1 Million Ukrainer (in Bessarabien und der Bukowina) und fast 1 Million Deutsche (in Siebenbürgen, Banat, Bukowina, Bessarabien und Dobrudscha) lebten. Der Konfession nach war die Mehrzahl (13 Millionen) orthodox, 1½ Millionen griechisch-katholisch (also mit Rom uniert) und der Rest römisch-katholisch, lutherisch und israelitisch. Unter den Magyaren gehörte etwa die Hälfte der Ungarischen Reformierten Kirche mit dem Zentrum in Klausenburg an. Die bedeutendste evangelische Kirche war die Lutherische Kirche der Siebenbürger Sachsen mit rund 230 000 Gliedern, einem fest gefügten Gemeindetum und einem erstklassigen Schul- und Hochschulwesen mit den Mittelpunkt in Hermannstadt und Kronstadt. Dieser Kirche hatten sich sämtliche anderen deutschen evangelischen Kirchenkörper angeschlossen, so die Lutherische Kirche Bessarabiens (66 000 Evangelische unter 70 000 Deutschen), der Bukowinaer Bezirk (18 000 Evangelische unter 70 000 Deutschen), das Bukarester Dekanat (Altrumänien mit den großen Schulanstalten in Bukarest) einschließlich der Gemeinden in der Dobrudscha (15 000 Evangelische) und der Banater Bezirk (8000 Evangelische unter 270 000 Deutschen).

Nach dem 2. Weltkrieg besteht in Rumänien mit dem Kern in Siebenbürgen die rein ungarische Reformierte Kirche, etwa 800 000 Seelen. Ihr Predigernachwuchs wird an der Theologischen Akademie in Klausenburg ausgebildet. Die Leitung der Kirche hat Bischof János Vásárhelyi.

Die magyarischen Lutheraner sind in Rumänien in der Synodal-Presbyterialen Evangelischen Kirche A.B. zusammengeschlossen, an deren Spitze Bischof Argay in Arad steht. Sie zählt etwa 45 000 Seelen.

Mit einigen tausend Gliedern besteht mit dem Zentrum in Bukarest auch eine rumänische Baptistenkirche.

Die evangelische Landeskirche Augsburgischen Bekenntnisses ist die einzige noch erhaltene deutsche evangelische Kirche in Mitteleuropa. Nach den mannigfachen Vertreibungen und Umsiedlungen ist ihre Seelenzahl auf 170 000 Glieder zurückgegangen. Ihr Schul- und Gemeindegewesen ist im wesentlichen vernichtet. An der Spitze steht Landesbischof Dr. Friedrich Müller in Hermannstadt. Dort befindet sich als Theologenausbildungsstätte auch die lutherische Abteilung der Klausenburger Theologischen Akademie. 1957 konnte in Bukarest wieder eine lutherische Kirche eingeweiht werden. Große Beunruhigung brachte unter die Evangelischen die Verhaftung von Gliedern der Kronstädter Jungen Gemeinde und schließlich die Verhaftung des Kronstädter Stadtpfarrers Konrad Möckel, der im Kirchenkampf in Rumänien an erster Stelle für die unverkürzte Botschaft von Jesus Christus eingetreten war und sich mit Kreisen junger Menschen über die Zukunft der Siebenbürger Sachsen Gedanken gemacht hatte.

6. Jugoslawien

Das nach dem 1. Weltkrieg entstandene Königreich der Serben, Kroaten und Slovenen, Südslavien, umfaßte 249 000 qkm mit 12 Millionen Einwohnern. Darunter waren etwa $\frac{3}{4}$ Millionen Deutsche und reichlich $\frac{1}{2}$ Million Ungarn. Von den Einwohnern gehörten 5,5 Millionen der Orthodoxen, 4,7 Millionen der Katholiken, 1,4 Millionen der Islamischen und 220 000 der Evangelischen Kirche an. Davon gehörten rund 100 000 zum deutschen evangelischen Kirchendistrikt Augsburgischen Bekenntnisses. 52 000 Glieder umfaßte die Slowakische Evangelische Kirche und 60 000 das meist magyarische Reformierte Seniorat.

Nach dem 2. Weltkrieg vergrößerte sich die Volksrepublik Jugoslawien um Istrien und kleinere Gebiete auf 257 000 qkm mit heute etwa 17 Millionen Einwohnern. Von diesen sind 7 Millionen Orthodoxe, 5,4 Millionen Katholiken, 2,1 Millionen Mohammedaner und nur noch etwa 150 000 Protestanten. Deutsche und Magyaren wurden vielfach vertrieben oder ausgerottet. Die evangelischen Kirchengebiete liegen meist im Gebiet der Nordgrenze in den vor 1918 ungarischen Landschaften. Die magyarische Reformierte Kirche zählt 31 000 Seelen in 74 Gemeinden mit 25 Pfarrern unter ihrem Bischof Agoston in Feketič. Die Slowakische Lutherische Kirche in der Batschka umfaßt 50 000 Glieder. Weiter bilden 25 000 windische Lutheraner in der äußersten Nordostecke des Landes einen eigenen Kirchendistrikt unter Senior Kovács in Gorni Slaveci. Die Reste der früheren deutschen Lutherischen Kirche wurden bis Mai 1960 von Senior Popp, dem Sohn des letzten deutschen Bischofs Popp, in Agram geleitet. Im Anschluß an andere evangelische Gemeinden versuchen die deutschen Lutheraner ihr gottesdienstliches Leben zu erhalten. In der Reformierten Kirche ist nach dem Tode von Bischof Agoston 1960 Istvan Cete zu seinem Nachfolger gewählt worden und in der Slowakischen Kirche Juraj

Struharik 1957 als Bischof vom slowakischen Generalbischof Chabada aus Preßburg in sein Amt eingeführt worden. In Belgrad konnte eine reformierte Gemeinde gegründet werden. Allerdings erschwerte die Kirchenfeindlichkeit der Regierung das kirchliche Leben sehr, vor allem die Errichtung von Gotteshäusern oder anderen kirchlichen Anstalten.

Dr. Dr. Gerhard Hultsch

„Schlesien“

Versinkende Erinnerung oder verpflichtendes Erbe?

Die harte Sprache der Tatsachen

Achtzehn Jahre sind seit dem Zusammenbruch von 1945 vergangen. Ein kleiner Zeitraum, gemessen am Lauf der Geschichte und ihren Entwicklungen! Und doch eine einschneidende Epoche, in der sich eine Politik der vollendeten Tatsachen je länger je mehr auswirkt und zur Verfestigung der bestehenden Verhältnisse beiträgt!

Je länger sich die Wiedervereinigung in Freiheit für unser Volk hinauszögert und trotz der atomaren Drohung eine Auflockerung der politischen Lage, die durch das Patt der Weltmächte gekennzeichnet wird, ausbleibt, um so mehr melden sich Stimmen der Resignation, des Sichabfindens und des Verzichts zu Wort. Es scheint, als ob der Hinweis auf Rechtspositionen allein kein ausreichendes Gegengewicht bildet und auch die geschichtlichen Tatsachen demgegenüber nur wenig wiegen. Zu den sogenannten Tatsachen gehört:

1. daß Preußen als für den Osten maßgebender Ordnungsfaktor zerschlagen worden ist;
2. daß eine 800 Jahre bestehende Grenze zwischen Schlesien und Polen aufgehoben und der polnische Staat in seiner Gesamtheit von Osten nach Westen bis an die Oder-Neiße-Linie verschoben worden ist;
3. daß, während in Schlesien eine junge Generation polnischer Umsiedler geboren wird, bei uns im Westen eine junge Generation der Vertriebenen heranwächst, die die angestammte Heimat nicht mehr aus eigener Anschauung kennt;
4. daß der Eiserne Vorhang quer durch Mitteldeutschland nicht nur unser Volk spaltet, sondern auch die westlichen Satelliten Sowjetrußlands in einen ideologischen Machtblock gegen das freie Europa zwingt.

Diese harte Sprache der Tatsachen verlangt eine geistige Auseinandersetzung, nicht zuletzt mit der Geschichte. Ihr Rad läßt sich nicht zurückdrehen. Aber es gilt auch das andere, daß ein Volk, das seine Geschichte verleugnet und sich ihr nicht mehr stellt, in der Familie der Völker und vor sich selbst an Glaubwürdigkeit verliert. Zugleich wäre es unverantwortlich, diese Auseinandersetzung allein dem betroffenen Teil des Volkes zu überlassen. Die Gesamtheit des Volkes darf sich nicht für unzuständig erklären; denn Schlesien und mit ihm die anderen Gebiete jenseits der Oder und Neiße sind Teile des Ganzen.

Das Thema wendet sich daher nicht nur an Vertriebene oder Fachleute für den Osten. Vielmehr stellt sich dem gesamten deutschen Volke die grundsätzliche Frage mit unerbittlicher Dringlichkeit:

— Schlesien —

Versinkende Erinnerung oder verpflichtendes Erbe?

I. Welche Bedeutung haben Erinnerungen?

Wer Schlesien kennt, dem hat sich der Umriss des Landes tief eingepägt. Beim 100 jährigen Jubiläum der Universität Breslau zitierte s. Zt. Prof. Partsch, ein vorzüglicher Kenner Schlesiens, in einer Begrüßungsansprache das folgende einprägsame Wort: Schlesien, dieses herrliche Land, „das der Schöpfer längs der Oder wie ein Eichenblatt an deutsches Reiches Grenzen hingeworfen hat“. Dieses schöne Wort ruft heute 50 Jahre später Erinnerungen wach. Denn mit dieser Skizze aus wenigen Strichen steht das Land vor uns: Vom Oderstrom und seinen Nebenflüssen als den Rippen durchzogen, im Süden begrenzt durch die Berge der Sudeten, nach Nordosten auslaufend in die weite Ebene des Ostens ohne natürliche Grenze, mannigfaltig gegliedert in seinen Landschaften, Stämmen und Siedlungen, reich an Schätzen des Bodens, Feldern und Wäldern, bescheiden gegenüber der alten, reichen Kultur des Südens und Westens und doch vielfach befruchtet vom Austausch der Kulturströme, die eine geistige Lebendigkeit der Bewohner bewirkt haben.

Die Erinnerung ist an das Land geknüpft, in dem Generationen vor uns gelebt und ihre Spuren hinterlassen haben. Erinnerung hängt sich immer an Leib- und Gestalthaftes. Sie kann ohne dem nicht existieren. Sie hat am Land, seinen Menschen, Städten, Dörfern und Kirchen ihre Haftpunkte. Deshalb sind Erinnerungen nicht nur abstrakte Ideen oder blasse Gedanken, sondern aus der Tiefe vor dem geistigen Auge aufsteigende Bilder, die handgreiflich lebensvoll vor uns stehen.

Aber nun erhebt sich die Frage: Entzieht die gewaltsame Entwurzelung aus dem Land und das plötzliche Herausgerissensein aus der so selbstverständlich hingenommenen Überlieferung nicht der Erinnerung den Boden, so daß sie versinken muß? Verliert sie mit der Entfernung nicht den lebendigen Anhalt? Die vorwärtseilende Zeit tut ein übriges, um sie zu verdrängen. Die rückwärts gewandte Erinnerung romantisiert nur noch die Vergangenheit. Die Pflege der Heimerinnerungen stirbt ab und ist nicht zukunftsfruchtig. Mit dem Verlust des Landes verliert sich die Erinnerung.

Insofern unterscheidet sich das Vertriebenengeschick nicht unerheblich von dem geschichtlichen Erleben des polnischen Nachbarvolkes. Es hat in seiner Lage

zwischen den alten Großmächten vieles an Zerreißproben, Verlust der Eigenstaatlichkeit, Fremdherrschaft und Unterdrückung erlitten. Aber das berühmte „Noch ist Polen nicht verloren“ hat es in der staatslosen Zeit singen können, weil es im Lande geblieben ist. Die Massenausreibungen, wie sie 1945 einsetzten, finden im Europa der Neuzeit zuvor keine Parallele.

Deshalb müssen die Erinnerungen der schlesischen und ostdeutschen Bevölkerung schon tiefer greifen. Sie hängen nicht nur an dem Land, sondern auch dem Lauf der Geschichte. Nur ein pragmatischer Zeitgeist, der sich allein an die äußeren Gegebenheiten hält, wird das leugnen. Für ihn mag Geschichte nicht mehr als ein Ablauf unabänderlicher Fakten sein.

Es gibt aber ein Volk in der Geschichte, das uns lehrt, ihren Lauf tiefer zu sehen. Das ist das Volk des Alten Bundes, das alte Israel, das sich immer des Wirkens Gottes in der Geschichte bewußt geblieben ist. Deshalb konnte es eine Geschichtsschau überliefern, die sich nicht an den äußeren Tatsachen orientierte. Trotz eigener Verschuldung, Verbannung und über 50 jähriger Gefangenschaft in Babylon hielt es am Lande der Väter fest, das das Land der Verheißung war. Am Berge Zion haftete die Sehnsucht über die Jahrhunderte hinweg, auch dann noch als Jerusalem und der Tempel zerstört waren und das Volk in der Zerstreuung lebte.

Nun ist dieses Volk gewiß in einzigartiger Weise ausgesondert worden und Träger der Verheißung gewesen. Es hat die Erinnerung an Gottes Eingreifen, seine Rettungstaten und seine Gerichte von Generation zu Generation weitergegeben, ohne sich selbst zu schonen. Es hat sich der Wege Gottes mit ihm in Sieg und Niederlage erinnert, nicht um sie zu verklären oder sich selbst zu erhöhen, sondern um das Erbe zu vergegenwärtigen, das es zu tragen hat. Das Einzigartige und Unvergleichliche der geschichtlichen Erinnerung dieses Volkes ist die Erfahrung, daß Gott der Herr der Geschichte ist und wir uns ihm auf dem Felde der Geschichte zu stellen haben. Es hat die geschichtliche Erinnerung nicht abwerfen können wie einen rissig gewordenen, alten Mantel, der zu nichts mehr nütze ist. Vielmehr ist es in seinem ganzen Wesen bis in die Tiefen menschlichen Bewußtseins geprägt von der geschichtlichen Erinnerung, die es mit sich trägt.

So haben Erinnerungen durchaus ihre zwei Seiten. Sie können zu Traumbildern werden, in die man sich zurückträumt, um der Gegenwart zu entfliehen. Sie können aber auch das Bewußtsein an ein Erbe wachhalten, dem man sich im Blick auf die Zukunft zu stellen hat.

Zu solchen Erinnerungen ist die Kenntnis der Geschichte unerläßlich, die heute leider so verachtet ist. Diese hat nicht erst 1945 völlig von vorn begonnen, als ob die Vergangenheit ausgelöscht wäre. Es gehört ferner eine Kenntnis des Ostens dazu, die im Westen und Süden Deutschlands von jeher nicht groß

gewesen ist. Das ist um so verwunderlicher, als eine Vielzahl deutscher Stämme an der Ostkolonisation beteiligt gewesen ist. Die These eines sogenannten Kulturgefälles, dessen Niveau sich nach Osten immer mehr senkt, ist bis heute verbreitet und hat sich hemmend ausgewirkt. 1946 unmittelbar nach dem Kriege hat sogar die Behauptung aufgestellt werden können: Ostelbien sei Westelbien gegenüber — mit Ausnahme des Militärischen — in jeder Beziehung minderwertig. Eine Behauptung, die sich vor der Geschichte selbst richten mag! Vieles an Fehlurteilen und Verdächtigungen wäre nach dem letzten Kriege vermieden worden, wenn wir ein gemeinsames kritisches Geschichtsbild gewonnen hätten. Bis heute ist unser Geschichtsbild aber durch Uneinheitlichkeit, Widersprüche und eine tiefe Unsicherheit gekennzeichnet.

Dagegen arbeiten die Völker des Ostens und nicht zuletzt Polen an einem einseitigen, politisch tendenziös gefärbten Geschichtsbild, mit dem der Anspruch auf die deutschen Ostgebiete unterbaut werden soll. Die polnischen Historiker bezeichnen das nach Osten gerichtete Jagellonenreich und damit die letzten 500 Jahre ihrer Geschichte als eine Fehlentwicklung. Sie greifen mit Vorliebe auf das 10. bis 14. Jahrhundert zurück, um das historische Bewußtsein in eine antideutsche Linie zu lenken. Die Schlacht von Grunwald oder Tannenberg 1410 gegen den Deutschen Orden dient als Fanal des Nationalismus in Polen. Gomulkas Rede zum 550. Jubiläum der Schlacht, der Film „Kreuzritter“, in dem der deutsche Orden als mittelalterliche SS erscheint und den 6 Millionen in Polen gesehen haben, sowie die Verbreitung des volkstümlichen geschichtlichen Romans, sind nur Beispiele dafür, wie ein Geschichtsbild der politischen Tendenz dienstbar gemacht wird.

Demgegenüber ist es gewiß nicht die Aufgabe unserer geschichtlichen Erinnerung, ein Gegenbild zu entwerfen, das doch nur eine Gegenideologie darstellen würde. Wir dürfen aber auf die geschichtliche Erinnerung auch nicht einfach verzichten, als ob wir uns damit eines Ballastes entledigen könnten. Geschichtliche Erinnerung stellt vielmehr dem Erbe gegenüber. „Aus der Tatsächlichkeit seiner Geschichte herauszuwollen, sich irgendetwas über sie vorzulügen, sie abzuleugnen, umzudeuten, zu verkürzen oder aufzuputzen, ist die erste Lüge und der Ursprung vieler weiteren.“ So urteilt Hans Freyer in seiner Weltgeschichte Europas. Die Geschichte hat wohl ihre Last, aber auch ihre Würde.

In einer christlichen Geschichtsschau werden wir nicht umhinkönnen, die Geschichte, so wie sie gewesen ist, mit ihren tragenden Kräften und ihren Belastungen zu sichten. Im Blick auf den aus dem Lande der Väter Vertriebenen, den Enteigneten und Entrechteten, umfaßt sie all das, was ihn in seinem Wesen geprägt hat, das Geburtsland, den Stammescharakter, die Muttersprache, die Geistesgeschichte, den Lauf des Evangeliums, Glaube und Frömmigkeit bis hin zum Geschick der Vertreibung selbst. Wenn wir des Wirkens Gottes in der

Geschichte, des verborgenen wie des offenbaren, eingedenk bleiben, dann führt geschichtliche Erinnerung nicht zu rückwärtsgewandtem, unfruchtbarem Selbstmitleid, auch nicht zu unbußfertiger Verhärtung, sondern mahnt an das Erbe, vor dem wir im Blick auf die Zukunft stehen.

II. An welches Erbe weist die Erinnerung?

Schlesiens Erbe ist geprägt

1. von seiner besonderen Grenzlage,
2. von den Zeichen und Zeugen des Evangeliums,
3. von seinem Beitrag zur deutschen Kultur- und Geistesgeschichte.

1. Die Grenzsituation Schlesiens

Die Lage zwischen Polen, Böhmen und dem Habsburger Reich, Sachsen und Brandenburg-Preußen hat Schlesiens Geschicke bestimmt. Es hat den ganzen Kreis wechselnder Oberherrschaften durchgemacht. Seine Grenzsituation unterscheidet sich hierdurch von anderen Grenzmarken des früheren Reiches. Es ist daher nicht zuviel behauptet, daß die Grenzfragen in mehr als einer Hinsicht von entscheidender Bedeutung gewesen sind. Das gilt sowohl für das Leben innerhalb des von Grenzen umschlossenen Raums als auch für die Berührungen mit den Nachbarvölkern.

Grenzen bilden gleichsam Klammern um ein Gebiet und ermöglichen ein Zusammenleben verschiedener Stämme auf der Grundlage eines gemeinsamen Rechts und einer verbindenden Kultur.

Was Schlesien angeht, so wissen wir etwas von der Mannigfaltigkeit seiner Landschaft und der bunten Vielfalt seiner Bewohner. Wir erinnern uns des großen Siedlerstroms aller Stände, vor allem aus Franken und Thüringen, seit der Zeit der Piasten, aber auch der Wendendörfer in der Lausitz, der „wasserpolnisch“ sprechenden Landbevölkerung in Oberschlesien, der Zillertaler im Vorland des Riesengebirges, der böhmischen Siedlungen im Kreise Strehlen und der Slonsaken um Teschen und Bielitz im sogenannten Österreichisch-Schlesien. Trotz seiner wechselvollen Geschichte hat Schlesien seit dem Anschluß an den abendländischen Kulturkreis im Mittelalter ein erstaunliches Stammesgefühl innerhalb seiner Grenzen entwickelt. Der geheimnisvolle Prozeß der Stammesbildung ist letztlich nur von dem Sendungsauftrag der abendländischen Christenheit her zu verstehen. Hier mag auch der Grund für die oft berufene Toleranz des Schlesiers liegen, der andere in ihrer Eigenart und besonderen Sprache gelten ließ und dieses Neben- und Miteinander in seltsamer Mischung in seinem

Wesen verschmolzen hat. Es ist auch nicht von ungefähr, daß Männer wie Graf Carmer und Suarez, die in der preußischen Verwaltung Schlesiens ihre Erfahrungen gesammelt haben, zu den Schöpfern des toleranten Allgemeinen Preußischen Landrechts gehören, das s. Zt. als große staatsmännische Leistung gegolten hat.

So haben die Schlesier in ihrer Geschichte etwas von der zusammenhaltenden, bewahrenden und erhaltenden Kraft der Grenzen erfahren. Sie sind auch später im Zeitalter des Nationalstaats und der Entdeckung des Volkstums nicht mehr in sich zerfallen. Sie haben so sehr als etwas Eigenes gegolten, daß ein gewiß unverdächtigere Zeuge, der nationalpolnische Erzbischof von Posen — von Stablewski —, gegenüber den polnisch-panslawistischen Bestrebungen noch 1892 im Kurjer Poznanski schreiben konnte: „Es ist ungehörig und ungerechtfertigt, Schlesien in die politische Tätigkeit, in das Emporstreben der Polen hineinzubeziehen. Schlesien ist seit mehr als 700 Jahren tatsächlich und rechtlich von dem polnischen Königreich getrennt und kann nicht als ein Bezirk für politische Tätigkeit im „großpolnischen“ Sinne angesehen werden. Den Schlesiern geht jede historische (polnische) Tradition ab.“ Erst der unrechtmäßigen Vertreibung blieb es vorbehalten, die Schlesier von Schlesien, ihrer angestammten Heimat, zu trennen.

Grenzen haben aber noch eine andere Funktion. Diese liegt im Austausch und der Begegnung mit den Nachbarvölkern. Durch lebendige, offene Grenzen ist Schlesien vor dem Geschick der Isolierung und Selbstgenügsamkeit bewahrt worden. Aus Handel und Wandel, den Diensten in anderen Herrschaften und dem Besuch von Universitäten außerhalb des Landes ergaben sich zahlreiche Berührungen mit Völkern und Stämmen der Nachbarschaft. Das gilt nicht nur für die Habsburger Lande und Preußen, sondern auch Polen.

Die schlesisch/polnischen bzw. die preußisch/polnischen Beziehungen bieten vielleicht mehr Anhaltspunkte für ein Gespräch, als der heute tief eingefressene nationalistische Gegensatz zunächst vermuten läßt. Wenn das Thema „Nachbarschaft oder Erbfeindschaft?“ gestellt würde, ließe sich bei historischen Fakten durchaus neu ansetzen. Denn es gab auch eine Zeit, in der Polen bei der Gefährdung des Abendlandes von Osten her in gemeinsamer Front mit seinen westlichen Nachbarn stand. Es sei nur an die Schlacht auf der Wahlstatt bei Liegnitz 1241 und den Einsatz der von den Türken belagerten Kaiserstadt Wien 1683 erinnert. Nicht weniger finden sich Deutsche im Dienste der polnischen Krone z. Zt. des großen polnisch-litauischen Jagellonenreiches als später polnische Adlige im Dienste der Krone Preußens. Es wäre im Rahmen einer Sichtung der Tatbestände durchaus des Schweißes der Edlen wert, nicht allein die unleugbar vorhandenen neuralgischen Punkte in den zwischenstaatlichen Beziehungen hervorzuheben, sondern den vielschichtigen gegenseitigen Beziehungen nachzugehen, um wieder Brücken zu schlagen.

Die einstmals offenen und lebendigen Grenzen im Osten sind zu toten Grenzen erstarrt. Mauern, Todesstreifen und Stacheldrahtzäune hindern die Grenzen daran, ihre Funktion zu erfüllen. Das schlesische Erbe wirft die Frage nach der Bedeutung der Grenzen im Zusammenleben der Völker auf. Die Geschichte hat den Sinn der Schlesier für die Gefahren der Verabsolutierung von Grenzen in gleicher Weise geschärft wie für die Notwendigkeit ihrer Funktion. Dies Erbe geht mit ihnen. Es darf nicht verlorengehen, damit das Gespräch mit den Nachbarvölkern aufgenommen werden kann. Gewiß stehen dem z. Zt. erhebliche Hindernisse im Wege, nicht zuletzt der, daß im Osten die Freiheit fehlt. Die Aufgabe aber liegt vor uns.

2. Die Freiheit des Evangeliums

Die schlesische Hauptstadt Breslau führte das Haupt Johannes des Täufers im Wappen. Erst der Nationalsozialismus wagte es, diesen Schutzpatron des Breslauer Bistums zu entfernen. Der Wegbereiter des Evangeliums aber bleibt ein Symbol für das Wirken der schlesischen Kirche. Denn ihr war es in dem Brückenland aufgetragen, für die Freiheit des Evangeliums einzutreten und dafür zu leiden.

Ein Wort Martin Luthers an den aus Nürnberg stammenden Reformator Breslaus, Johann Heß, könnte prophetisch gedeutet werden. Er schreibt: „Du bist mit Christus ins Schiff gestiegen. Was erwartest du also? Heiteres Wetter? Nein, Winde, Stürme und Wellen, die das Schiff bedecken, daß es zu sinken beginnt. Aber mit solcher Taufe mußt du getauft werden; dann erst folgt heiterer Himmel, wenn Christus gerufen ist, der eine Zeitlang schläft.“ Fürwahr, über die evangelische Kirche in Schlesien sind Winde und Stürme hereingebrochen. Die Wellen haben ihr Schiffelein oftmals bedeckt. Sie ist lange Zeit und zu unserer Zeit von neuem eine Kirche unter dem Kreuz gewesen. Zeichen und Zeugen des Evangeliums stehen an ihrem Wege durch die Geschichte. Das politisch in Fürstentümer zersplitterte, aber durch das freudige Ja zur lutherischen Reformation geeinte Schlesien ist zunächst in den Sturm der von Habsburg geführten Gegenreformation hineingerissen worden. Im politischen Zusammenbruch von 1945 ist sodann das gemischt konfessionelle Schlesien der preußischen Zeit versunken, so daß der nationalpolnische Katholizismus die Gegenreformation in einem ganz anderen Sinne vollenden konnte.

Aber das schmerzhaft Ringen um die Freiheit des Evangeliums hat Früchte zeitigt. Die Not des aus Kirchen und Schulen verdrängten Luthertums rief selbst einen Leibnitz auf den Plan: „Nun ist wohl gewiß, daß die (all)gemeine Freiheit und das evangelische Wesen niemals in so großer Gefahr gestanden als jetzt, denn als das Haus Österreich nach der Böhmen Dämpfung in Deutschland den Meister spielte. Man weiß, wie es in Schlesien steht.“ Es bleibt eine der erstaunlichsten Tatsachen, daß das Evangelium in der Zeit der Gegen-

reformation über drei Generationen hinweg in den Familien sozusagen durchgewintert ist, um beim Erscheinen des Schwedenkönigs Karls XII. und hernach des Preußenkönigs Friedrichs II. wieder ans helle Licht zu treten.

Ein Strom der Anbetung, des Trostes und des Lobes im evangelischen Kirchenlied bricht in dieser Zeit der Bedrängnis auf. Der schlesische Beitrag zum Evang. Kirchengesangbuch ist noch heute ein gemeinsamer Schatz der gesamten evangelischen Christenheit. Das lutherische Schlesien der Friedens-, Gnaden-, Grenz- und Zufluchtskirchen ist zugleich das Schlesien der Dichtung und des geistigen Lebens gewesen.

Wir gedenken in diesem Jahre auch August Hermann Franckes anlässlich seines 300. Geburtstags. In seinem Blickfeld lag die Glaubensnot der Schlesier, so daß er sich 1707 im sächsischen Altranstädt bei Karl XII. für seine Glaubensbrüder verwandte. Er erkannte die Bedeutung Schlesiens für seine weitgreifenden Pläne einer Reformation der Welt aus den Kräften der Erwekungsbewegung. Die Verbreitung von Bibeln und Erbauungsschriften über Breslau als Umschlagplatz, die Berücksichtigung der slawischen Sprachen und die Gründung von Stützpunkten nach Halleschem Muster zeugen von seiner Tatkraft und seinem Weitblick. Daß sich die Evang. Augsburgische Kirche Polens heute auf Teschen als Zentrum stützen kann, verdankt sie nicht zuletzt der Weite dieses strengen Pietisten.

Erst Friedrich der Große aber erschien den evangelischen Schlesiern als Retter und Befreier. Zwar erhielten sie die rekatholisierten Kirchen nicht wieder zurück, aber der König beschied ihre Bitten um den Bau eigener Kirchen gnädig. Da sie weder Staatszuschüsse noch Parochialrechte erhielten, brachten sie große Opfer für ihre Bethäuser. Dem König bewahrten sie ihre Dankbarkeit und hängten sein Bild in ihre Kirchen. Die Freiheit des Glaubens galt ihnen mehr als der irdische Besitz und die Wiedergutmachung erlittenen Unrechts.

Die überaus vorsichtige Religionspolitik Friedrichs II. und die vom preußischen Staat geübte Toleranz ermöglichte es beiden Konfessionen, die schmerzliche Vergangenheit zu überwinden. Schlesien ist seitdem weder ein rein katholisches noch ein rein evangelisches, sondern ein gemischt konfessionelles Land gewesen. Evangelische und katholische Christen haben gelernt, miteinander zu leben und in gemeinsamer Bedrängnis zusammenzustehen.

Eine Folge der schweren Zeit ist auch darin zu erblicken, daß Schlesien nie so unkirchlich geworden ist wie andere Teile Deutschlands. Obwohl in seinen Menschen eine Frömmigkeit sehr verschiedener Prägung lebt, sind es Männer und Frauen der schlesischen Kirche gewesen, die während des Krieges und der langen Durststrecken hernach in großer Zahl als Lektoren bereit waren, für die Freiheit evangelischer Verkündigung einzutreten. Von ihrem Dienst hat die schlesische Kirche auch dann noch gelebt, als ihre äußere Gestalt schon zer-

stört war. Denn einem Orkan gleich ist mit Krieg, Flucht und Zerstreuung ein zweiter Sturm über Schlesien hereingebrochen, der beide Kirchen, die evangelische wie die katholische, in gleicher Weise getroffen hat. Mit der polnischen Verwaltung hat auch der nationalpolnische Katholizismus von den Kirchen und dem kirchlichen Eigentum des Landes Besitz ergriffen.

Der Protestantismus ist jedoch schwerer geschlagen als die römische Kirche, denn seine Stimme ist bis auf den dezimierten polnischen Protestantismus zum Schweigen gebracht. Die Evangelischen machen nur noch 0,5% der Gesamtbevölkerung des neuen Polens aus. Daß der nationalpolnische Katholizismus diese Wandlung sehr wohl im Sinne einer Gegenreformation versteht, hat Kardinal Wyszynski erst kürzlich unmißverständlich zum Ausdruck gebracht. Er sieht einen Erweis göttlicher Vorsehung darin, „daß die Rückkehr Polens an die Oder und Neiße zugleich die Rückkehr der Kirche in die Gebiete bedeutet, in denen einst der Protestantismus eingeführt wurde... Die katholische Kirche kehrte hier zusammen mit der polnischen Bevölkerung zurück, von wo sie vor Jahrhunderten durch die lutherische Reformation verdrängt wurde.“

Der vorurteilsfreie Beobachter wird zugeben müssen, daß der polnische Katholizismus mit seinem Klerus nicht zum ersten Mal als Vorkämpfer des polnischen Nationalismus auftritt. Von jeher stellt er in der internationalen Weltkirche mit dieser Verbindung von Christentum und Nation einen eigentümlich gefärbten Katholizismus dar. So stark die Spannungen zu dem weltanschaulich atheistischen Staat auch sein mögen, im Anspruch auf die deutschen Ostgebiete sind sich die polnische Kirche wie der polnische Staat einig. Denn hier geht es um die Nation.

Das kirchliche Erbe Schlesiens weist aber auf die Freiheit des Evangeliums hin, das über den Nationen steht. Es ist nicht an Volkstum, politische Ziele und politische Grenzen gebunden. Gerade die Geschichte des Evangeliums in Schlesien macht gegenüber jeder Vermischung von christlicher Verkündigung und politischer Ideologie kritisch. So hat sich die schlesische Kirche wiederholt dem Mißbrauch der Sprache im Interesse einer nationalistischen Sprachenpolitik widersetzt und ist für die Verkündigung des Evangeliums in der Muttersprache eingetreten. Von diesem Erbe her bleibt die Verkündigung des reinen, unverfälschten Evangeliums aufgegeben. Denn eine Aussöhnung ist nur möglich unter einem Evangelium, das als Gottes Botschaft über den Völkern steht.

3. Der schlesische Beitrag zur Kultur- und Geistesgeschichte

Melanchthon kennzeichnet die Geistigkeit Schlesiens einmal durch folgendes Urteil: „Kein anderer Stamm in ganz Deutschland hat mehr Gelehrte in der ganzen Philosophie, und in keinem Teil Deutschlands verfügt der Mann aus dem Volke über so viel Wissen; viele sogar sind gute Dichter und Redner.“

Ein Nichtschlesier, Herbert Schöffler, hat dann 1940 den Schlesiern mit seinem Buche „Deutscher Osten im Deutschen Geist“ ein besonderes Geschenk gemacht. Nicht oft ist unserer Heimat von außen solches Verständnis entgegengebracht worden wie hier. Vielleicht ist der Schlesier selbst von der lange Zeit führenden Rolle seiner Dichter und Schriftsteller überrascht. Denn was schon Melancthon für seine Zeit festgestellt hat, zieht sich durch die Jahrhunderte fort, gewiß nicht immer gleichbleibend, aber doch nicht zu übersehen.

Vom Renaissance-Klassizismus eines Martin Opitz über den Barock von Andreas Gryphius und die Mystik Johann Schefflers bis hin zur Aufklärung Christian Wolfs haben Schlesier an der Spitze gestanden. Es muß Staunen erregen, was der kleine Teil der lutherischen Bevölkerung des damaligen Riesenreiches der Habsburger aus den katholischen Anregungen geschaffen hat, während weite Habsburger Gebiete deutscher Zunge nichts Wesentliches vorbringen konnten. „Was Deutschland zwischen Luther und Klopstock, zwischen Anfang und Schwächung lutherischen Glaubens, zu sagen gehabt hat, hat es größtenteils in der begnadeten Landschaft Schlesiens gesagt.“ Es ist auch an Jakob Böhme, den Görlitzer Schuster, zu denken, dessen Philosophie einer Menschheitsgeschichte und dessen Mystik tiefen Einfluß auf Schelling, Novalis und noch Hermann Stehr ausgeübt haben.

Wenn später auch Größere kamen und neue geistige Welten erschlossen, die geistige Lebendigkeit und Vielfalt Schlesiens hat weiter gewirkt. Sie ist oft genug bis ins Einzelne dargestellt worden. Hier kann nur auf einiges hingewiesen werden.

Vor 5 Jahren jährte sich der Todestag des Dichters Joseph Frhr. v. Eichendorff zum 100. Male. Niemals hat ihn das Heimweh nach dem Paradies seiner Kindheit, dem von Wäldern umrauschten oberschlesischen Schlosse Lubowitz, verlassen. Ist sein „Taugenichts“ auch als Inbegriff von Naturverbundenheit und Wanderseligkeit in die Literaturgeschichte eingegangen, so hat Will-Erich Peuckert in einem Festvortrag das Bild eines nahezu unbekannten und bis zum letzten gereiften Dichters gezeichnet. Daß die volkstümliche Gestalt eines katholischen Edelmanns auch den Protestantismus und protestantische Züge verstehend umgreift, mag als Zeichen schlesischer Toleranz gewertet werden. Vor kurzem stand eine andere Dichtergestalt im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Zum 100. Geburtstag Gerhart Hauptmanns war man von neuem um eine Deutung seines Werkes bemüht. Man hat es vielleicht ganz treffend mit einem Gebirgsmassiv voll von Abgründen, schroffen Gipfeln und tiefen Tälern, von lieblichen Auen und geheimnisvollen Winkeln verglichen. Daß die Grundstimmung seiner Seele auch religiösen Charakter hatte — vielleicht ein Erbe seiner herrnhutischen Mutter — soll immerhin vermerkt werden.

Von völlig anderer Art wiederum ist Jochen Klepper, dessen Todestag sich in der letzten Vorweihnachtszeit zum 20. Male jährte und die Schatten einer dunklen Zeit der Ausweglosigkeit heraufbeschwört. Sein historischer Roman „Der Vater“ hat die Gestalt des preußischen Königs Friedrich Wilhelms I., des lutherischen Hausvaters bei reformiertem Bekenntnis, und damit das protestantische Preußen, in dessen Staatsverband sich Schlesien einst ohne inneren Widerstand eingefügt hatte, dem ganzen Volke nahegebracht. Seine geistlichen Lieder aber gehören zu den wenigen unserer Zeit, die in das Evang. Kirchengesangbuch Eingang gefunden haben.

Die ganze Vielfalt lebendigen Geistes ist mit diesen wenigen Andeutungen nur skizziert. Man hat zwischen mehr rationalen, sanguinischen und melancholischen Geistern unter den Schlesiern unterscheiden wollen. Gewiß wird man solche Typisierungen vornehmen können, sie werden jedoch immer etwas Künstliches in sich tragen. Der ganze Spannungsbogen vom sehnächtigen Schweifen in die Ferne über den Tiefsinn innerer Versenkung bis zur Freude an den kleinen Dingen des Lebens liegen als Möglichkeiten im Geiste des Schlesiens verborgen.

Nicht aus Stolz auf die geschichtliche Leistung, auch nicht aus innerer Genugung heraus erfolgt die Besinnung auf das geistige Erbe. Sie zeigt vielmehr, daß Schlesiens Anteil an der deutschen Kultur- und Geistesgeschichte in dieser fortlebt und es wert ist, lebendig erhalten zu werden.

So vieles andere deutsche Stämme auch einst nach Schlesien hineingegeben haben, Schlesien schenkte dem ganzen deutschen Volke auch vieles wieder zurück. Es sei nur an zwei Erscheinungen erinnert, die gleichsam symbolisch für diesen Vorgang stehen.

Die eine ist die Gabe der das ganze Volk umfassenden Schriftsprache. Es ist der als Schlesier anzusprechende Johann von Neumarkt, Kanzler des großen Kaisers Karls IV., der als Bahnbrecher der neuhochdeutschen Schriftsprache gilt. Die Sprache seiner Prager Kanzlei wurde s. Zt. richtunggebend für den deutschen Südosten und beeinflusste später über die kursächsische Kanzlei Luthers deutsche Bibelübersetzung, deren Sprache alle deutschen Stämme als ein gemeinsames geistiges Band umschlingt.

Die andere ist das Symbol eines Baus — des Brandenburger Tores. Der Schlesier Gotthard Langhans erbaute es 1789—1791 in Berlin. Erst unserer Zeit ist es zum Sinnbild der deutschen Einheit geworden, das heute um so schmerzlicher an die gewaltsame Trennung unseres Volkes erinnert, eines Volkes mit gemeinsamer Sprache und gemeinsamer Kultur, zu denen Schlesien seinen Beitrag geleistet hat.

III. Welche Entscheidung fordert das Erbe?

„Ein Erbe muß angetreten werden, sonst verfällt es. „Antreten“ heißt: Von dem gegebenen Ort aus einen neuen Anfang machen, von ihm aus aufbrechen und weiterdringen. Und daß das Erbe, wenn es nicht angetreten wird, „verfällt“, heißt dann wirklich, daß es in sich zusammensinkt und gar nichts mehr ist.“ Auch das sind Sätze aus Hans Freyers anfänglich zitiertem Werk.

Er fährt aber fort: „Dieser Erbgang wird nicht durch organische Prozesse, sondern durch förmliche Entschlüsse gebildet. Der Geschichte Gehalt und Ertrag . . . tritt den nachgeborenen Gewissen als Aufruf und mit der Frage gegenüber: ob sie ihn als Stück ihres eigenen Lebens auf sich zu nehmen entschlossen sind.“

Das ist genau die Frage, die an uns heute gestellt ist, die Alten und vor allem auch die Jungen. Denn uns dürfte sehr deutlich sein, daß sich solch ein Erbe nicht automatisch auf die folgende Generation überträgt. Dies ist und bleibt Sache eines Entschlusses. Die Schwierigkeiten eines Traditionsbruches, wie wir ihn erlebt haben, und gleichzeitig die Erschütterungen der überkommenen Anschauungen erleichtern solchen Entschluß nicht. Wir sind uns dessen wohl bewußt.

Dennoch darf einer Entscheidung nicht leichtfertig ausgewichen werden. Darum hebt die geistige Auseinandersetzung nun erst an. Sie bildet die Voraussetzung dafür, daß Entschlüsse gefaßt werden.

Es kann dem Beobachter der heutigen Gesprächssituation nicht entgehen, daß in Westdeutschland sehr im Gegensatz zu aller böswilligen Propaganda nicht der Geist der Revanche und Kriegshetze am Werke ist, sondern viel eher eine schleichende Verzichtstimmung um sich greift.

Dies beruht:

1. auf der Entwertung von Heimat und Recht,
2. auf der Unsicherheit des geschichtlichen Urteils,
3. auf der Infragestellung durch die Schuld.

Die Argumentation weist eine ganze Skala von Vernunftgründen über politische Wahrscheinlichkeiten bis zu hochtheologischen Urteilen auf.

Wir hören: Es sei unvernünftig, sich nicht endlich auf den Boden der Tatsachen zu stellen und ihnen ins Auge zu sehen. Außerdem habe der Verzicht die Wahrscheinlichkeit für sich, das politische Klima zum Osten zu verbessern. Schließlich gelte es, das Urteil Gottes in der Geschichte anzuerkennen.

Die Anerkennung der sogenannten Tatsachen bedeutet aber einen Verzicht auf rechtliche Lösungen und eine Kapitulation vor der Gewalt. Über politische Wahrscheinlichkeiten läßt sich zudem noch streiten, denn das deutsch/polnische Verhältnis darf nicht isoliert betrachtet werden. Es ist eingebettet in das Gesamt-

problem des Ostens, in dem Sowjetrußland die entscheidende Rolle spielt. Tiefer greift das Urteil derjenigen Theologen, die eine Verantwortung für das geschichtliche Erbe leugnen und aus dem theologischen Urteil politische Konsequenzen ziehen.

1. Die Entwertung von Heimat und Recht

In der Diskussion sind heute Beiträge zu vernehmen, die Begriffe wie Heimat und Recht nicht gelten lassen.

Heimat sei ebenso wie das Vaterland letztlich nur ein naturhaft romantischer, ungeklärter Begriff; ideologisch mißbraucht, vor allem geeignet, die Geschichte des Volkes in Vergangenheit und Gegenwart zu verdecken und den dem Christen aufgetragenen politischen Gottesdienst, der aus Buße erwächst, zu ersticken. Es gebe deshalb keine Treueverpflichtung an ein bestimmtes Heimatland, sondern nur eine Treueverpflichtung gegenüber Gott.

Ebenso sei das Recht vor Gott verwirkt; vor ihm könne es keine menschlichen Rechtsansprüche geben. Die irdische Durchsetzung von Rechten beschwöre nur Unheil herauf und die Gefahr, daß neues Unrecht getan wird.

Die angestrebten Bemühungen um internationale Anerkennung des Rechts auf Heimat werden deshalb als „Ideologisierung“ verdächtigt.

Man kann hierbei die Frage nicht unterdrücken, ob die Gegenüberstellung des absoluten Anspruchs Gottes und der menschlichen Rechtsansprüche nicht von vornherein zu einem Gegeneinander, ja zu einer Abwertung der irdisch-geschichtlichen Tatbestände führen muß und nach der Absicht der Verfechter dieser Meinungen auch führen soll. Denn es ist zuzugeben, daß irdische Größen wie Heimat, Boden, Rasse und Volk vergöttert und die Rechtsordnungen schändlich mißbraucht worden sind.

Es ist aber eine andere Frage, ob Vergötzung und Mißbrauch die Berechtigung geben, relative Größen wie Heimat und Recht so zu entwerten, daß sie für den Christen nichts mehr zu bedeuten haben. „Abusus non tollit usum“ ist ein alter Grundsatz, der soviel besagt, daß der Mißbrauch den rechten Gebrauch nicht aufhebt.

Die Heimat ist eine Gabe des 1. Glaubensartikels, die der Schöpfer uns ohn all unser Verdienst und Würdigkeit anvertraut und für die wir vor ihm deshalb auch eine Verantwortung tragen. Das Recht aber hat Gott lieb und will nicht, daß es mit Füßen getreten werde. Zwar müssen vor Gott all unsere menschlichen Ansprüche zuschanden werden. Es geht aber deshalb nicht an, das Eintreten für das relative menschliche Recht auf Heimat aus diesem Grunde einfach mit dem Absolutheitsanspruch Gottes zu erschlagen. Dann wäre jede Arbeit im Rahmen einer irdischen Rechtsordnung ohne Sinn. Gott wehrt jedoch auch mit menschlichen Rechtsordnungen dem Chaos und der Sünde.

Schließlich sind die irdische Heimat und das irdische Recht nicht um unserer selbst willen, wohl aber um des Nächsten willen schutzbedürftig. Denn das Recht auf Heimat dient nicht dazu, Rechtsansprüche zu untermauern, sondern hilft, die dem Menschen von Gott gegebene Würde zu wahren.

2. Die Unsicherheit des geschichtlichen Urteils

Die Geschichte ist vielen in unserem Volke zur Last geworden. Sie kehren sich von ihr ab, denn sie ist entgöttert. Versagen und Verschuldung treten deutlicher hervor. Die stolze Verklärung ihrer Höhepunkte erweist sich oft genug als Schein. So ist unser Volk mit sich und seiner Geschichte im Unreinen und zerfallen. Man ist nur zu gern bereit, sich von den Vätern abzuwenden und ihnen das Versagen zuzuschieben, um mit ihnen nichts mehr zu tun zu haben.

Hieran ist die Rede von der Gnade des Nullpunkts nicht unschuldig. Gott hat uns, wie es heißt, 1945 die Waffen aus der Hand geschlagen, so daß wir mit leeren Händen dastanden und ganz neu hätten anfangen können. Was aber heißt in der Geschichte Nullpunkt? Die Vergangenheit läßt sich nicht auslöschen. Wir spüren das heute sehr deutlich. Es ist nie so, daß durch einen Zusammenbruch eine völlige tabula rasa entstünde, auf der man sozusagen aus dem Nichts und unbelastet hätte beginnen können.

Es bleibt überhaupt eine zweifelhafte Sache, Gottes Handeln in der Geschichte so unbefangen in Anspruch zu nehmen. Die Geschichte ist keine Offenbarungsquelle, aus der sich sein heiliger Wille eindeutig ablesen ließe. Die einen beanspruchen den Erweis göttlicher Vorsehung für sich, wie es Kardinal Wyszynski in Bezug auf die deutschen Ostgebiete jenseits der Oder und Neiße tut. Die anderen setzen Gottes Handeln mit irdischem Geschehen in eins. Sie nehmen seinen heiligen Namen nicht ohne menschliche Willkür dort in Anspruch, wo sie ihn am Werke glauben.

Luthers Deutung der Geschichte sollte uns nüchtern machen. Für ihn ist der ganze Weltlauf nur Gottes Mummerei, darunter er sich verbirgt und in der Welt so wunderbar regiert und rumort. Nur im kühnen Dennoch kann es geglaubt werden, daß Gott hier im Regimente sitzt und allem menschlichen Fehlen, Irren und Sündigen zum Trotz die Welt nicht ihrem Lauf überläßt. Gott bindet sich nicht an den Sieger und richtet nicht nur den Besiegten, sondern er ist frei.

Eine zu kurzschlüssige Geschichtstheologie dient entweder der Selbstrechtfertigung und Selbstverherrlichung oder sie bedeutet eine Vorwegnahme des Urteils, das Gott allein zusteht. Beides aber ist menschlich vermessen und läßt der Gnade Gottes keinen Raum.

Daher ist weder die Glorifizierung der Geschichte, auch der Geschichte unseres Volkes, noch die Verzweiflung an der Geschichte der rechte Weg. Vielmehr heißt es, die Geschichte mit ihrer Würde und Last, dem Urteil Gotte zu unterstellen; denn Er ist und bleibt durch alle menschliche Verschuldung hindurch der Herr der Geschichte.

3. Die Infragestellung durch die Schuld

Ein Kreis ehemaliger ostpreußischer Pfarrer hat im Oktober vorigen Jahres öffentlich erklärt, sie sähen den Verlust ihrer Heimat als Gottes Gericht über ihre Schuld an. Ein Teil unseres Volkes neigt zu der Meinung, der Verlust von Schlesien, Pommern und Ostpreußen sei eine Sühne für begangenes Unrecht. Daß die Lasten dieser Sühne allerdings recht einseitig verteilt sind, fällt dabei nur wenig ins Gewicht. So hemmt die zwischen den Völkern stehende große Schuld, deren Schwere nicht verharmlost werden soll, die Übernahme des geschichtlichen Erbes. Durch die Schuld sei das Recht verwirkt. Die problematische These von der Kollektivschuld des deutschen Volkes aber verwirrt eher, als daß sie klärt.

Vor dem Urteil Gottes steht jeder allein und wird sich verantworten müssen. Vor ihm gibt es keine Schuldlosigkeit. Es gibt auch kein Ringen im irdischen Streit, das auch nur einen schuldlos ausgehen ließe. In der Verstrickung der Völker verzahnen sich Feindschaft und Haß. Es werden Wunden geschlagen und Schuldkonten errichtet, so daß wir vor den sich auftuenden Abgründen nur erschrecken können. Jochen Klepper spricht in seinem „Vater“ davon, „daß Könige vermögen müssen, mehr zu leiden und schwerer zu sündigen als andere Menschen. Könige sind am tiefsten gebeugt unter Gottes Gericht“. Das gilt für alle, die in der Geschichte Verantwortung tragen und darum mehr als andere auf die Gnade Gottes angewiesen bleiben. Allgemeine Schuldbekenntnisse, die als Selbstanklagen gleichsam wahllos in die Luft ergehen, vermögen nicht zu befreien, sondern verfehlen das Ziel. Denn ein Bekenntnis verlangt nach einem klaren Gegenüber, das zu hören und zu antworten gewillt ist.

Von den Menschen aber kann Schuld nicht anders als nach Rechtsgrundsätzen bemessen werden. Auch der Verbrecher hat noch ein Anrecht darauf, nach dem Gesetz behandelt und nicht menschlicher Willkür ausgeliefert zu werden. Das gilt auch unter den Völkern. Hier haftet der Einzelne zwar mit der Gesamtheit, aber gerade deswegen muß es in den Formen des Rechts geschehen, soll nicht neues Unrecht geschaffen werden. Im Blick auf die gegenseitige Verstrickung der Völker kann Schuld nur in rechtlichen Auseinandersetzungen mit dem Ziel der Wiedergutmachung und Versöhnung beglichen werden, nicht aber durch einseitigen Machtspruch oder Diktat.

Wer hier das Recht ausschaltet, vergeht sich an seinem Nächsten. Wohl kann jeder für sich in persönlicher Entscheidung zu der Auffassung gelangen, für seine Person Verzicht leisten zu sollen. Diejenigen aber, die Verantwortung tragen, würden sich schuldig machen, wenn sie das Recht, das sie für andere zu wahren haben, verließen.

Nach dieser Auseinandersetzung kommt die Frage des Erbes von neuem auf uns zu. Sind wir bereit, es auf uns zu nehmen? Sind wir entschlossen, es weiterzugeben und fruchtbar werden zu lassen? Denn es gilt ja nicht nur zu bewahren, sondern auch zu bewähren. Selbst in der Zerstreuung und neuen Umgebung bleibt es den Vertriebenen aufgegeben, ihr Erbe nicht zu verleugnen, sondern in den neuen Lebenskreis einzubringen, sei es ein Zusammenleben mit anderer Stammesart, sei es im Bereiche der christlichen Gemeinden und Kirche.

Wer sich aber unter dem Eindruck der gegenwärtigen Lage, der nicht zu leugnenden Schwierigkeiten oder tieferer Gründe dem Erbe versagt, läßt es verfallen und in sich zusammensinken. Das mag durchaus in wohlmeinender Absicht geschehen, um dem Teufelskreis zu entinnen und nicht zu neuer Verschuldung beizutragen. Ob wir nicht auch durch das Verfallenlassen des Erbes schuldig werden, danach ist bisher kaum gefragt worden.

Graf Lehndorff hat sich in seiner Rede zum „Tag der Heimat“ in der Frankfurter Paulskirche im Jahre 1962 zwar gegen die Anmeldung von Ansprüchen und Forderungen gewandt, aber auch davon gesprochen, „daß ein wirklich inniges und starkes Verhältnis zur Heimat mit der Zeit nicht schwächer werden kann. Ich vermag mir nicht vorzustellen,“ so fährt er fort, „wie ein Mensch seine Heimat abschreiben oder als Tauschobjekt hingeben kann. Und ich bin überzeugt, daß, wenn wir es täten, es nur als ein neues Zeichen politischer und menschlicher Unzuverlässigkeit des deutschen Volkes angesehen würde.“

Sich von der Geschichte seines Volkes abzuwenden, scheint heute leichter, als sich ihr zu stellen. Darum geht es um die schwerere Aufgabe, das geschichtliche Erbe zu erkennen und als verpflichtend anzuerkennen.

Denn das Erbe Schlesiens sucht den Erben, der es auf sich nimmt.

Eberhard Schwarz

In Memoriam Erich Schultze

Der verehrte und hochverdiente Senior unserer schlesischen Pfarrerschaft Superintendent a. D. Präses Erich Schultze ist im gesegneten Alter von über 90 Jahren am 31. August 1962 nach längerem Leiden gestorben und am 4. September 1962 auf dem Friedhof von Kunnerwitz bei Görlitz beigesetzt worden. Noch in unserem Jahrbuch von 1962 hat der Heimgegangene eine ausführliche Darstellung seines Lebensganges gegeben, und noch kurz nachher konnte der Herausgeber unserer Schriftenreihe „Das evangelische Schlesien“ Dr. Dr. Hultsch dem greisen Verfasser sein letztes, soeben erschienenes Buch „Der Anteil des evangelischen Schlesien an der Weltmission“ als dem fünften Band dieser Reihe überreichen und dabei mit vollem Rechte bemerken, daß Schultzes Liebe sein Leben lang dem Werke der äußeren Mission gehörte und daß er hier bis in die kleinsten Einzelheiten vorbildlich unterrichtet war, wie er auch zumal in den schweren Jahren der nationalsozialistischen Kampfzeit als Führer unserer Provinzialsynode sein Amt klar und kompromißlos geführt hat. Seinem Andenken noch einmal ein dankbares Wort der Erinnerung zu widmen, ist darum schöne Ehrenpflicht derer, die gleich ihm Pfarrer unserer schlesischen Kirche sein durften.

Erich Schultze ist allerdings kein Schlesier, sondern am 7. Februar 1872 als Sohn des dortigen Pfarrers zu Thomsdorf, Kreis Templin in der Uckermark geboren. Aber schon 1901 wurde er als Pfarrer nach Triebusch, Kreis Guhrau und damit nach Schlesien berufen, was ihm seitdem die geliebte Wahlheimat seines Lebens geworden ist. In dieser treu kirchlichen Gemeinde konnte er 1906 das 300jährige Kirchenjubiläum mit großem Fleiß vorbereiten und dafür als erste seiner zahlreichen späteren Schriften eine „Triebuscher Chronik“ veröffentlichen, die auch die volle Anerkennung unseres verehrten Generalsuperintendenten D. Nottebohm gefunden hat.

Nachdem Erich Schultze noch 1909 die Generalkirchenvisitation in seiner Triebuscher Gemeinde mit dem gleichzeitigen Diözesan-Missionsfest erlebt und einige erste Berufungen in eine schlesische Superintendentur abgelehnt hatte, wurde er 1915 als Superintendent und Pastor primarius nach Ohlau berufen und ist dort bis 1933 in einem sich immer mehr weitenden Pflichtenkreise, dessen Einzelheiten in seinem Artikel unseres Jahrbuchs von 1962 nachzulesen sind, weit über die Grenzen seiner Parochie zumal für die Äußere Mission Schlesiens tätig und dadurch bald in schlesischen Pfarrer- und Gemeindekreisen allgemein bekannt geworden. Von 1929 bis 1933 leitete er als Präses die schlesische

Provinzialsynode und hat selbst diese Jahre als die schönste Zeit seines Lebens bezeichnet. Die harten Wirren der Zusammenstöße mit den deutschen Christen zwangen Schultze schließlich sich am 31. Dezember 1933 pensionieren zu lassen, nachdem ihm sehr viel Widriges und Unverdientes begegnet war. Er zog nun mit seiner Familie zunächst nach Breslau, wo er am Lehmgrubener Diakonissenmutterhaus in aller Stille eine umfängliche Tätigkeit entfaltete, und dann in dem bitterbösen Winter 1945 zu seinem Schwiegersohn Lic. Kunze in Kleinbiesnitz bei Görlitz, bei dem er noch den 90. Geburtstag begehen konnte, und nun, von der Verehrung aller seiner schlesischen Amtsbrüder getragen, Ende August 1962 heimgegangen ist.

In der Persönlichkeit unseres lieben Altpräses tritt zunächst die erstaunliche Arbeitskraft und Unermüdlichkeit seines synodalen, wie der Äußerer Mission gewidmeten Wirkens hervor. Noch sein letztes von Dr. Dr. Hultsch herausgebrachtes Buch beweist eine auf staunenswerte Lektüre der oft ziemlich verborgenen Missionsberichte aufgebaute Sachkenntnis über die Schicksale der verschiedenen Missionsvereine und -bestrebungen der schlesischen Kirche, wobei auch die Erich Schultze ferner stehenden Richtungen mit bedachtsamer Objektivität gewertet werden. Als eindrucksvoller Prediger von oft großer Wirkungskraft, als Verfasser klarer und tapferer Synodalberichte, als hervorragend geschickter Organisator im kirchlichen Vereinsleben, aber auch als warmherziger und des Humors nicht ermangelnder Amtsbruder hat der Heimgegangene sich in der Geschichte der schlesischen Kirche einen unverlierbaren Platz erworben.

Durch drei kleine Einzelheiten sollen Wesenszüge unseres Altpräses Schultze gekennzeichnet werden.

Bei der ersten von Schultze 1929 geleiteten Provinzialsynode fanden sich, wie berichtet wird, die Synodalen vor deren Beginn zu einem zwanglosen Abend zusammen. Da erzählte ihnen Schultze von dem ängstlichen Pikkolo eines Breslauer Restaurants, der sich mit einem vollbesetzten Tablett von Biergläsern durch die engen Reihen der Tischgäste Bahn machte und dabei mehrfach rief: „Vorsicht die Herrschaften, ich lern' erst!“, so, meinte der neue Präses bäte auch er um Vorsicht, weil er erst lernen müsse.

Als ich einmal bei einem Diözesan-Gustav-Adolf-Fest mit Schultze, der auch für unsere Diasporaarbeit ein warmes Interesse besaß, zusammen wirken konnte, schilderte er zur Empfehlung der Kollekte, wie im ersten Weltkrieg zwei Sanitäter zu abendlicher Stunde von ihrem mühevollen Aufsuchen der Verwundeten heimkehren wollten. Da habe der eine aufhorchend seinem Kameraden gesagt: „Wir müssen noch einmal hinausgehen, denn da draußen, so scheint mir, ruft noch einer irgendwo nach uns.“ Und das gelte auch aller Missionsarbeit unserer Kirche.

Schließlich schreibt Erich Schultze in dem ruhigen Berichterstatterton des Missionsfachmannes auf einer Provinzialsynode: „Der Referent stellt zunächst

fest, daß der Missionsbefehl unseres Herrn kein Moratorium kennt, sondern seine Verbindlichkeit zu jeder Zeit und in jeder Lage uneingeschränkt behält.“

Auch dieser Satz charakterisiert den entschlossenen Arbeitswillen unseres Altpräses, und die drei kleinen Geschichten runden das Bild seiner Wesensart ab, um deretwillen wir ihn lieb und wert gehalten haben und nicht vergessen wollen.

D. Konrad Müller

Mitteilungen des „Vereins für Schlesische Kirchengeschichte“

- I. Die Jahresversammlung und Vorstandssitzung des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte findet während des Deutschlandtreffens der Schlesier am Sonnabend, dem 8. Juni 1963, um 16 Uhr, im Haus der Evangelischen Kirche in Köln, Kartäusergasse 9 im Refektorium, statt.

Tagesordnung:

1. Vortrag Pfarrer Johannes Grünewald: Über die Vorarbeiten zum schlesischen Pfarrerbuch.
 2. Kurzreferat Pfarrer i. R. Dr. Gerhard Ehrenforth: Die Erforschung des Kirchenkampfes in Schlesien.
 3. Bericht über Stand und Arbeit des Vereins
 4. Satzungsfragen
 5. Verschiedenes
- II. Ich habe die traurige Pflicht, das Ableben folgender Mitglieder den verehrten Damen und Herren bekanntzugeben:

Im Jahre 1962 verstarben

Pfarrer Martin Bernhard in Dorfkemmathen bei Gunzenhausen, in Schlesien zuletzt Pfarrer in Paulskirch KK. Trebnitz.

Kirchenrat Pfarrer Siegfried Klose in Regensburg (verst. 11. 10. 62), in Schlesien Superintendent in Bolkenhain.

Superintendent i. R. Karl Göhler in Freiburg i. Br. (verst. 11. 11. 62), in Schlesien Superintendent in Striegau.

Pfarrer Gottfried Schepky in Grunbach im Remstal, in Schlesien zuletzt Pfarrer in Breslau-Zimpel.

„Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“ Rö. 14,8

- III. Als neue Mitglieder und Mitarbeiter des Vereins darf ich begrüßen:

1. Pfarrer Dr. Wilhelm Burkert, Hechingen/Hohenzollern, Heiligkreuzstraße 11

2. Pfarrer Wilhelm Burkert, Wuppertal-Barmen, Bartholomäusstr. 87
3. Pastor i. R. Dr. Gerhard Ehrenforth, Wohltorf b. Hamburg, Ahornweg 7
4. Landesamtsdirektor i. R. Fritz Geschwendt, Opladen, Quettingerstraße 25
5. Superintendent i. R. Kurt Henckel, Lüneburg, Hindenburgstraße 24a
6. Pastor i. R. Gustav Hirse, Morbach ü. Bernkastel/Mosel, Sportplatz 9
7. Superintendent i. R. Max Holm, Opladen, Rat Deycksstraße 10
8. Studienrat Dr. Gottfried Kliesch, Mainz, An der Guldgrube 30
9. Oberstudiendirektor i. R. Dr. Gotthard Münch, Heppenheim/Bergstr., Am Katzenpfad 8
10. Dekan Albrecht von Mutius, Bad Godesberg, Frankengraben 16b
11. Geschäftsführer Karl Niedermeier, München 2, Karlstraße 20/III
12. Oberin i. R. Meta Priedemann, Velbert/Rhld., Kirchstraße 20
13. Superintendent i. R. Albrecht Ranft, Müllheim/Baden, Im Enzen-
garten 1
14. Oberzollinspektor Georg Scholz, Köln-Lindenthal, Brunkenstein-
straße 19
15. Verw. Angest. Walter Scholz, Wachenbuchen ü. Hanau, Dorfelder-
straße 8
16. Pfarrer Carl August Trogisch, Köln-Ehrenfeld, Fröbelstraße 2
17. Dipl. Ingenieur Heinz Wannrich, Düsseldorf, Schulstraße 1

Dr. Dr. Gerhard Hultsch

Bücherbericht

Walther Mitzka, *Schlesisches Wörterbuch*. Bd. I, Lief. 1—3 (A-Bügelstein). Berlin: de Gruyter 1962—63. S. 1—168. 4°

Als man in Deutschland im 18. Jahrhundert begann, mundartlichen Wortschatz nicht nur der Kuriosität wegen zu sammeln, war die schlesische Mundart von Anfang an durch mehr oder weniger umfangreiche Darstellungen vertreten. So erschienen ab 1786 in den *Schlesischen Provinzialblättern* Sammlungen schlesischer Provinzialismen, denen schon 1787 mit Erhardts *Beytrag zu einem Schlesischen Idiotikon* im *Journal von und für Deutschland* IV und Johann George Berndts *Versuch zu einem slesischen Idiotikon* zwei weitere folgten. Wenn auch die Wörterliste Erhardts insgesamt nur 71 Lemmata umfaßte, so zeigt diese Einsendung an die Redaktion des Journals schon an, daß man auch in Schlesien sich bemühte, mundartlichen Wortschatz aufzunehmen. Die erste große Leistung vollbrachte drei Jahrzehnte später der Bonner Bibliothekar Christian Samuel Theodor Bernd, der 1820 ein Wörterbuch unter dem Titel *Die deutsche Sprache in dem Großherzogthume Posen und einem Theile des angrenzenden Königreiches Polen* herausgab. Berndts Wörterbuch zeichnet sich durch eine Fülle von Vergleichen mit anderen Mundarten aus. Aber die Wörtersammlungen sind bis zu dieser Zeit alle noch Idiotika, d. h. sie nehmen nur den von der Hochsprache abweichenden Wortschatz auf. Dabei bleiben Bedeutungsvarianten und manches andere unberücksichtigt.

Mit der Begründung der Mundartforschung als wissenschaftlicher Disziplin durch Andreas Schmeller und seinem bahnbrechenden *Bayrischen Wörterbuch* (1827—37) wandte man sich vom System der alten Idiotika ab und versuchte, den gesamten Wortschatz einer Mundart zu erfassen. Für Schlesien folgte Karl Weinhold 1855 Schmeller in diesem Bemühen mit seinen *Beiträgen zu einem schlesischen Wörterbuch*. Schon zwei Jahre später lieferte Heinrich Hoffmann von Fallersleben weitere *Beiträge zum schlesischen Wörterbuch* und 1858 ergänzte Ignaz Petters *Lexikalisches im Anschluß an Weinhold Beiträge*. Weinhold hatte den Blick schon auf ein großes Wörterbuch gerichtet, wie für andere seit der Gründung des *Schwäbischen Wörterbuchs* 1854 Sammelstellen eingerichtet wurden. Nachdem in Schlesien die Sammeltätigkeit zeitweise erlahmt war, erhielt sie im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts wieder Auftrieb. 1888 erschienen zwei wichtige Arbeiten, Anton Birlingers *Lexikalisches Schlesien* in der Z. f. dt. Philologie und das *Wörterbuch der schlesischen Mundart in Nordböhmen* von Franz Knothe. Weinhold, der für den Gedanken einer umfassenden Aufsammlung des schlesischen Wortschatzes mit weiteren Veröffentlichun-

gen zur schlesischen Dialektologie warb, konnte den großen Plan nicht mehr selbst verwirklichen. 1902 gründete ein Jüngerer, Theodor Siebs, in Breslau das *Schlesische Wörterbuch*. In enger Verbindung mit dem Deutschen Seminar der Universität entstanden in den nächsten drei Jahrzehnten eine Fülle von Einzeluntersuchungen zu lexikalischen Problemen von Teilmundarten oder einzelnen Sach- und Bedeutungsgruppen. Sie wurden größtenteils in den seit 1894 erscheinenden *Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde* veröffentlicht, größere Arbeiten auch in der Reihe *Wort und Brauch*, die von Theodor Siebs gemeinsam mit Max Hippe herausgegeben wurde. Hier sei nur an Paul Drechsler, Paul Graebisch, Konrad Gusinde und Georg Schoppe erinnert, die durch ihre Untersuchungen den Weg zum schlesischen Wörterbuch ebnen halfen. An der Sammelstelle in Breslau konnten Siebs und sein Schüler Wolfgang Jungandreas das einlaufende Material zusammenstellen und für eine Veröffentlichung vorbereiten. Jungandreas war mit Arbeiten zum älteren Schlesisch hervorgetreten und steuerte aus eigenen Exzerpten bei. Ebenso lieferten andere Mitarbeiter Auszüge aus bestimmten Gebieten des Schrifttums. Auch handschriftliche Sammlungen, z. T. von beträchtlichem Umfang, wurden dem Wörterbuch zur Verfügung gestellt. Über den Anteil der einzelnen Mitarbeiter am Apparat des Wörterbuches hat Wolfgang Jungandreas in der *Zeitschrift für Mundartforschung* 1937, S. 29–37, berichtet. Als aber 1935 die Publikation des Werkes mit dem Buchstaben R begann und bis zum Jahre 1938 nur fünf Lieferungen erschienen waren, ließ sich schon abschätzen, daß das Gesamtwerk, das auf 110 Lieferungen berechnet war, annähernd ein Jahrhundert zur Veröffentlichung brauchen würde. Das Nebeneinander von Wesentlichem und weniger Wichtigem und die unübersichtlichen Abkürzungen wurden von der Kritik geteilt aufgenommen. Nach dem Vorbild des *Hessen-Nassauischen Volkswörterbuchs* von Luise Berthold erschienen von der zweiten Lieferung an wortgeographische Karten, die indes eine genaue Bestimmung des Ortes nicht zuließen.

Die alten Bestände des Wörterbuchs sind heute verloren. Mit der Entwurzelung ihrer Sprecher droht auch der schlesischen Mundart der Untergang. So wurde von Marburg/Lahn aus in den Jahren 1956–60 der Versuch unternommen, den mundartlichen Wortschatz in letzter Minute für die Wissenschaft zu bergen.

Nach erstaunlich kurzer Zeit sind nun von Prof. Walther Mitzka, dem früheren Direktor des Deutschen Sprachatlas, die ersten drei Lieferungen des neuen *Schlesischen Wörterbuchs* vorgelegt worden.

Dieses neue *Schlesische Wörterbuch* unterscheidet sich grundlegend von anderen Mundartwörterbüchern durch die Art der Lokalisierung des mundartl. Wortschatzes, die bislang große Schwierigkeiten machte und den Wörterbüchern beim Druck viel Platz wegnahm. Sie ist hier durch Anwendung eines einfachen

Koordinatensystems nach dem *Deutschen Wortatlas* in großartiger Weise gelöst. Eine in die erste Lieferung eingeklebte Karte erleichtert das Aufsuchen der Orte, während für Signaturen und Ortsnamen ein Verzeichnis am Schluß des auf vier Bände berechneten Werkes folgen soll. So gewinnt das Wörterbuch Raum, um den mundartlichen Wortschatz in breiter Auswahl darstellen zu können. Dazu ist mündlich gebrauchter Wortschatz von mehr als 1250 Gewährsleuten gesammelt und die Literatur seit dem 17. Jahrhundert in ihren wesentlichen Bestandteilen verarbeitet.

Ebenso neu wie das Prinzip der Ortsiglen ist die konsequente Nutzung der Wortgeographie für das Wörterbuch. Dabei werden zwei Typen von Karten verwendet. Ein Teil bietet Ausschnitte aus dem schon veröffentlichten und dem noch nicht publizierten Material des *Deutschen Wortatlas* von Mitzka und Ludwig Erich Schmitt mit der vollständigen Wortgeographie des betreffenden Wortes. Die anderen Karten sind auf Grund eigener Fragebogen entstanden und bringen die geographische Verbreitung eines Wortes, manchmal auch nur einer Bedeutungsvariante. Neben der wortgeographischen Gesamtheit läßt sich so auf einfache Weise das Verbreitungsgebiet einzelner Wörter feststellen. Von den bisher erschienenen Karten zeigen besonders anschauliche Kartenbilder *abkühlen* „sich erkälten“, *Adel(t)rinne*, *anpechen*, *Anwalt*, *Anzucht*, *Apernschleuder*, *Ausschnitt*, *bauchlas fahren*, *birgen* „leihen“, *Bühntreppe* und *Braume* „Pflaume“. Insgesamt sind in den ersten drei Lieferungen 17 große und 33 kleine Karten enthalten. Bei der Benutzung erweist sich allerdings als mißlich, daß die Verweise auf die Karten keinen Hinweis auf die Seitenzahl oder Kartennummer geben. Bei den Abweichungen von der alphabetischen Reihenfolge, die durch die Formatunterschiede bedingt sind, wäre das durchaus wünschenswert. Auch die Texte zu den großen Karten: Seltenheiten und Mehrfachmeldungen, bedürfen für diejenigen, der nicht mit dem *Deutschen Wortatlas* vertraut ist, der Erläuterung. Bei den kleinen Karten möchte man sich immer die Zusetzung der Bedeutung wünschen, besonders dann, wenn mehrere Bedeutungen im Text erscheinen und das Kartenbild erst durch Vergleich der Signaturen identifiziert werden muß. Ansonsten sind die von Helmut Scholz gezeichneten Karten klar und übersichtlich und erlauben zum ersten Mal in der Geschichte der Wörterbücher eine genaue Festlegung des Belegortes.

Der sauber und leicht lesbar gedruckte Wörterbuchtext stellt knapp und präzise Bedeutung und Verbreitung dar. Die einzelnen Lemmata vereinigen unter dem normalisierten Stichwort jeweils alle Lautformen, die indes mit voller Absicht nicht immer angegeben sind, da auf Mundartgrammatik bewußt verzichtet wird. Dafür sind eigene Darstellungen zuständig wie auch für die Volkskunde, die in dieses Wörterbuch keinen Eingang gefunden hat. Hinweise auf Synonyme finden sich reichlich, doch erscheint auch hier das Rückverweisen auf die Synonymenliste von den einzelnen Stichwörtern aus wünschenswert.

Dies aber sind nur Kleinigkeiten, die den großartigen Eindruck dieses Wörterbuches nicht zu trüben vermögen. Prof. Mitzka hat hier mit beispielloser Energie und in erstaunlich kurzer Zeit ein Wörterbuch geschaffen, das die sterbende schlesische Mundart in würdiger Weise noch einmal dokumentiert. Der mundartliche Wortschatz, der auch zum Verständnis der kirchen- und religionsgeschichtlich interessanten Werke schlesischer Dichter beiträgt, es sei nur an Wencel Scherffer von Scherffenstein und Hermann Stehr erinnert, ist hier umfassend und exakt dargelegt.

Wir haben für dieses so großartig begonnene Werk zu danken und hoffen, daß es einen glücklicheren Fortgang nimmt als seine Vorgänger.

Hans Peter Althaus

Theodor Goerlitz, *Verfassung, Verwaltung und Recht der Stadt Breslau*, Teil I (Mittelalter). Quellen und Darstellungen zur schlesischen Geschichte Bd. VII, hrsg. im Auftrage der Historischen Kommission für Schlesien von Ludwig Petry. VIII u. 155 Seiten. Holzner-Verlag, Würzburg, 17.40 DM.

Rechtsgeschichte gehört zu den Randgebieten der Kirchengeschichte, die man stärker berücksichtigen sollte. Bildet doch die scheinbar so trockene Materie den rechtlichen Rahmen, in dem sich kirchliches Leben entwickeln konnte und mußte. So sollte auch die neueste Veröffentlichung der Historischen Kommission für Schlesien größtes Interesse finden, zumal sonst unzugängliches Material aus Breslauer Archiven geboten wird. Das ganze Werk ist auf 3 Bände berechnet: Teil I (Mittelalter), Teil II (Habsburgerzeit 1527–1740) und Teil III (Friederizianische Zeit 1740–1806).

Der bisher vorliegende Teil I (Mittelalter) ist von dem Breslauer Rechtshistoriker, dem vormaligen Oldenburger Oberbürgermeister Prof. Dr. Theodor Goerlitz verfaßt, der lange Jahre intensive Vorarbeiten für die geplante große Stadtgeschichte zum Jubiläum 1941 geleistet hatte. Wenn auch dieses Jubiläum wegen des Krieges ausfallen mußte, so blieb doch ein Manuskript im Nachlaß erhalten, das der um die schlesische Geschichtsforschung so verdiente Mainzer Historiker Prof. Dr. Ludwig Petry an vielen Stellen ergänzte und herausgab.

Der Text, der dankenswerter Weise durch 2 Karten unterstützt wird, beginnt bei den staatsrechtlichen Grundlagen, Vorläufern und Gründung der Stadt Breslau und den Anfängen der Verfassung und des Bürgertums. Die Herkunft des Rechtes aus Magdeburg und der Rechtszug dorthin, die Änderungen durch Privilegien und Willkürrecht, die Stadterweiterung, die Gründung der Neustadt und ihre Verschmelzung mit der Altstadt sind weitere Kapitel. Wir erfahren, wie Breslau regiert wurde, wie die Bürgerschaft eingeteilt war und

welche Rolle die verschiedenen Zünfte und Gilden spielten. Der Rat im allgemeinen und verschiedene Verwaltungen im besonderen (z. B. Finanz- und Abgabenverwaltung, Bauverwaltung, Polizeiverwaltung, Monopole u. a.) werden ebenso untersucht wie die verschiedenen Gerichte. Dabei kommt auch das Weichbild, d. h. die Dörfer, die später meist in Groß-Breslau aufgingen, ebenso zur Sprache wie die Rechtsliteratur und die Stadt- und Schöffnenbücher.

Für die Kirchengeschichte selbst finden sich zahlreiche Hinweise auf die Gründung verschiedener Kirchen, ihre Rechte und die weltlichen Gerechtsame der Geistlichen. So ziemlich alle historischen Breslauer Kirchen sind erwähnt, häufiger allerdings nur die beiden Pfarrkirchen St. Elisabeth und St. Maria Magdalena.

Zwei ausführliche Register (Namenweiser und Sachweiser) helfen dem Leser, der sich nicht der Mühe unterziehen will, das ganze Werk durchzugehen, denn es dürfte nicht ganz leicht zu lesen sein für einen, der nicht rechtshistorisch vorgebildet ist. Es wäre zu begrüßen, wenn der Zugang zu dieser Stadtgeschichte erleichtert würde, indem man einige Fachausdrücke (z. B. Geschoß) erläutern würde, evtl. durch Fußnoten. Wer sich aber durch das ganze Werk durcharbeitet, der wird die Lektüre mit großem Nutzen beenden. Wir können den ersten Band der Breslauer Rechtsgeschichte nur empfehlen und hoffen, daß die beiden folgenden Bände bald folgen.

Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau, hrsg. v. Göttinger Arbeitskreis, Bd. VIII (1963), Holzner-Verlag, Würzburg, 378 Seiten, 14.— DM.

Auch im neuesten Band sind wieder eine Vielzahl von Beiträgen vereinigt. Sie werden angeführt von einer ausgezeichneten genealogischen Studie über die beiden alten Geschlechter der Tschammer und der Stosch, eine weitere in der beachtlichen Reihe wohlfundierter familienkundlicher Arbeiten des leider schon verstorbenen Hans Jürgen v. Witzendorff-Rehdiger. Es folgt eine Untersuchung von Wilhelm Brachmann über die Breslauer Apotheken vom Erlaß der ersten Apothekenordnung der Stadt 1489 bis zur Aufhebung der Privilegierung 1810. Von den (anfänglich 4) Apotheken in der Stadt werden, soweit bekannt, ihre wechselnden Namen und die verschiedenen Inhaber genannt, fast die gesamte Geschichte eines exklusiven Kreises der alten Landeshauptstadt. Georg Hyckel führt Ortsnamen des Ratiborer Landes auf ihre früheste, häufig deutsche Form zurück und bringt damit einen weiteren Beitrag zur deutschen Besiedlung Oberschlesiens.

Zwei weitere Aufsätze handeln über schlesische Wirtschaftszweige: der von Walter Gerhardt über den Kupferbergbau, vor allem seit 1935, und der von

Gerhard *Webersinn* über die schlesische Uhrenindustrie. Gunter *Schulz* bringt einen Briefwechsel zwischen Christian Garve aus Breslau und Johann Caspar Lavater (zwischen 1783 und 1786), Hans Joachim *Koppitz* Briefe von Hermann Stehr an Reinhold Conrad Muschler (zwischen 1921 und 1926), beide mit Anmerkungen und Einführungen.

Bedeutende Schlesier, zumindest eine entscheidende Epoche ihres Lebens, sind Gegenstand weiterer Untersuchungen: der Organisator Ferdinand Lassalle, eine Jahrhundertbetrachtung (von Kurt *Koszyk*), Emin Pascha im Spiegel seiner Zeit (von Margot *Krohn*) und Max Pinkus, seine Schlesierbücherei und seine Freundschaft mit Gerhard Hauptmann (von Kurt *Schwerin*). Zwei Erinnerungen schließen sich an: Ernst *Moering* spricht über das Theater in Breslau und Alfred *Glücksmann* über seine Zeit als Oberbürgermeister von Guben.

Die letzten fast 200 Seiten des umfangreichen Bandes enthalten Ansprachen und Vorträge zum 150jährigen Jubiläum der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau von den Kölner Festtagen im November 1961: Hermann *Aubin* sprach über die Universität, Günther *Grundmann* über die Stadt Breslau und ihre Geschichte (mit Angabe der gezeigten Dias), J. K. *Zülch* über die Breslauer Medizinischen Fakultät, vor allem ihren bedeutenden Neurologen Otfried Foerster, Gabriele *Schwarz* über die kulturgeographische Bedeutung Schlesiens und Breslaus im Rahmen Mitteleuropas und Georg *Smolka* über Breslau und das deutsche Recht im Osten; eine dankenswerte Sammlung ausgezeichnete Referate.

Hermann Raschhofer, *Der Fall Oberländer*. Eine vergleichende Rechtsanalyse der Verfahren in Pankow und Bonn. Verlag Fritz Schlichtemayer, Tübingen, XV und 279 Seiten, 1962.

Einer der politisch hochbedeutsamen Rechtsfälle der jüngsten Vergangenheit ist der „Fall Oberländer“. Der ehemalige Bundesminister ist wegen der gleichen Sachverhalte in Ostberlin zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, in der Bundesrepublik gegen ihn noch nicht einmal die Anklage erhoben worden, weil das belastende Material dazu nicht ausreicht. Wie ist so etwas möglich?

In der eingehenden Darstellung der Geschehnisse, die beiden Prozessen zugrunde liegen, und in der sorgfältigen Analyse beider Verfahren kommt Raschhofer zu dem Ergebnis, daß die rechtsstaatlichen Juristen die Beweise würdigten und versuchten, die Rolle der deutschen Truppen im allgemeinen und der Sondereinheiten, vor allem die Oberländers, im besonderen zu klären. Und dabei stellte es sich heraus, daß die Angriffe aus dem Osten haltlos sind, daß aus politischen Gründen unbeweisbare, ja widerlegbare Behauptungen aufgestellt wurden, die die Grundlage des östlichen Urteils bildeten.

Über den aktuellen Anlaß hinaus ist diese Untersuchung aber auch aufschlußreich. Zum einen wird gezeigt, auf welche Weise Gerichtsurteile entstehen

können und mit welchen Mitteln Politik gemacht wird, zum anderen erfahren wir ein Stück jüngster Geschichte. Die Greuel in Lemberg und das gute Verhältnis der deutschen Sonderformationen zu den Völkern des Ostens sind noch viel zu wenig in der Öffentlichkeit bekannt. Möge dieses Buch, vor allem die eindrucksvollen Zeugenaussagen und amtlichen Quellen darin, interessierten Kreisen helfen, sich eine objektive Meinung zu bilden.

P. Nikolaus v. Lutterotti O. S. B., *Vom unbekannten Grüssau*. Altgrüssauer Klostergeschichten. Bearbeitet und in 3. Auflage hrsg. durch P. Ambrosius Rose O. S. B., mit einem Essay von Professor Dr. Theodor Heuß, 208 Seiten, 10 Bildseiten, Grenzland-Verlag Rock & Co., Wolfenbüttel, 1962.

Die bekannte ehemalige Zisterzienserabtei Grüssau im Riesengebirge hat hier eine Würdigung erfahren, die nicht streng historisch ist. P. Nikolaus von Lutterotti hat nach jahrelangem Quellenstudium in Breslau, Grüssau u. a. einschlägigen Archiven die Geschichte der Abtei recht gründlich erforscht. Dieses Wissen um die Historie und seine gute Kenntnis des künstlerischen Bestandes formte Lutterotti in Erzählungen aus: Meist ausgehend von Festen des Kirchenjahres, beschreibt er Teile der großartigen Klosteranlage oder Kapellen auf dem ehemaligen Abteigelände und erzählt von ihrer Erbauung und ihrem Schicksal. Dabei entstanden reizende historische Miniaturen.

Die Geschichtserzählungen sind in erster Linie dichterische Aussagen und als solche außer für den Kunstfreund vor allem für den Kenner der alten Abtei interessant. Auch das seelsorgliche Anliegen ist unverkennbar. Aber in zweiter Linie haben sie auch dem Kirchenhistoriker etwas zu sagen. Lutterotti versteht es meisterhaft, historische Tatsachen in Fülle zu bringen und — überraschend bei der leicht erzählenden Art der Darstellung — auch an vielen Stellen zu belegen. Auf den 10 kleinbedruckten Seiten der Anmerkungen bringt der Verfasser nicht nur Belege für seine Berichte, sondern auch darüber hinaus ganze Lebensläufe, vor allem von Künstlern. Im Mittelpunkt steht natürlich Michael Willmann, der berühmteste schlesische Barockmaler. Die Barockzeit steht überhaupt im Mittelpunkt der Darstellung, vor allem die bedeutenden Äbte dieser Zeit, an der Spitze der bekannte Bernhardus Rosa (1660—1696). Aber auch der Klostergründer Bolko wird nicht vergessen.

Dieses Buch ist eine interessante Sammlung von Erzählungen über das Werden und Wachsen des barocken Klosters, sein religiöses Leben und sein Sterben in der Säkularisation, für die sich auch mancher evangelische Kirchengeschichtler interessieren wird. Die beigegebenen Bilder werden dem helfen, der die schönen Kunstwerke Grüssaus nicht persönlich kennenlernen durfte.

Dr. Gottfried Kliesch

Festschrift zur 750-Jahr-Feier der Stadt Goldberg in Schlesien am 24. und 25. Juni 1961 in der Patenstadt Solingen. Hrsg. von Fritz Fiedler und Dr. Johannes Wiedner. Verlag „Der Schlesier“ Recklinghausen. 96 Seiten.

Trachenberg in Schlesien 700 Jahre deutsche Stadt. Gedenkschrift, hrsg. anlässlich der 700-Jahr-Feier der Stadt am 17. Juni 1962 im Patenort Springe am Deister. Zusammengestellt von Oberbibliotheksrat Dr. Robert Samulski, Münster. Buchdruckerei J. C. Erhardt, Springe. 83 Seiten.

Festschrift zur Erinnerung an die Rückgabe unserer Pfarrkirche. (Ohlau) am 7. Dezember 1707. Von Professor Dr. Schulz (1907). Neuauflage 1962. Druck Paul Neumann, Velen. 30 Seiten.

Die beiden erstgenannten Schriften enthalten neben anderen gut illustrierten Aufsätzen wertvolle Beiträge zur Kirchengeschichte der beiden Jubiläumsstädte. Das Goldberger Heft beschäftigt sich u. a. ausführlich mit der bis 1945 vorhandenen ehemaligen Kettenbibliothek in der Kirche, wobei in Ergänzung der Literaturangaben (S. 32) noch auf den Bericht des Provinzialkonservators der Kunstdenkmäler der Provinz Niederschlesien 1925/26 S. 45 hingewiesen sei. Die Trachenberger Kirchengeschichte schreiben knapp, aber aus reicher Sachkenntnis, Dr. Robert Samulski (kath.) und Pastor Friedrich Kutsche (evang.). Beide bieten auch eine Liste der Pfarrer. Die von Dr. Samulski zusammengestellte Bibliographie „Literatur zur Trachenberger Heimatkunde“ macht das Heft besonders wertvoll.

Zu berichtigen ist für Goldberg (S. 28), daß wir ein Schatzverzeichnis der Kirche von 1484 besitzen, das Alphons Schuster in der Museumszeitschrift *Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift*, 5. Band (1889), S. 55 f., veröffentlicht hat. Im Trachenberger Heft muß (S. 45) das Todesdatum von Erzpriester Paul Bretschneider in den 22. 9. 1950 verbessert werden.

Das Ohlauer Heft ist ein durch den von Superintendent Buschbeck gegebenen Bericht über die Renovation der Kirche 1938/39 erweiterter Neudruck der Festschrift von 1907 zur Erinnerung an die vor 200 Jahren erfolgte Rückgabe der Kirche an die evangelische Gemeinde. Da es zur Kirchengeschichte von Ohlau fast keine Literatur gibt, ist die Neuauflage sehr zu begrüßen. Im ersten Teil wird die Baugeschichte der 1201 erstmalig erwähnten, den Märtyrern Blasius und Speratus geweihten Kirche behandelt, eine Beschreibung des Bauwerks sowie eine kurze Darstellung der Reformationsgeschichte und eine ausführliche Schilderung der Glaubenskämpfe im 17. Jahrhundert geboten. Der Pastorenkatalog 1534–1699 ist für die ältere Zeit nicht ganz vollständig. Der zweite Teil befaßt sich mit der Auswirkung der Altranstädter Vertrags-

besimmungen auf die kirchlichen Verhältnisse in Stadt und Kreis Ohlau. Von den beigegebenen Abbildungen zeigt die eine die Kirche mit der alten, 1881 zerstörten Turmspitze, die andere das Kirchinnere nach der letzten Erneuerung.

Sigismund Justus Ehrhardt, ein verhinderte Kirchenhistoriker Frankens.
Von Matthias Simon. Zeitschrift für Bayerische Kirchengeschichte 31/II 1962, Seite 195–205.

Heinrich Schubert hat seinerzeit in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens (28. Band, 1894, S. 81–98) „Sigismund Justus Ehrhardts Leben und Schriften“ ausführlich behandelt, vor allem während seiner schlesischen Zeit, und seine Verdienste als Kirchenhistoriker Schlesiens gewürdigt. Professor Simon ist den bisher noch unklaren Familienverhältnissen Ehrhardts vor seiner Ankunft in Schlesien nachgegangen und zeigt auf, daß die Gründe für seine Flucht aus Franken (1762) in seiner unglücklichen ersten Ehe zu suchen sind. Während Schubert nur von einem Verlöbniß spricht, das infolge der durch angebliche religiöse Bedrückung notwendig gewordenen Flucht Ehrhardts aufgelöst worden sei, weist Simon nach, daß E. tatsächlich seit 1754 verheiratet war. Herrn Pfarrer Klien in Burgpreppach verdanke ich die wörtliche Abschrift des Trauungseintrags: „Siegismund Justus Ehrhardt, Evangelisch-Lutherischer Pfarrer allhier, weyland H. Adam Georg Ehrhardts treueyfrigen Pfarrers zu Gemünda an der Kreck und seines Weibes Barbarae Margarethae Ehrhardtin geböhrener Löberin, einziger hinterlassener Sohn; ist d. 15. October durch S. T. Sr. Hochwohl Ehrwürden Herrn Georg Ernst Moz treufleißigen Pfarrer zu Schweinsaupten, mit einer Predigt, copuliret worden, mit Jungfer Anna Johanna Margaretha weyland Herrn Johann Elias Roßenbergers Hochfreyherrlich-Rotenhanischen Hauß Voigts zu Fischbach hinterlaßener vierter Tochter. G. G. G. Anno MDCCLIV, No. 3“. Die junge Frau, die bald glaubte, auf die Pfarrmagd eifersüchtig sein zu müssen, erhängte sich im September 1762 auf dem Boden des Pfarrhauses, und Ehrhardt, der nach vorübergehender Inhaftierung wieder freigelassen worden war, stieg in einer Novembernacht mit seiner Magd durch ein Fenster und ging auf und davon. Ob diese Magd mit seiner am 30. 3. 1770 in Steinau an der Oder verstorbenen Ehefrau Anna Dorothea geb. Bräunig personengleich ist, kann vermutet, aber nicht bewiesen werden. In Ehrhardts Itinerar (S. 201) ist nachzutragen, daß er 1765 nach Radach bei Sonnenburg, offenbar als Substitut des hochbetagten Ortspfarrers M. Jakob Metzner, und von dort (1767) nach Zielenzig in der Neumark gekommen war (vgl. Presbyterologie II. Teil, 3. Hauptabschnitt 1782 S. 612). Von Herrnstadt aus wurde er 1768 als Diakonus nach Steinau berufen. Zur Vervollständigung der von Dr. Simon aufgeführten Veröffentlichungen Ehrhardts sei noch ein Gelegenheitsschriftchen aus seiner Spätzeit erwähnt: *An consulares dignitates virum nobilem deceant... atque Georgio Abrahamo de Eicke... gratulatur. Beschinae 1788* (Sächs. Landesbibliothek Dresden).

Die ausgezeichnete Arbeit bringt uns erneut zum Bewußtsein, wie dankbar wir Schlesier dafür sein dürfen, daß Ehrhardt ein *verbinderter* Kirchenhistoriker Frankens war!

Leichenpredigten-Sammlung im Besitz der „Christian-Weise-Bibliothek“ in Zittau/Sachsen. Bearbeiter: Friedrich Schneider, Hrsg. Korb'sches Sippenarchiv Regensburg 1960 (Heft 19 der „Fundgrube“, eine Sammlung genealogischen Materials).

Mit der Herausgabe des Zittauer Katalogs hat das rührige Korb'sche Sippenarchiv eine neue Sammlung bisher nicht katalogisierter Leichenpredigten für die Forschung nutzbar gemacht. Wenn auch in dem 1356 Nummern zählenden Verzeichnis naturgemäß die Personalschriften auf sächsische Standespersonen überwiegen, so ist man doch von der Fülle schlesischer Namen überrascht, die uns in Zittau begegnen. Von den vorkommenden Pfarrerrfamilien gebe ich nachstehende Liste.

- N. 5 Christian Adolph, Pastor in Friedersdorf am Queis († 1675).
196 Mariana Engelmann geb. Ebersbach, Pfarrfrau von Probsthain († 1671).
226 Johann Heinrich Eßig, P. in Nieder-Seifersdorf bei Niesky († 1722).
257 Dorothea Florian, Witwe des P. Valentin Florian in Ober-Pritschen. Zur Ergänzung: Sie war eine geborene Kaurhase, 20. 2. 1573 in Fraustadt geboren, Vater Simon K., Bürger und Bäcker; ihr Todestag ist der 21. 9. 1612. L.-Pr. von Valerius Herberger (Traurbinden 3. Teil Nr. 29 S. 549 ff).
419 Johanna Christiana Frentzel, geb. Haußdorf, Ehefrau des P. Michael F. in Kollm († 1713).
448 Andreas Hempel, Pfarrer in Steinau († 1670).
531 Christian Hüttel, Pfarrer in Ossig bei Lüben († 1656).
624 Johann Caspar Krantz, P. in Bärsdorf-Trach († 1701).
661 Gottfried Christian von Lanckisch, P. in Schwerta († 1734).
673 Gottlob Lange, Diakonus in Marklissa († 1723).
752 Ursula Dorothea Mauer, Witwe des P. Christoph Redlich in Horka († 1732).
896 Georg Petzold, Pfarrer in Kriegheide († 1676).
908 Hedwig Pitiscus, Ehefrau des Pastors Micheas Meißner in Driebitz bei Fraustadt, † 1610 (vgl. auch V. Herberger, Traurbinden 3. Teil, 1614, S. 520 ff).
911 Joachim Pitschmann, P. in Schwerta, († 1654).
1055 Anna Rosina Schneider, Ehefrau des P. Christian Adam König in Gerlachsheim bei Lauban († 1732).
1151 Mariana Sibeth, Ehefrau des P. Gottfried Hensel in Röchlitz († 1669).
1245 David Vechner, Pastor prim. in Görlitz († 1669).
1308 Johann Matthäus Wießner, P. in Radmeritz († 1703).

Aus Adelsfamilien treffen wir u. a.: Heinrich Gottlob v. Debschütz auf Armenruh († 1692), Erdmuth Elisabeth von Klüx in Alt Strunz († 1690), Barbara v. Kottwitz auf Zedlitz bei Fraustadt († 1612), Caspar von Nostitz auf Driebitz († 1603), Heinrich von Reichenbach auf Siebeneichen († 1660), Lukretia Gräfin Schlick verh. mit Heinrich von Reichenbach in Welkersdorf († 1613), Anna Helena von Schweinitz, verh. Hans Sigmund von Festenberg gen. Packisch, † 1671 in Wiesenthal (bei Lähn), Agnes von Zedlitz, verh. Joachim von Spiller † 1659 in Matzdorf (bei Lähn).

Von bürgerlichen Familien nenne ich: Susanna Bartsch, ∞ Valentin Franke, Landschreiber in Frankenstein († 1613), Michael Danner, Handelsmann in Liebenenthal († 1613), Heinrich Fierling, Arzt in Glogau († 1657), Carl Förster, Bürgermeister in Görlitz († 1676), Johann Gaunersdörfer, Bürgermeister in Fraustadt († 1603), Joachim Günther, Bürgermeister in Liegnitz († 1669), Georg Hoffmann gen. Scholtz, Handelsmann in Hirschberg († 1667), Johann Preußner, Amtmann in Klitschdorf († 1666), Martha Scholtze verh. Christoph Schaffstein, Handelsmann in Hirschberg († 1614), Gottlob Christian v. Lankisch, Dr. med. in Hirschberg († 1684).

Bei Nr. 26 (v. Artzatt) muß es *Groß Schottgau* heißen. Nr. 1219: Tobias Thilisch von Eichberg ist am 11. 2. 1623 in Hirschberg getauft, so daß das Geburtsdatum (10. 2.) stimmt und das Fragezeichen hinter dem Geburtsort zu streichen ist.

Erich Schultze, *Der Anteil des evangelischen Schlesien an der Weltmission*. Das Evangelische Schlesien, hrsg. von Dr. Dr. Gerhard Hultsch, 5. Band. Verlag „Unser Weg“ Ulm/Donau 1962, 214 Seiten.

Das Buch ist das Vermächtnis des ehrwürdigen Verfassers an die schlesische Kirche. Im Jahrbuch 1962 hat der 90jährige seinen bewegten Lebensweg geschildert; bald darauf, am 31. August 1962, ist er in Klein Biesnitz bei Görlitz heimgegangen. Als langjähriger Vorsitzender des Provinzialvereins für die Berliner Mission — schon in seiner ersten schlesischen Pfarrstelle Triebusch war er 1907 zum Provinzialmissionssekretär ernannt worden — hat Schultze, der über ein halbes Jahrhundert schlesischer Missionsgeschichte miterlebte und die Gabe, geschichtliche Zusammenhänge anziehend darzustellen, in hohem Maße besaß, ein von großer Sachkenntnis und liebevoller Hingabe an den Gegenstand zeugendes Werk geschaffen, das man über das glänzend bearbeitete Thema hinaus als hervorragenden Beitrag zur Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens im 19. und 20. Jahrhundert werten muß.

In zwei großen Abschnitten wird, übersichtlich und straff gegliedert, die Fülle des Stoffes ausgebreitet. Wir erleben im ersten, kleineren Teil „Werden und

Wachsen der Mitarbeit am Werk der Äußeren Mission“, lernen die Anfänge der Missionsvereine in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts und den Kampf des rationalistischen Kirchenregiments gegen sie kennen, erfahren die Namen der ersten Pioniere des Missionsgedankens (u. a. Professor Scheibel in Breslau, Gräfin Reden in Buchwald, Rektor Kaufmann und Superintendent Postel in Goldberg) und werden mit der Entstehung der schlesischen Hilfsvereine für die Berliner Mission bekanntgemacht. Ein breiter Raum ist der Tätigkeit für die Heidenmission in Breslau gewidmet, wo der erste Hilfsverein 1836 ins Leben gerufen wurde; seine bewegte Geschichte unter den verschiedenen Vorsitzenden wird bis zu dem mit 1945 gesetzten Ende verfolgt.

Der zweite, umfangreichere Teil befaßt sich mit den *einzelnen Missionsarbeiten* die nach der Mitte des 19. Jahrhunderts auf den Plan traten und die hier nur eben genannt werden können:

1. *Der Morgenländische Frauenmissionsverein in Breslau und Schlesien*. Er wurde 1864 von Frau Generalsuperintendent Erdmann gegründet und 36 Jahre lang betreut. Bis 1925 lag die Leitung des Vereins in den Händen ihrer Tochter, Frau Pastor Martha Scheibert, dann, bis 1945, bei deren beiden Töchtern Martha und Hanna Scheibert.
2. *Die Goßnersche Mission* verdankt ihre schlesische Vereinsgründung dem Diakonus Paul Gerhard an St. Elisabeth in Breslau (1872). In anschaulicher Ausführlichkeit berichtet Schultze über die Tätigkeit des Vereins, seine Jahresfeste in den Provinzstädten und die Vortragstätigkeit der von der Berliner Direktion entsandten Missionare und Redner. Von Anfang bis zu Ende ist die Goßnermission in Schlesien eng verknüpft gewesen mit den Namen seines Gründers (1872–1906) und seiner beiden Söhne Johannes und Walter Gerhard, die dem Verein von 1906–1920 bzw. 1934–1945 vorstanden. In den Jahren 1920–1934 hatte Pastor Genschow in Gremsdorf den Vorsitz inne.
3. Zur Belebung des Missionsgedankens wurde in Liegnitz 1884 im Anschluß an die Pastoralkonferenz die *Schlesische Missionskonferenz* ins Leben gerufen. Zweck der Konferenz ist – entsprechend der Zielsetzung D. Warnecks – „die Verbreitung einer eingehenden Bekanntmachung mit der Mission sowie Erweckung tätiger Teilnahme unter Geistlichen und Laien (S. 91)“. Den Vorsitz übernahm Generalsuperintendent Dr. Erdmann. Schultze unterrichtet uns über den Vorstand, den Helferkreis, die Mitglieder (tabellarische Übersicht 1884–1941) und die Jahresversammlungen der Konferenz sowie ihre Tätigkeit zur Förderung der Missionswissenschaft.
4. Die große finanzielle Not der Berliner Missionsgesellschaft veranlaßte ihren Direktor, D. Wangemann (1875 und 1886) zu einem Hilferuf an die Missionsvereine in den einzelnen Provinzen. Schlesien antwortete darauf mit der am

9. 3. 1887 im Pfarrhause zu Großburg erfolgten Gründung des *schlesischen Provinzialvereins für die Berliner Mission*. Galt die Tätigkeit der Missionskonferenz der Förderung der Missionssache im allgemeinen, so war das Aufgabengebiet des Provinzialvereins klar abgegrenzt. „Der Schlesische Provinzial-Hilfsverein für die Berliner Mission ist gegründet, um den Besitzstand der Berliner Mission (Berlin I) in Schlesien zu wahren und die Leistungen für dieselbe zu steigern“ (§ 1 der Vereinsstatuten). Die erste Generalversammlung fand am 25. Mai 1887 in Breslau statt. Generalsuperintendent und Konsistorialpräsident traten dem Verein als Mitglieder bei. Zwischen ihm und der Kirchenbehörde hat stets das beste Einvernehmen bestanden. Präses Schultze wendet ein ganzes Viertel seines Buches an die Darstellung der Entfaltung und Wirksamkeit dieses wichtigsten Zweiges schlesischer Missionsarbeit. Er führt eine Fülle von Namen und Persönlichkeiten vor, die den Verein getragen haben: Vorstand und Helferkreis, die in 9 Bezirken tätigen Provinzialmissionssekretäre und die aus Schlesien stammenden Berliner Missionare. Tabellen und Übersichten orientieren über den Mitgliederstand und das Aufkommen an Missionsopfern. Die Berichte über Kurse und Tagungen, Lehrgänge und Generalversammlungen veranschaulichen den gesegneten Dienst des schlesischen Missionswerkes, das in seiner Gesamtheit zwar 1945 zum Erliegen kam, aber im Görlitzer Konsistorialbezirk als „das Werk der Berliner Mission in der Schlesischen Kirche der Oberlausitz“ einen bescheidenen Neuanfang erleben durfte.

In den beiden letzten Kapiteln seines Buches gibt der Verfasser zunächst einen *Abriss der Geschichte der Ostasienmission in Schlesien*, hauptsächlich auf Grund von Notizen und Artikeln im evangelischen Kirchenblatt für Schlesien 1898—1940, und verfolgt abschließend den Stand der *Äußerer Mission* auf den zwanzig *schlesischen Provinzialsynoden* an Hand der gedruckten Synodalverhandlungen von 1875—1933.

Das Buch, das man mit großer Anteilnahme und Dankbarkeit liest, schließt die Bandreihe „Das Evangelische Schlesien“ ab. Das Wort des Amos Comenius, das Erich Schultze als sein Lebensbekenntnis seinem Werk mit auf den Weg gibt, soll uns richtungweisende Verpflichtung sein: *Apex culturae praedicatio evangelii*.

Leider wird die Lektüre des Buches durch eine große Anzahl von Druckfehlern, besonders in den Personennamen, etwas beeinträchtigt; die störendsten sollen hier verbessert werden.

S. 12: Peucker. S. 17: Dirsdorf. S. 21: Courant; Wernigerode. S. 25: Horka; Kottwitz. S. 26 u. 27: Tschackert. S. 35: das Recht auf ... S. 37: 1854. S. 62: Penitzka. S. 71: Rolffs und Goguel. S. 72: Gauda. S. 75: Stöcker; Hohenfriedeberg; Kabelitz. S. 89: Mai 1945. S. 91: Goebel; Schubart. S. 92: Recke-Volmerstein. S. 95: Harrach. S. 103: Renkewitz; Gennrich. S. 104: Schulte. S. 105:

Than. S. 111: Trebitz. S. 127: Hanschkatz. S. 129: Kunnerwitz. S. 130: Küntzel. 133: Juliusburg. 133: Reinhold Roth war 1854—1901 Pastor in Heidau bei Parchwitz. S. 151: Knobel. S. 152: Remmy. 155: Miechowitz. 157: Hilzenbecher. S. 176, 179, 181: Maync. S. 176: Warko. S. 184: Böhmer.

Zu Seite 28: Die Originale der Missionsakten des Evangelischen Konsistoriums sind im Aktenheft Nr. I / 2212 unter der Bezeichnung „Die Mission unter den Heiden“ 1832—1875 (Berichte aus 30 Superintendenturen) erhalten und befinden sich in Verwahrung des Archiwum Państwowe in Breslau. Im Aktenheft III/2833 „Die Missionsvereine in der Goldberger Superintendentur 1832—1875“ ist auch der vier Seiten lange Bericht des Superintendenten Postel vom 9. Mai 1832 vorhanden.

Johannes Grünewald

21. Okt. 1966

263/2113 II